Brendow

C.S.Lewis

Die böse Macht

Drittes Buch

Die Perelandra-Trilogie

Der Erde, dem „schweigenden Stern", steht ein apokalyptischer Kampf Gut gegen Böse bevor. Zwischen die Fronten gerät ein junges Akademiker-Paar, das vor der Entscheidung steht, seine Integrität der Karriere und damit einem Forschungsprojekt zur Vervollkommnung des Menschen zu opfern. Beide werden mit Mächten konfrontiert, von deren Existenz sie nichts ahnten. Sie müssen sich entscheiden. Während sich der junge Mann seinen Vorgesetzten anschließt, kommt seine Frau in Kontakt mit den Kämpfern der „guten Sache".

Was ihr zuerst ganz harmlos erscheint, ist das so genannte N.I.C.E. (National Institute of Coordinated Experiments). Als das Institut den Bracton Wald bei Edgestow aufkauft, sind die Kenner der Geschichte dieser Gegend äußerst alarmiert – und nicht nur sie. Die Eingeweihten vermuten, dass die geplante Errichtung eines modernen Forschungsinstitutes nur ein Vorwand ist, sich gewisser Mittel zu bemächtigen, die als Erbe aus keltischer Zeit unter dem Wald begraben liegen. Hier soll einst Merlin, der mächtigste Zauberer aller Zeiten aus König Artus Tafelrunde, gewirkt haben. Die Hölle droht aufzubrechen, wenn die skrupellosen Magier und Manager des N.I.C.E. in den Besitz der Macht des Zauberers aus grauer Vorzeit gelangen.

Brendow
VERLAG + MEDIEN
www.brendow-verlag.de

C. S. Lewis

DIE PERELANDRA-TRILOGIE

Drittes Buch

Die böse Macht

Bibliografische Information
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.
ISBN 3-86506-049-8 (für die dreibändige »Perelandra-Trilogie«) © 2005
Für diese Ausgabe by Joh. Brendow &Sohn Verlag GmbH, Moers
Vollständige, ungekürzte Ausgabe.
Übersetzung von Walter Brumm Neubearbeitung von Nicola Volland

Einbandgestaltung: BrendowCreativ, Moers
Titelmotiv: Gettylmages, München
Satz: Hans Winkens, Wegberg
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
www.brendow-verlag.de

Vorwort

Ich habe dieses Buch ein Märchen genannt, damit nicht diejenigen, die keine fantastische Literatur mögen, von den ersten beiden Kapiteln zum Weiterlesen verführt werden und sich dann hinterher enttäuscht beklagen. Wenn Sie fragen, warum ich — wenn ich über Zauberer, Teufel, pantomimische Tiere und planetarische Engel schreiben will — dennoch mit ganz alltäglichen Szenen und Personen beginne, dann antworte ich, dass ich damit nur der Form des herkömmlichen Märchens folge.Wir erkennen diese Form nicht immer sogleich, weil die Hütten und Schlösser, die Holzfäller und Könige uns heute ebenso fern liegen wie die Hexen und Ungeheuer, mit denen das Märchen dann fortfährt. Doch den Menschen, die die Geschichten ersonnen und sich als Erste daran erfreut haben, waren diese Dinge ganz und gar nicht fremd. Sie waren für diese Leute sogar wirklicher und alltäglicher, als Bracton College für mich ist: denn viele deutsche Bauern hatten selbst grausame Stiefmütter, während ich an keiner Universität ein College wie Bracton angetroffen habe. Dies ist eine unglaubliche Geschichte über Teufelswerk, doch dahinter steht eine ernste Absicht, die ich in meinem Buch Die Abschaffung des Menschen darzustellen versucht habe. In der Geschichte sollte gezeigt werden, wie der äußere Rand dieses Teufelswerks das Leben eines gewöhnlichen und geachteten Berufsstandes berührt. Meinen eigenen Beruf habe ich selbstverständlich nicht deshalb gewählt, weil ich etwa dächte, Universitätslehrer erlägen einem solch verderblichen Einfluss eher als andere, sondern weil mein eigener Beruf der einzige ist, den ich gut genug kenne, um darüber schreiben zu können. Ich habe mir eine sehr kleine Universität ausgedacht, weil das für einen Roman bestimmte Vorteile bietet. Edgestow hat, abgesehen von der Größe, keinerlei Ähnlichkeit mit Durham, einer Universität, mit der ich nur Angenehmes verbinde.
Einen der zentralen Gedanken dieser Erzählung verdanke ich Gesprächen, geführt mit einem wissenschaftlichen Kollegen, einige

Zeit bevor ich in Olaf Stapledons[1] Werken auf eine ähnliche Anregung stieß. Sollte ich in diesem Punkte irren, so ist Herr Stapledon doch so reich an Einfällen, dass er ohne weiteres einen davon ausleihen kann; und ich bewundere seinen Einfallsreichtum (wenn auch nicht seine Philosophie) so sehr, dass ich mich einer Anleihe keineswegs schäme.

Wer gerne mehr über Numinor und den Wahren Westen erfahren möchte, muss (leider!) die Veröffentlichung dessen abwarten, was bislang nur in den Manuskripten meines Freundes J. R. R. Tolkien existiert.

Der vorliegende Roman spielt irgendwann in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Er beschließt die Trilogie, deren erster Band Jenseits des schweigenden Sterns und deren zweiter Band Perelandra war, kann aber auch für sich gelesen werden.

Magdalen College, Oxford
C. S. Lewis Weihnachtsabend 1943

[1] https://de.wikipedia.org/wiki/Olaf_Stapledon

1 Verkauf von Universitätsgelände

1_____»Und drittens wurde die Ehe eingesetzt«, murmelte Jane Studock vor sich hin, »damit jeder des anderen Gesellschaft, Stütze und Trost sei.« Seit ihrer Schulzeit war sie nicht mehr in der Kirche gewesen, bis sie vor einem halben Jahr dort die Ehe geschlossen hatte, und die Worte des Gottesdienstes hafteten ihr noch immer im Gedächtnis.
Durch die offene Tür konnte sie die winzige Küche der Wohnung sehen und das laute, unangenehme Ticken der Uhr hören. Sie war gerade aus der Küche gekommen und wusste, wie ordentlich es dort war. Das Frühstücksgeschirr war gespült, die Tücher hingen über dem Herd, und der Boden war aufgewischt. Die Betten waren gemacht und die Zimmer aufgeräumt. Den einzigen Einkauf, der an diesem Tag nötig war, hatte sie getätigt, und es war erst eine Minute vor elf. Sie musste sich nur noch selbst ein Mittagessen und den Tee bereiten, ansonsten hatte sie bis sechs Uhr nichts mehr zu tun, selbst wenn sie davon ausging, dass Mark zum Abendessen nach Hause käme. Aber heute war im College eine Sitzung anberaumt. Sehr wahrscheinlich würde Mark zur Teestunde anrufen und sagen, dass die Sitzung länger als erwartet dauere und er im College werde essen müssen. Die Stunden, die vor ihr lagen, waren leer wie die Wohnung. Die Sonne schien, und die Uhr tickte.
»Gesellschaft, Stütze und Trost«, sagte Jane bitter. In Wahrheit hatte die Ehe sich als eine Tür erwiesen, die aus einer Welt voller Arbeit und Kameradschaft, Frohsinn und Geschäftigkeit in eine Art Einzelhaft geführt hatte. In den Jahren vor ihrer Heirat hatte sie nie so wenig von Mark gesehen wie in den vergangenen sechs Monaten. Selbst wenn er zu Hause war, sprach er fast nie. Immer war er entweder müde oder in Gedanken. Solange sie Freunde gewesen waren, und auch später als Liebespaar, hatten sie geglaubt, das Leben sei zu kurz für all das, was sie einander zu sagen hatten. Aber nun ... Warum hatte er sie überhaupt geheiratet? Liebte er sie noch? Dann musste Liebe für Männer etwas ganz anderes sein als für Frauen. War es die bittere Wahrheit, dass all die endlosen Gespräche, die ihr selbst vor der Ehe als das eigentliche Medium der Liebe erschienen waren, für ihn nicht mehr als ein Vorspiel gewesen waren?
»Schon wieder bin ich drauf und dran, einen Tag zu vertrödeln«, tadelte sie sich. »Ich muss etwas arbeiten.« Damit meinte sie ihre Doktorarbeit über den Dichter John Donne. Sie hatte vorgehabt, auch als verheiratete Frau ihre wissenschaftliche Karriere fortzusetzen; dies war einer der Gründe, warum sie, wenigstens auf absehbare Zeit, keine Kinder haben wollten. Jane war keine sehr originelle Denkerin; sie hatte vorgehabt, besonderes Gewicht auf Donnes >triumphale Aufwertung des Körpers< zu legen. Sie glaubte noch immer, ihre einstige Begeisterung für diesen Gegenstand werde wieder erwachen, wenn sie erst alle ihre Aufzeichnungen und Bücher hervorgeholt und sich ernsthaft an die Arbeit gemacht hätte. Doch zunächst einmal, vielleicht um den Arbeitsbeginn ein wenig hinauszuschieben, drehte sie eine Zeitung um, die auf dem Tisch lag, und überflog die letzte Seite.
In dem Augenblick, in dem sie das Bild sah, fiel ihr der Traum ein. Sie erinnerte sich nicht nur an den Traum, sondern auch daran, wie sie aus dem Bett gekrochen war und eine endlos lange Zeit im Sitzen auf die ersten Anzeichen des Morgens gewartet hatte; aus Angst, Mark könnte wach werden und sich unnötig aufregen, hatte sie kein Licht gemacht; dennoch kränkte sie das Geräusch seines gleichmäßigen Atems. Er hatte einen ausgezeichneten Schlaf. Nur eins schien im Stande, ihn wach zu halten, nachdem er zu Bett gegangen war, und auch das nicht lange. Der Schrecken dieses Traums wird sich wie die Schrecken der

meisten Träume mit dem Erzählen verflüchtigen, aber um der folgenden Ereignisse willen muss er festgehalten werden.
Zu Anfang hatte sie nur ein Gesicht gesehen. Es war ein fremdländisches Gesicht, bärtig und eher gelb, mit einer Hakennase. Seine Miene machte Angst, weil sie selbst Angst ausdrückte. Der Unterkiefer hing herab, und die Augen stierten wie die Augen eines Menschen, der im Augenblick unter dem Eindruck eines jähen Schockes steht. Nur schien dieses Gesicht einem stundenlangen Schock ausgesetzt. Dann sah sie allmählich mehr. Das Gesicht gehörte einem Mann, der zusammengekauert in der Ecke eines kleinen viereckigen Raumes mit weiß getünchten Wänden hockte und offenbar darauf wartete, dass diejenigen, in deren Gewalt er sich befand, hereinkommen und ihm irgendetwas Schreckliches antun würden. Schließlich wurde die Tür geöffnet, und ein recht gut aussehender Mann mit grauem Spitzbart kam herein. Der Gefangene schien in ihm einen alten Bekannten wieder zu erkennen, und sie setzten sich zusammen und begannen zu sprechen. In allen Träumen, die Jane bisher geträumt hatte, verstand man entweder, was die Traumgestalten sagten, oder man hörte es nicht. Aber in diesem Traum — — und das machte ihn außerordentlich realistisch — wurde das Gespräch auf Französisch geführt, und Jane verstand einzelne Brocken, keineswegs alles, genau wie es im wirklichen Leben gewesen wäre. Der Besucher erzählte dem Gefangenen etwas, das dieser anscheinend als gute Nachricht betrachten sollte. Und der Gefangene blickte zuerst auch mit einem Hoffnungsschimmer in den Augen auf und sagte: *»Tiens ... ah ... marche«,*
Aber dann wurde er unsicher und schien seine Meinung zu ändern. Der Besucher redete weiter mit leiser, gleichmäßiger Stimme auf ihn ein. Er war ein gut aussehender Mann von einer eher kühlen Art, er trug einen Kneifer, in dessen Gläsern sich das Licht spiegelte und seine Augen verbarg. Dies und die beinahe unnatürliche Vollkommenheit seiner Zähne machten auf Jane einen irgendwie unangenehmen Eindruck. Dieser wurde noch verstärkt von der wachsenden Unruhe und schließlich dem Entsetzen des Gefangenen. Jane konnte nicht verstehen, was der Besucher dem Mann vorschlug, aber sie hörte heraus, dass der Gefangene zum Tode verurteilt worden war. Was immer der Besucher ihm anbot, es schien den anderen mehr zu ängstigen als der Gedanke an die Hinrichtung.
An diesem Punkt verlor der Traum allen Anschein von Wirklichkeitsnähe und wurde zu einem gewöhnlichen Albtraum. Der Besucher rückte seinen Kneifer zurecht, lächelte weiter sein kühles Lächeln und fasste den Kopf des Gefangenen mit beiden Händen. Er drehte ihn mit einem scharfen Ruck herum und schraubte ihn ab — wie einen Taucherhelm. Der Besucher nahm den Kopf des Gefangenen mit, und dann ging alles durcheinander. Der Kopf stand zwar noch immer im Mittelpunkt des Traums, aber jetzt war es ein ganz anderer Kopf — — ein Kopf mit einem wallenden weißen Bart, der über und über mit Erde bedeckt war. Er gehörte einem alten Mann, den irgendwelche Leute in einer Art Friedhof ausgruben — einem alten Briten, einer Art Druiden in einem langen Umhang. Jane dachte sich anfangs nicht viel dabei, weil sie glaubte, es sei ein Leichnam. Doch plötzlich merkte sie, dass dieses alte Ding zum Leben erwachte. »Passt auf!«, rief sie in ihrem Traum. »Er lebt. Halt! Halt! Ihr weckt ihn.« Aber die Leute kümmerten sich nicht um sie. Der ausgegrabene alte Mann richtete sich auf und begann, in einer Sprache zu reden, die ein wenig wie Spanisch klang. Und dies erschreckte Jane aus irgendeinem Grund so sehr, dass sie erwachte.
Das war der Traum, nicht schlimmer, aber auch nicht besser als viele andere Albträume. Doch es war nicht die bloße Erinnerung daran, die das Wohnzimmer vor ihren Augen verschwimmen ließ, sodass sie sich rasch setzen musste, um nicht hinzufallen. Die Anwandlung hatte einen anderen Grund. Dort, auf der Rückseite der Zeitung, war der Kopf, den sie im Albtraum gesehen hatte: der erste Kopf (wenn es überhaupt zwei gewesen waren) — der Kopf des Gefangenen. Mit äußerstem Widerwillen nahm sie die Zeitung vom Tisch. »Alcasans Hinrichtung«, lautete die Überschrift, und darunter hieß es: »Wissenschaftlicher Blaubart kommt unter die Guillotine«.

Sie erinnerte sich undeutlich, den Fall verfolgt zu haben. Alcasan war ein bekannter Radiologe in einem Nachbarland — arabischer Abstammung, wie es hieß —, der seine Frau vergiftet und damit seine glänzende Karriere zerstört hatte. Daher also kam ihr Traum. Sie musste sich dieses Zeitungsfoto — der Mann hatte wirklich ein sehr unangenehmes Gesicht — angesehen haben, bevor sie zu Bett gegangen war. Aber nein, das konnte nicht sein. Die Zeitung war von diesem Morgen. Nun, dann hatte sie wohl vorher schon einmal ein Bild gesehen und es wieder vergessen — wahrscheinlich vor Wochen, als der Prozess begonnen hatte. Es war albern, sich so darüber aufzuregen. Und jetzt zu Donne. Mal sehen, wo waren wir stehen geblieben? An der zweifelhaften Stelle am Schluss der Alchimie der Liebe:

Nicht auf Verstand bei Frauen hoffe;
an Süßigkeit und Witz im besten Falle reich,
sind sie doch nur beseeltem Wachse gleich.

»Nicht auf Verstand bei Frauen hoffe.« Gab es Männer, die wirklich Frauen mit Verstand wollten? Aber darum ging es nicht. »Ich muss wieder lernen, mich zu konzentrieren«, sagte Jane zu sich selbst, und dann: »Habe ich wirklich schon früher ein Bild von diesem Alcasan gesehen? Angenommen ...«
Fünf Minuten später schob sie ihre Bücher beiseite, ging zum Spiegel, setzte ihren Hut auf und verließ das' Haus. Sie wusste nicht genau, wohin sie wollte. Irgendwohin, nur fort aus diesem Zimmer, dieser Wohnung, diesem ganzen Haus.

2 _____

Mark ging unterdessen zum Bracton College hinunter und dachte an ganz andere Dinge. Er bemerkte nichts von der morgendlichen Schönheit der kleinen Straße, die ihn von dem höher gelegenen Vorort, in dem er und Jane wohnten, zur Stadtmitte und zum Universitätsviertel von Edgestow hinabführte. Obwohl ich in Oxford studiert habe und Cambridge sehr schätze, finde ich Edgestow schöner als beide. Zum einen, weil es so klein ist; kein Hersteller von Autos oder Würstchen oder Marmeladen hat die ländliche Umgebung der kleinen Stadt bisher industrialisiert. Und auch die Universität selbst ist winzig. Außer Bracton und dem auf der anderen Seite der Eisenbahnlinie gelegenen Frauencollege aus dem neunzehnten Jahrhundert gibt es nur zwei Colleges: Northumberland, das flussabwärts von Bracton am Ufer des Wynd steht, und Duke's gegenüber dem Kloster. Bracton nimmt keine Studienanfänger auf. Es wurde um dreizehnhundert gegründet, um den Lebensunterhalt zehn gelehrter Männer zu sichern, deren Pflichten darin bestanden, für Henry de Bractons Seele zu beten und die Gesetze Englands zu studieren. Die Zahl der Dozenten ist allmählich auf vierzig angestiegen, von denen nur sechs Juristen sind und von denen vermutlich keiner mehr für Bractons Seele betet. Mark Studdock war Soziologe und vor fünf Jahren auf einen Lehrstuhl dieses Fachs berufen worden. Er begann, allmählich Fuß zu fassen.Wenn er daran gezweifelt hätte (was er nicht tat), so wäre er beruhigt gewesen, als er vor der Post mit Curry zusammentraf und sah, wie selbstverständ lich Curry mit ihm zusammen zum College ging und über die Tagesordnung der bevorstehenden Sitzung diskutierte. Curry war derVizerektor von Bracton.
»Ja«, sagte Curry. »Es wird verteufelt lange dauern; wahrscheinlich nach dem Abendessen noch weitergehen. Die Obstruktionisten werden nach Kräften Zeit vergeuden. Aber das ist zum Glück alles, was sie können.«
Dem Ton von Studdocks Antwort war nicht zu entnehmen, wie ungemein wohltuend er Currys Gebrauch des Pronomens >wir< empfunden hatte. Noch bis vor kurzem war er ein Außenseiter gewesen, der die Aktivitäten von >Curry und seiner Clique< mit ehrfürchtiger Scheu und ein wenig verständnislos beobachtet und bei Sitzungen kurze, nervöse Ansprachen gehalten hatte, die den Gang der Ereignisse niemals beeinflussten. Jetzt gehörte er dazu, und aus

>Curry und seiner Clique< waren >wir< oder >das Fortschrittliche Element< am College geworden. Das war alles ziemlich plötzlich gekommen und schmeckte immer noch süß.
»Sie glauben also, es wird durchgehen?«, sagte Studdock.
»Ganz sicher«, antwortete Curry. »Wir haben den Rektor, den Schatzmeister und alle Chemiker und Biochemiker auf unserer Seite. Pelham und Ted habe ich bearbeitet, von ihnen ist nichts zu befürchten. Außerdem habe ich Sancho eingeredet, er wisse, worum es gehe, und sei dafür. Bill der Blizzard wird wahrscheinlich wüten, aber wenn es zur Abstimmung kommt, wird er sich auf unsere Seite schlagen müssen. Übrigens habe ich Ihnen noch nicht gesagt, dass Dick dabei sein wird. Er ist gestern Abend gekommen und hat sich gleich an die Arbeit gemacht.«
Studdock überlegte verzweifelt, wie er verbergen könnte, dass er nicht wusste, wer Dick war. Im letzten Augenblick fiel ihm ein sehr unbedeutender Kollege mit Vornamen Richard ein.
»Telford?«, fragte er verwundert. Er wusste sehr gut, dass Telford nicht der Dick sein konnte, den Curry meinte, und darum gab er seiner Frage einen leicht belustigten und ironischen Unterton.
»Lieber Himmel! Telford!«, sagte Curry und lachte. »Nein. Ich meine Lord Feverstone — Dick Devine, wie er früher hieß.«
»Der Gedanke an Telford kam mir auch ein bisschen komisch vor«, sagte Studdock und stimmte in das Lachen ein. »Es freut mich, dass Feverstone kommt. Ich kenne ihn noch gar nicht, wissen Sie.«
»Nun, dann wird es höchste Zeit«; sagte Curry. »Hören Sie, kommen Sie heute zum Abendessen zu mir. Ich habe ihn auch eingeladen.«
»Mit Vergnügen«, sagte Studdock wahrheitsgemäß. Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Ich nehme an, dass Feverstones Position sicher ist, oder?«
»Wie meinen Sie das?«, fragte Curry.
»Nun, Sie werden sich erinnern, dass darüber geredet wurde, ob jemand, der so viel abwesend ist, seinen Lehrstuhl hier behalten kann.«
»Ach, Sie meinen Glossop und all diesen Schwindel. Das hat nichts zu bedeuten. Haben Sie es nicht für blanken Unsinn gehalten?«
»Unter uns gesagt, ja. Aber ich gebe zu, wenn ich öffentlich erklären müsste, warum jemand, der fast immer in London ist, weiterhin einen Lehrstuhl in Bracton haben sollte, würde ich mich nicht ganz leicht tun. Die wahren Gründe sind das, was Watson Imponderabilien nennen würde.«
»Da bin ich anderer Meinung. Ich hätte nichts dagegen, die wahren Gründe öffentlich zu erläutern. Ist es für ein College wie dieses nicht wichtig, einflussreiche Verbindungen zur Außenwelt zu haben? Es ist nicht ausgeschlossen, dass Dick im nächsten Kabinett sitzt. Schon bisher war Dick dem College von London aus nützlicher als Glossop und ein halbes Dutzend andere von der Sorte, die ihr ganzes Leben hier herumsitzen.«
»Ja. Das ist natürlich der springende Punkt. Trotzdem wäre es schwierig, das in dieser Form bei einer Sitzung des Kollegiums vorzubringen.«
»Da ist übrigens etwas«, sagte Curry in einem etwas weniger vertraulichen Ton, »das Sie über Dick wissen sollten.« »Was denn?«
»Er hat Ihnen den Lehrstuhl verschafft.«
Mark schwieg. Er ließ sich nicht gern daran erinnern, dass er einmal nicht nur außerhalb des Progressiven Elements gestanden hatte, sondern sogar außerhalb des Colleges. Curry war ihm keineswegs immer sympathisch. Er genoss das Zusammensein mit ihm nicht auf diese Weise.
»Ja«, sagte Curry. »Denniston war Ihr Hauptrivale. Unter uns gesagt, vielen Leuten gefielen seine Arbeiten besser als die Ihren. Aber Dick bestand die ganze Zeit darauf, dass Sie der richtige Mann für uns seien. Er ging hinüber zum Duke's College und hat alles über Sie in Erfahrung gebracht. Er war der Meinung, es komme darauf an, den Mann zu finden, den wir wirklich brauchen, zum Teufel mit den Arbeiten und der Qualifikation. Und ich muss sagen, er hat Recht gehabt.«

»Sehr freundlich von Ihnen«, sagte Studdock mit einer imnischen Verbeugung. Er war überrascht über die Wendung, die das Gespräch genommen hatte. In Bracton war es, wie vermutlich in den meisten anderen Colleges, seit jeher ein ungeschriebenes Gesetz, dass man in der Gegenwart eines Mannes niemals die Umstände erwähnte, die zu seiner Ernennung geführt hatten, und Studdock hatte bis zu diesem Augenblick nicht daran gedacht, dass auch dies eine der Traditionen sein könnte, die das Progressive Element abschaffen wollte. Auch war ihm bisher nie in den Sinn gekommen, seine Wahl könnte von etwas anderem als der Qualität seiner Arbeiten abhängig gewesen sein. Und erst recht nicht, dass sie eine so knappe Angelegenheit gewesen war. Er hatte sich inzwischen so an seine Position gewöhnt, dass der Gedanke eine seltsam zwiespältige Empfindung in ihm wachrief, etwa so, als habe er entdeckt, dass der eigene Vater einst beinahe eine andere Frau geheiratet hätte.
»Ja«, fuhr Curry fort, der inzwischen einen anderen Gedankengang verfolgte. »Heute sieht man, dass wir mit Denniston nicht gut gefahren wären. In keiner Weise. Damals war er natürlich ein brillanter Mann, aber inzwischen scheint er mit seiner Verteilungstheorie und all diesem Zeug völlig entgleist zu sein. Ich habe gehört, dass er möglicherweise in einem Kloster enden wird.«
»Ein Dummkopf ist er nicht gerade«, sagte Studdock.
»Ich bin froh, dass Sie Dick kennen lernen werden«, sagte Curry. »Wir haben jetzt keine Zeit, aber es gibt da etwas, das ihn betrifft und das ich mit Ihnen besprechen wollte.«
Studdock sah ihn fragend an.
»James und ich und ein paar andere«, sagte Curry mit gedämpfter Stimme, »haben uns gedacht, dass er der neue Rektor werden sollte. Aber wir sind da.«
»Es ist noch nicht zwölf«, sagte Studdock. »Wie wär's, wenn wir auf ein Glas ins Bristol gingen?«
Also gingen sie ins Bristol. Ohne diese kleinen Aufmerksamkeiten wäre es nicht einfach gewesen, die Atmosphäre zu erhalten, in der das Progressive Element sich bewegte. Das belastete Studdock stärker als Curry, der unverheiratet war und das Gehalt eines Vizerektors bezog. Aber das Bristol war ein sehr angenehmes Lokal. Studdock bestellte einen doppelten Whisky für seinen Begleiter und ein kleines Bier für sich.

3

_____ Das einzige Mal, als ich Gast am Bracton College war, überredete ich meinen Gastgeber, mich für eine Stunde allein in den Wald gehen zu lassen. Er entschuldigte sich dafür, dass er mich dort einschließen musste.
Nur wenige Leute hatten Zutritt zum Bragdon-Wald. Das Tor von Inigo Jones war der einzige Eingang. Eine hohe Mauer umschloss den Wald, der etwa eine viertel Meile breit und von Westen nach Osten eine Meile lang war. Wenn man von der Straße kam und sich durch das College dorthin begab, hatte man das starke Gefühl, allmählich zu einem Allerheiligsten vorzudringen. Zuerst ging man über den kahlen, kiesbedeckten Newton-Hof; überladene, aber schöne georgianische Gebäude blicken auf ihn herab.
Dann kam man durch einen kühlen, tunnelartigen Gang, der selbst zur Mittagszeit beinahe dunkel war, es sei denn, zur Rechten stand die Tür zum Speisesaal oder zur Linken die Tür zum Vorratsraum offen und gewährte flüchtige Blicke auf gedämpftes Tageslicht an dunkel getäfelten Wänden oder ließ einem den Duft nach frischem Brot um die Nase wehen. Am Ende dieses Tunnels fand man sich im mittelalterlichen College wieder: im Säulengang des viel kleineren, so genannten Hofes der Republik. Nach der Kargheit des Newton-Hofs sieht das Gras hier sehr grün aus, und selbst der Stein, aus dem die Säulen sind, wirkt weich und lebendig. Die Kapelle ist nicht weit, und von oben hört man das raue, schwerfällige Werk einer mächtigen alten Uhr. Dieser Säulengang führt vorüber an Grabplatten, Urnen und Büsten, die an verstorbene Mitglieder des Kollegiums von Bracton

erinnern; dann führen flache Stufen hinab ins helle Tageslicht des Lady-Alice-Hofs. Die Gebäude links und rechts stammen aus dem siebzehnten Jahrhundert, bescheidene, fast anheimelnde Häuser mit Fenstern in den bemoosten, schiefergrauen Dächern. Eine freundliche protestantische Welt, die an Bunyan oder an Waltons Leben denken lässt. Auf der vierten Seite des Lady-Alice-Hofs, derjenigen, auf die man blickt, gibt es keine Gebäude: nur eine Reihe Ulmen und eine Mauer. Und hier hört man zum ersten Mal Wasser fließen und Wildtauben gurren. Die Straße ist mittlerweile so weit entfernt, dass keine anderen Geräusche zu hören sind. In der Mauer befindet sich eine Tür. Sie führt in einen überdachten Gang mit schmalen Fenstern auf beiden Seiten. Blickt man durch diese hinaus, so stellt man fest, dass man über eine Brücke geht und unter einem das dunkelbraune, gekräuselte Wasser des Wynd herfließt. Nun ist man dem Ziel sehr nahe. Durch eine Pforte am anderen Ende der Brücke gelangt man auf den grünen Kricketrasen der Dozenten. Dahinter erhebt sich die hohe Mauer des Waldes, und das Tor von Inigo Jones gewährt einen Blick in sonnenbeschienenes Grün und tiefe Schatten.

Ich glaube, allein schon die Einfriedung verlieh dem Wald einen Teil seiner eigenartigen Stimmung, denn sobald etwas umschlossen ist, betrachten wir es gern als etwas Besonderes. Als ich über die stillen Rasenflächen ging, hatte ich das Gefühl, erwartet zu werden. Die Bäume standen gerade so weit auseinander, dass man in der Ferne ein lückenloses Laubdach sah, doch die Stelle, an der man stand, schien immer eine kleine Lichtung zu sein; umgeben von einer Schattenwelt, ging man im milden Sonnenschein. Bis auf die Schafe, die das Gras kurz hielten und gelegentlich ihre langen, einfältigen Gesichter hoben, um mich anzustarren, war ich ganz allein; doch es war eher die Einsamkeit eines sehr großen Raumes in einem verlassenen Haus als das ganz normale Alleinsein im Freien. Ich weiß noch, dass ich dachte: »Dies ist einer der Orte, die man als Kind entweder fürchtet oder sehr liebt.« Und einen Augenblick später: »Aber allein — wirklich allein — ist jeder ein Kind. Oder niemand?« Jugend und Alter berühren nur die Oberfläche unseres Daseins.

Eine halbe Meile ist ein kurzer Spaziergang. Dennoch schien es lange zu dauern, bis ich in die Mitte des Waldes kam. Ich wusste, dass es die Mitte war, denn hier befand sich das, weswegen ich eigentlich hergekommen war. Es war eine Quelle, eine Quelle, zu der Stufen hinabführten und die eingefasst war von den Überresten eines alten, schlecht erhaltenen Steinpflasters. Ich betrat es nicht, sondern legte mich ins Gras und berührte es mit den Fingern. Denn dies war das Herz von Bracton oder vielmehr des Bragdon-Waldes. Dies war der Ursprung aller Legenden, und auf Grund dieses Ortes, so vermutete ich, war das College einst hier gegründet worden. Die Archäologen stimmen darin überein, dass das Mauerwerk der Fassung aus der späten britisch-römischen Zeit, kurz vor der angelsächsischen Invasion stammt. Wie der Wald von Bragdon mit dem Rechtsgelehrten Bracton zusammenhängt, ist ein Rätsel, aber ich denke, dass die Familie der Bradons sich eine zufällige Ähnlichkeit der Namen zu Nutze machte, um glauben zu können oder weiszumachen, sie habe etwas damit zu tun.Wenn die Legenden nur zur Hälfte der Wahrheit entsprachen, dann war der Wald viel älter als das Geschlecht der Bractons. Heute würde vermutlich niemand Strabons Geografika viel Bedeutung beimessen, aber im sechzehnten Jahrhundert veranlasste dieses Werk einen Rektor des Colleges zu der Bemerkung, dass »wir selbst in der ältesten Überlieferung von keinem Britannien ohne Bragdon wissen«. Doch es gibt ein mittelalterliches Lied, das uns ins vierzehnte Jahrhundert zurückführt:

In Bragdon, als der Abend fiel, erlauscht' ich Merlins Saitenspiel und hörte Singens und Sagens viel.

Das mag genügen als Beweis, dass die Quelle mit der britisch-römischen Einfassung bereits >Merlins Brunnen< war, auch wenn dieser Name erst zur Zeit der Königin Elizabeth auftaucht, zu der Zeit, da der wackere Rektor Shovel den Wald mit einer Mauer umgab, »um

allem profanen und heidnischen Aberglauben zu wehren und das gemeine Volk von allerlei Lustbarkeit, Maienspiel, Tanz, Mummenschanz und dem Backen von Morganbrot abzubringen, wie es ehedem bei der voller Stolz >Merlins Brunnen< genannten Quelle Brauch war und als eine Verquickung von Papismus, Heidentum, Liederlichkeit und nichtswürdiger Narretei entschieden zu verwerfen und zu verabscheuen ist«. Nicht dass das College damit sein eigenes Interesse an dem Ort aufgegeben hätte. Der alte Doktor Shovel, der beinahe hundert Jahre alt wurde, war kaum in seinem Grab erkaltet, als einer von Cromwells Generälen, der es für seine Aufgabe hielt, »Haine und heilige Stätten« zu zerstören, einige Soldaten ausschickte, um die Landbevölkerung für dieses fromme Werk zu gewinnen. Es wurde dann doch nichts daraus, aber mitten im Bragdon-Wald kam es zu einem Streit zwischen dem College und den Soldaten, wobei der höchst gelehrte und gottesfürchtige Richard Crowe auf den Stufen des Brunnens von einer Musketenkugel niedergestreckt wurde. Niemand würde Crowe des Papismus oder des Heidentums bezichtigen, doch der Überlieferung zufolge waren seine letzten Worte: »Wahrlich, ihr Herren, wenn Merlin, der Sohn des Teufels, ein treuer Gefolgsmann des Königs war, ist es dann nicht eine Schande, dass ihr, die ihr nur Hundesöhne seid, Rebellen und Königsmörder sein müsst?« Und durch alle wechselnden Zeiten hindurch hatte jeder Rektor von Bracton am Tag seiner Wahl feierlich einen Schluck Wasser aus Merlins Brunnen getrunken mit dem großen Becher, der auf Grund seiner Schönheit und seines Alters Bradons größte Kostbarkeit war.

An all dies dachte ich, als ich bei Merlins Brunnen lag, dem Brunnen, der sicherlich aus Merlins Zeit stammte, wenn es jemals einen wirklichen Merlin gegeben hatte; als ich da lag, wo Sir Kenelm Digby eine ganze Sommernacht gelegen und eine seltsame Erscheinung gehabt hatte; wo der Dichter Collins gelegen und George III. Tränen vergossen hatte; wo der brillante und viel geliebte Nathaniel Fox drei Wochen vor seinem Tod in Frankreich das berühmte Gedicht verfasst hatte. Die Luft war so still und das Laubwerk über mir bauschte sich so üppig, dass ich einschlief. Ich wurde von meinem Freund geweckt, der mich von ferne rief.

4_____ Die umstrittenste Frage bei der Sitzung des

Kollegiums war der Verkauf des Bragdon-Waldes. Käufer war das N.I.C.E., das >National Institute of Co-ordinated Experiments<. Diese bemerkenswerte Organisation suchte ein Grundstück für das Gebäude, das sie angemessen beherbergen sollte. Das N.I.C.E. war die erste Frucht jener konstruktiven Verbindung zwischen Staat und Wissenschaft, auf die so viele nachdenkliche Menschen ihre Hoffnungen auf eine bessere Welt setzen. Es sollte frei sein von möglichst allen lästigen Einschränkungen — Bürokratismus war der Ausdruck, den seine Anhänger gebrauchten —, die die Forschung in diesem Lande bisher gehemmt hatten. Auch war es weitgehend frei von ökonomischen Zwängen, denn ein Staat, so argumentierte man, der täglich viele Millionen für einen Krieg ausgegeben hatte, konnte sich in Friedenszeiten gewiss ein paar Millionen im Monat für produktive Forschung leisten. Das geplante Gebäude hätte eine beachtliche Bereicherung der Skyline von New York abgegeben, der Mitarbeiterstab sollte ungewöhnlich groß sein, die Gehälter ftirsdich. Beharrlicher Nachdruck und endlose diplomatische Bemühungen des Senats von Edgestow hatten das neue Institut von Oxford, von Cambridge und von London fortgelockt, die nacheinander als mögliche Standorte in Betracht gezogen worden waren. Zuweilen war das Progressive Element in Edgestow der Verzweiflung nahe gewesen.Aber nun war der Erfolg so gut wie sicher. Wenn das N.I.C.E. den nötigen Grund und Boden bekäme, würde es nach Edgestow kommen. Und wäre es erst einmal da, dann — das spürte

jeder —würden die Dinge endlich in Bewegung kommen. Curry hatte sogar Zweifel geäußert, ob Oxford und Cambridge überhaupt als bedeutende Universitäten überdauern könnten.
Wäre Mark Studdock vor drei Jahren zu einer Sitzung gekommen, in der eine solche Frage entschieden werden sollte, hätte er erwartet, dass gefühlsmäßige Einwände gegen den Fortschritt vorgebracht, dass Schönheit gegen Nützlichkeit abgewogen und all das offen diskutiert würde. Als er heute seinen Platz in dem langen Konferenzsaal auf der Südseite des Lady-Alice-Hofs einnahm, erwartete er nichts dergleichen. Er wusste inzwischen, dass die Dinge nicht auf diese Art und Weise angegangen wurden.
Die Fortschrittlichen Kräfte hatten ihre Sache wirklich sehr gut vorbereitet. Die meisten Mitglieder des Kollegiums wussten, als sie den Konferenzraum betraten, nicht, dass es um den Verkauf des Waldes ging. Natürlich entnahmen sie der Tagesordnung, dass es unter Punkt fünfzehn um den »Verkauf von Collegegelände« ging; da solche Pläne aber in fast jeder Sitzung zur Sprache kamen, machten sie sich darüber keine Gedanken. Und sie sahen auch, dass Punkt eins der Tagesordnung »Fragen im Zusammenhang mit dem Bragdon-Wald« aufwarf, aber diese schienen mit dem vorgeschlagenenVerkauf nichts zu tun zu haben. Curry erhob sich, um die Fragen in seiner Eigenschaft als Vizerektor zur Sprache zu bringen. Er hatte dem Kollegium einige Briefe vorzulesen. Der erste kam von einer Gesellschaft, die sich mit der Erhaltung von Kulturdenkmälern befasste. Ich denke, die Vereinigung war schlecht beraten, in einem Brief gleich zwei Beschwerden vorzubringen. Es wäre klüger gewesen, wenn sie sich darauf beschränkt hätte, die Collegeverwaltung auf den schlechten Zustand der Umfassungsmauer des Waldes hinzuweisen. Als sie jedoch drängte, ein Schutzdach über dem Brunnen selbst errichten zu lassen, und obendrein betonte, dass sie bereits früher darauf gedrängt hatte, wurde das Kollegium unruhig. Und als am Ende des Briefes gleichsam als Nachsatz der Wunsch geäußert wurde, das College möge sich ernsthaften Altertumsforschern, die den Brunnen untersuchen wollten, ein wenig entgegenkommender zeigen, wurde das Kollegium deutlich ungehalten. Ich möchte einen Mann in Currys Position nicht gern beschuldigen, einen Brief falsch zu verlesen; aber seine Wiedergabe war gewiss nicht geeignet, irgendwelche Mängel im Tonfall des Originals auszugleichen. Noch ehe er sich niedersetzte, verspürte beinahe jeder im Raum das Bedürfnis, der Außenwelt klarzumachen, dass der Bragdon-Wald Privateigentum des Bracton Colleges sei und dass die Außenwelt sich besser um ihre eigenen Angelegenheiten kümmerte. Dann verlas Curry einen zweiten Brief. Dieser kam von einer spiritistischen Vereinigung, die um Erlaubnis bat, »gewisse Phänomene« im Bragdon-Wald zu erforschen — ein Brief, der, wie Curry sagte, »in Zusammenhang stand mit dem nächsten, den ich mit der Erlaubnis des Rektors nun verlesen werde«. Dieser dritte Brief war von einer Firma, die über das Anliegen der Spiritistenvereinigung im Bilde war und einen Film drehen wollte, allerdings weniger über die Phänomene selbst als vielmehr über die Spiritisten, die nach den Phänomenen Ausschau hielten. Curry wurde beauftragt, alle drei Briefe mit knappen Absagen zu beantworten.
Dann meldete sich eine neue Stimme aus einer anderen Ecke des Raums. Lord Feverstone war aufgestanden. Er stimmte mit der Haltung des Colleges gegenüber diesen impertinen-ten Briefen verschiedener Wichtigtuer völlig überein. Aber war es nicht auch eine Tatsache, dass die Umfassungsmauer des Waldes in einem höchst unbefriedigenden Zustand war? Viele Kollegiumsmitglieder — Studdock allerdings nicht — meinten, dies sei ein Versuch Feverstones, sich gegen >Curry und seine Clique< aufzulehnen, und begannen, sich sehr für die Vorgänge zu interessieren. Der Quästor, James Busby, sprang auf. Er begrüßte Lord Feverstones Frage. In seiner Eigenschaft als Schatzmeister hatte er erst kürzlich ein Expertengutachten über die Umfassungsmauer eingeholt. >Unbefriedigend< war, fürchtete er, ein eher beschönigender Ausdruck, um ihren Zustand zu beschreiben. Nur eine völlig neue Mauer würde hier wirklich Abhilfe schaffen. Unter großen

Schwierigkeiten wurde ihm eine Schätzung der wahrscheinlichen Kosten eines solchen Vorhabens entlockt; und als das Kollegium die Zahl hörte, rang es nach Atem. Lord Feverstone fragte eisig, ob der Quästor dem College ernsthaft eine solche Ausgabe vorschlage. Busby (ein sehr großer ehemaliger Geistlicher mit einem buschigen schwarzen Bart) erwiderte ein wenig gereizt, er habe überhaupt nichts vorgeschlagen: wenn er einen Vorschlag zu machen hätte, dann den, die Frage nicht losgelöst von einigen wichtigen finanziellen Überlegungen zu behandeln, die er den Kollegen pflichtgemäß im weiteren Verlauf der Sitzung vortragen werde. Auf diese Unheil verkündende Feststellung folgte eine Pause, bis nach und nach die >Außenseiter< und >Obstruktionisten<, das heißt diejenigen, die nicht zum Progressiven Element zählten, in die Debatte eingriffen. Die meisten von ihnen konnten kaum glauben, dass nichts anderes als eine völlig neue Mauer infrage käme. Die Fortschrittlichen Kräfte ließen sie ungefähr zehn Minuten lang reden, dann ergriff Lord Feverstone wieder das Wort, und es schien, als führe er tatsächlich die Außenseiter an. Er wollte wissen, ob der Quästor und der Instandsetzungsausschuss wirklich keine andere Möglichkeit sähen, als eine neue Mauer zu errichten oder den Bragdon-Wald zu einem Stadtpark verkommen zu lassen. Er drängte auf eine Antwort. Einige der Außenseiter fanden allmählich sogar, dass er zu grob mit dem Schatzmeister umspringe. Dieser antwortete schließlich mit leiser Stimme, dass er sich tatsächlich rein theoretisch über mögliche Alternativen erkundigt habe. Ein Stacheldrahtzaun, zum Beispiel ... Der Rest ging unter in einem missbilligenden Getöse, aus dem man die Worte des alten Canon Jewel heraushören konnte: er würde lieber jeden Baum im Bragdon-Wald fällen lassen, als ihn hinter Stacheldraht zu sehen. Schließlich wurde die Angelegenheit auf die nächste Sitzung vertagt.

Bei dem folgenden Punkt der Tagesordnung verstand die Mehrheit des Kollegiums kaum, worum es ging. Zunächst rekapitulierte Curry einen langen Briefwechsel zwischen dem College und dem Senat der Universität über die vorgeschlagene Eingliederung des N.I.C.E. in die Universität Edgestow.

In der folgenden Debatte wurde immer wieder von einer Festlegung gesprochen. »Es scheint«, sagte Watson, »dass wir uns als College verpflichtet haben, dem neuen Institut die größtmögliche Unterstützung zu gewähren.«

»Es scheint«, sagte Feverstone, »dass uns die Hände gebunden sind und wir der Universität carte blanche erteilt haben.« Worauf das alles tatsächlich hinauslief, war keinem der Außenseiter klar. Bei der vorausgegangenen Sitzung hatten sie entschieden gegen das N.I.C.E. und seine Pläne angekämpft und waren überstimmt worden; jede Bemühung herauszufinden, was ihre Niederlage bedeutete, wurde zwar von Curry mit großer Klarheit beantwortet, führte sie aber nur noch tiefer in das undurchdringliche Dickicht der Universitätsverfassung und die noch geheimnisvolleren Beziehungen zwischen Universität und College. Am Ende der Diskussion hatten sie den Eindruck, die Ehre des Colleges sei durch die Ansiedlung des N.I.C.E. in Edgestow nicht betroffen.

Während dieser Erörterungen wanderten die Gedanken vieler Sitzungsteilnehmer zum Mittagessen, und die Aufmerksamkeit ließ nach. Als Curry sich jedoch um fünf vor eins erhob, um Punkt 3 der Tagesordnung anzukündigen, lebte das allgemeine Interesse rasch wieder auf. Es ging um die »Berichtigung von Missverhältnissen bei der Besoldung junger Kollegiumsmit-glieder«. Ich möchte nicht sagen, was die meisten jungen Dozenten am Bracton College zu jener Zeit erhielten, aber ich glaube, es deckte kaum die Ausgaben für die obligatorische Unterkunft im College. Studdock, der erst vor kurzem aus dieser Gruppe aufgestiegen war, nahm großen Anteil daran. Er verstand den Ausdruck auf ihren Gesichtern. Wenn die Erhöhung ihrer Gehälter genehmigt wurde, bedeutete das für sie Kleidung und Ferien, Fleisch zum Mittagessen und die Möglichkeit, statt eines Fünftels die Hälfte der Bücher zu kaufen, die sie brauchten. Ihrer aller Augen waren auf den Schatzmeister gerichtet, als er sich erhob, um auf Currys Vorschlag zu antworten. Er gab seiner Hoffnung Ausdruck,

dass niemand glaube, er billige die Regelung, die im Jahre 1910 die unterste Klasse der akademischen Lehrer von den neuen Klauseln in § 18 des Statuts 17 ausgeschlossen hatte. Er sei überzeugt, sagte er, dass alle Anwesenden eine Berichtigung dieser Regelung wünschten. Es sei jedoch seine Pflicht als Quästor, darauf hinzuweisen, dass das an diesem Morgen bereits der zweite Vorschlag sei, der erhebliche finanzielle Belastungen bedeute.Wie zu dem vorhergehenden Problem könne er auch hierzu nur sagen, dass man die Frage nicht losgelöst vom gesamten Problem der gegenwärtigen finanziellen Situation des Colleges behandeln könne, die er im Laufe des Nachmittags darlegen wolle. Es wurde noch mehr geredet, aber niemand hatte den Ausführungen des Schatzmeisters etwas entgegenzusetzen, und so wurde die Entscheidung aufgeschoben. Als das Kollegium um Viertel vor zwei aus dem Sitzungssaal zum Mittagessen strömte, hungrig, mit Kopfschmerzen und einem heftigen Verlangen nach Tabak, war es jedem der jüngeren Dozenten klar, dass eine neue Umfassungsmauer für den Wald und eine Erhöhung des eigenen Gehalts Alternativen waren, die einander strikt ausschlossen.
»Dieser verdammte Wald war uns den ganzen Vormittag im Weg«, sagte einer. »Wir sind noch nicht aus ihm heraus«, antwortete ein anderer.
In dieser Stimmung kehrte das Kollegium nach dem Mittagessen in den Sitzungssaal zurück, um die finanzielle Lage des Colleges ins Auge zu fassen. Natürlich sprach vor allem Busby, der Quästor. An sonnigen Nachmittagen konnte es im Sitzungssaal sehr heiß werden; der ruhige Redefluss des Schatzmeisters und sogar das Blitzen seiner ebenmäßigen weißen Zähne über dem Bart (er hatte beachtlich schöne Zähne) hatten eine beinahe hypnotische Wirkung. Universitätslehrer finden sich in Geldangelegenheiten nicht immer mühelos zurecht; wahrscheinlich wären sie andernfalls auch nicht Hochschullehrer geworden. Sie begriffen, dass die finanzielle Situation schlecht war, sehr schlecht sogar. Einige der jüngsten und unerfahrensten Kollegen überlegten schon nicht mehr, ob sie eine neue Umfassungsmauer oder eine Gehaltserhöhung bekommen würden, sondern fragten sich, ob der Fortbestand des Colleges überhaupt noch gewährleistet sei. Die Zeiten waren, wie der Quästor so treffend sagte, überaus schwierig. Ältere Mitglieder hatten von Dutzenden früherer Schatzmeister sehr oft von solchen Zeiten gehört und waren weniger beunruhigt. Ich will damit keineswegs andeuten, dass der Quästor des Bratton Colleges die Situation falsch darstellte. Es ist sehr selten, dass die Geschäftslage einer großen Körperschaft, die sich der Förderung von Forschung und Lehre verschrieben hat, als rundum zufrieden stellend bezeichnet werden kann. Busbys Vortrag war ausgezeichnet, jeder Satz ein Muster an Klarheit: Und wenn seine Zuhörer den Kern seiner Darlegungen weniger klar fanden als die Einzelheiten, dann lag das wohl an ihnen selbst. Einige kleinere Sparmaßnahmen und Investitionen, die er vorschlug, wurden einstimmig gebilligt, und ernüchtert vertagte sich das Kollegium bis nach der Teestunde. Studdock rief Jane an und sagte ihr, dass er zum Abendessen nicht heimkommen werde.
Erst um sechs Uhr mündeten all die verschiedenen, von den vorhergehenden Punkten aufgeworfenen Gedankengänge und Gefühle in die Frage, ob der Bragdon-Wald verkauft werden solle. Es wurde nicht direkt vom Verkauf des BragdonWaldes gesprochen. Der Schatzmeister sprach vom »Verkauf der rotumrandeten Fläche auf dem Plan, den ich jetzt mit Erlaubnis des Rektors herumgehen lasse«. Er wies ganz offen darauf hin, dass dies den Verlust eines Teils des Bragdon-Waldes bedeutete. In Wirklichkeit würde dem College nach dem Verkauf lediglich ein etwa sechzehn Fuß breiter Streifen entlang der Südseite verbleiben, aber von Täuschung konnte keine Rede sein, weil jeder Gelegenheit hatte, den Plan mit
eigenen Augen zu begutachten. Der Plan hatte einen kleinen Maßstab und war vielleicht nicht ganz genau — — nur gedacht, um eine ungefähre Vorstellung zu vermitteln. Auf Fragen hin räumte Busby ein, dass der Brunnen selbst unglücklicherweise — — oder vielleicht glücklicherweise — auf dem Gebiet liege, welches das N.I.C.E. haben wollte. Selbstverständlich würde dem College ein Zugangsrecht

gewährt; Brunnen und Fassung würden überdies vom Institut in einem Zustand erhalten, der alle Archäologen der Welt zufrieden stellen dürfte. Busby enthielt sich aller Ratschläge und erwähnte nur die höchst erstaunliche Summe, die das N.I.C.E. bot. Da kam Leben in die Versammlung. Schritt für Schritt offenbarten sich die Vorteile des Verkaufs — wie reife Früchte, die einem in die Hand fallen. Der Verkauf löste das Problem mit der Mauer; er löste das Problem der Denkmalpflege; er löste die finanziellen Probleme; und er versprach das Problem der Gehaltserhöhung für die jungen Kollegen zu lösen. Ferner stellte sich heraus, dass das Institut dieses Gelände als den einzig möglichen Standort in Edgestow betrachtete. Wenn das College aus irgendeinem Grund nicht verkaufte, so fiele der ganze Plan ins Wasser, und das Institut würde wahrscheinlich nach Cambridge gehen. Die vielen Fragen entlockten dem Quästor sogar den Hinweis, dass er von einem College in Cambridge wusste, das sehr daran interessiert sei zu verkaufen.

Die wenigen wirklich Unbeugsamen unter den Anwesenden, für die der Bragdon-Wald eine Art Lebensnotwendigkeit darstellte, konnten kaum fassen, was geschah. Als sie endlich ihre Sprache wieder fanden, brachten sie einen Missklang in das allgemeine Gesumm fröhlicher Bemerkungen. Sie waren an den Rand gedrängt worden und erschienen nun als die Gruppe, die den Wald unbedingt mit Stacheldraht einzäunen wollte. Als schließlich der alte Jewel aufstand, blind, zitternd und den Tränen nahe, war seine Stimme kaum zu hören. Einige wandten sich um und betrachteten — manche voller Bewunderung — die scharfgeschnittenen, halb kindlichen Gesichtszüge und das weiße Haar, das in dem allmählich dunkler werdenden Raum zu leuchten schien. Aber nur die in seiner Nähe konnten hören, was er sagte. In diesem Augenblick stand Lord Feverstone auf, verschränkte die Arme auf der Brust und blickte den alten Mann geradewegs an.

»Wenn der ehrenwerte Kollege Jewel wünscht«, sagte er sehr laut, »dass wir seine Ansichten nicht hören, dann erreicht er sein Ziel besser durch Schweigen.«

Jewel war schon vor dem Ersten Weltkrieg ein alter Mann gewesen, zu einer Zeit, da alte Männer noch zuvorkommend behandelt wurden, und er hatte sich nie an die moderne Welt gewöhnen können. Als er so mit vorgestrecktem Kopf dastand, dachten die anderen einen Moment lang, er werde antworten. Dann breitete er ganz plötzlich in einer Geste der Hilflosigkeit die Hände aus, zog seinen Kopf zurück und setzte sich umständlich wieder hin. Der Antrag wurde angenommen.

5

_____ Nachdem Jane die Wohnung verlassen hatte, ging sie in die Innenstadt und kaufte sich einen Hut. Früher hatte sie abfällig von jener Sorte Frauen gesprochen, die sich zum Trost und als Anregung Hüte kauften, so wie Männer Alkohol tranken. Es kam ihr nicht in den Sinn, dass sie jetzt das Gleiche tat. Sie bevorzugte ziemlich streng geschnittene Kleider in gedeckten Farben, wie sie einem ernsthaften Geschmack entsprachen, Kleider, die jedem deutlich machen sollten, dass sie eine intelligente Erwachsene war und nicht so ein aufgedonnertes Ding wie auf den Werbeplakaten. Auf Grund dieser Vorliebe war ihr gar nicht bewusst, dass sie sich überhaupt für Kleider interessierte, und so verdross es sie ein wenig, als sie beim Verlassen des Hutladens Mrs. Dimble begegnete und mit den Worten begrüßt wurde: »Hallo, meine Liebe! Haben Sie sich einen Hut gekauft? Kommen Sie zum Mittagessen zu uns, und lassen Sie sich damit anschauen. Cecil steht mit dem Wagen gleich um die Ecke.«

Cecil Dimble, Professor am Northumberland College, war während Janes letztem Studienjahr ihr Tutor gewesen, und seine Frau (man würde sie am liebsten Mutter Dimble nennen) war allen Mädchen ihres Jahrgangs eine Art Tante gewesen. Sympathie für die Studentinnen des eigenen Mannes ist unter Professorenfrauen vielleicht weniger verbreitet, als zu wünschen wäre; aber Mrs. Dimble schien alle Studenten beiderlei Geschlechts ihres Mannes zu mögen, und das Haus der Dimbles, etwas abseits auf der anderen Seite des Flusses gelegen,

war während des Semesters immer eine Art geräuschvoller Salon. Mrs. Dimble hatte Jane besonders gern gemocht und ihr jene Art von Zuneigung entgegengebracht, wie sie eine humorvolle, unkomplizierte und kinderlose Frau zuweilen für ein Mädchen empfindet, das sie hübsch und ein wenig eigenartig findet. Im letzten Jahr hatte Jane die Dimbles etwas aus den Augen verloren und hatte deswegen ein schlechtes Gewissen. Sie nahm die Einladung zum Mittagessen an.

Sie fuhren nördlich vom Bracton College über die Brücke und dann am Ufer des Wynd entlang und an kleinen Häusern vorbei nach Süden. An der normannischen Kirche bogen sie links ab und folgten der geraden Landstraße mit den Pappeln auf der einen und der Mauer des Bragdon-Waldes auf der anderen Seite Richtung Osten bis vor die Haustür der Dimbles.

»Wie schön es hier ist!«, sagte Jane spontan, als sie aus dem Wagen stieg. Die Dimbles hatten einen prächtigen Garten.

»Dann sollten Sie sich alles gut ansehen«, sagte Professor Dimble.

»Wie meinen Sie das?«, fragte Jane.

»Hast du es ihr noch nicht erzählt?«, fragte Professor Dimble seine Frau.

»Ich habe mich noch nicht dazu durchringen können«, sagte Mrs. Dimble. »Außerdem ist ihr Mann einer der Schurken in dem Stück. Armes Mädchen! Außerdem nehme ich an, dass sie es weiß.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden«, sagte Jane.

»Ihr College macht uns große Schwierigkeiten. Sie werfen uns hinaus. Sie wollen den Mietvertrag nicht verlängern.«

»Ach, Mrs. Dimble!«, rief Jane aus. »Und ich habe nicht einmal gewusst, dass dieses Haus dem College gehört.«

»Da haben wir es!«, sagte Mrs. Dimble.

»Die eine Hälfte der Welt weiß nicht, wie die andere lebt. Und ich habe gedacht, Sie würden Ihren ganzen Einfluss aufbieten, um Ihren Mann dazu zu bewegen, uns zu helfen. In Wirklichkeit dagegen ...«

»Mark spricht nie mit mir über Collegeangelegenheiten.«

»Das tun gute Ehemänner nie«, sagte Professor Dimble. »Höchstens über die Angelegenheiten anderer Colleges. Deshalb weiß Margaret alles über Bracton und nichts über Northumberland. Aber wollen wir nicht hineingehen?«

Dimble vermutete, dass Bracton den Wald und alles andere, was dem College auf dieser Seite des Flusses gehörte, verkaufen würde. Die ganze Gegend erschien ihm jetzt noch paradiesischer als bei seinem Einzug vor fünfundzwanzig Jahren, und er war über die jüngste Entwicklung viel zu bekümmert, um vor der Frau eines Bracton-Dozenten darüber zu sprechen.

»Du wirst auf dein Mittagessen warten müssen, bis ich Janes neuen Hut gesehen habe«, sagte Mutter Dimble und eilte mit Jane die Treppe hinauf. Es folgte ein im altmodischen Sinne sehr weibliches Gespräch. Doch obwohl Jane sich in gewisser Weise darüber erhaben fühlte, empfand sie es als wohltuend. Und obwohl Mrs. Dimble zu solchen Dingen wirklich eine falsche Einstellung hatte, war nicht zu leugnen, dass die eine kleine Änderung, die sie vorschlug, eine entscheidende Verbesserung war. Als der Hut wieder eingepackt war, sagte Mrs. Dimble unvermittelt: »Es ist doch nichts Unangenehmes passiert?«

»Wieso?«, sagte Jane. »Was sollte passiert sein?«

»Sie sehen so verändert aus.«

»Oh, mir fehlt nichts«, sagte Jane laut. Und in Gedanken fügte sie hinzu: »Sie platzt vor Neugierde, ob ich ein Baby erwarte. So sind Frauen wie sie nun einmal.«

»Mögen Sie nicht geküsst werden?«, fragte Mrs. Dimble unerwartet.

»Mag ich nicht geküsst werden?«, dachte Jane. »Das ist in der Tat die Frage. Mag ich nicht geküsst werden? Nicht auf Verstand bei Frauen hoffe ...« Sie hatte erwidern wollen: »Natürlich nicht«, brach aber aus unerklärlichen Gründen und zu ihrem großen Verdruss stattdessen in Tränen aus. Und dann wurde Mrs. Dimble für einen Augenblick einfach eine Erwachsene, wie Erwachsene für ein sehr kleines Kind sind: große, warme, weiche Wesen, zu denen man mit aufgeschlagenen Knien oder zerbrochenem Spielzeug läuft. Wenn Jane

an ihre Kindheit dachte, erinnerte sie sich gewöhnlich an Anlässe, wo die vereinnahmende Umarmung von Kindermädchen oder Mutter unerwünscht war und sie sich gegen diese Beleidigung der eigenen Reife gesträubt hatte. Nun aber dachte sie an jene vergessenen und seltenen Male, wo sie sich aus Angst oder Kummer der Umarmung willig überlassen und Trost gefunden hatte. Getätschelt und liebkost zu werden widersprach ihrer ganzen Lebensauffassung; doch als sie wieder hinuntergingen, hatte sie Mrs. Dimble erzählt, dass sie kein Kind erwarte und nur ein wenig niedergeschlagen sei, weil sie zu viel allein war und einen Albtraum gehabt hatte.

Beim Essen sprach Professor Dimble über die Artussage. »Es ist wirklich wundervoll«, sagte er, »wie alles zusammenhängt, selbst in einer späten Version wie der von Malory. Haben Sie bemerkt, dass es zwei Gruppen von Charakteren gibt? Im Mittelpunkt stehen Ginevra und Lanzelot und all diese Leute: sehr höfisch und ohne spezifisch britische Züge. Aber im Hintergrund — auf Artus' anderer Seite sozusagen — gibt es all diese dunklen Gestalten wie Morgane und Morgause, sehr britisch und mehr oder weniger feindselig, obgleich sie seine eigenen Verwandten sind. Voller Magie. Sicherlich erinnern Sie sich an die wundervolle Wendung, wie die Königin Morgane >mit ihren Zauberinnen das ganze Land in Brand setzte<. Auch Merlin ist natürlich britisch, allerdings nicht feindselig. Sieht das nicht ganz nach einem Bild Britanniens aus, wie es kurz vor der Invasion gewesen sein muss?«

»Wie meinen Sie das, Mr. Dimble?«, fragte Jane.

»Nun, muss nicht ein Teil der Gesellschaft entweder römisch oder weitgehend romanisiert gewesen sein? Leute, die sich in Togen hüllten und ein keltisiertes Latein sprachen — etwas, das für uns etwa wie Spanisch klingen würde? Und die natürlich Christen waren. Aber im Landesinnern, in den abgelegenen Gegenden tief in den Wäldern wird es kleine Königshöfe gegeben haben, regiert von echten alten britischen Stammeskönigen, die eine Art Walisisch sprachen und sicherlich noch weitgehend dem alten Druidenglauben anhingen.«

»Und zu welcher Gruppe würde Artus selbst gehört haben?«, fragte Jane. Es war albern, dass ihr Herz bei den Worten »wie Spanisch« einen Schlag lang ausgesetzt hatte.

»Das ist der springende Punkt«, sagte Professor Dimble. »Man kann sich ihn als einen altbritischen Stammeskönig vorstellen, aber auch als einen christlichen und in römischer Kriegstechnik ausgebildeten Feldherrn, der diese ganze Gesellschaft zusammenzuhalten versucht, was ihm beinahe gelingt. Nun, aufseiten seiner eigenen britischen Sippe wird es Missgunst gegeben haben, und die romanisierte Schicht, die Lanzelots und Lyoneis sahen sicher auf die Briten herab. Das würde erklären, warum Key immer als ein grober, bäurischer Mensch dargestellt wird: er gehört dem bodenständigen Element an. Und immer diese unterschwellige Strömung, dieser Zug zurück zum Druidenglauben.«

»Und welchen Platz würde Merlin einnehmen?«

»Ja ... er ist die eigentlich interessante Gestalt. Ist alles gescheitert, weil er so früh gestorben ist? Haben Sie sich einmal überlegt, was für ein seltsames Geschöpf Merlin ist? Er ist nicht böse, aber er ist ein Zauberer. Er ist offensichtlich ein Druide, dennoch weiß er alles über den Gral. Er ist >des Teufels Sohn<, aber Layamon macht sich die Mühe zu erklären, dass das Wesen, das Merlin gezeugt hat, nicht unbedingt böse gewesen sein muss. Bedenken Sie: >Im Himmel wohnen Geschöpfe mancherlei Art. Einige sind gut, und andere tun Böses.<«

»Ja, das ist ziemlich sonderbar. Es war mir noch nie aufgefallen.«

»Ich frage mich oft«, sagte Dimble, »ob Merlin nicht die letzte Spur von etwas darstellt, das die spätere Tradition völlig vergessen hat — etwas, das unmöglich wurde, als die einzigen Leute, die mit dem Übernatürlichen in Berührung kamen, entweder weiß oder schwarz, entweder Priester oder Hexenmeister waren.«

»Was für ein schrecklicher Gedanke«, sagte Mrs. Dimble, die bemerkt hatte, dass Jane nachdenklich schien. »Wie auch immer, Merlin hat, wenn überhaupt, vor langer Zeit gelebt, und wie jeder von uns weiß,

ist er unwiderruflich tot und liegt unter dem Bragdon-Wald begraben.«
»Begraben ja, aber der Legende zufolge nicht tot«, verbesserte Professor Dimble.
»Oh!«, sagte Jane unwillkürlich, aber Professor Dimble dachte laut weiter.
»Ich frage mich, was sie wohl finden, wenn sie dort für die Fundamente ihres Instituts die Erde ausheben«, sagte er.
»Zuerst Lehm und dann Wasser«, sagte Mrs. Dimble. »Deshalb können sie dort eigentlich gar nicht bauen.«
»Sollte man meinen«, sagte ihr Mann. »Aber warum kommen sie überhaupt hierher? Ein Cockney wie Jules wird sich kaum von der poetischen Einbildung leiten lassen, Merlins Mantel habe sich um seine Schultern gelegt.«
»Was denn!«, sagte Mrs. Dimble. »Merlins Mantel!«
»Ja«, sagte der Professor. »Es ist eine Schnapsidee. Sicherlich würden manche von seinen Freunden den Umhang gern finden. Ob sie aber auch groß genug sind, ihn auszufüllen, ist eine andere Sache! Es würde ihnen wohl kaum gefallen, wenn mit dem Mantel auch der Alte selbst wieder lebendig würde.«
»Sie wird ohnmächtig!« sagte Mrs. Dimble plötzlich und sprang auf.
»Nanu, was ist mit Ihnen?«, fragte Professor Dimble und blickte verwundert in Janes blasses Gesicht. »Ist es Ihnen hier zu heiß?«
»Ach, es ist einfach lächerlich«, sagte Jane.
»Kommen Sie, wir gehen ins Wohnzimmer«, sagte der Professor. »Hier, stützen Sie sich auf meinen Arm.«
Kurz darauf saß Jane an einem Wohnzimmerfenster, das auf den mit leuchtend gelben Blättern übersäten Rasen hinausging, und versuchte ihr sonderbares Benehmen zu erklären, indem sie ihren Traum schilderte. »Wahrscheinlich habe ich mich schrecklich blamiert«, sagte sie abschließend. »Jetzt können Sie beide sich als Psychoanalytiker versuchen.«
In der Tat hätte Jane Professor Dimbles Gesicht ansehen können, dass Janes Traum ihn sehr schockiert hatte. »Höchst ungewöhnlich ... höchst ungewöhnlich«, murmelte er immer wieder. »Zwei Köpfe. Und einer davon Alcasans. Könnte das eine falsche Fährte sein?«
»Lass doch, Cecil«, sagte Mrs. Dimble.
»Meinen Sie, ich sollte mich analysieren lassen?«, sagte Jane.
»Analysieren?«, erwiderte Professor Dimble und blickte sie an, als habe er nicht ganz verstanden. »Oh, ich verstehe. Sie meinen, ob Sie zu Brizeacre oder so jemandem gehen sollen?« Jane merkte, dass ihre Frage ihn von einem völlig anderen Gedankengang abgebracht hatte, und es berührte sie ein wenig seltsam, dass das Problem ihrer eigenen Gesundheit ganz beiseite geschoben worden war. Die Darstellung ihres Traums
hatte irgendein anderes Problem in den Vordergrund gerückt,
aber sie hatte keine Ahnung, welcher Art dieses Problem war.
Professor Dimble blickte aus dem Fenster. »Da kommt mein dümmster Student«, sagte er. »Ich muss ins Arbeitszimmer und mir einen Aufsatz über Swift anhören, der mit den Worten beginnt >Swift wurde geboren<. Und ich muss versuchen, bei der Sache zu bleiben; das wird nicht einfach sein.« Er stand auf, legte die Hand auf Janes Schulter und blieb einen Augenblick so stehen. »Wissen Sie«, sagte er, »ich möchte Ihnen keinen Rat geben. Sollten Sie sich aber entschließen, wegen dieses Traums jemanden aufzusuchen, so möchte ich Sie bitten, zuerst zu jemandem zu gehen, dessen Adresse Margaret oder ich Ihnen geben werden.«
»Sie halten nichts von Mr. Brizeacre?«, fragte Jane.
»Ich kann es nicht erklären«, antwortete Dimble. »Nicht jetzt. Es ist alles so kompliziert. Versuchen Sie, nicht darüber nachzudenken. Aber wenn Sie etwas unternehmen, lassen Sie es uns vorher wissen. Auf Wiedersehn.«
Kaum war er gegangen, kamen andere Besucher, sodass Jane und ihre Gastgeberin keine Gelegenheit mehr hatten, sich ungestört zu unterhalten. Etwa eine halbe Stunde später verließ Jane die Dimbles und ging nach Hause, nicht die Pappelallee entlang, sondern auf dem Fußweg über die Gemeindewiesen, vorbei an Eseln und Gänsen, mit

den Türmen von Edgestow zur Linken und der alten Windmühle am Horizont zu ihrer Rechten.

2 Abendessen beim Vizerektor

1 _____So ein Mist!«, sagte Curry. Er stand vor dem Kamin in seinen prachtvollen Räumen am Newton-Hof. Er hatte die beste Wohnung im College.
»Etwas von N.O.?«, fragte James Busby. Er, Lord Feverstone und Mark tranken vor dem Abendessen bei Curry miteinander Sherry. N. O. stand für »Non Olet« („Geld stinkt nicht“) und war der Spitzname des Rektors von Bracton, Charles Place. Seine Wahl auf diesen Posten, die schon etwa fünfzehn Jahre zurücklag, war einer der frühesten Triumphe des Progressiven Elementes gewesen. Mit dem Argument, das College brauche >frisches Blut< und müsse die >eingefahrenen akademischen Gleise< verlassen, war es ihnen gelungen, einen älteren Verwaltungsbeamten an die Spitze zu bringen, einen Mann, der sich gewiss von keiner akademischen Strömung hatte mitreißen lassen, seit er — noch im vorigen Jahrhundert — sein ziemlich obskures College an der Universität Cambridge absolviert hatte, der jedoch einen monumentalen Untersuchungsbericht über das staatliche Gesundheitswesen verfasst hatte. Das hatte ihn den Fortschrittlichen Kräften sogar eher empfohlen. Sie sahen darin einen Schlag ins Gesicht der Konservativen und Ästheten, die sich revanchierten, indem sie ihren neuen Rektor »Non Olet« tauften. Aber nach und nach hatten auch Places Anhänger den Spitznamen übernommen. Denn Place hatte ihre Erwartungen nicht erfüllt und sich als ein Eigenbrötler mit Hang zur Philatelie erwiesen, dessen Stimme man so selten hörte, dass einige der jüngeren Kollegen nicht wussten, wie sie klang.
»Ja, der Henker soll ihn holen«, sagte Curry. »Will mich gleich nach dem Abendessen in einer äußerst wichtigen Angelegenheit sprechen.«
»Das bedeutet«, sagte der Schatzmeister, »dass Jewel und Co. bei ihm gewesen sind und nach Möglichkeiten suchen, die ganze Sache rückgängig zu machen.«
»Das kümmert mich verdammt wenig«, erklärte Curry. »Wie kann man einen Mehrheitsbeschluss rückgängig machen? Nein, das ist es nicht. Aber es reicht aus, einem den ganzen Abend zu verderben.«
»Nur Ihren Abend«, erwiderte Feverstone. »Vergessen Sie nicht, uns Ihren speziellen Kognak herauszustellen, bevor Sie gehen.«
»Jewel! Lieber Himmel!«, sagte Busby und vergrub die linke Hand in seinem Bart.
»Eigentlich hat mir der alte Jewel Leid getan«, sagte Mark. Er hatte ganz unterschiedliche Beweggründe für diese Bemerkung. Der Gerechtigkeit halber muss man sagen, dass die völlig unerwartete und offensichtlich unnötige Brutalität, mit der Feverstone dem alten Mann begegnet war, ihn abgestoßen hatte. Außerdem verdross ihn die Vorstellung, seinen Lehrstuhl Feverstones Fürsprache zu verdanken und in seiner Schuld zu stehen. Wer war dieser Feverstone? Er meinte, es sei Zeit, seine Unabhängigkeit herauszustellen und zu zeigen, dass seine Zustimmung zu den Methoden des Progressiven Elements nicht als selbstverständlich angesehen werden konnte. Ein gewisses Maß an Unabhängigkeit würde ihm sogar innerhalb dieses Elements zu einer höheren Position verhelfen. Wäre der Gedanke, Feverstone werde eine umso höhere Meinung von ihm haben, wenn er ein wenig die Zähne zeige, ihm in dieser Deutlichkeit gekommen, hätte er ihn wohl als unterwürfig abgetan; aber das war nicht der Fall.
»Mitleid mit Jewel?«, fragte Curry und wandte sich um. »Das würden Sie nicht sagen, wenn Sie wüssten, wie er in seiner Glanzzeit war.«
»Ich stinune Ihnen zu«, sagte Feverstone zu Mark, »aber ich halte es mit Clausewitz. Auf lange Sicht ist der totale Krieg am menschlichsten. Ich habe ihn sofort zum Schweigen gebracht. Wenn er den Schock überwunden hat, wird er seine Freude an der Sache haben, denn ich habe ihn in all dem bestätigt, was er seit vierzig Jahren über

die jüngere Generation sagt. Welche Alternative hätten wir denn gehabt? Ihn weiterfaseln zu lassen, bis er sich in einen Hustenanfall oder gar in einen Herzinfarkt hineingesteigert hätte, und ihm dazu noch die Enttäuschung einer höflichen Behandlung zu bereiten.«
»So kann man es natürlich auch sehen«, sagte Mark.
»Verdammt noch mal«, fuhr Feverstone fort, »niemand lässt sich gern sein Kapital nehmen. Was würde der arme Curry hier tun, wenn die Reaktionäre eines Tages aufhörten, reaktionär zu sein? Othello hätte nichts mehr zu tun.«
»Es ist angerichtet, Sir«, sagte Currys >Schütze< — wie man in Bracton die Collegediener nannte.
»Das ist alles Unfug, Dick«, sagte Curry, als sie sich zu Tisch setzten. »Nichts wäre mir lieber, als all diese Reaktionäre und Obstruktionisten loszuwerden und mit der Arbeit voranzukommen. Sie glauben doch nicht etwa, dass es mir Spaß macht, meine ganze Zeit bloß darauf zu verwenden, den Weg freizumachen?« Mark merkte, dass sein Gastgeber über Lord Feverstones Spöttelei ein wenig verärgert war. Letzterer hatte ein männliches und sehr ansteckendes Lachen. Mark fand ihn allmählich sympathisch.
»Und die Arbeit wäre ...?«, fragte Feverstone. Ohne Mark direkt anzusehen oder ihm gar zuzuzwinkern, bezog er ihn irgendwie in den Scherz mit ein.
»Nun, manche von uns haben auch noch eine eigene Arbeit«, erwiderte Curry und senkte seine Stimme, um ihr einen ernsteren Ton zu verleihen — etwa so wie manche Menschen ihre Stimmen senken, wenn sie von medizinischen oder religiösen Dingen sprechen.
»Ich wusste nicht, dass Sie so einer sind«, sagte Feverstone.
»Das ist das Schlimme an der Sache«, erwiderte Curry. »Entweder gibt man sich damit zufrieden, dass alles vor die Hunde geht — ich meine: stagniert —, oder man opfert die eigene wissenschaftliche Karriere dieser verfluchten Collegepolitik. Eines Tages werde ich den ganzen Krempel hinwerfen und mich an mein Buch machen. Das Material habe ich alles beisammen, wissen Sie. Eine lange und ungestörte Ferienzeit, und ich glaube, ich könnte wirklich etwas daraus machen.«
Mark, der Curry noch nie in Bedrängnis gesehen hatte, begann, sich zu amüsieren.
»Verstehe«, sagte Feverstone. »Um den Betrieb des Colleges als Bildungsstätte aufrechtzuerhalten, müssen die besten Köpfe jede Beschäftigung mit ihrem eigenen Fach aufgeben.«
»Genau!«, sagte Curry. »Das ist...« Dann brach er ab, unsicher, ob er nun ernst genommen wurde oder nicht. Feverstone lachte laut los. Der Schatzmeister, der sich bisher ausschließlich dem Essen gewidmet hatte, wischte sich sorgfältig den Bart und ergriff das Wort.
»In der Theorie klingt das alles schön und gut«, sagte er, »aber ich glaube, Curry hat ganz Recht.
Angenommen, er gäbe sein Amt als Vizerektor auf und zöge sich in seine Studierstube zurück. Er wäre im Stande, uns mit einem verteufelt guten Buch über Volkswirtschaft zu überraschen ...«
»Volkswirtschaft?«, fragte Feverstone mit hochgezogenen Brauen.
»Ich bin zufällig Militärhistoriker, James«, sagte Curry. Er ärgerte sich häufig darüber, dass seine Kollegen anscheinend immer Schwierigkeiten hatten zu behalten, in welchem Fachgebiet er eigentlich arbeitete.
»Ich meine natürlich Militärgeschichte«, sagte Busby. »Aber wie gesagt: er wäre im Stande, uns mit einem verteufelt guten Buch über Militärgeschichte zu überraschen. Das wäre in zwanzig Jahren allerdings überholt. Dagegen wird das College für Jahrhunderte von der Arbeit profitieren, die er jetzt tut. Diese ganze Mühe, das N.I.C.E. nach Edgestow zu holen. Was ist damit, Feverstone? Ich spreche nicht nur von der finanziellen Seite, obwohl ich sie als Quästor natürlich für sehr wichtig halte. Aber denken Sie an das neue Leben, die neuen Perspektiven, die Impulse, die von so etwas ausgehen. Was würde irgendein Buch über Volkswirtschaft ...«
»Militärgeschichte«, sagte Feverstone sanft, doch diesmal hörte Busby ihn nicht.
»Was würde irgendein Buch über Volkswirtschaft bewirken,

verglichen mit einer solchen Sache?«, fuhr er fort. »Ich betrachte sie als den bisher größten Triumph des angewandten Idealismus in diesem Jahrhundert.«
Der gute Wein tat langsam seine Wirkung. Wir alle kennen die Art von Geistlichen, die nach dem dritten Glas dazu neigen, ihre Amtswürde zu vergessen. Bei Busby war es umgekehrt; nach dem dritten Glas begann er sich seiner geistlichen Würde zu entsinnen. Als Wein und Kerzenlicht seine Zunge lösten, gab der nach dreißig Jahren Abtrünnigkeit noch immer latent in ihm vorhandene Pfarrer seltsame Lebenszeichen von sich.
»Wie Sie wissen«, sagte er, »bin ich keineswegs strenggläubig. Aber ich würde, ohne zu zögern, sagen, dass Curry dadurch, dass er das Institut nach Edgestow gebracht hat, für die Religion in einem weiteren Sinne mehr getan hat als ein Theologe wie Jewel in seinem ganzen Leben.«
»Nun«, erwiderte Curry bescheiden, »das ist natürlich, was man sich erhofft. Ich würde es vielleicht nicht so ausdrücken wie Sie, James ...«
»Nein, nein«, sagte der Schatzmeister. »Natürlich nicht. Jeder hat seine eigene Sprache, aber wir meinen wirklich alle das Gleiche.«
»Hat eigentlich schon jemand herausgefunden«, fragte Feverstone, »was das N.I.C.E. eigentlich ist und was es tun will?«
Curry sah ihn überrascht an. »Aus Ihrem Mund, Dick, klingt das merkwürdig«, sagte er. »Ich dachte, Sie gehören selbst dazu.«
»Ist es nicht ein wenig naiv«, sagte Feverstone, »anzunehmen, dass man, wenn man irgendwo dazugehört, auch das offizielle Programm genau kennt?«
»Na schön, wenn Sie Einzelheiten meinen«, sagte Curry und brach dann ab.
»Sie machen ein großes Geheimnis um nichts, Feverstone«, sagte Busby. »Ich dachte, die Zielsetzungen des N.I.C.E. wären völlig klar. Es ist der erste Versuch, die angewandte Wissenschaft auf nationaler Ebene ernst zu nehmen. Der Größenunterschied zwischen dem geplanten Institut und allem, was wir bisher hatten, ist beinahe schon ein qualitativer Unterschied. Allein die Gebäude, allein der Apparat — bedenken Sie, was das für die Industrie bedeutet. Bedenken Sie, in welchem Umfang es die Talente des Landes mobilisieren wird; und nicht nur die wissenschaftlichen Talente im engeren Sinn. Fünfzehn Abteilungsdirektoren, jeder mit einem Jahresgehalt von fünfzehntausend Pfund! Eine eigene Rechtsabteilung, eine eigene Polizei, wie ich höre! Ein eigener ständiger Stab von Architekten, Sachverständigen und Ingenieuren! Die Sache ist kolossal!«
»Karrieren für unsere Söhne«, sagte Feverstone. »Ich verstehe. «
»Was wollen Sie damit sagen, Lord Feverstone?«, fragte Busby und setzte sein Glas ab.
»Ach Gott!«, sagte Feverstone, und seine Augen lachten. »Wie taktlos von mir. Ich hatte ganz vergessen, dass Sie Familie haben, James.«
»Ich stimme James zu«, sagte Curry, der ungeduldig auf eine Gelegenheit gewartet hatte, wieder das Wort zu ergreifen. »Das Institut steht für den Beginn eines neuen Zeitalters — des wirklich wissenschaftlichen Zeitalters. Bisher war alles mehr oder weniger zufallig.Von nun an wird die Wissenschaft selbst auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt. Es wird vierzig ständige Ausschüsse geben, die jeden Tag zusammentreten und über ein großartiges Gerät verfügen — das Modell habe ich gesehen, als ich das letzte Mal in der Stadt war. Es ist ein Gerät, das die Arbeitsergebnisse eines jeden Ausschusses fortlaufend und selbsttätig auf eine analytische Anzeigetafel projiziert. Jeder einlaufende Bericht stellt sich selbst in seinen sachlichen Zusammenhang und weist durch kleine Pfeile auf die entsprechenden Teile der anderen Berichte hin. Ein Blick
auf die Tafel, und die Arbeit des gesamten Instituts nimmt vor unseren Augen Gestalt an. Im obersten Geschoss wird ein Stab von mindestens zwanzig Fachleuten an der Anzeigetafel arbeiten — in einem Raum etwa wie die Kontrollräume der Untergrundbahn. Es ist ein großartiges Gerät. Jeder Arbeitsbereich erscheint in einer anderen farbigen Leuchtschrift. Das Gerät muss eine halbe Million gekostet haben. Sie

nennen es ein Pragmatometer.«
»Und daran können Sie sehen«, sagte Busby, »was das Institut bereits für das Land tut. Die Pragmatometrie wird eine große Zukunft haben. Hunderte von Leuten spezialisieren sich darauf. Wahrscheinlich wird diese analytische Anzeigetafel schon veraltet sein, bevor das Gebäude überhaupt fertig ist!«
»Ja, bei Gott«, sagte Feverstone. »Und N.O. selbst hat mir heute Morgen erzählt, dass die sanitären Einrichtungen des Institutsgebäudes ganz außergewöhnlich sein würden.«
»Das stimmt«, sagte Busby mit Nachdruck. »Ich sehe nicht, warum man das für unwichtig halten sollte.«
»Und was halten Sie davon, Studdock?«, fragte Feverstone.
»Ich denke«, sagte Mark, »James hat bereits den wichtigsten Punkt erwähnt, dass nämlich das Institut seine eigene Rechtsabteilung und seine eigene Polizei haben wird. Ich gebe keinen Pfifferling auf Pragmatometer und Luxustoiletten. Das Wesentliche ist, dass wir diesmal wissenschaftlich an die großen sozialen Aufgaben herangehen und dabei von der ganzen Macht des Staates unterstützt werden, ebenso wie in der Vergangenheit Kriege von der ganzen Macht des Staates unterstützt wurden. Es ist natürlich zu hoffen, dass man mit diesen Mitteln weiter kommt als die alte ungebundene Wissenschaft. Auf jeden Fall wird es mehr Möglichkeiten geben.«
»Verdammt«, sagte Curry mit einem Blick auf seine Uhr. »Ich muss jetzt gehen und mit N.O. reden. Wenn Sie nach dem Wein noch Kognak möchten, die Flasche steht in diesem Schrank. Schwenker sind in dem Fach darüber. Ich werde so bald wie möglich zurückkommen. Sie wollen doch nicht schon gehen, James?«
»Doch«, erwiderte der Quästor. »Ich will früh zu Bett. Aber lasst ihr beiden euch nicht stören. Ich bin schon den ganzen Tag auf den Beinen, müssen Sie wissen. Wer an diesem College ein Amt bekleidet, ist ein Dummkopf. Ständige Sorgen. Erdrückende Verantwortung. Und dann gibt es Leute, die einem erzählen wollen, dass all die kleinen Bücherwürmer, die ihre Nasen bloß in die Bibliotheken und Labors stecken, die eigentliche Arbeit tun! Ich wüsste gern, wie Glossop und seine Freunde ein Tagespensum bewältigen würden, wie ich es heute hinter mir habe. Auch Sie, Curry, hätten ein leichteres Leben, wenn Sie bei der Volkswirtschaft geblieben wären.«
»Ich habe Ihnen schon einmal gesagt ...«, begann Curry, doch der Schatzmeister hatte sich bereits erhoben, beugte sich über Lord Feverstone und erzählte ihm irgendeine lustige Anekdote.
Als die beiden Männer den Raum verlassen hatten, sah Lord Feverstone Mark einige Sekunden lang mit einem rätselhaften Ausdruck an. Dann schmunzelte er, und aus dem Schmunzeln wurde ein Lachen. Er warf seinen schlanken, kräftigen Körper in den Sessel zurück und lachte lauter und immer lauter. Sein Lachen war sehr ansteckend, und auch Mark lachte unwillkürlich — ganz aufrichtig und sogar hilflos, wie ein Kind. »Pragmatometer — Luxustoiletten — angewandter Idealismus!«, keuchte Feverstone. Außerordentliche Erleichterung überkam Mark. Alle möglichen Eigenheiten an Curry und Busby, die er in seiner Ehrfurcht vor dem Progressiven Element zuvor gar nicht oder nur flüchtig wahr-genommen hatte, fielen ihm jetzt ein. Er fragte sich, wie er die komischen Seiten an ihnen nicht hatte sehen können.
»Es ist wirklich ziemlich verheerend«, sagte Feverstone, als er sich halbwegs erholt hatte, »dass die Leute, auf die man zur Erledigung der Arbeit angewiesen ist, solchen Blödsinn reden, sobald man sie über die Arbeit selbst ausfragt.«
»Und doch sind sie in gewisser Weise das Hirn von Bracton«, sagte Mark.
»Großer Gott, nein! Glossop und Bill der Blizzard und selbst der alte Jewel sind zehnmal klüger.«
»Ich wusste nicht, dass Sie das so sehen.«
»Ich denke, dass Glossop und seine Freunde im Irrtum sind. Ich halte ihre Vorstellungen von Kultur und Wissen und so weiter für unrealistisch. Sie passen nicht mehr in die Welt, in der wir leben. Es sind reine Hirngespinste. Aber es sind immerhin klare Vorstellungen,

und sie versuchen, konsequent danach zu handeln. Sie wissen, was sie wollen. Unsere beiden armen Freunde dagegen kann man zwar überreden, den richtigen Zug zu nehmen und ihn sogar zu lenken, doch sie haben nicht die leiseste Ahnung, wohin der Zug fährt oder warum. Sie werden Blut und Wasser schwitzen, um das N.I.C.E. nach Edgestow zu holen: darum sind sie unentbehrlich. Aber worum es dem Institut geht, worum es bei irgendetwas geht — fragen Sie sie besser nicht danach. Pragmatometrie! Fünfzehn Abteilungsdirektoren!«
»Nun, vielleicht bin ich genauso.«
»Ganz und gar nicht. Sie haben den entscheidenden Punkt sofort erkannt. Ich hatte es auch nicht anders von Ihnen erwartet. Ich habe alles gelesen, was Sie seit Ihrer Bewerbung um den Lehrstuhl hier geschrieben haben. Darüber wollte ich mit Ihnen reden.«
Mark schwieg. Das Schwindel erregende Gefühl, plötzlich von einer Geheimnisebene auf eine andere gewirbelt zu werden, verbunden mit der zunehmenden Wirkung von Currys ausgezeichnetem Portwein, verschlug ihm die Sprache.
»Ich möchte, dass Sie zum Institut kommen«, sagte Feverstone.
»Sie meinen — ich soll Bracton verlassen?«
»Das wäre doch denkbar, oder? Jedenfalls denke ich, dass Sie hier nichts verloren haben. Wenn N.O. in den Ruhestand geht, machen wir Curry zum Rektor und ...«
»Es wurde davon gesprochen, Sie zum Rektor zu wählen.«
»O Gott!« sagte Feverstone erstaunt. Mark begriff, dass der Vorschlag sich in Feverstones Augen ausnehmen musste wie die Anregung, er solle Rektor einer kleinen Hilfsschule werden, und er war froh, dass er seine Bemerkung in einem nicht allzu ernsten Ton vorgebracht hatte. Dann lachten sie wieder.
»Sie, Mark, zum Rektor zu machen«, sagte Feverstone, »wäre absolute Verschwendung. Das ist der richtige Job für Curry. Er wird ihn sehr gut machen. Wir brauchen jemanden, der die Tagesgeschäfte und das Drahtziehen als Selbstzweck betrachtet und nicht ernsthaft fragt, wozu das alles gut ist. Wenn er das täte, würde er anfangen, seine eigenen — nun, wahrscheinlich würde er sie >Gedanken< nennen — einzubringen. Wie die Dinge liegen, brauchen wir ihm nur zu sagen, er halte Soundso für einen Mann, den das College braucht, und er wird ihn dafür halten. Er wird dann keine Ruhe geben, bis dieser Soundso einen Lehrstuhl bekommt. Und genau dafür brauchen wir das College: als ein Schleppnetz, ein Rekrutierungsbüro.«
»Als ein Rekrutierungsbüro für das Institut, meinen Sie?«
»Ja, in erster Linie. Aber das ist nur ein Teilaspekt.«
»Ich bin nicht sicher, dass ich Sie verstanden habe.«
»Bald werden Sie verstehen. Die richtige Seite und all das, Sie wissen schon. Typisch Busby, zu sagen, die Menschheit stehe am Scheideweg. Aber im Moment ist die entscheidende Frage, auf welcher Seite man steht — — Obskurantismus oder Ordnung. Es sieht wirklich so aus, als könnten wir als Spezies jetzt endlich für recht lange Zeit eine feste Stellung beziehen und unser Schicksal in die eigenen Hände nehmen. Wenn der Wissenschaft wirklich freie Hand gelassen wird, kann sie jetzt die menschliche Rasse beherrschen und umformen, den Menschen zu einem wirklich leistungsfähigen Tier machen. Wenn sie es nicht schafft — nun, dann sind wir erledigt.«
»Fahren Sie fort.«
»Es gibt drei Hauptprobleme. Erstens: das interplanetarische Problem.«
»Was in aller Welt wollen Sie damit sagen?«
»Nun, das tut nichts zur Sache. Hier können wir gegenwärtig nichts tun. Der einzige Mann, der uns da weiterhelfen konnte, war Weston.«
»Er kam bei einem Bombenangriff um, nicht wahr?«
»Er wurde ermordet.«
»Ermordet?«
»Ich bin ziemlich sicher, und ich denke, ich weiß sogar, wer der Mörder war.«
»Großer Gott! Und da kann man nichts machen?«
»Es gibt keine Beweise. Der Mörder ist ein angesehener Professor in Cambridge, hat schlechte Augen, ein lahmes Bein und einen blonden

Bart. Er war schon hier bei uns zu Gast.« »Und weshalb wurde Weston ermordet?«
»Weil er auf unserer Seite stand. Der Mörder ist einer von der feindlichen Seite.«
»Wollen Sie allen Ernstes behaupten, er habe ihn deshalb ermordet?«
»Jawohl!«, sagte Feverstone und schlug mit der Hand auf den Tisch. »Das ist der springende Punkt. Leute wie Curry oder James plappern über den Kampf gegen die Reaktion. Dabei kommt ihnen nie in den Sinn, dass es ein wirklicher Kampf mit wirklichen Verlusten sein könnte. Sie denken, der gewaltsame Widerstand der anderen Seite habe mit der Verfolgung Galileis und alledem aufgehört. Glauben Sie das bloß nicht. Jetzt geht es überhaupt erst richtig los. Die andere Seite weiß, dass wir endlich über tatsächliche Kräfte verfügen; dass die Frage, welchen Weg die Menschheit gehen wird, in den nächsten sechzig Jahren entschieden wird. Sie werden um jeden Zollbreit kämpfen und vor nichts zurückschrecken.«
»Sie können nicht gewinnen«, sagte Mark.
»Hoffen wir es«, sagte Lord Feverstone. »Ich glaube es auch nicht. Aber gerade darum ist es von so immenser Bedeutung für jeden von uns, die richtige Seite zu wählen. Wenn Sie versuchen, neutral zu bleiben, werden Sie einfach zu einer Schachfigur.«
»Oh, ich habe nicht den leisesten Zweifel, auf welcher Seite ich stehe«, sagte Mark. »Zum Teufel — der Fortbestand der Menschheit ist eine verdammt grundsätzliche Verpflichtung.«
»Nun, ich persönlich teile Busbys Begeisterung nicht«, sagte Feverstone. »Es ist ein bisschen versponnen, sich in seinem Handeln leiten zu lassen von der angeblichen Sorge darum, was in ein paar Millionen Jahren geschehen wird; und Sie dürfen nicht vergessen, dass auch die andere Seite behauptet, das Wohl und den Fortbestand der Menschheit zu verteidigen. Beide Haltungen lassen sich psychologisch erklären. Der praktische Aspekt ist, dass Sie und ich nicht gern anderer Leute Schachfiguren sind und lieber kämpfen — besonders auf der Seite der Gewinner.«
»Und welches ist der erste praktische Schritt?«
»Ja, das ist die eigentliche Frage. Das interplanetarische Problem muss, wie gesagt, einstweilen beiseite gelassen werden. Das zweite Problem sind unsere Konkurrenten auf diesem Planeten. Ich meine damit nicht bloß Insekten und Bakterien. Es gibt viel zu viel Leben jeglicher Art, tierisches und pflanzliches. Wir haben noch nicht richtig aufgeräumt. Zuerst konnten wir nicht, und dann hatten wir ästhetische und humanitäre Skrupel. Und wir haben die Frage des Gleichgewichts in der Natur noch immer nicht gelöst. All das muss noch untersucht werden. Das dritte Problem ist der Mensch selbst.«
»Fahren Sie fort. Dies interessiert mich sehr.«
»Der Mensch muss sich des Menschen annehmen. Das bedeutet natürlich, dass einige Menschen sich des Restes annehmen müssen — — und dies ist ein weiterer Grund, so bald wie möglich einzusteigen. Schließlich wollen Sie und ich zu denen gehören, die sich der anderen annehmen, nicht zu denen, derer man sich annimmt.«
»Und was haben Sie vor?«
»Am Anfang stehen ganz einfache und nahe liegende Dinge — Sterilisierung der Untauglichen, Liquidierung rückständiger Rassen (Ballast können wir nicht gebrauchen) und Zuchtwahl. Dann richtige Erziehung, einschließlich pränataler Erziehung. Unter richtiger Erziehung verstehe ich eine, die mit dem Prinzip der Freiwilligkeit und ähnlichem Unsinn aufräumt. Eine richtige Erziehung bringt den Schüler unfehlbar dorthin, wo sie ihn haben will, was immer er oder seine Eltern auch dagegen unternehmen mögen. Natürlich wird sie zuerst hauptsächlich psychologisch sein müssen; aber am Ende werden wir mit biochemischer Konditionierung und direkter Manipulation des Gehirns arbeiten.«
»Aber das ist ja umwerfend, Feverstone.«
»Es ist das einzig Wahre: ein neuer Menschentyp. Und Leute wie Sie müssen den Anfang machen.«
»Da liegt ein Problem für mich. Bitte halten Sie es nicht für falsche Bescheidenheit, aber ich weiß nicht, was ich dazu beitragen könnte.«

»Nein, aber wir wissen es. Sie sind genau, was wir brauchen: ein ausgebildeter Soziologe mit radikal realistischen Ansichten, der sich nicht scheut,Verantwortung zu übernehmen. Außerdem ein Soziologe, der schreiben kann.«
»Sie wollen doch nicht, dass ich dies alles niederschreibe?«
»Nein.Wir wollen, dass Sie es umschreiben — es verschleiern. Natürlich nur für den Anfang. Ist die Sache erst einmal in Gang gekommen, werden wir uns um die Großherzigkeit der britischen Öffentlichkeit nicht weiter kümmern brauchen. Wir werden daraus machen, was wir wollen. Aber bis es soweit ist, kann uns nicht gleichgültig sein, wie die Dinge dargestellt werden. Würde zum Beispiel nur andeutungsweise bekannt, dass das Institut Vollmachten für Experimente an Kriminellen will, so hätten wir sofort alle alten Weiber beiderlei Geschlechts mit ihrem Gezeter über Humanität am Hals. Nennen Sie es dagegen Umerziehung der Nichtangepassten, und schon geifern sie vor Freude, dass die Zeit des vergeltenden Strafrechts endlich zu Ende ist. Ein seltsames Phänomen: Das Wort >experimentieren< zum Beispiel ist unpopulär, nicht aber das Wort >experimentell<. Mit Kindern darf man nicht experimentieren: aber bieten Sie den lieben Kleinen kostenlose Erziehung in einer experimentellen Schule, die dem Institut angeschlossen ist, und alles ist in bester Ordnung.«
»Wollen Sie damit sagen, dass diese — hm — journalistische Tätigkeit meine Hauptaufgabe sein würde?«
»Es hat nichts mit Journalismus zu tun. Ihre Leser wären in erster Linie die Ausschüsse des Unterhauses, nicht die Öffentlichkeit. Aber das wäre in jedem Falle nur ein Nebenaspekt. Was die Stelle selbst angeht — nun, es ist unmöglich vorauszusagen, wie sich das entwickeln wird. Bei einem Mann wie Ihnen brauche ich die finanzielle Seite nicht eigens zu betonen. Sie würden in einem relativ bescheidenen Rahmen anfangen, vielleicht fünfzehnhundert Pfund im Jahr.«
»Daran habe ich noch gar nicht gedacht«, sagte Mark, der dennoch vor Aufregung ganz rot wurde.
»Natürlich muss ich Sie warnen«, sagte Feverstone. »Die Sache ist gefährlich. Vielleicht jetzt noch nicht, aber wenn die Dinge wirklich ins Rollen kommen, dann ist es durchaus möglich, dass man versuchen wird, Sie um die Ecke zu bringen, wie den armen alten Weston.«
»Ich glaube, daran habe ich auch nicht gedacht«, sagte Mark.
»Hören Sie zu«, sagte Feverstone. »Ich fahre Sie morgen zu John Wither. Er hat mir gesagt, ich solle Sie am Wochenende mitbringen, wenn Sie interessiert wären. Sie werden dort alle wichtigen Leute kennen lernen, und es wird Ihnen helfen, Ihre Entscheidung zu treffen.«
»Was hat Wither damit zu tun? Ich dachte, Jules stehe an der Spitze des N.I.C.E.« Horace Jules war ein bekannter Schriftsteller und Autor populärwissenschaftlicher Bücher, dessen Name in der Öffentlichkeit fast immer in Verbindung mit dem neuen Institut genannt wurde.
»Jules! Er ist das Aushängeschild«, sagte Feverstone. »Sie glauben doch nicht, dass dieses kleine Maskottchen im Ernst etwas zu sagen hätte! Er ist der richtige Mann, um dem britischen Publikum in den Wochenendzeitungen das Institut nahe zu bringen, und dafür bezieht er ein üppiges Gehalt. Für die eigentliche Arbeit taugt er nicht. In seinem Kopf hat er nichts als sozialistische Ideen des neunzehnten Jahrhunderts und dummes Zeug über die Menschenrechte. Er ist ungefähr so weit wie Darwin gekommen!«
»Kann ich mir denken«, sagte Mark. »Ich habe mich immer gewundert, dass er überhaupt mit von der Partie ist. Nun, da Sie so freundlich sind, werde ich Ihr Angebot annehmen und das Wochenende mit zu Wither fahren. Wann wollen Sie los?«
»Gegen Viertel vor elf. Sie wohnen draußen in Sandawn, nicht wahr? Ich könnte vorbeikommen und Sie abholen.«
»Vielen Dank. Nun erzählen Sie mir von Wither.«
»John Wither«, begann Feverstone, brach aber plötzlich ab.
»Mist!«, sagte er. »Da kommt Curry. Jetzt müssen wir uns alles anhören, was N.O. gesagt hat und wie geschickt unser Obertaktiker ihn eingewickelt hat. Laufen Sie nicht weg. Ich werde Ihre moralische Unterstützung brauchen.«

2 _____ Der letzte Bus war längst fort, als Mark das College verließ, und er ging im hellen Mondlicht zu Fuß nach Hause. Sobald er die Wohnung betreten hatte, geschah etwas sehr Ungewöhnliches. Noch auf der Fußmatte hatte er plötzlich eine verängstigte, halb schluchzende Jane in den Armen — wie ein Häuflein Elend. Sie sagte: »Oh, Mark, ich habe mich so gefürchtet.«

Irgendwie fühlte sich der Körper seiner Frau ungewohnt an; eine gewisse unbestimmte Abwehrhaltung war vorübergehend von ihr gewichen. Er hatte solche Augenblicke schon früher erlebt, aber sie waren selten und wurden immer seltener. Aus Erfahrung wusste er, dass ihnen am nächsten Morgen meist unerklärliche Streitereien folgten. Das verwirrte ihn sehr, aber er hatte diese Verwirrung nie in Worte gefasst.

Es ist zweifelhaft, ob er ihre Gefühle verstanden hätte, selbst wenn man sie ihm erklärt hätte; und Jane konnte sowieso nichts erklären. Sie war völlig verwirrt. Doch die Gründe für ihr ungewöhnliches Verhalten gerade an diesem Abend waren sehr einfach. Um halb fünf war sie von den Dimbles zurückgekehrt, erfrischt und hungrig von ihrem Spaziergang und fest überzeugt, dass ihre Erlebnisse der vergangenen Nacht und beim Mittagessen ein für alle Mal vorbei wären. Bevor sie ihren Tee getrunken hatte, musste sie Licht machen und die Vorhänge zuziehen, denn die Tage wurden bereits kürzer. Während sie das tat, ging ihr der Gedanke durch den Kopf, dass ihr Entsetzen vor dem Traum und bei der bloßen Erwähnung eines Mantels, eines alten Mannes, eines begrabenen, aber nicht toten alten Mannes und einer Sprache wie Spanisch wirklich so unvernünftig war wie die Angst eines Kindes vor der Dunkelheit. Dies rief ihr die Augenblicke ihrer Kindheit in Erinnerung, als sie sich vor der Dunkelheit gefürchtet hatte.Vielleicht verweilte sie zu lange bei diesen Erinnerungen. Wie auch immer, als sie sich setzte, um ihre letzte Tasse Tee zu trinken, war der Abend irgendwie verdorben. Und es ließ sich auch nichts mehr aus ihm machen.

Zuerst fand sie es ziemlich schwierig, sich auf ihr Buch zu konzentrieren; dann, als sie diese Schwierigkeit erkannt hatte, fand sie es schwierig, sich überhaupt auf irgendein Buch zu konzentrieren. Sie merkte, dass sie unruhig war. Und das Bewusstsein, unruhig zu sein, machte sie nervös. Danach hatte sie eine lange Zeit zwar nicht direkt Angst, wusste aber, dass sie sofort Angst bekommen würde, wenn sie sich nicht zusammennahm. Dann überkam sie eine merkwürdige Abneigung, in die Küche zu gehen und das Abendessen zu bereiten, und als sie sich überwunden und es doch getan hatte, konnte sie nichts essen. Es war nicht länger zu leugnen, dass sie sich fürchtete. Verzweifelt rief sie bei den Dimbles an. »Ich glaube, ich sollte vielleicht doch die Person aufsuchen, die Sie vorgeschlagen haben«, sagte sie. Nach einer seltsamen kleinen Pause antwortete Mrs. Dimbles Stimme und gab ihr die Adresse. Ironwood war der Name, anscheinend Miss Ironwood. Jane hatte angenommen, es werde ein Mann sein, und fühlte sich etwas abgestoßen. Miss Ironwood wohnte draußen in St. Anne's on the Hill. Jane fragte, ob sie sich anmelden solle. »Nein«, sagte Mrs. Dimble, »Sie werden ... Sie brauchen sich nicht anzumelden.« Jane versuchte, das Gespräch nach Kräften in die Länge zu ziehen. Sie hatte im Grunde nicht angerufen, um die Adresse zu erfahren, sondern um Mutter Dimbles Stimme zu hören. Insgeheim hatte sie darauf gehofft, dass Mutter Dimble ihre Not spüren und sagen würde: »Ich setze mich gleich in den Wagen und komme zu Ihnen.« Stattdessen bekam Jane nur schnell die gewünschte Information und ein hastiges »Gute Nacht«. Mrs. Dimbles Stimme war ihr etwas seltsam vorgekommen. Sie hatte das Gefühl, mit ihrem Anruf ein Gespräch unterbrochen zu haben, dessen Gegenstand sie selbst gewesen war — — nein, nicht sie selbst, sondern etwas anderes. Wichtigeres, das in irgendeinem Zusammenhang mit ihr stand. Und was hatte Mrs. Dimble mit »Sie werden ...« gemeint? »Sie werden dort erwartet?« Schreckliche, kindisch-albtraumhafte Vorstellungen von denen, die sie erwarten mochten, gingen ihr durch den Kopf. Sie sah Miss Ironwood ganz in Schwarz gekleidet dasitzen, die gefalteten Hände auf den Knien; dann führte jemand sie vor Miss Ironwood,

sagte »Sie ist gekommen« und ließ sie dort allein.
»Zum Teufel mit den Dimbles!« murmelte Jane vor sich hin, und dann machte sie es in Gedanken schnell rückgängig, mehr aus Angst als aus Reue. Und nun, da der rettende Telefondraht in Anspruch genommen worden war und keinen Trost gebracht hatte, brach der Schrecken, wie ergrimmt über ihren vergeblichen Versuch, ihm zu entfliehen, mit voller Macht wieder über sie herein. Sie konnte sich später nicht erinnern, ob der grässliche alte Mann und der Mantel ihr tatsächlich in einem Traum erschienen waren oder ob sie bloß zusammengekauert dagesessen hatte, ängstliche Blicke um sich warf und inständig hoffte, ja sogar betete (obwohl sie an niemanden glaubte, zu dem sie hätte beten können), dieser schreckliche Greis möge sie verschonen. Und so kam es, dass Mark Jane völlig unerwartet auf der Türschwelle vorfand. Äußerst schade, dachte er, dass dies ausgerechnet an einem Abend passieren musste, an dem er so spät kam und so müde und — — um die Wahrheit zu sagen — nicht mehr ganz nüchtern war.

3

»Fühlst du dich heute Morgen besser?«, fragte Mark.
»Ja, danke«, sagte Jane kurz angebunden.
Mark lag im Bett und trank eine Tasse Tee. Jane saß halb angekleidet vor der Frisierkommode und bürstete ihr Haar. Marks Blick ruhte mit trägem, morgendlichem Vergnügen auf ihr. Wenn er von der mangelnden Übereinstimmung zwischen ihnen nur sehr wenig spürte, dann lag dies zum Teil an unserer unverbesserlichen Gewohnheit zu projizieren. Wir halten das Lamm für sanft, weil seine Wolle sich weich anfühlt. Männer nennen eine Frau sinnlich, wenn sie sinnliche Gefühle in ihnen weckt. Janes Körper, weich und doch fest, schlank und doch rund, war so sehr nach Marks Geschmack, dass es ihm nahezu unmöglich war, ihr nicht die gleichen Empfindungen zuzuschreiben, die sie in ihm erregte.
»Bist du ganz sicher, dass dir nichts fehlt?«, fragte er wieder.
»Absolut«, sagte Jane wortkarg.
Sie dachte, sie sei ärgerlich, weil ihr Haar so widerspenstig wäre und weil Mark so ein Getue machte. Natürlich ärgerte sie sich wegen ihres Anfalls von Schwäche am Vorabend auch über sich selbst. Er hatte sie zu dem gemacht, was sie am meisten verabscheute — — zu dem zitternden, tränenreichen Frauchen sentimentaler Romane, das sich Trost suchend in männliche Arme flüchtet. Aber sie glaubte, dieser Ärger existiere nur irgendwo hinten in ihrem Kopf, und ahnte nicht, dass er durch jede Ader pulsierte und die Ungeschicklichkeit in ihren Fingern bewirkte, die ihr Haar so widerspenstig erscheinen ließ.
»Denn wenn du dich auch nur im Geringsten unwohl fühlst«, fuhr Mark fort, »könnte ich den Besuch bei diesem Wither verschieben.«
Jane sagte nichts.
»Wenn ich fahre«, sagte Mark, »werde ich sicher eine Nacht fortbleiben müssen; vielleicht auch zwei.«
Jane presste die Lippen ein wenig fester zusammen und sagte noch immer nichts.
»Angenommen, ich fahre«, sagte Mark. »Willst du nicht Myrtle bitten herüberzukommen?«
»Nein, danke«, sagte Jane mit Nachdruck und fügte hinzu: »Ich bin es gewohnt, allein zu sein.«
»Ich weiß«, sagte Mark abwehrend. »Zurzeit ist im College der Teufel los. Hauptsächlich aus diesem Grund überlege ich auch, eine neue Stelle anzunehmen.«
Jane schwieg.
»Hör zu«, sagte Mark, richtete sich mit einem Ruck auf und schwang seine Beine aus dem Bett. »Es hat keinen Sinn, um den heißen Brei herumzureden. Ich gehe nicht gern fort, wenn du in diesem Zustand bist ...«
»In welchem Zustand?« 'fragte Jane, die sich nun umwandte und ihn zum ersten Mal ansah.
»Nun — ich meine ... ein bisschen nervös, wie es jeder manchmal ist.«
»Weil ich zufällig einen Albtraum hatte, als du gestern Abend — oder, besser gesagt, heute Morgen nach Haus kamst, brauchst du noch nicht

so zu tun, als ob ich eine Neurasthenikerin wäre.« Das war ganz und gar nicht, was Jane hatte sagen wollen.
»Es hat doch keinen Sinn, gleich loszulegen, als ob ...«, begann Mark.
»Als ob was?« fragte Jane eisig, und bevor er etwas erwidern konnte, fuhr sie fort: »Wenn du meinst, ich werde verrückt, kannst du ja Brizeacre kommen und mich einweisen lassen. Es wäre günstig, es während deiner Abwesenheit zu erledigen. Sie könnten mich ohne großes Aufhebens abtransportieren, während du bei Mr.Wither bist. Ich werde mich jetzt um das Frühstück kümmern. Wenn du dich nicht schnell rasierst und anziehst, bist du nicht fertig, wenn Lord Feverstone kommt.«
Das Ergebnis war, dass Mark sich beim Rasieren einen sehr bösen Schnitt zuzog (und sich sofort vorstellte, wie er, einen großen Wattebausch auf der Oberlippe, mit dem überaus bedeutenden Mr. Wither sprach), während Jane aus verschiedenen Gründen beschloss, Mark ein ungewöhnlich reichhaltiges Frühstück zu bereiten — lieber wäre sie gestorben, als selbst davon zu essen. Sie tat das mit den schnellen, geschickten Bewegungen einer zornigen Frau, nur um im letzten Moment alles über dem neuen Herd zu verschütten. Sie saßen noch am Frühstückstisch und taten beide so, als läsen sie Zeitung, als Lord Feverstone kam. Bedauerlicherweise traf Mrs. Maggs gleichzeitig mit ihm ein. Mrs. Maggs war jenes Element in Janes Haushalt, das sie mit der Redewendung zu umschreiben pflegte: »Ich habe eine Frau, die zweimal in der Woche kommt.« Zwanzig Jahre früher hätte Janes Mutter eine solche Frau einfach mit »Maggs« angeredet und wäre ihrerseits als »Madam« tituliert worden. Aber Jane und ihre Zugehfrau nannten einander Mrs. Maggs und Mrs. Studdock. Sie waren ungefähr gleichaltrig, und das Auge eines Junggesellen hätte in der Art, sich zu kleiden, keinen großen Unterschied gesehen. So war es vielleicht nicht unentschuldbar, dass Feverstone, als Mark ihn seiner Frau vorstellen wollte, Mrs. Maggs die Hand schüttelte; aber es machte die letzten Minuten, bevor die beiden Männer wegfuhren, nicht gerade angenehmer.

Unter dem Vorwand, einkaufen zu gehen, verließ Jane gleich darauf ebenfalls die Wohnung. »Ich könnte Mrs. Maggs heute wirklich nicht ertragen«, sagte sie zu sich selbst. »Sie ist furchtbar geschwätzig.« Das war auch Lord Feverstone — dieser Mann mit dem lauten, unnatürlichen Lachen, dessen Mund an einen Hai erinnerte, der offensichtlich keine Manieren hatte und zudem anscheinend ein ziemlicher Dummkopf war. Was konnte es Mark nützen, mit einem solchen Mann zu verkehren? Sein Gesicht hatte Janes Misstrauen geweckt. Sie hatte einen Blick dafür — er wirkte irgendwie verschlagen. Wahrscheinlich hielt er Mark zum Narren. Mark war so leicht hereinzulegen. Wäre er bloß nicht in Bracton! Es war ein grässliches College. Was fand Mark nur an Leuten wie Mr. Curry und dem abscheulichen alten Geistlichen mit dem Bart? Und was war mit dem Tag, der ihr bevorstand, und der Nacht, und so weiter — denn wenn Männer sagen, dass sie möglicherweise zwei Nächte ausbleiben, dann bedeutet das mindestens zwei Nächte und wahrscheinlich eine ganze Woche. Ein Telegramm (niemals ein Ferngespräch) brachte das für sie in Ordnung.
Sie musste etwas tun. Sie dachte sogar daran, Marks Rat zu befolgen und Myrtle einzuladen. Aber Myrtle war ihre Schwägerin, Marks Zwillingsschwester, und sie blickte viel zu ehrfürchtig zu ihrem erfolgreichen Bruder auf. Sie würde über Marks Gesundheit und seine Hemden und Socken reden, und in allem würde eine unausgesprochene, aber unverkennbare Verwunderung über Janes Glück mitschwingen, einen solchen Mann geheiratet zu haben. Nein, bestimmt nicht Myrtle. Dann dachte sie daran, als Patientin Dr. Brizeacre aufzusuchen. Er war ein Bracton-Mann und würde ihr deshalb wahrscheinlich nichts berechnen. Aber als sie sich vorstellte, wie sie ausgerechnet Brizeacre die Art von Fragen beantworten sollte, die er mit Gewissheit stellen würde, erwies sich dieses Unterfangen als unmöglich. Aber sie musste etwas tun. Schließlich entdeckte sie gewissermaßen zu ihrer eigenen Überraschung, dass sie beschlossen

hatte, nach St. Anne's hinauszufahren und Miss Ironwood aufzusuchen. Sie kam sich ziemlich töricht vor.

4 _____

Ein Beobachter hoch über Edgestow hätte an diesem Tag weit im Süden einen Punkt sehen können, der sich auf einer Landstraße vorwärts bewegte, und später — im Osten und näher zum silbernen Band des Wynd — den viel langsamer dahinziehenden Rauch eines Zuges.

Der Punkt war der Wagen, der Mark Studdock zum Blutspendezentrum in Belbury brachte, dem vorläufigen Sitz der N.I.C.E. Zentrale. Größe und Art des Wagens hatten vom ersten Augenblick an Eindruck auf ihn gemacht. Die Polsterung war hervorragend, weich und einladend. Und welch herrliche männliche Kraft (Mark war des weiblichen Geschlechts momentan überdrüssig) sprach aus den Gesten, mit denen Feverstone es sich hinter dem Lenkrad bequem machte, den Ellbogen lässig auflegte und die Pfeife fest zwischen die Zähne klemmte! Die Geschwindigkeit des Wagens war selbst in den schmalen Straßen von Edgestow beeindruckend, und das Gleiche galt für die lakonische Kritik, mit der Feverstone andere Fahrer und Fußgänger bedachte. Als sie den Bahnübergang und Janes altes College (St. Elizabeth's) hinter sich gelassen hatten, zeigte er, was in seinem Wagen steckte. Sie fuhren so schnell, dass selbst auf der fast leeren Landstraße die unverzeihlich schlechten Autofahrer, die offensichtlich schwachsinnigen Fußgänger und Leute mit Pferden, die Hühner, die sie tatsächlich überfuhren, und die Hunde und Hühner, die, wie Feverstone erklärte, »noch mal verdammtes Glück gehabt hatten«, fast ununterbrochen aufeinander zu folgen schienen. Telegrafenmasten rasten vorbei, Brücken rauschten über ihnen hinweg, Dörfer blieben zurück und verschmolzen mit der bereits hinter ihnen liegenden Landschaft. Mark, trunken von der frischen Luft und von Feverstones unverschämtem Fahrstil fasziniert und abgestoßen zugleich, saß da und sagte »ja« und »ganz recht« und »sie sind selbst schuld« und warf seinem Begleiter verstohlene Seitenblicke zu. Welche Abwechslung von der geschäftigen Wichtigtuerei Currys und des Schatzmeisters! Die lange gerade Nase und die aufeinander gepressten Zähne, die harten knochigen Gesichtszüge, die Art und Weise, wie er seine Kleider trug: all das zeugte von einem großen Mann, der einen großen Wagen irgendwohin fuhr, wo große Dinge vor sich gingen. Und er, Mark, sollte dazugehören. Ein- oder zweimal blieb sein Herz beinahe stehen, und er fragte sich, ob Lord Feverstone für seine Fahrkünste nicht doch zu schnell fuhr. »Eine Kreuzung wie die braucht man nie ernst zu nehmen«, rief Feverstone, als sie, wieder um Haaresbreite einem Zusammenstoß entgangen, weiterjagten. »Ganz recht«, brüllte Mark zurück. »Hat keinen Zweck, einen Kult damit zu treiben!«

»Fahren Sie selbst?«, fragte Feverstone.

»Früher ziemlich viel«, sagte Mark.

Der Rauch, den unser imaginärer Beobachter im Osten von Edgestow gesehen hätte, kam von dem Zug, in dem Jane Studdock langsam auf das Dorf St. Anne's zufuhr. Für diejenigen, die mit der Eisenbahn aus London kamen, schien Edgestow die Endstation zu sein; aber wenn man umherblickte, konnte man auf einem Nebengleis einen kleinen Zug mit zwei oder drei Personenwagen und einem Kohlenwagen sehen — einen Zug, der zischte, unter dessen Trittbrettern Dampf hervorquoll und in dem die meisten Fahrgäste sich zu kennen schienen. An manchen Tagen wurde an Stelle des dritten Wagens ein Güterwagon angehängt, und auf dem Bahnsteig davor standen Kisten und Körbe mit toten Kaninchen oder lebendem Geflügel, beaufsichtigt von Männern mit braunen Hüten und Gamaschen und vielleicht einem Terrier oder Schäferhund, die an das Reisen gewöhnt schienen. In diesem Zug, der Edgestow täglich um halb zwei verließ, ratterte und schlingerte Jane einen Bahndamm entlang, von dem aus sie durch kahle Äste und mit roten und gelben Blättern gesprenkelte Zweige geradewegs in den Bragdon-Wald hinabsehen konnte; dann ging es weiter durch eine Schneise, über den Bahnübergang bei Bragdon-Camp, am Rand des Brawell-Parks entlang (der Landsitz war nur von

einer Stelle aus kurz zu sehen) und zum ersten Halt Dukes Eaton. Hier kam der Zug wie in Woolham, Cure Hardy und Fourstones mit einem kleinen Ruck und einer Art Seufzer zum Stehen. Man hörte das Klappern leerer Milchkannen, schwere Stiefel knirschten auf dem Bahnsteig, und dann gab es eine längere Pause, während der die Herbstsonne warm durch die Zugfenster schien und die Gerüche aus den Wäldern und Feldern hinter dem winzigen Bahnhof in die Wagons drangen und die Bahn als einen Teil der Landschaft zu beanspruchen schienen. Bei jedem Halt stiegen Fahrgäste ein und aus; rotbackige Männer und Frauen mit Gummistiefeln und imitierten Früchten auf den Hüten und Schuljungen. Jane nahm kaum Notiz von ihnen; denn obgleich sie theoretisch eine extreme Demokratin war, war sie außer in Büchern noch nie mit einer anderen als ihrer eigenen sozialen Schicht in Berührung gekommen. Und zwischen den Stationen glitten Dinge vorbei, so losgelöst aus ihrem Zusammenhang, dass jedes von ihnen irgendeine unirdische Glückseligkeit zu verheißen schien, wenn man nur in genau diesem Augenblick hätte aussteigen und es ergreifen können: ein Haus, umgeben von einer Reihe von Heuhaufen und weiten braunen Feldern, zwei alte Pferde Kopf an Kopf, ein kleiner Obstgarten, in dem Wäsche auf der Leine hing, und ein Feldhase, der auf den Zug starrte und dessen steil aufgestellte Ohren mit den Augen darunter wie ein doppeltes Ausrufungszeichen aussahen. Um Viertel nach zwei traf Jane in St. Anne's ein, der Endstation, dem Ende der Welt überhaupt. Als sie aus dem Bahnhof heraustrat, schlug ihr kalte Luft erfrischend entgegen.

Obwohl der Zug während des letzten Teils der Reise mühsam bergauf gekeucht und geschnauft war, musste Jane noch ein Stück zu Fuß aufsteigen, denn St. Anne's war eines jener in Irland häufiger als in England anzutreffenden Dörfer, die auf einer Hügelkuppe liegen und deren Bahnstation ein gutes Stück vom Ort entfernt ist. Zwischen hohen Böschungen führte eine gewundene Straße bergauf. Sobald Jane an der Kirche vorbei war, bog sie beim sächsischen Kreuz nach links ab, wie Mutter Dimble sie angewiesen hatte. Zu ihrer Linken gab es keine Häuser, nur eine Reihe Buchen und einen nicht eingezäunten, steil abfallenden Acker. Dahinter erstreckte sich — in der Ferne blau — die bewaldete mittelenglische Ebene, so weit das Auge reichte. Jane stand auf der höchsten Erhebung dieser Gegend. Bald kam sie zu einer hohen Mauer, die den Weg zur Rechten ein gutes Stück weit säumte. In dieser Mauer befand sich eine Tür und daneben ein alter eiserner Glockenzug. Sie war ein wenig niedergeschlagen und sicher, umsonst gekommen zu sein. Dennoch läutete sie. Als das scheppernde Geräusch verklungen war, war es so lange still und so kalt auf dieser Kuppe, dass Jane sich fragte, ob das Haus überhaupt bewohnt sei. Dann, als sie gerade überlegte, ob sie noch einmal läuten oder fortgehen solle, hörte sie hinter der Mauer lebhafte Schritte näher kommen.Unterdessen war Lord Feverstones Wagen längst in Belbury eingetroffen — einem prunkvollen Herrensitz, der für einen Millionär und Bewunderer von Versailles erbaut worden war. Zu beiden Seiten wucherten neuere, weitläufige Betongebäude, die das Blutspendezentrum beherbergten.

3 Belbury und St. Anne's on the Hill

1 _____Als Mark Studdock die breite Treppe hinaufstieg, sah er sich und seinen Begleiter in einem Spiegel. Feverstone war wie immer Herr der Lage, selbstsicher und von lässiger Eleganz. Der Wattebausch auf Marks Oberlippe war während der Autofahrt verrutscht und sah wie die eine Hälfte eines keck aufgezwirbelten falschen Schnurrbarts aus, unter dem ein wenig schwärzliches Blut hervorschaute. Gleich darauf standen sie in einem großen Raum mit hohen Fenstern und einem lodernden Kaminfeuer, und Feverstone stellte ihn John Wither vor, dem stellvertretenden Direktor des Instituts.

Wither war ein weißhaariger alter Mann mit höflichen Manieren. Sein

Gesicht war glatt rasiert und sehr groß, er hatte wässrige blaue Augen und einen unbestimmten, unruhigen Ausdruck. Er schien ihnen nicht seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, und ich denke, dieser Eindruck war den Augen zuzuschreiben, denn seine Worte und Gesten waren beinahe übertrieben höflich. Er sagte, es sei ihm ein großes, ein sehr großes Vergnügen, Mr. Studdock in ihrem Kreis willkommen zu heißen. Er fühle sich Lord Feverstone dadurch zu noch größerem Dank verpflichtet, als er ihm ohnedies schon schulde. Er hoffte, sie hätten eine angenehme Reise gehabt. Mr.
Wither schien der Meinung zu sein, dass sie mit dem Flugzeug gekommen und, als dies richtig gestellt war, dass sie mit dem Zug aus London eingetroffen seien. Dann erkundigte er sich, ob Mr. Studdock sich in seinem Quartier auch wirklich wohl fühle, und musste daran erinnert werden, dass sie gerade erst angekommen waren. Mark vermutete, dass der alte Mann ihm die Befangenheit nehmen wollte, doch in Wirklichkeit hatten Mr. Withers Worte genau den gegenteiligen Effekt. Mark wünschte, er würde ihm eine Zigarette anbieten. Seine wachsende Überzeugung, dass dieser Mann in Wirklichkeit nichts über ihn wusste, und sein Gefühl, dass Feverstones scheinbar so durchdachte Pläne und Versprechungen sich hier in eine Art Nebel auflösten, waren äußerst unangenehm. Schließlich nahm er sich ein Herz und versuchte, Mr. Wither zur Sache zu bringen, indem er sagte, dass ihm noch immer nicht ganz klar sei, in welcher Eigenschaft er dem Institut nützlich sein könne.
»Ich versichere Ihnen, Mr. Studdock«, sagte der Vizedirektor mit einem ungewöhnlich geistesabwesenden Blick, »dass Sie in diesem Punkt nicht die geringsten ... äh ... Schwierigkeiten zu befürchten haben. Es ist nie daran gedacht worden, Ihren Aktivitäten und Ihrem allgemeinen Einfluss auf die Politik des Instituts irgendwelche Grenzen zu setzen, ohne Ihre eigenen Ansichten und Ihren eigenen Rat so weitgehend wie möglich zu berücksichtigen. Dies gilt selbstverständlich erst recht für die Beziehungen zu Ihren Kollegen und für das, was ich ganz allgemein die Richtlinien nennen möchte, unter denen Sie mit uns zusammenarbeiten würden. Sie werden feststellen, Mr. Studdock, dass wir hier in Belbury, wenn ich einmal so sagen darf, eine sehr glückliche Familie sind.«

»Oh, bitte verstehen Sie mich nicht falsch, Sir«, sagte Mark. »Das habe ich gar nicht gemeint. Ich meinte nur, dass ich gern eine Vorstellung von der Arbeit hätte, die ich tun müsste, wenn ich zu Ihnen käme.«
»Nun, wenn Sie überlegen, zu uns zu kommen«, sagte der Vizedirektor, »dann ist da ein Punkt, über den es hoffentlich kein Missverständnis geben wird. Ich denke, wir sind übereingekommen, dass die Frage des Wohnsitzes keiner Erörterung bedarf — ich meine, nicht in diesem Stadium. Wir haben gedacht, wir alle haben gedacht, dass Sie völlig frei sein sollten, in Ihrer Arbeit fortzufahren, wo immer Sie wollen. Wenn Sie in London oder Cambridge bleiben möchten ...«
»Edgestow«, warf Lord Feverstone ein.
»Ach ja, Edgestow.« Der stellvertretende Direktor wandte sich zu Feverstone. »Ich erkläre Mr.... äh Studdock gerade, und Sie werden mir sicherlich zustimmen, dass dem Ausschuss nichts ferner liegt, als Mr. ... Ihrem Freund vorzuschreiben oder auch nur anzuraten, wo er wohnen soll. Wo immer er lebt, wir werden ihm selbstverständlich Beförderungsmittel in der Luft und zu Lande zur Verfügung stellen. Ich nehme an, Lord Feverstone, Sie haben ihm bereits erläutert, dass alle Fragen dieser Art sich ohne die geringste Schwierigkeit von selbst regeln werden.«
»Wirklich, Sir«, sagte Mark, »daran habe ich überhaupt nicht gedacht. Ich habe — ich meine, ich hätte keinerlei Einwände gegen diesen oder jenen Wohnort. Ich wollte nur
Der stellvertretende Direktor unterbrach ihn mit so sanfter Stimme, dass man kaum von einer Unterbrechung sprechen konnte. »Aber ich versichere Ihnen, Mr. äh ... ich versichere Ihnen, Sir, Sie können Ihren Wohnsitz haben, wo immer es Ihnen angenehm erscheint. Es wurde niemals, in keinem Stadium des Projekts, die leiseste Andeutung gemacht ...« Aber hier wagte Mark es beinahe verzweifelt, seinerseits

den anderen zu unterbrechen.
»Ich wollte nur etwas mehr Klarheit über die genaue Art der Arbeit«, sagte er, »und über die erforderliche Qualifikation.«

»Mein lieber Freund«, sagte Wither, »auch in dieser Hinsicht brauchen Sie sich keinerlei Sorgen zu machen. Wie ich schon sagte, Sie werden eine glückliche Familie kennen lernen und können überzeugt sein, dass niemand auch nur den geringsten Zweifel an Ihrer Eignung hegt. Ich würde Ihnen keine Position bei uns anbieten, wenn auch nur die geringste Gefahr bestünde, dass Sie nicht allen von uns willkommen wären oder dass man Ihre sehr wertvollen Fähigkeiten nicht von Grund auf zu schätzen wüsste. Sie sind — Sie sind hier unter Freunden, Mr. Studdock. Ich wäre der Letzte, der Ihnen raten würde, sich mit irgendeiner Organisation zu verbinden, bei der Sie Gefahr liefen, sich unerfreulichen ... äh ... persönlichen Kontakten auszusetzen.«
Mark fragte nicht weiter nach, was für eine Arbeit das N.I.C.E. von ihm verlangte; teils, weil er langsam befürchtete, dass man davon ausging, dass er das bereits wisse, und teils, weil eine ganz direkte Frage in diesem Raum derb und ungehobelt klingen würde und ihn plötzlich von der warmen und beinahe betäubenden Atmosphäre unbestimmter und doch bedeutsamer Vertraulichkeit, die ihn allmählich umhüllte, hätte ausschließen können.
»Sie sind sehr freundlich«, sagte er. »Das Einzige, worüber ich gern etwas mehr Klarheit hätte, ist das genaue — nun, das eigentliche Arbeitsgebiet meiner künftigen Stellung.«
»Also«, sagte Mr. Wither so leise und weich, dass es fast wie ein Seufzer klang, »ich bin sehr froh, dass Sie diesen Punkt ganz zwanglos angesprochen haben. Natürlich läge es weder in Ihrem noch in meinem Interesse, wenn wir uns jetzt in irgendeinem Sinne festlegten, der die Machtbefugnisse des Ausschusses verletzen würde. Ich verstehe Ihre Beweggründe und ... äh ... respektiere sie. Selbstverständlich sprechen wir nicht von einer Stellung im gewissermaßen technischen Sinne des Worts; das wäre für uns beide unpassend, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, oder könnte doch zu gewissen Unannehmlichkeiten führen. Aber ich denke, ich kann Ihnen mit aller Entschiedenheit versichern, dass niemand Sie in irgendeine Art von Zwangsjacke oder Prokrustesbett stecken will. Wir denken hier eigentlich nicht im Rahmen streng abgegrenzter Funktionen. Eine solche Auffassung liegt, wenn ich das richtig sehe, Männern wie Ihnen und mir eher fern. Jeder im Institut empfindet seine eigene Arbeit nicht so sehr als den Beitrag einer Abteilung zu einem bestimmten Zweck, sondern vielmehr als ein Moment oder eine Stufe in der fortschreitenden Entwicklung eines organischen Ganzen.«
Und Mark — — Gott vergebe ihm, denn er war jung und schüchtern und eitel und furchtsam, alles zugleich — sagte: »Ich glaube, gerade das ist sehr wichtig. Die Flexibilität Ihrer Organisation ist eines der Dinge, die mich so reizen.« Danach hatte er keine Gelegenheit mehr, den stellvertretenden Direktor zum Kern der Sache zu bringen, und wann immer die langsame, sanfte Stimme verstummte, antwortete Mark auf dieselbe Art, anscheinend unfähig, sich anders zu verhalten, obwohl er sich immer wieder die quälende Frage stellte, worüber sie eigentlich redeten. Am Ende des Gesprächs gab es dann noch einen klaren Punkt. Mr. Wither meinte, es sei für ihn, Mark, bequemer, dem Club des Instituts beizutreten. Denn schon vom ersten Tag an habe er als Mitglied mehr Bewegungsfreiheit als ein Gast. Mark war einverstanden und errötete dann wie ein kleiner Junge, als er erfuhr, die einfachste Möglichkeit sei der Erwerb einer lebenslangen Mitgliedschaft zum Preis von zweihundert Pfund. Einen solchen Betrag hatte er gar nicht auf der Bank. Natürlich, wenn er den neuen Job mit den fünfzehnhundert im Jahr bekäme, wäre alles in Ordnung. Aber hatte er ihn? Gab es überhaupt einen Job?
»Wie dumm!«, sagte er laut. »Ich habe mein Scheckbuch nicht bei mir.«
Dann fand er sich mit Feverstone draußen auf der Treppe wieder.
»Nun?«, fragte er gespannt. Feverstone schien ihn nicht zu hören.
»Nun?«, wiederholte Mark. »Wann wird sich mein Schicksal entscheiden? Ich meine, habe ich den Job?«

»Hallo, Guy! «, rief Feverstone plötzlich einem Mann unten in der Eingangshalle zu. Im nächsten Moment war er die Treppe hinuntergelaufen, schüttelte seinem Bekannten herzlich die Hand und verschwand. Mark folgte ihm langsam und stand allein in der Eingangshalle herum, stumm und unsicher zwischen Gruppen und Paaren eifrig redender Männer, die alle nach links zu einer großen Schiebetür gingen.

2 _____

Er schien eine lange Zeit herumgestanden zu haben, ratlos, bemüht, sich natürlich zu geben und den Blick keines Fremden aufzufangen. Die Geräusche und angenehmen Düfte, die hinter der Schiebetür herkamen, zeigten an, dass die Leute dort ihr Mittagessen einnahmen. Mark zögerte, im Ungewissen über seinen Status. Schließlich sagte er sich, dass er nicht länger wie ein Trottel in der Halle herumstehen könne, und ging hinein.
Er hatte gehofft, es gebe mehrere kleine Tische, sodass er sich allein an einen von ihnen setzen konnte. Aber es gab nur eine einzige lange Tafel, die bereits so dicht besetzt war, dass er, nachdem er vergeblich nach Feverstone Ausschau gehalten hatte, sich neben einen Fremden setzen musste. »Ich nehme an, jeder setzt sich dorthin, wo er will?«, murmelte er, als er sich niederließ, doch der Fremde hörte ihn offensichtlich nicht. Er war ein geschäftiger Typ, der sehr hastig aß und gleichzeitig mit seinem Nachbarn auf der anderen Seite redete.
»Das ist es ja gerade«, sagte er. »Wie ich ihm sagte, mir ist es gleich, wie sie es regeln. Von mir aus können die IVD-Leute das Ganze übernehmen, wenn der VD es will, aber mir missfällt, dass ein Mann dafür verantwortlich sein soll, wenn die halbe Arbeit von jemand anderes getan wird. Ich habe ihm gesagt, dass er jetzt drei Abteilungsdirektoren hat, die sich nur gegenseitig auf die Füße treten und die gleiche Arbeit leisten, die ein Sachbearbeiter erledigen könnte. Es wird allmählich lächerlich. Denken Sie bloß daran, was heute Morgen passiert ist.«
Gespräche dieser Art wurden während der ganzen Mahlzeit geführt. Trotz des ausgezeichneten Essens und der hervorragenden Getränke war Mark erleichtert, als die Leute von den Tischen aufstanden. Er folgte dem allgemeinen Strom durch die Eingangshalle und kam in einen großen Gesellschaftsraum, wo Kaffee serviert wurde. Hier endlich sah er Feverstone wieder. Es wäre auch wirklich schwierig gewesen, ihn nicht zu sehen, denn er war der Mittelpunkt einer Gruppe und lachte schallend. Mark wäre gern auf ihn zugegangen, und sei es nur, um zu erfahren, ob er über Nacht bleiben solle und ob ihm ein Zimmer zugewiesen sei. Aber der Kreis um Feverstone bestand offenbar aus lauter Vertrauten, sodass Mark sich nicht einfach dazustellen wollte. Er ging zu einem der vielen Tische und blätterte in einem Hochglanzmagazin. Alle paar Sekunden blickte er auf, um zu sehen, ob es eine Gelegenheit gebe, mit Feverstone ein Wort unter vier Augen zu sprechen. Als er zum fünften Mal aufschaute, blickte er ins Gesicht eines seiner eigenen Kollegen, eines Professors vorn Bracton College mit Namen William Hingest. Die Fortschrittlichen Kräfte nannten ihn unter sich Bill den Blizzard.
Hingest hatte, anders als Curry vermutet hatte, nicht an der Sitzung des Kollegiums teilgenommen. Mit Lord Feverstone sprach er kaum noch. Mark machte sich mit einer gewissen Ehrfurcht klar, dass hier ein Mann vor ihm stand, der direkte Verbindungen zum N.I.C.E. hatte — einer, der sozusagen von einem Punkt hinter Feverstone ausging. Hingest war Chemophysiker und einer der beiden Wissenschaftler am Bracton College, deren Namen auch außerhalb Englands bekannt waren. Ich hoffe, der Leser hat sich nicht zu der Annahme verleiten lassen, das Kollegium von Bracton sei eine besonders illustre Gesellschaft. Es lag gewiss nicht in der Absicht des Progressiven Elements, mittelmäßige Leute auf Lehrstühle zu berufen, aber ihre Entschlossenheit, nur »vernünftige Leute« zu wählen, engte ihre Auswahl sehr ein, und wie Busby einmal gesagt hatte: »Man kann nicht alles haben.« Bill der Blizzard hatte einen altmodisch gezwirbelten Schnurrbart, in dem das Weiß beinahe, aber noch nicht

ganz, über das Gelb triumphierte, eine große Hakennase und einen kahlen Schädel.

»Welch unerwartetes Vergnügen«, sagte Mark ein wenig förmlich. Er hatte immer ein bisschen Angst vor Hingest.
»Hmm?«, brummte dieser. »Ach, Sie sind es, Studdock. Ich wusste nicht, dass man sich Ihre Dienste hier schon gesichert hat.«
»Ich habe Sie leider bei der gestrigen Sitzung des Kollegiums nicht gesehen«, sagte Mark.
Das war gelogen. Hingests Anwesenheit brachte das Progressive Element immer in Verlegenheit. Als Wissenschaftler — der einzige wirklich bedeutende Wissenschaftler, den sie hatten — gehörte er von Rechts wegen zu ihnen; aber er war eine abscheuliche Anomalie, die falsche Art von Wissenschaftler. Glossop, ein klassischer Philologe, war sein bester Freund im College. Er pflegte (was Curry »affektiert« fand) seinen eigenen bahnbrechenden Entdeckungen auf dem Gebiet der Chemie nicht viel Bedeutung beizumessen und sich viel mehr darauf zugute zu halten, ein Hingest zu sein: Sein Stammbaum reichte in nahezu mythische Zeiten zurück und war nach dem Zeugnis eines Genealogen aus dem neunzehnten Jahrhundert »niemals durch einen Verräter, Politiker oder Baron entehrt worden«. Besonderen Anstoß hatte Hingest anlässlich eines Besuchs des Herzogs von Broglie in Edgestow erregt. Der Franzose hatte seine freie Zeit ausschließlich mit Bill dem Blizzard verbracht, aber als ein übereifriger junger Dozent seine Fühler ausstreckte und wissen wollte, welches wissenschaftliche Festmahl die beiden *savants* denn genossen hätten, hatte Bill der Blizzard einen Augenblick überlegt und dann erwidert, dass sie auf dieses Thema gar nicht zu sprechen gekommen seien. »Wahrscheinlich«, hatte Curry hinter Hingests Rücken gespottet, »haben sie über diesen blödsinnigen Gothaischen Adelskalender geredet.«
»Wie? Was meinen Sie? Sitzung des Kollegiums?«, sagte der Blizzard. »Und worüber ist gesprochen worden?«
»Über den Verkauf des Bragdon-Waldes.«
»Alles Unsinn«, knurrte der Blizzard.
»Ich hoffe, Sie hätten unserem Beschluss zugestimmt.« »Völlig einerlei, welcher Beschluss gefasst worden ist.« »Oh!«, sagte Mark überrascht.
»Es war alles Unsinn. Das N.I.C.E. hätte den Wald in jedem Fall bekommen. Es hatte die Macht, einen Zwangsverkauf zu erwirken.«
»Sehr merkwürdig! Es sah so aus, als ginge das Institut nach Cambridge, wenn wir nicht verkauften.«
»Daran ist kein wahres Wort. Und was das Merkwürdige angeht, nun, das hängt davon ab, was Sie meinen. Es ist nichts Merkwürdiges daran, wenn das Kollegium von Bracton den ganzen Nachmittag über eine eingebildete Streitfrage diskutiert. Und es liegt nichts Merkwürdiges in der Tatsache, dass das N.I.C.E. nach Möglichkeit Bracton die Schande zuschieben möchte, das Herz Englands in eine Kreuzung zwischen einem misslungenen Wolkenkratzerhotel und einem besseren Gaswerk verwandelt zu haben. Das einzige echte Rätsel ist, warum das Institut gerade dieses Stück Land will.«
»Ich nehme an, wir werden es im weiteren Verlauf erfahren.«
»Sie vielleicht. Ich nicht.«
»Warum nicht?« fragte Mark.
»Ich habe genug«, sagte Hingest etwas leiser. »Ich reise noch heute ab. Ich weiß nicht, was Sie am College getan haben, aber wenn es was taugte, dann gebe ich Ihnen den guten Rat, zurückzugehen und dabeizubleiben.«
»Wirklich?«, sagte Mark. »Warum sagen Sie das?«
»Für einen alten Kerl wie mich spielt es keine Rolle«, sagte Hingest, »aber Ihnen könnten sie übel mitspielen. Natürlich hängt alles davon ab, wie man über die Sache denkt.«
»Um die Wahrheit zu sagen, ich habe mich noch nicht endgültig entschieden«, sagte Mark. Man hatte ihn dazu gebracht, Hingest als einen verknöcherten Reaktionär zu betrachten.
»Ich weiß nicht einmal, was für eine Arbeit ich hier tun sollte, wenn ich bliebe.«

»Welches Fachgebiet haben Sie?«
»Soziologie.«
»Hm«, machte Hingest. »In diesem Fall kann ich Ihnen sagen, wem Sie unterstellt wären. Einem Burschen namens Steele. Er ist dort drüben beim Fenster, sehen Sie?«
»Vielleicht könnten Sie mich vorstellen?«
»Dann sind Sie also entschlossen zu bleiben?«
»Nun, ich denke, ich sollte wenigstens einmal mit ihm reden.«
»Von mir aus«, sagte Hingest. »Geht mich ja nichts an.« Dann fügte er mit lauter Stimme hinzu: »Steele!«
Steele wandte sich um. Er war ein großer, unfreundlicher Mann mit einem länglichen, pferdeartigen Gesicht, das nicht so recht zu den dicken, aufgeworfenen Lippen zu passen schien.
»Das ist Studdock«, sagte Hingest. »Der neue Mann für Ihre Abteilung.« Dann wandte er sich ab.
»Oh«, sagte Steele verdutzt. Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Hat er gesagt, meine Abteilung?«
»Ja, das hat er gesagt«, erwiderte Mark und versuchte zu lächeln. »Aber vielleicht hat er es falsch verstanden. Ich bin Soziologe, wenn Ihnen das weiterhilft.«
»Ich bin Abteilungsleiter für Soziologie, das stimmt«, sagte Steele. »Aber ich höre Ihren Namen zum ersten Mal. Wer hat Ihnen gesagt, dass Sie in dieser Abteilung arbeiten werden?«
»Nun, um die Wahrheit zu sagen«, sagte Mark, »die ganze Geschichte ist ziemlich vage. Ich hatte gerade ein Gespräch mit dem stellvertretenden Direktor, aber wir haben keine Einzelheiten besprochen.«
»Wie haben Sie es fertig gebracht, mit ihm zu sprechen?« »Lord Feverstone hat mich vorgestellt.«
Steele pfiff leise durch die Zähne. »He, Cosser!«, rief er einem sommersprossigen Mann zu, der gerade vorbeiging. »Hören Sie sich das an. Feverstone hat gerade diesen Burschen auf unsere Abteilung abgeladen. Hat ihn gleich zum VD geführt, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Wie finden Sie das?«
»Das ist die Höhe!«, sagte Cosser, der Mark kaum eines Blickes würdigte, aber Steele unverwandt anblickte.
»Tut mir Leid«, sagte Mark ein wenig lauter und förmlicher als bisher. »Kein Grund zur Beunruhigung. Anscheinend hat mich jemand für die falsche Position vorgeschlagen. Da muss wohl ein Missverständnis vorliegen. Außerdem bin ich vorläufig nur hier, um mich umzusehen. Ich bin keineswegs sicher, ob ich bleiben werde.«
Keiner der beiden anderen schenkte dieser letzten Bemerkung auch nur die geringste Beachtung.
»Das sieht Feverstone wieder mal ähnlich«, sagte Cosser zu Steele.
Steele wandte sich zu Mark. »Ich würde Ihnen raten, nicht allzu viel darauf zu geben, was Lord Feverstone hier sagt«, meinte er. »Das geht ihn nämlich überhaupt nichts an.«
»Ich will mich keineswegs«, sagte Mark und wurde puterrot, »auf eine falsche Stelle setzen lassen. Ich bin nur hier, um mir einen Überblick zu verschaffen. Es ist mir ziemlich gleichgültig, ob ich für das Institut arbeite oder nicht.«
»Wissen Sie«, sagte Steele zu Cosser, »in unserer Mannschaft ist gar kein Platz für einen weiteren Mann — schon gar nicht für einen, der den Betrieb nicht kennt.«
»Stimmt«, sagte Cosser.
»Mr. Studdock, glaube ich«, sagte eine neue Stimme neben Mark, eine Fistelstimme, die nicht zu dem Berg von Mann passen wollte, den Mark sah, als er den Kopf wandte. Er erkannte den Sprecher sofort. Das dunkle, glatte Gesicht und die schwarzen Haare waren so unverkennbar wie der ausländische Akzent. Es war Professor Filostrato, der bekannte Physiologe, der bei einem Abendessen vor zwei Jahren Marks Tischnachbar gewesen war. Er war fett in einem Maße, das auf der Bühne komisch gewirkt hätte, an dem aber im wirklichen Leben nichts Lustiges war. Mark fühlte sich geschmeichelt, dass ein so bekannter Mann sich seiner erinnerte.
»Es freut mich sehr, dass Sie sich uns anschließen wollen«, sagte Filostrato, nahm Mark beim Arm und zog ihn sanft mit sich, fort von Steele und Cosser.

»Um Ihnen die Wahrheit zu sagen«, sagte Mark, »ich bin mir keineswegs schlüssig, ob ich bleiben werde. Feverstone hat mich mitgebracht, aber er ist verschwunden, und Steele — anscheinend wäre ich für seine Abteilung vorgesehen — scheint überhaupt nichts von mir zu wissen.«
»Ach, Steele!«, sagte der Professor. »Alles halb so wild. Er plustert sich bloß auf. Eines Tages werden wir ihm den Kopf zurechtsetzen.Vielleicht werden Sie derjenige sein, der es tut. Ich habe alle Ihre Arbeiten gelesen, si, si. Machen Sie sich seinetwegen keine Gedanken.«
»Ich lasse mich sehr ungern auf einen falschen Stuhl setzen ...«, begann Mark.
»Hören Sie zu, mein Freund«, unterbrach ihn Filostrato. »Sie müssen sich solche Gedanken aus dem Kopf schlagen. Machen Sie sich vor allem klar, dass das Institut eine ernsthafte Angelegenheit ist. Nichts Geringeres als der Fortbestand der menschlichen Rasse hängt von unserer Arbeit ab: unserer wirklichen Arbeit, verstehen Sie? Unter dieser canaglia, diesem Pöbel gibt es immer Reibereien und Unverschämtheiten. Sie verdienen sowenig Beachtung wie die Abneigung gegen einen Waffengefährten, wenn die Schlacht ihren Höhepunkt erreicht hat.«
»Solange ich eine Arbeit habe, die der Mühe wert ist«, sagte Mark, »lasse ich mich von solchen Dingen nicht stören.«
»Jaja, das ist gut so. Und unsere Arbeit hier ist wichtiger, als Sie momentan verstehen können. Sie werden sehen. Diese Steeles und Feverstones — sie sind unwichtig. Solange Sie mit dem stellvertretenden Direktor gut stehen, können Sie auf die anderen pfeifen. Hören Sie auf keinen als auf ihn, verstehen Sie? Ach ja — und da ist noch etwas. Machen Sie sich die Fee nicht zur Feindin. Alle anderen brauchen Sie nicht ernst zu nehmen.«
»Die Fee?«
»Ja. Sie wird hier so genannt. O mein Gott, eine schreckliche Inglesaccia![2] Sie ist die Chefin unserer Polizei, der Institutspolizei. Ecco, da kommt sie. Ich werde Sie vorstellen. Miss Hardcastle, gestatten Sie, dass ich Ihnen Mr. Studdock vorstelle.«
Mark zuckte unter dem Händedruck — kräftig wie der eines Heizers oder Fuhrmanns — eines mächtigen Weibes in schwarzer Uniform mit kurzem Rock zusammen. Trotz ihres Busens, der einer viktorianischen Bardame Ehre gemacht hätte, war sie eher stämmig als fett, und ihr eisengraues Haar war kurz geschnitten. Sie hatte ein kantiges, strenges, bleiches Gesicht und eine tiefe Stimme. Als einziges Zugeständnis an die Mode hatte sie in gewaltsamer Missachtung der wirklichen Form ihres Mundes ein wenig Lippenstift mehr aufgeschmiert als aufgelegt, und zwischen ihren Zähnen rollte oder kaute sie einen langen schwarzen, nicht angezündeten Stumpen. Wenn sie sprach, nahm sie den Stumpen aus dem Mund, blickte angestrengt auf die Mischung von Lippenstift und Speichel am zerkauten Ende und klemmte ihn dann fester als zuvor zwischen die Zähne. Sie setzte sich ohne Umschweife in einen Sessel, schwang das rechte Bein über eine Armlehne und fixierte Mark mit einem Blick kalter Vertraulichkeit.

3_____ Schritte hallten auf der anderen Seite der Mauer durch die Stille, dann wurde die Tür geöffnet, und Jane stand einer großen Frau gegenüber, die ungefähr so alt war wie sie selbst. Diese Person musterte sie mit einem durchdringenden, unverbindlichen Blick.
»Wohnt hier eine Miss Ironwood?«, fragte Jane.
»Ja«, sagte die Frau, machte die Tür aber weder weiter auf, noch trat sie zur Seite.
»Ich möchte sie bitte sprechen«, sagte Jane.
»Sind Sie angemeldet?«, fragte die große Frau.

---

[2] Italienisch *Inglese* = Engländer

»Nun, eigentlich nicht«, antwortete Jane. »Professor Dimble hat mich hergeschickt. Er kennt Miss Ironwood. Er hat gesagt, ich könnte unangemeldet hierher kommen.«
»Oh, Sie kommen von Professor Dimble, das ist etwas anderes«, sagte die Frau. »Kommen Sie herein. Warten Sie einen Moment, bis ich wieder zugeschlossen habe. So, das wär's. Dieser Weg ist zu schmal für zwei, Sie müssen also entschuldigen, wenn ich vorangehe.«
Die Frau führte sie einen gepflasterten Weg an einer von Obstbäumen gesäumten Mauer entlang und dann nach links über einen bemoosten Pfad zwischen Reihen von Stachelbeersträuchern hindurch. Dann kam eine kleine Rasenfläche mit einer Schaukel in der Mitte und einem Gewächshaus dahinter. Sie befanden sich in einer Art kleinem Weiler, wie man sie zuweilen in sehr großen Gärten antrifft. Sie gingen eine richtige kleine Straße hinunter zwischen einem Stall und einer Scheune auf der einen und einem zweiten Gewächshaus, einem Schuppen und einem Schweinestall auf der anderen Seite — letzterer bewohnt, wie Jane aus dem Grunzen und dem nicht sehr angenehmen Geruch schloss. Danach führten schmale Pfade durch einen Gemüsegarten, der an einem ziemlich steilen Hang lag, und vorbei an in ihrem Winterkleid ganz starren und stacheligen Rosenstöcken. An einer Stelle gingen sie über einen Pfad, der aus einzelnen Planken bestand. Das erinnerte Jane an irgendetwas. An einen sehr großen Garten wie ... wie ... ja, nun hatte sie es: wie der Garten in Peter Rabbit. Oder wie der Garten im Rosenroman? Nein, in keiner Weise. Oder wie Klingsors Garten? Oder der Garten in Alice im Wunderland? Oder wie der Garten auf irgendeinem mesopotamischen Zikkurat, auf den manche Leute die Legende vom Paradies zurückführten? Oder einfach wie alle von einer Mauer umgebenen Gärten? Freud hatte gesagt, wir lieben Gärten, weil sie Symbole des weiblichen Körpers seien. Aber das musste ein männlicher Standpunkt sein. In den Träumen von Frauen bedeuteten Gärten sicherlich etwas anderes. Oder vielleicht doch nicht? War es möglich, dass Männer wie Frauen ein Interesse am weiblichen Körper hatten und sogar, auch wenn dies lächerlich klang, auf dieselbe Weise? Ein Satz kam ihr in den Sinn: »Die Schönheit des Weibes ist der Quell der Freude für Weib und Mann, und nicht zufällig ist die Göttin der Liebe älter und stärker als der Gott.« Wo in aller Welt hatte sie das gelesen? Und was für einen schrecklichen Unsinn hatte sie in den letzten paar Minuten gedacht! Sie schüttelte all diese Gedanken über Gärten ab und beschloss, sich zusammenzunehmen. Ein seltsames Gefühl sagte ihr, dass sie sich auf feindlichem oder zumindest fremdem Boden befand und gut daran täte, einen klaren Kopf zu behalten. Fast im gleichen Augenblick traten sie zwischen Rhododendron- und Lorbeerbüschen hindurch ins Freie und gelangten nach ein paar Schritten an eine Regentonne und eine kleine Seitentür in der Längsseite eines großen Hauses. Als sie stehen blieben, wurde oben ein Fenster zugeschlagen. Minuten später saß Jane in einem großen, spärlich möblierten Raum, der von einem Ofen geheizt wurde. Die blanken Dielenbretter und die über der hüfthohen, dunklen Holztäfelung hellgrau getünchten Wände schufen eine etwas strenge und klösterliche Atmosphäre. Die Schritte der großen Frau verhallten in den Korridoren, und im Raum wurde es sehr still. Gelegentlich hörte man von draußen das raue Krächzen von Krähen. »Nun habe ich mich darauf eingelassen«, dachte Jane. »Ich werde dieser Frau meinen Traum erzählen und mir alle möglichen Fragen gefallen lassen müssen.« Sie hielt sich im Allgemeinen für einen modernen Menschen, der ohne Verlegenheit über alles sprechen konnte. Aber als sie jetzt in diesem Raum saß, sah plötzlich alles ganz anders aus. Alle möglichen geheimen Lücken in ihrem Programm der Offenheit, Dinge, die sie, wie ihr jetzt klar wurde, ausgesondert hatte, über die nicht gesprochen werden durfte, kehrten nun in ihr Bewusstsein zurück. Es war überraschend, dass nur sehr wenige davon mit Sexualität zu tun hatten. »Beim Zahnarzt«, dachte Jane, »gibt es im Wartezimmer wenigstens ein paar Illustrierte.« Sie stand auf und schlug das einzige Buch auf, das auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers lag. Sofort fiel ihr Blick auf die Worte: »Die Schönheit des Weibes ist der Quell der Freude für Weib und Mann, und nicht zufällig

ist die Göttin der Liebe älter und stärker als der Gott. Das Begehren der eigenen Schönheit zu begehren ist Liliths Eitelkeit, die Freude an der eigenen Schönheit zu begehren ist Evas Gehorsam. Und in beiden Fällen erlebt die Geliebte durch ihren Geliebten die eigene Herrlich-keit. Wie der Gehorsam die Leiter zur Freude ist, so ist die Demut ...«
In diesem Augenblick ging plötzlich die Tür auf. Jane errötete, als sie das Buch schloss und aufblickte. Dasselbe Mädchen, das sie eingelassen hatte, hatte offensichtlich gerade die Tür geöffnet und stand noch immer im Türrahmen. Jane empfand für sie jetzt jene beinahe schon leidenschaftliche Bewunderung, wie Frauen sie häufiger, als man denkt, für andere Frauen empfinden, deren Schönheit von anderer Art ist als die eigene. Es wäre schön, dachte Jane, so zu sein — so gerade, so aufrichtig, so tapfer, so eine geborene Reiterin und so göttlich groß.
»Ist ... ist Miss Ironwood zu Hause?«, fragte Jane.
»Sind Sie Mrs. Studdock?«, fragte das Mädchen.
»Ja«, sagte Jane.
»Ich bringe Sie sofort zu ihr. Wir haben Sie erwartet. Mein Name ist Camilla — Camilla Denniston.«
Jane folgte ihr. Die Korridore waren eng und schlicht. Daraus schloss sie, dass sie noch immer im rückwärtigen Teil des Hauses waren und dass, wenn das stimmte, dies ein sehr großes Haus sein musste. Es war ein langer Weg, bis Camilla an eine Tür klopfte und zur Seite trat, um Jane vorbeizulassen, nachdem sie mit leiser, klarer Stimme (wie eine Dienerin, dachte Jane) gesagt hatte: »Sie ist gekommen.« Jane ging hinein, und da saß Miss Ironwood, ganz in Schwarz, die Hände auf den Knien gefaltet, genauso wie Jane sie in ihrem Traum — wenn es ein Traum gewesen war — gesehen hatte.
»Setzen Sie sich, junge Frau«, sagte Miss Ironwood.
Ihre gefalteten Hände waren sehr groß und knochig, aber nicht derb, und selbst wenn sie saß, war Miss Ironwood ungemein groß. Alles an ihr war groß — — die Nase, der ernste Mund und die grauen Augen. Sie war eher sechzig als fünfzig. Jane fand die Stimmung im Zimmer unbehaglich.
»Wie heißen Sie, junge Frau?«, sagte Miss Ironwood und griff zu Bleistift und Notizbuch.
»Jane Studdock.«
»Sind Sie verheiratet?«
»Ja.«
»Weiß Ihr Mann, dass Sie zu uns gekommen sind?«
»Nein.«
»Und Ihr Alter, bitte?« »Dreiundzwanzig.«
»Nun«, sagte Miss Ironwood, »was haben Sie mir zu sagen?«

Jane holte tief Atem. »Ich hatte in letzter Zeit des Öfteren schlechte Träume und fühle mich dadurch niedergeschlagen«, sagte sie.
»Was für Träume waren das?«, fragte Miss Ironwood.
Janes etwas umständliche und unbeholfene Erzählung nahm einige Zeit in Anspruch. Beim Sprechen blickte sie unverwandt auf Miss Ironwoods große Hände, ihr schwarzes Kleid und den Bleistift mit dem Notizbuch. Und darum brach sie auch plötzlich ab. Denn sie sah, wie während ihres Berichtes Miss Ironwoods Hand aufhörte zu schreiben und die Finger den Bleistift umklammerten. Es schienen ungeheuer kräftige Finger zu sein. Sie packten immer fester zu, bis die Knöchel weiß waren und die Adern auf den Handrücken hervortraten; schließlich brachen sie, wie unter dem Einfluss irgendeiner unterdrückten Erregung, den Bleistift entzwei. Da hielt Jane inne und blickte erstaunt zu Miss Ironwood auf. Die großen grauen Augen sahen sie immer noch mit demselben Ausdruck an.
»Bitte fahren Sie fort, junge Frau«, sagte Miss Ironwood.
Jane nahm ihre Geschichte wieder auf. Als sie geendet hatte, stellte Miss Ironwood ihr eine Reihe Fragen. Danach versank sie in ein so langes Schweigen, dass Jane schließlich fragte: »Glauben Sie, dass ich ernstlich krank bin?«
»Sie sind nicht krank«, sagte Miss Ironwood.
»Sie meinen also, es wird vorübergehen?«

»Das kann ich nicht sagen. Aber wahrscheinlich nicht.« Auf Janes Gesicht malte sich Enttäuschung.
»Dann — kann man denn nichts dagegen tun? Es waren schreckliche Träume, furchtbar lebendig, überhaupt nicht wie gewöhnliche Träume.«
»Das verstehe ich gut.«
»Ist es etwas, das nicht geheilt werden kann?«
»Der Grund, weshalb Sie nicht geheilt werden können, ist, dass Sie nicht krank sind.«
»Aber irgendetwas ist nicht in Ordnung. Es ist doch nicht natürlich, solche Träume zu haben.«
Es entstand eine Pause. »Ich denke«, sagte Miss Ironwood, »ich sage Ihnen besser die ganze Wahrheit.«
»Ja, bitte«, sagte Jane gezwungen. Die Worte der Frau hatten sie erschreckt.
»Eines möchte ich noch vorausschicken«, fuhr Miss Ironwood fort. »Sie sind eine wichtigere Person, als Sie selbst glauben.«
Jane sagte nichts, dachte aber bei sich, dass die Frau sie wohl für verrückt hielt und darum auf sie einging.
»Wie war Ihr Mädchenname?«, fragte Miss Ironwood.
»Tudor«, sagte Jane. Bei jedem anderen Anlass hätte sie es eher verlegen gesagt, denn sie war sehr darauf bedacht, sich nicht mit ihren Ahnen zu brüsten.
»Die Warwickshire-Linie der Familie?«
»Ja.«
»Haben Sie jemals das kleine Buch gelesen — es hat nur vierzig Seiten —, das einer Ihrer Vorfahren über die Schlacht von Worcester geschrieben hat?«
»Nein.Vater hatte ein Exemplar davon — ich glaube, er sagte, es sei das einzige. Aber ich habe es nie gelesen. Es ging verloren, als der Haushalt nach seinem Tod aufgelöst wurde.«
»Ihr Vater hat sich geirrt. Es gibt zumindest zwei weitere Exemplare: Eins ist in Amerika, und das andere befindet sich in diesem Haus.«
»Und?«
»Ihr Ahnherr hat eine vollständige und im Großen und Ganzen richtige Schilderung der Schlacht geliefert, und er gibt an, er habe dies noch am Tage der Schlacht niedergeschrieben. Nur war er nicht auf dem Schlachtfeld. Er war zu der Zeit inYork.«
Jane konnte nicht recht folgen und sah Miss Ironwood an.
»Wenn das stimmt, was er sagt«, sagte Miss Ironwood, »und wir gehen davon aus, dann hat er das alles geträumt. Verstehen Sie?«
»Er hat von der Schlacht geträumt?«
»Ja. Aber er träumte sie richtig. Er hat in seinem Traum die wirkliche Schlacht gesehen.«
»Ich sehe den Zusammenhang nicht.«
»Das Zweite Gesicht — die Gabe, Wirklichkeit zu träumen — ist manchmal erblich«, sagte Miss Ironwood.
Etwas schien mit Janes Atem nicht zu stimmen. Sie fühlte sich irgendwie verletzt — das war genau das, was sie immer schon gehasst hatte: etwas aus der Vergangenheit, etwas Irrationales und völlig Unerwünschtes, das aus seinem Versteck hervorkroch und sie nun belästigte.
»Kann man es beweisen?«, fragte sie. »Ich meine, wir haben doch nur seine Aussage, nicht wahr?«
»Wir haben Ihre Träume«, sagte Miss Ironwood, und ihre ernste Stimme war streng geworden. War diese alte Frau vielleicht der Meinung, man sollte seine fernen Vorfahren nicht als Lügner bezeichnen?
»Meine Träume?«, fragte Jane etwas scharf.
»Ja.«
»Was soll das heißen?«
»Meiner Meinung nach haben Sie in Ihren Träumen wirkliche Ereignisse gesehen. Sie haben wirklich Alcasan in seiner Todeszelle sitzen sehen; und Sie haben einen Besucher gesehen, den er wirklich hatte.«
»Aber ... aber nein, das ist lächerlich!«, sagte Jane. »Dieser Teil war bloßer Zufall. Und der ganze Rest war ein reiner Albtraum. Es war

absolut unsinniges Zeug. Er hat ihm wie gesagt den Kopf abgeschraubt. Und dann haben sie diesen grässlichen alten Mann ausgegraben und zum Leben erweckt.«
»Zweifellos gibt es da einige Unklarheiten. Aber meiner Ansicht nach stehen selbst hinter diesen Episoden wirkliche Ereignisse.«
»Ich fürchte, ich glaube nicht an solche Dinge«, sagte Jane kalt.
»Das ist bei Ihrer Erziehung ganz natürlich«, antwortete Miss Ironwood. »Sofern Sie nicht bereits selbst festgestellt haben, dass Sie dazu tendieren, wirkliche Dinge zu träumen.«
Jane dachte an das Buch auf dem Tisch, das sie anscheinend gekannt hatte, ohne es je zuvor gesehen zu haben. Und dann Miss Ironwoods Erscheinung — auch die war ihr bereits bekannt, bevor sie sie mit eigenen Augen gesehen hatte. Dennoch, es war einfach widersinnig.
»Dann können Sie nichts für mich tun?«
»Ich kann Ihnen die Wahrheit sagen«, sagte Miss Ironwood.
»Ich habe versucht, es zu tun.«
»Ich meine, können Sie mich nicht befreien — mich heilen?«
»Das Zweite Gesicht ist keine Krankheit.«
»Aber ich will nichts damit zu tun haben«, sagte Jane heftig.
»Es muss aufhören. Ich hasse solche Dinge.«
Miss Ironwood sagte nichts.
»Kennen Sie denn nicht jemanden, der dem Einhalt gebieten könnte?« fragte Jane. »Können Sie mir niemanden empfehlen?«
»Ein normaler Psychotherapeut«, sagte Miss Ironwood, »wird davon ausgehen, dass die Albträume bloß Ihr eigenes Unterbewusstsein reflektieren. Er würde versuchen, Sie zu behandeln. Ich weiß nicht, welche Ergebnisse eine Behandlung haben würde, die auf dieser Annahme beruht, aber ich fürchte, die Folgen könnten ernst sein. Und verschwinden würden die Träume mit Sicherheit nicht.«
»Aber was hat das alles zu bedeuten?«, sagte Jane. »Ich will ein normales Leben führen. Ich will meine Arbeit tun. Es ist unerträglich! Warum sollte gerade ich für so etwas Schreckliches auserwählt sein?«
»Die Antwort darauf ist nur viel höheren Mächten als mir bekannt.«
Sie schwiegen. Jane machte eine unbestimmte Geste und sagte verdrießlich: »Nun, wenn Sie nichts für mich tun können, gehe ich wohl besser ...« Dann fügte sie unvermittelt hinzu: »Aber woher wissen Sie das alles überhaupt? Ich meine ... von welchen wirklichen Geschehnissen sprechen Sie?«
»Ich denke«, erwiderte Miss Ironwood, »dass Sie selbst wahrscheinlich mehr Grund haben, Ihre Träume für wahr zu halten, als Sie mir gegenüber zugeben. Wenn nicht, wird es bald so sein. Aber um Ihre Frage zu beantworten: Wir wissen, dass Ihre Träume teilweise wahr sind, weil sie Informationen entsprechen, die wir bereits haben. Professor Dimble hat Sie zu uns geschickt, weil er die Bedeutung dieser Träume erkannt hat.«
»Wollen Sie damit sagen, dass er mich hierher geschickt hat, nicht weil er mir helfen wollte, sondern damit ich Ihnen Informationen liefere?«, fragte Jane. Die Vorstellung passte gut zu Dimbles Verhalten, als sie ihm von ihren Träumen erzählt hatte.
»Genau.«
»Ich wollte, ich hätte das etwas eher gewusst«, sagte Jane kalt und stand entschlossen auf, um zu gehen. »Ich fürchte, es handelt sich um ein Missverständnis. Ich hatte gedacht, Professor Dimble wollte mir helfen.«
»Das wollte er auch. Aber er hat versucht, zugleich etwas noch Wichtigeres zu tun.«
»Wahrscheinlich sollte ich dankbar sein, dass man mich überhaupt beachtet hat«, sagte Jane trocken. »Und wie wollte er mir helfen? Vielleicht mit all diesem Zeug?« Der Versuch, beißende Ironie in ihre Stimme zu legen, misslang, als sie diese letzten Worte sagte, und heißer, unverhüllter Zorn schoss wieder in ihr Gesicht. In gewisser Hinsicht war sie sehr jung.
»Junge Frau«, sagte Miss Ironwood, »Sie sind weit davon entfernt, den Ernst dieser Angelegenheit zu begreifen. Was Sie gesehen haben, betrifft etwas, im Vergleich zu dem Ihr und mein

Glück und sogar unser beider Leben keinerlei Bedeutung haben. Ich muss Sie bitten, der Situation ins Auge zu sehen. Sie können sich Ihrer Gabe nicht entledigen. Sie können versuchen, sie zu unterdrücken, aber es wird Ihnen nicht gelingen, und Sie werden sich schrecklich fürchten. Sie können Ihre Gabe aber auch uns zur Verfügung stellen. Wenn Sie das tun, werden Sie sich auf lange Sicht viel weniger fürchten müssen, und Sie werden dabei helfen, die Menschheit vor einem sehr großen Unheil zu bewahren. Die dritte Möglichkeit ist, dass Sie jemand anders davon erzählen. Wenn Sie das tun, so muss ich Sie warnen. Sie werden dann mit großer Wahrscheinlichkeit in die Hände anderer Leute fallen, die mindestens so begierig sind wie wir, aus Ihrer Fähigkeit Nutzen zu ziehen, denen Ihr Leben und Ihr Glück aber nicht mehr bedeuten als das Leben und das Glück einer Fliege. Die Menschen, die Sie in Ihren Träumen gesehen haben, sind wirkliche Menschen. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, dass sie wissen, dass Sie ihnen unabsichtlich nachspioniert haben. Und wenn das so ist, dann werden sie nicht ruhen, bis sie Sie in ihrer Gewalt haben. Ich würde Ihnen, auch um Ihrer selbst willen, raten, sich uns anzuschließen.«
»Sie sprechen ständig von >wir< und >uns<. Sind Sie eine Art Gesellschaft?«
»Ja. Man könnte es eine Gesellschaft nennen.« Jane war stehen geblieben; und sie hatte beinahe geglaubt, was sie hörte. Dann überkam ihr ganzer Abscheu sie plötzlich erneut — ihre ganze verletzte Eitelkeit, ihre Erbitterung über die unsinnige, verwickelte Situation, in der sie sich gefangen sah, und ihre allgemeine Abneigung gegen das Geheimnisvolle und Unvertraute. Sie wollte jetzt nur noch aus diesem Raum hinaus, fort von Miss Ironwoods ernster, geduldiger Stimme. »Sie hat es nur noch schlimmer gemacht«, dachte Jane, die sich noch immer als Patientin betrachtete. Laut sagte sie: »Ich muss jetzt gehen. Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Ich will nichts damit zu tun haben.«

4 _____ Mark fand schließlich heraus, dass man erwartete, er werde wenigstens die eine Nacht bleiben, und als er hinaufging, um sich zum Abendessen umzukleiden, hatte sich seine Stimmung gebessert. Dies lag zum Teil an einem Whisky-Soda, den er unmittelbar zuvor mit >Fee< Hardcastle getrunken hatte, und zum Teil daran, dass der Wattebausch auf der Oberlippe inzwischen entbehrlich geworden war, wie er durch einen Blick in den Spiegel feststellte. Auch das Zimmer mit seinem hellen Kaminfeuer und dem eigenen Bad hatte etwas damit zu tun. Wie gut, dass er sich von Jane hatte überreden lassen, diesen neuen Abendanzug zu kaufen! Er sah sehr gut aus, wie er da auf dem Bett lag; und Mark sah jetzt, dass der alte es nicht mehr getan hätte. Am meisten Mut aber hatte ihm das Gespräch mit der Fee gemacht.
Man konnte nicht gerade sagen, dass er sie mochte. Im Gegenteil, sie hatte in ihm die ganze Abneigung geweckt, die ein junger Mann in der Gegenwart einer übermäßigen, ja unverschämten und zugleich völlig unattraktiven Sexualität empfindet. Und etwas in ihrem kalten Blick hatte ihm gesagt, dass sie sich dieser Reaktion wohl bewusst sei und sie amüsant finde. Sie hatte ihm allerhand anstößige Geschichten erzählt. Immer schon hatte es Mark bei den ungeschickten Versuchen emanzipierter Frauen, sich in dieser Art von Humor zu ergehen, geschaudert, aber das war stets von einem Gefühl der Überlegenheit gemildert worden. Diesmal hatte er das Gefühl, selbst die Zielscheibe zu sein. Diese Frau provozierte die männliche Prüderie zu ihrer Unterhaltung. Später dann hatte sie ihm Erinnerungen aus dem Polizeidienst aufgetischt. Trotz anfänglicher Skepsis war Mark entsetzt über ihre Vermutung, dass ungefähr dreißig Prozent aller Mordverfahren damit endeten, dass ein Unschuldiger gehängt wurde. Und sie gab Einzelheiten über den Hinrichtungsraum zum Besten, die ihm bis dahin nicht bekannt gewesen waren.
All dies war wenig erfreulich. Aber es wurde durch den angenehm vertraulichen Charakter des Gesprächs mehr als ausgeglichen. Immer wieder hatte man ihn im Laufe des Tages spüren lassen, dass er ein

Außenseiter war: dieses Gefühl war völlig verschwunden, solange Miss Hardcastle mit ihm sprach. Er hatte den Eindruck, aufgenommen zu sein. Miss Hardcastle hatte offenbar ein bewegtes Leben hinter sich. Sie war nacheinander Frauenrechtlerin, Pazifistin und Faschistin gewesen. Sie war von der Polizei misshandelt und eingekerkert worden. Sie hatte aber auch mit Premierministern, Diktatoren und berühmten Filmstars verkehrt. Sie hatte mit beiden Enden des Gummiknüppels Bekanntschaft gemacht und wusste, was polizeiliche Gewalt vermochte und was nicht. In ihren Augen gab es nur wenig, was sie nicht vermochte. »Besonders jetzt«, sagte sie. »Hier im Institut unterstützen wir den Kreuzzug gegen den Bürokratismus.«

Der polizeiliche Aspekt des Instituts war, wie Mark ihren Ausführungen entnahm, für die Fee das Wichtigste. Die Institutspolizei war dazu da, der Institutsleitung all das abzunehmen, was man vielleicht als Hygieneangelegenheiten bezeichnen könnte. Darunter fielen sowohl Impfungen als auch Beschuldigungen wegen widernatürlicher Verirrungen; von da, meinte die Fee, sei es nur noch ein Schritt, um auch alle Erpressungsfälle an sich zu ziehen. Was das Verbrechen im Allgemeinen betraf, so hatten sie bereits in der Presse dafür geworben, dem Institut weitgehend freie Hand bei Experimenten zu lassen, die aufzeigen sollten, inwieweit eine humane, heilende Behandlung an die Stelle der alten vergeltenden oder rächenden Strafe treten könnte. Hier stand ihnen noch viel gesetzlicher Bürokratismus im Weg. »Aber es gibt nur zwei Tageszeitungen, die wir nicht kontrollieren«, sagte die Fee. »Und die werden wir fertig machen. Man muss den Mann auf der Straße dahin bringen, dass er automatisch Sadismus sagt, wenn er das Wort Bestrafung hört.« Dann habe man freie Bahn. Mark konnte diesem Gedankengang nicht gleich folgen, doch die Fee erklärte ihm, dass es gerade der Gedanke der verdienten Strafe sei, der der britischen Polizei bis zum heutigen Tage ihre Arbeit so schwer mache. Verdiente Strafe habe nämlich immer ihre Grenzen: man könne dem Kriminellen nur soundso viel antun und nicht mehr. Bei der heilenden Behandlung dagegen gebe es keine feste Grenze; sie könne fortgesetzt werden, bis sie eine Heilung bewirke, und jene, die sie verabreichten, würden entscheiden, wann dieser Zeitpunkt gekommen sei. Und wenn Heilung human und wünschenswert war, wie viel mehr galt dies erst für die Vorbeugung? Bald werde jeder, der schon einmal mit der Polizei zu tun gehabt habe, unter die Kontrolle des N.I.C.E. kommen, und am Ende jeder Bürger. »Das ist der Punkt, wo wir beide ins Spiel kommen, Kleiner«, fügte die Fee hinzu und tippte mit dem Zeigefinger gegen Marks Brust. »Auf lange Sicht gibt es keinen Unterschied zwischen Polizeiarbeit und Soziologie. Sie und ich, wir müssen Hand in Hand arbeiten.«

Dies hatte in Mark wieder die alten Zweifel geweckt, ob man ihm wirklich einen Posten anbot, und wenn ja, was für ein Posten das war. Die Fee hatte ihn vor Steele gewarnt, er sei ein gefährlicher Mann. »Es gibt zwei Leute, auf die Sie sehr Acht geben sollten«, sagte sie. »Der eine ist Frost, und der andere ist der alte Wither.« Aber über seine allgemeinen Befürchtungen hatte sie nur gelacht. »Sie sind schon mittendrin, Kleiner«, sagte sie. »Seien Sie nur nicht zu wählerisch, was Ihre Arbeit angeht. Sie müssen die Dinge nehmen, wie sie kommen. Wither mag keine Leute, die ihn festzunageln versuchen. Es hat keinen Zweck zu sagen, Sie wären hierher gekommen, um dieses zu tun, und würden jenes nicht tun. Dafür entwickeln sich die Dinge zurzeit einfach zu schnell. Sie müssen sich nützlich machen. Und glauben Sie nicht alles, was man Ihnen erzählt.«

Beim Abendessen saß Mark neben Hingest. »Nun«, sagte Hingest, »hat man Sie also doch noch eingefangen, wie?«

»Sieht so aus, ja«, antwortete Mark.

»Sollten Sie sich nämlich eines Besseren besinnen«, sagte Hingest, »könnte ich Sie mitnehmen. Ich fahre heute Abend zurück.«

»Sie haben mir noch nicht erzählt, warum Sie selbst uns verlassen wollen«, sagte Mark.

»Ach, wissen Sie, es hängt davon ab, was einer mag oder nicht mag. Wenn Sie Gefallen an der Gesellschaft dieses italienischen Eunuchen

und des verrückten Pfarrers und dieser Hardcastle finden — ihre Großmutter würde ihr die Ohren lang ziehen, wenn sie noch lebte —, dann gibt es natürlich nichts mehr zu sagen.«
»Ich glaube, man kann das Institut kaum von einem rein gesellschaftlichen Standpunkt aus beurteilen — ich meine, es ist etwas mehr als ein Club, nicht wahr?«
»Wie? Beurteilen? — Soviel ich weiß, habe ich in meinem ganzen Leben noch nie etwas beurteilt, außer auf einer Blumenausstellung. Es ist alles eine Frage des Geschmacks. Ich bin hierher gekommen, weil ich dachte, es hätte etwas mit Wissenschaft zu tun. Nun, da ich sehe, dass es eher eine politische Verschwörung ist, gehe ich nach Hause. Ich bin zu alt für solche Sachen, und wenn ich an einer Verschwörung teilnehmen wollte, dann sicher nicht an dieser.«
»Vermutlich meinen Sie damit, dass das Element der sozialen Planung Ihnen missfällt? Ich kann gut verstehen, dass es in Ihr Arbeitsgebiet nicht so gut passt wie in die Wissenschaft der Soziologie, aber ...«
»Soziologie ist keine Wissenschaft. Und wenn ich merken würde, dass die Chemie mit einer Geheimpolizei zusammenarbeitet, die von einem ältlichen Mannweib geleitet wird, das keine Korsetts trägt, und Pläne ausarbeitet, jedem Engländer Heim und Hof und Kinder zu nehmen, würde ich die Chemie zur Hölle fahren lassen und zur Gärtnerei zurückkehren.«
»Ich verstehe dieses Gefühl der Zuneigung für den kleinen Mann, aber wenn man wie ich die Wirklichkeit studiert...«
»Dann würde auch ich den Wunsch verspüren, alles niederzureißen und etwas anderes an seine Stelle zu setzen. Natürlich. Genau das passiert, wenn Sie die Menschen studieren: Sie finden einen Saustall vor. Ich bin im Übrigen der Meinung, dass man Menschen nicht studieren kann, man kann sie nur kennen lernen, was etwas ganz anderes ist. Weil Sie die Menschen studieren, wollen Sie die Unterschichten das Land regieren lassen und ihnen klassische Musik vorsetzen — so ein Unsinn! Und Sie wollen ihnen alles wegnehmen, was das Leben lebenswert macht; nur ein Haufen von Spitzbuben und Professoren soll davon ausgenommen bleiben.«
»Bill!«, rief Miss Hardcastle plötzlich vom anderen Ende des Tisches herüber, so laut, dass selbst Hingest es nicht überhören konnte. Er sah sie an, und sein Gesicht wurde dunkelrot.
»Stimmt es«, schrie die Fee, »dass Sie gleich nach dem Abendessen wegfahren wollen?«
»Ja, Miss Hardcastle, das stimmt.«
»Könnten Sie mich vielleicht mitnehmen?«
»Mit Vergnügen«, sagte Hingest in einem Ton, der niemanden täuschte, »wenn wir den gleichen Weg haben.«
»Wohin fahren Sie?«
»Nach Edgestow.«
»Fahren Sie durch Brenstock?«
»Nein, ich verlasse die Umgehungsstraße bei der Kreuzung gleich hinter Lord Hollywoods Eingangstor und fahre dann die Potter's Lane hinunter.«
»Schade! Nützt mir nichts. Dann warte ich lieber bis morgen früh.«
Danach wurde Mark von seinem Nachbarn zur Linken in ein Gespräch verwickelt und sah Bill den Blizzard erst nach dem Abendessen in der Eingangshalle wieder. Er hatte bereits den Mantel an und wollte gerade zu seinem Wagen gehen.
Als er die Tür öffnete, begann er zu reden, und Mark sah sich genötigt, ihn über den kiesbestreuten Vorplatz zum Wagen zu begleiten.
»Befolgen Sie meinen Rat, Studdock«, sagte er, »oder denken Sie wenigstens darüber nach. Ich selbst halte zwar nichts von Soziologie, aber Sie haben eine recht anständige Karriere vor sich, wenn Sie am College bleiben. Sie tun sich selbst keinen Gefallen, wenn Sie sich mit dem N.I.C.E. einlassen — und bei Gott, Sie werden auch sonst keinem damit nützen.«
»Ich denke, man kann über alles zweierlei Ansicht sein«, sagte Mark.
»Wie? Zweierlei Ansicht? Es gibt ein Dutzend Ansichten über alles, bis man die Antwort weiß. Dann gibt es niemals mehr als eine. Doch das ist nicht meine Sache. Gute Nacht.«
»Gute Nacht, Hingest«, sagte Mark. Hingest ließ den Motor an und

fuhr davon. Ein leiser Frosthauch lag in der Luft. Über den Baumwipfeln stand Orion und funkelte auf ihn herab, doch Mark kannte dieses erhabene Sternbild nicht einmal. Er zögerte, ins Haus zurückzugehen. Vielleicht erwarteten ihn dort weitere Gespräche mit interessanten und einflussreichen Leuten; vielleicht aber würde er sich auch wieder als Außenseiter fühlen, allein herumstehen und Gespräche beobachten, an denen er nicht teilnehmen konnte. Er war ohnehin müde. Als er die Vorderseite des Gebäudes entlangschlenderte, kam er bald zu einer weiteren, kleineren Tür, durch die man wahrscheinlich ins Haus gelangen konnte, ohne die Eingangshalle oder die öffentlichen Räume zu betreten. Er ging hinein, stieg die Treppe hinauf und legte sich schlafen.

5 _____ Camilla Denniston brachte Jane hinaus — nicht durch die kleine Tür in der Mauer, durch die sie hereingekommen war, sondern durch das Haupttor, das ungefähr hundert Schritte weiter auf dieselbe Straße hinausführte. Gelbes Licht ergoss sich von Westen her durch einen Spalt in der grauen Wolkendecke und tauchte die Landschaft für kurze Zeit in eine kalte Helligkeit. Jane hatte sich geniert, vor Camilla Denniston Zorn oder Furcht zu zeigen, und so war beides fast vergangen, als sie sich verabschiedete. Aber eine entschiedene Abneigung gegen das, was sie »all diesen Unsinn« nannte, blieb zurück. Sie hatte keine absolute Gewissheit, dass es Unsinn war, war aber entschlossen, es so zu behandeln. Sie wollte nicht hineingezogen, nicht vereinnahmt werden. Jeder musste sein eigenes Leben leben. Verstrickungen und Einmischungen zu vermeiden war seit langem eines ihrer wichtigsten Prinzipien. Selbst als sie entdeckt hatte, dass sie Mark heiraten würde, wenn er sie fragte, war sofort der Gedanke »aber ich muss trotzdem mein eigenes Leben weiterführen« aufgekommen und niemals länger als ein paar Minuten aus ihrem Bewusstsein geschwunden. Ein gewisser Groll gegen die Liebe selbst und darum auch gegen Mark, der auf diesem Weg in ihr Leben eingedrungen war, blieb zurück. Inzwischen wusste sie sehr genau, wie viel eine Frau durch die Heirat aufgab. Mark schien das nicht klar genug zu erkennen. Obwohl sie es nicht aussprach, war diese Furcht vor Beeinträchtigungen und Verstrickungen der tiefere Grund für ihren Entschluss, kein Kind zu bekommen — oder jedenfalls erst viel später. Jeder musste sein eigenes Leben leben.

Kaum war sie wieder in ihrer Wohnung, läutete das Telefon. »Sind Sie es, Jane?«, fragte eine Stimme. »Ich bin es, Margaret Dimble. Etwas Furchtbares ist geschehen. Ich werde es Ihnen erzählen, wenn ich komme. Im Moment bin ich zu wütend, um zu sprechen. Hätten Sie vielleicht zufällig noch ein Bett? Wie? Mr. Studdock ist gar nicht da? Nicht ein bisschen, wenn es Ihnen nichts ausmacht. Ich habe Cecil zum Schlafen ins College geschickt. Sind Sie sicher, dass ich Sie nicht störe? Tausend Dank. In einer halben Stunde bin ich bei Ihnen.«

4 Die Beseitigung von Anachronismen

1 _____ Kaum hatte Jane Marks Bett frisch bezogen, als auch schon, mit vielen Paketen beladen, Mrs. Dimble eintraf. »Sie sind ein Engel, dass Sie mich für die Nacht aufnehmen«, sagte sie. »Ich glaube, wir haben es bei jedem Hotel in Edgestow versucht. Dieser Ort wird schier unerträglich. Überall die gleiche Antwort! Alles voll bis unters Dach mit der Gefolgschaft dieses abscheulichen N.I.C.E. Sekretärinnen hier, Stenotypistinnen dort, Bauingenieure, Vermessungsleute — — es ist schrecklich. Hätte Cecil nicht ein Zimmer im College, so müsste er wohl tatsächlich im Wartesaal des Bahnhofs schlafen. Ich hoffe nur, dass dieser Hausdiener im College das Bett gelüftet hat.«

»Aber was in aller Welt ist geschehen?«, fragte Jane.

»Man hat uns an die Luft gesetzt, meine Liebe!«

»Aber das ist doch nicht möglich, Mrs. Dimble. Ich meine, das kann unmöglich legal sein.«
»Das hat Cecil auch gesagt ... Stellen Sie sich bloß vor, Jane, als wir heute Morgen aus dem Fenster schauten, sahen wir als Erstes einen Lastwagen in unserer Einfahrt; er stand mit den Hinterrädern mitten im Rosenbeet und lud einen Haufen Leute mit Äxten und Sägen ab, Leute, die wie Kriminelle aussahen. Direkt in unserem Garten! Ein abscheulicher kleiner Mann mit Schirmmütze war dabei, der die Zigarette im Mund behielt, während er mit Cecil sprach — das heißt nicht im Mund, sie klebte an seiner Oberlippe. Und wissen
Sie, was er gesagt hat? Er sagte, sie hätten nichts dagegen, wenn wir bis morgen früh um acht im Haus blieben — wohlgemerkt im Haus, nicht im Garten. Nichts dagegen!«
»Aber das muss doch — muss doch ein Irrtum sein!«
»Cecil hat natürlich gleich den Schatzmeister des Bracton Colleges angerufen. Und natürlich war ihr Schatzmeister nicht im Haus. Den ganzen Vormittag lang haben wir immer wieder versucht zu telefonieren, und während der Zeit sind alle Pflaumenbäume und die große Buche, die Sie so gern hatten, gefällt worden. Wenn ich nicht so wütend gewesen wäre, hätte ich mich hingesetzt und mir die Augen ausgeweint. So war mir zu Mute. Schließlich hat Cecil diesen Mr. Busby erreicht, der sich als völlig unbrauchbar erwies und sagte, es müsse irgendein Missverständnis vorliegen, aber er habe jetzt nichts mehr mit der Sache zu tun und wir sollten uns an das N.I.C.E. in Belbury wenden. Selbstverständlich war es völlig unmöglich, eine Verbindung mit denen zu bekommen. Und zur Mittagszeit war klar, dass wir die Nacht einfach nicht mehr zu Hause verbringen konnten, was immer auch geschehen würde.«
»Warum nicht?«
»Meine Liebe, Sie können sich keine Vorstellung davon machen. Die ganze Zeit sind riesige Lastwagen und Zugmaschinen vorbeigedonnert, und dann ein Kran auf einer Art Tieflader. Die Lieferanten kamen nicht mehr durch. Die Milch kam erst um elf. Das Fleisch kam überhaupt nicht, und am Nachmittag rief die Metzgerei an und sagte, ihr Fahrer sei nicht zu uns durchgekommen. Wir hatten selbst die größten Schwierigkeiten, in die Stadt zu kommen. Von unserem Haus bis zur Brücke haben wir eine halbe Stunde gebraucht. Es war wie ein Albtraum. Überall Lichter und Lärm, die Straße praktisch zerstört, und auf der Gemeindewiese errichten sie bereits ein riesiges Barackenlager. Und die Leute! Derart grässliche Männer. Ich wusste nicht, dass wir in England solche Arbeiter haben. Ach, grässlich, grässlich!« Mrs. Dimble fächelte sich mit dem Hut, den sie gerade abgenommen hatte, Luft zu.
»Und was wollen Sie nun tun?«, fragte Jane.
»Das weiß der Himmel!«, sagte Mrs. Dimble. »Einstweilen haben wir das Haus zugesperrt, und Cecil ist bei unserem Anwalt, Mr. Rumbold, gewesen, um zu sehen, ob wir das Haus wenigstens versiegeln lassen können, sodass niemand es betritt, bis wir unsere Sachen herausgeholt haben. Rumbold scheint nicht zu wissen, woran er ist. Er sagt ständig, das N.I.C.E. sei juristisch in einer ganz besonderen Position. Was das heißt, kann ich beim besten Willen nicht sagen. Soweit ich sehe, wird es in Edgestow überhaupt keine Privathäuser mehr geben. Zum anderen Flussufer hinüberzuziehen hat überhaupt keinen Zweck, selbst wenn sie uns ließen.Was meinen Sie? Oh, unbeschreiblich. Alle Pappeln werden gefällt. Und all diese hübschen kleinen Häuser bei der Kirche werden abgerissen. Ich habe die arme Ivy — Ihre Mrs. Maggs, wissen Sie — getroffen, und sie war in Tränen aufgelöst. Die armen Dinger! Sie sehen wirklich furchtbar aus, wenn die Tränen über das Make-up laufen. Sie ist auch auf die Straße gesetzt worden; arme Frau, als ob sie es nicht ohnedies schon schwer genug hätte. Ich war froh wegzukommen. Die Männer waren so schrecklich. Drei große Kerle sind an die Hintertür gekommen, sie wollten heißes Wasser und haben sich so aufgeführt, dass Martha vor Angst völlig den Kopf verlor und Cecil hinausgehen und mit ihnen sprechen musste. Ich dachte schon, sie würden Cecil schlagen, wirklich. Es war schrecklich unerfreulich. Irgendein besonderer Polizist schickte sie dann weg. Wie? Ach ja, überall sind dutzende von Uniformierten, die wie Polizisten aussehen,

aber die haben mir auch nicht gefallen. Sie wippen ständig mit so einer Art Gummiknüppel, wie in den amerikanischen Filmen. Wissen Sie, Jane, Cecil und ich dachten beide das Gleiche: Wir dachten, es ist beinahe, als hätten wir den Krieg verloren. Oh, wunderbar,Tee! Das ist genau, was ich brauche.«
»Sie müssen hier bleiben, Mrs. Dimble, solange Sie wollen«, sagte Jane. »Mark wird einfach im College schlafen müssen.«
»Also wirklich«, sagte Mutter Dimble, »wenn es im Augenblick nach mir ginge, dann dürfte kein Mitglied des Bracton Colleges überhaupt irgendwo schlafen! Aber bei Ihrem Mann würde ich eine Ausnahme machen. Wie die Dinge liegen, werde ich ohnehin nicht Siegfrieds Schwert spielen müssen — und was wäre das auch für ein hässliches, fettes und unbeholfenes Schwert! Übrigens wissen wir bereits, wo wir unterkommen. Cecil und ich werden nach St. Anne's in das Landhaus ziehen. Dort haben wir zurzeit sowieso oft zu tun, wissen Sie.«
»Oh«, sagte Jane beinahe erschrocken, als ihr die Erlebnisse des Tages wieder einfielen.
»Aber, wie egoistisch von mir!«, sagte Mutter Dimble. »Da plappere ich über meine eigenen Schwierigkeiten und vergesse ganz, dass Sie dort gewesen sind und sicherlich viel zu erzählen haben. Haben Sie mit Grace gesprochen? Und hat sie Ihnen gefallen?«
»>Grace< ist Miss Ironwood?« fragte Jane.
»Ja.«
»Ich habe mit ihr gesprochen. Ich weiß nicht, ob sie mir gefallen hat oder nicht. Aber ich möchte jetzt nicht darüber sprechen. Ich kann an nichts anderes denken als an diese empörenden Ereignisse bei Ihnen. Sie sind die Märtyrerin, nicht ich.«
»Nein, meine Liebe«, sagte Mrs. Dimble, »ich bin keine Märtyrerin. Ich bin nur eine zornige alte Frau mit schmerzenden Füßen und Kopfweh — aber das wird schon weniger —, die versucht, sich in eine bessere Stimmung hineinzureden. Schließlich haben Cecil und ich nicht wie die arme Ivy Maggs unsere Lebensgrundlage verloren. So wichtig ist uns das alte Haus nun auch wieder nicht. Wissen Sie, das Vergnügen, dort zu leben, war in mancher Hinsicht ein melancholisches Vergnügen. Ich frage mich überhaupt, ob die Menschen eigentlich gerne glücklich sind? Ein wenig melancholisch, ja. All diese großen Zimmer im Obergeschoss, die wir wollten, weil wir dachten, dass wir viele Kinder haben würden, und dann bekamen wir nicht eines.Vielleicht habe ich zu viel Gefallen daran gefunden, ihnen an den langen Nachmittagen, wenn Cecil nicht da war, nachzutrauern. Mich selbst zu bemitleiden. Es wird besser für mich sein, von dort wegzukommen, glaube ich. Am Ende wäre ich noch wie diese fürchterliche Frau bei Ibsen geworden, die immer über Puppen redet. Für Cecil ist es wirklich viel schlimmer. Er hatte so gern alle seine Studenten um sich. Jane, jetzt haben Sie schon zum dritten Mal gegähnt. Sie sind todmüde, und ich rede Ihnen ein Loch in den Bauch. Das kommt davon, wenn man dreißig Jahre verheiratet ist. Ehemänner sind dazu da, dass man auf sie einredet. Es hilft ihnen, sich auf das zu konzentrieren, was sie gerade lesen — wie das Geräusch eines Wasserfalls. Da! Nun gähnen Sie schon wieder.«
Jane empfand Mutter Dimble als eine etwas unbequeme Zimmergenossin, weil sie betete. »Sonderbar«, dachte Jane, »wie einen das verwirren kann.« Man wusste nicht, wo man hinschauen sollte, und nachdem Mrs. Dimble sich von den Knien erhoben hatte, war es mehrere Minuten lang schwierig, den natürlichen Gesprächston wieder zu finden.

2_____

»Sind Sie jetzt wach?«, fragte Mrs. Dimbles Stimme mitten in der Nacht.
»Ja«, antwortete Jane. »Es tut mir Leid. Habe ich Sie geweckt? Habe ich geschrien?«
»Ja. Sie haben geschrien, dass jemand auf den Kopf geschlagen würde.«
»Ich habe gesehen, wie sie einen Mann umbrachten, einen

Mann, der in einem großen Wagen eine Landstraße entlangfuhr. Er kam zu einer Kreuzung und bog nach rechts ab, vorbei an einigen Bäumen, und dort stand jemand mitten auf der Straße und schwenkte ein Licht, um ihn anzuhalten. Ich konnte nicht hören, was sie sagten, denn ich war zu weit entfernt. Sie müssen ihn überredet haben, aus dem Wagen zu steigen, und er sprach mit einem von ihnen. Das Licht fiel voll auf sein Gesicht. Er war nicht derselbe alte Mann, den ich in dem anderen Traum gesehen habe. Dieser hatte keinen Bart, nur einen Schnurrbart. Er wirkte irgendwie hitzig und stolz. Es gefiel ihm nicht, was der Mann zu ihm sagte, und dann nahm er seine Fäuste und schlug ihn nieder. Ein anderer Mann hinter ihm versuchte, ihn mit einem Gegenstand auf den Kopf zu schlagen, aber der alte Mann war zu schnell und drehte sich rechtzeitig um. Dann gab es einen schrecklichen Kampf, der aber auch etwas Großartiges hatte. Sie waren zu dritt, und er kämpfte gegen alle drei. Ich habe in Büchern davon gelesen, konnte mir aber nie vorstellen, wie einem dabei zu Mute ist. Natürlich haben sie ihn schließlich überwältigt. Mit den Dingern in ihren Händen schlugen sie furchtbar auf seinen Kopf ein. Sie haben ihn ganz kaltblütig erledigt und sich dann gebückt, um ihn zu untersuchen und sich zu vergewissern, dass er wirklich tot war. Das Licht der Laterne kam mir seltsam vor, wie hohe Stäbe oder Stangen aus Licht — überall. Aber vielleicht war ich da schon im Begriff aufzuwachen. Nein, danke, alles in Ordnung. Es war natürlich furchtbar, aber ich habe keine Angst ... nicht so wie in den früheren Träumen. Ich habe vor allem Mitleid mit dem alten Mann.«
»Glauben Sie, dass Sie wieder einschlafen können?«
»0 ja! Haben die Kopfschmerzen nachgelassen, Mrs. Dimble?«
»Sie sind ganz weg, danke. Gute Nacht.«

3

»Kein Zweifel«, dachte Mark, »dies muss der verrückte Pfarrer sein, den Bill der Blizzard erwähnt hat.« Die Ausschusssitzung begann erst um halb elf in Belbury, und seit dem Frühstück war Mark trotz des rauen und nebligen Wetters mit Reverend Straik im Garten spazieren gegangen. Gleich als der Mann ihn angesprochen hatte, hatten die abgetragenen Kleider und die plumpen Schuhe, der durchgewetzte Klerikerkragen, das dunkle, hagere, tragische Gesicht, narbig, schlecht rasiert und zerfurcht, die geradezu erbitterte Aufrichtigkeit auf Mark fehl am Platze gewirkt. Er hatte nicht erwartet, im Institut einer solchen Gestalt zu begegnen.
»Denken Sie nicht«, sagte Mr. Straik, »dass ich mich der Illusion hingäbe, unser Programm könnte ohne Gewalt verwirklicht werden. Es wird Widerstand geben. Sie werden mit den Zähnen knirschen und keine Reue zeigen. Aber wir werden uns nicht abschrecken lassen. Wir werden diesen Unruhen mit einer Festigkeit begegnen, die Verleumder zu der Behauptung verleiten wird, wir hätten sie gewollt. Lassen wir sie reden. In gewissem Sinne haben wir sie gewollt. Es kann nicht unsere Sache sein, jenes System geregelter Sünde zu erhalten, das man Gesellschaft nennt. Für dieses System ist die Botschaft, die wir zu verkünden haben, eine Botschaft völliger Verzweiflung.«
»Nun, genau das habe ich gemeint«, sagte Mark, »als ich sagte, Ihr Standpunkt und der meine wären im Grunde unvereinbar. Die Erhaltung der Gesellschaft durch gründliche Planung aller Lebensbereiche ist das Ziel, das ich vor Augen habe. Ich glaube nicht, dass es ein anderes Ziel gibt oder geben kann. Für Sie stellt sich das Problem völlig anders, weil Sie auf etwas Besseres als die menschliche Gesellschaft hoffen, in einer anderen Welt.«
»Mit jedem Gedanken und jeder Faser meines Herzens, mit jedem Tropfen meines Blutes weise ich diese verwerfliche Doktrin zurück«, sagte Mr. Straik. »Genau das ist die Ausflucht, mit der die Welt, diese Organisierung und Behausung des Todes, die Lehre Jesu Christi auf den falschen Pfad geführt und entmannt und die einfache Forderung des Herrn nach Rechtschaffenheit und Gericht hier und jetzt in

Pfaffentum und Mystizismus verwandelt hat. Das Königreich Gottes muss hier verwirklicht werden — — in dieser Welt. Und es wird geschehen. Beim Namen Jesu soll jedes Knie sich beugen. Und in diesem Namen sage ich mich völlig los von allen Formen organisierter Religion, die diese Welt bisher gesehen hat.«
Die Erwähnung des Namens Jesu brachte Mark, der ohne weiteres vor einem Hörsaal voll junger Frauen eine Vorlesung über Abtreibung oder Perversion gehalten hätte, so aus der Fassung, dass er leicht errötete; und als er das merkte, ärgerte er sich so über sich selbst und Mr. Straik, dass seine Wangen in der Tat sehr rot wurden. Dies war genau die Art von Gespräch, die er nicht ausstehen konnte; und seit dem Elend der Religionsstunden in der Schule, an die er sich nur zu gut erinnerte, hatte er sich nie so unbehaglich gefühlt. Er murmelte etwas über seine mangelnden Kenntnisse in Theologie.
»Theologie!«, sagte Mr. Straik mit tiefer Verachtung. »Ich spreche nicht über Theologie, junger Mann, sondern über den Herrn Jesus Christus. Theologie ist Geschwätz, Augenwischerei, Schall und Rauch, ein Spiel für reiche Müßiggänger. Ich habe den Herrn Jesus nicht in Hörsälen gefunden. Ich habe ihn in den Kohlengruben gefunden und neben dem Sarg meiner Tochter. Wer meint, Theologie sei eine Art Watte, die ihn am Tag des großen und schrecklichen Gerichts sicher schützen werde, der irrt. Denken Sie an meine Worte: so wird es geschehen! Das Reich Gottes wird kommen, in dieser Welt, in diesem Land. Die Macht der Wissenschaft ist ein Werkzeug. Ein unwiderstehliches Werkzeug, wie wir alle im Institut wissen. Und warum ist sie ein unwiderstehliches Werkzeug?«
»Weil Wissenschaft auf Beobachtung beruht«, sagte Mark.
»Sie ist ein unwiderstehliches Werkzeug«, rief Straik, »weil sie ein Werkzeug in Seiner Hand ist. Richtschwert und Balsam zugleich. Das konnte ich keiner der Kirchen klarmachen. Sie sind mit Blindheit geschlagen, verblendet von den schmutzigen Fetzen des Humanismus, der Kultur, der Menschenfreundlichkeit, des Liberalismus und ihrer eigenen Sünden oder was sie dafür halten, obgleich sie wirklich das am wenigsten Sündige an ihnen sind. Darum stehe ich allein: ein armer, schwacher, unwürdiger Mann, aber der einzige lebende Prophet. Ich weiß, dass Er in Macht und Herrlichkeit kommen wird. Und darum sehen wir die Zeichen Seiner Ankunft, wo wir Macht sehen. So kommt es, dass ich mich mit Kommunisten und Materialisten und jedem anderen verbünde, der wirklich bereit ist, die Ankunft des Herrn zu beschleunigen. Noch der Geringste dieser Menschen hier begreift den tragischen Sinn des Lebens und hat die Unbarmherzigkeit, die völlige Hingabe, die Bereitschaft, alle bloß menschlichen Werte aufzuopfern, lauter Dinge, die ich unter all der widerlichen Heuchelei der organisierten Religionen nicht finden konnte.«
»Sie wollen damit also sagen«, sagte Mark, »dass es in der unmittelbaren Praxis keine Grenzen für Ihre Zusammenarbeit mit dem Institut gibt?«
»Lassen Sie die Vorstellung einer Zusammenarbeit fahren!«, sagte der andere. »Arbeitet der Ton mit dem Töpfer zusammen? Arbeitete Kyros mit dem Herrn zusammen? Diese Leute werden Werkzeuge sein. Auch ich werde ein Werkzeug sein. Ein Mittel zum Zweck. Aber hier kommen wir zu dein Punkt, der Sie angeht, junger Mann. Sie haben keine Wahl, ob Sie Werkzeug sein wollen oder nicht. Wenn Sie einmal Ihre Hand an den Pflug gelegt haben, gibt es kein Zurück mehr. Niemand kehrt dem N.I.C.E. den Rücken. Jene, die es versuchen, werden in der Wildnis umkommen. Aber die Frage ist, ob Sie sich damit zufrieden geben, eines der Werkzeuge zu sein, die zur Seite geworfen werden, wenn sie Ihm gedient haben — die gerichtet werden, nachdem sie andere gerichtet haben. Oder werden Sie unter jenen sein, die das Erbe antreten? Denn es ist alles wahr, wissen Sie. Die Heiligen werden die Erde erben — hier in England, vielleicht innerhalb der nächsten zwölf Monate —, die Heiligen und niemand sonst. Wissen Sie nicht, dass wir sogar über Engel zu Gericht sitzen werden?« Dann dämpfte Straik plötzlich seine Stimme und fügte hinzu: »Die wahre Wiederauferstehung findet schon jetzt statt. Das

wirkliche Leben wird ewig währen, hier in dieser Welt. Sie werden es sehen.«
»Es ist gleich zwanzig nach«, sagte Mark. »Sollten wir nicht zur Ausschusssitzung?«
Straik machte schweigend mit ihm kehrt. Teils, um eine Fortsetzung des Gesprächs in dieser Richtung zu verhindern, und teils, weil er wirklich eine Auskunft haben wollte, sagte Mark nach einer Weile: »Mir ist etwas ziemlich Unangenehmes passiert. Ich habe meine Brieftasche verloren. Es war nicht viel Geld darin: nur etwa drei Pfund. Aber es waren Briefe und andere Dinge darin, es ist ziemlich ärgerlich. Sollte ich das irgendjemandem melden?«
»Sie können es dem Hausverwalter sagen«, meinte Straik.

4 _____

Der Ausschuss tagte ungefähr zwei Stunden, und der stellvertretende Direktor führte den Vorsitz. Seine Art, die Sitzung zu leiten, war langsam und umständlich, und Mark, der in Bracton seine Erfahrungen gesammelt hatte, gewann bald den Eindruck, dass die eigentliche Arbeit des Instituts anderswo geleistet wurde. Dies entsprach auch seinen Erwartungen, und er war zu vernünftig, um anzunehmen, dass er schon zu diesem frühen Zeitpunkt im inneren Kreis oder was immer hier in Belbury dem Progressiven Element am Bracton College entsprach, Aufnahme finden würde. Aber er hoffte, man würde ihn nicht allzu lange seine Zeit in Schattenausschüssen vergeuden lassen. An diesem Morgen wurden hauptsächlich Einzelheiten der in Edgestow bereits angelaufenen Arbeiten besprochen. Das N.I.C.E. hatte anscheinend eine Art Sieg errungen, der ihm das Recht gab, die kleine normannische Kirche abzureißen. »Natürlich wurden die üblichen Einwände auf den Tisch gebracht«, sagte Wither. Mark, der an Architektur nicht sonderlich interessiert war und die andere Seite des Wynd nicht annähernd so gut kannte wie seine Frau, ließ seine Aufmerksamkeit abschweifen. Erst am Ende der Sitzung kam Wither auf einen regelrecht sensationellen Vorfall zu sprechen. Er meinte, die meisten der Anwesenden hätten die höchst traurige Nachricht wohl bereits gehört (Mark fragte sich, warum Vorsitzende immer mit solchen Wendungen anfingen), die offiziell bekannt zu geben er nichtsdestoweniger verpflichtet sei. Er bezog sich natürlich auf die Ermordung von William Hingest. Soweit Mark dem gewundenen und anspielungsreichen Bericht des Vorsitzenden entnehmen konnte, war Bill der Blizzard gegen vier Uhr früh mit eingeschlagenem Schädel neben seinem Wagen in der Potters Lane aufgefunden worden. Der Tod war mehrere Stunden zuvor eingetreten. Mr. Wither wagte anzunehmen, es sei den Anwesenden eine melancholische Befriedigung zu erfahren, dass die N.I.C.E. -Polizei noch vor fünf Uhr am Schauplatz des Verbrechens eingetroffen sei und dass weder die lokalen Behörden noch Scotland Yard irgendwelche Einwände gegen eine weitestgehende Zusammenarbeit erhöben. Wäre der Anlass passender, so hätte er einen Antrag begrüßt, Miss Hardcastle den Dank und die Glückwünsche des Ausschusses für das reibungslose Zusammenwirken ihrer eigenen Kräfte mit denen des Staates auszusprechen. Das sei ein Lichtblick in dieser traurigen Geschichte und, wie er meine, ein gutes Omen für die Zukunft. Dezent gedämpfter Applaus ging bei diesen Worten um den Tisch. Dann begann Mr. Wither mit einiger Ausführlichkeit über den Toten zu sprechen. Sie alle hätten Mr. Hingests Beschluss, sich vom Institut zurückzuziehen, sehr bedauert, wiewohl sie seinen Beweggründen volle Anerkennung zollten; sie alle hätten empfunden, dass diese offizielle Trennung nicht im Mindesten die herzlichen Beziehungen beeinträchtigen würde, die zwischen dem Verblichenen und den meisten — — er glaube sogar sagen zu dürfen, ohne Ausnahme allen seinen früheren Kollegen im Institut bestanden. Der stellvertretende Direktor war durch seine besonderen Talente sehr gut befähigt, Leichenreden zu halten, und er ließ es auch nicht an der gebotenen Ausführlichkeit fehlen. Er schloss mit der Bitte an die Versammelten, sich zu erheben und das Andenken William Hingests durch eine Schweigeminute zu ehren.

Das taten sie, und es folgte eine schier endlose Minute, während der hier und da ein Hüsteln oder Schnaufen zu hören war. Hinter all den Masken glatter Gesichter mit fest geschlossenen Lippen stahlen sich belanglose Gedanken an dies und jenes hervor, so wie Vögel und Mäuse wieder auf eine Waldlichtung herausschlüpfen, wenn die Ausflügler gegangen sind, und jeder versicherte sich im Stillen, er jedenfalls sei nicht so morbide und denke an den Tod.
Dann scharrten Füße, Stimmen wurden laut, und die Sitzung wurde aufgehoben.

5

Das Aufstehen und die morgendliche Haushaltsarbeit waren für Jane viel angenehmer, weil sie Mrs. Dimble bei sich hatte. Mark half ihr häufig, da er aber die Ansicht vertrat — und Jane spürte es immer, auch wenn er es nicht sagte —, es müsse nur »irgendwie getan« werden, Jane mache sich eine Menge unnötiger Arbeit und Männer könnten einen Haushalt mit einem Zehntel des Aufhebens in Ordnung halten, das Frauen davon machten, war Marks Hilfe häufig ein Anlass für Streitereien zwischen ihnen. Mrs. Dimble dagegen machte alles so, wie sie es wollte. Es war ein heller, sonniger Morgen, und als sie sich zum Frühstück in die Küche setzten, fühlte auch Jane sich heiter und aufgeräumt.
Während der Nacht hatte sie sich eine bequeme Theorie zurechtgelegt, derzufolge allein die Tatsache ihres Besuchs bei Miss Ironwood und der Aussprache mit ihr die Träume wahrscheinlich zum Verschwinden bringen würde. Damit wäre die Episode abgeschlossen. Und nun dachte sie an die aufregende Möglichkeit von Marks neuer Stellung, auf die man sich freuen konnte, und begann, sich Zukunftsbilder auszumalen.
Mrs. Dimble wollte gerne wissen, was Jane in St. Anne's erlebt hatte und wann sie wieder hinausfahren werde. Auf die erste Frage antwortete Jane ausweichend, und Mrs. Dimble war zu höflich, sie zu bedrängen. Zur zweiten Frage meinte Jane, sie werde Miss Ironwood nicht wieder behelligen und sie lasse sich auch nicht länger von den Träumen behelligen. Sie sagte, sie sei albern gewesen, aber jetzt sei alles in Ordnung. Dann blickte sie auf die Uhr und fragte sich, warum Mrs. Maggs noch nicht erschienen sei.
»Ich fürchte, meine Liebe, Sie haben Ivy Maggs verloren«, sagte Mrs. Dimble. »Habe ich Ihnen nicht erzählt, dass man auch sie auf die Straße gesetzt hat? Ich dachte, es wäre Ihnen klar, dass sie in Zukunft nicht mehr zu Ihnen kommen würde. Sie hat hier in Edgestow keine Bleibe mehr, wissen Sie.«
»Mist!«, sagte Jane und fügte ohne großes Interesse hinzu:
»Wissen Sie, was sie jetzt macht?«
»Sie geht nach St. Anne's.«
»Hat sie dort Freunde?«
»Sie ist mit Cecil und mir in das Landhaus gezogen.«
»Hat sie dort eine Stellung gefunden?«
»Nun ja, ich nehme an, man kann es so nennen.«
Mrs. Dimble ging um elf. Auch sie wollte anscheinend nach St. Anne's, würde aber vorher noch ihren Mann treffen und mit ihm im Northumberland College zu Mittag essen.
Jane ging mit ihr in die Stadt hinunter, um ein paar Einkäufe zu machen, und sie trennten sich am unteren Ende der Market Street. Kurz darauf traf Jane Mr. Curry.
»Haben Sie die Neuigkeit schon gehört, Mrs. Studdock?«, fragte Curry. Er tat immer sehr bedeutsam und hatte stets einen etwas vertraulichen Ton. An diesem Morgen war beides noch auffälliger als sonst.
»Nein.Was ist passiert?«, sagte Jane.
Sie hielt Mr. Curry für einen aufgeblasenen Trottel und Mark für einen Dummkopf, weil er sich von ihm beeindrucken ließ. Aber sobald Curry zu sprechen begann, zeigte ihr Gesicht alle Verwunderung und Bestürzung, die er sich nur wünschen konnte. Und diesmal waren sie nicht geheuchelt. Er erzählte ihr, dass Mr. Hingest ermordet worden sei, irgendwann während der Nacht oder in den frühen Morgenstunden. Der Leichnam sei neben seinem Wagen in der Potters

Lane gefunden worden, mit eingeschlagenem Schädel. Er war auf dem Weg von Belbury nach Edgestow gewesen. Er, Curry, eile gerade ins College zurück, um dem Rektor Bericht zu erstatten, er komme soeben von der Polizei. Offensichtlich hatte Curry sich den Mordfall bereits angeeignet. Die Angelegenheit lag in irgendeinem undefinierbaren Sinne in seinen Händen, und die Verantwortung lastete schwer auf ihm. Zu einem anderen Zeitpunkt hätte Jane dies alles komisch gefunden. Sie entwischte ihm so bald wie möglich und ging zu Blackies, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Sie musste sich hinsetzen.

An sich machte Hingests Tod ihr nichts aus. Sie war ihm nur einmal begegnet und wie Mark der Ansicht, er sei ein unangenehmer alter Mann und ein ziemlicher Snob. Aber die Gewissheit, dass sie in ihrem Traum Zeugin einer wirklichen Mordtat geworden war, zertrümmerte mit einem Schlag alle tröstlichen Vorspiegelungen, mit denen dieser Tag begonnen hatte. Mit schmerzlicher Klarheit wurde ihr bewusst, dass die Sache mit ihren Träumen keineswegs beendet war, sondern gerade erst begann. Unwiderruflich war etwas in das heitere, umfriedete kleine Leben, das sie hatte führen wollen, eingebrochen. Auf allen Seiten öffneten sich Fenster in ungeheure dunkle Landschaften, und sie hatte nicht die Macht, sie zu schließen. Es würde sie um den Verstand bringen, wenn sie allein damit fertig werden müsste. Die andere Alternative war, wieder Miss Ironwood aufzusuchen. Aber dieser Weg schien nur noch tiefer in all diese Dunkelheit hineinzuführen. Das Landhaus in St. Anne's — diese »Art Gesellschaft« — hatte auch etwas mit der Sache zu tun. Sie wollte da nicht hineingezogen werden. Es war ungerecht. Sie verlangte doch gar nicht viel vom Leben. Sie wollte nur in Ruhe gelassen werden. Und es war so widersinnig! Nach ihrer ganzen bisherigen Überzeugung konnte es solche Dinge nicht wirklich geben.

6

_____ Cosser — der sommersprossige Mann mit dem schmalen schwarzen Schnurrbart — kam auf Mark zu, als dieser die Ausschusssitzung verließ.

»Es gibt etwas zu tun für uns beide«, sagte er. »Wir müssen einen Bericht über Cure Hardy zusammenstellen.«

Mark war sehr erleichtert, etwas zu tun zu bekommen. Aber er fühlte sich ein wenig vor den Kopf gestoßen, denn er hatte Cosser nicht sehr gemocht, als er ihn am Vortag kennen gelernt hatte.

»Soll das heißen«, sagte er, »dass ich nun doch Steele zugeordnet bin?«

»Jawohl«, sagte Cosser.

»Ich frage nur«, sagte Mark, »weil weder er noch Sie besonders erpicht darauf schienen, mich zu bekommen. Ich will mich nicht aufdrängen, wissen Sie. Ich brauche überhaupt nicht im Institut zu bleiben, was das angeht.«

»Nun, wir wollen hier nicht darüber reden«, sagte Cosser.

»Kommen Sie mit nach oben.«

Sie standen in der Eingangshalle, und Mark sah Wither in Gedanken versunken auf sie zukommen.

»Wäre es nicht besser, mit ihm zu reden und die ganze Sache zu klären?«, schlug Mark vor. Aber nachdem der Vizedirektor sich ihnen bis auf zehn Fuß genähert hatte, war er in eine andere Richtung abgebogen. Er summte vor sich hin und schien so tief in Gedanken versunken, dass Mark den Augenblick für eine Unterredung ungeeignet fand. Cosser sagte nichts, schien aber genauso zu denken, und so folgte Mark ihm hinauf zu einem Büro im dritten Stock.

»Es geht um das Dorf Cure Hardy«, sagte Cosser, als sie sich gesetzt hatten. »Sehen Sie, sobald die Arbeiten richtig losgehen, wird diese ganze Gegend um den Bragdon-Wald nicht viel mehr als eine Schlammwüste sein. Warum wir ausgerechnet dorthin wollen, weiß der Teufel. Wie dem auch sei, nach dem neuesten Plan soll der Wynd umgeleitet werden. Das alte Flussbett durch Edgestow soll ganz trockengelegt werden. Sehen Sie, hier ist Shillingbridge, zehn Meilen

nördlich der Stadt. Dort wird der Fluss umgeleitet und durch einen Kanal im Osten um Edgestow herumgeführt, hier, wo die blaue Linie verläuft. Dort unten mündet er dann wieder in das alte Flussbett.«
»Damit wird die Universität kaum einverstanden sein«, sagte Mark. »Was wäre Edgestow ohne den Fluss?«
»Die Universität haben wir in der Hand«, sagte Cosser. »Seien Sie unbesorgt. Und damit haben wir auch gar nichts zu tun. Die Sache ist die, dass der neue Wynd direkt durch Cure Hardy fließen wird. Nun sehen Sie sich einmal die Höhenlinien an. Cure Hardy liegt in einem engen kleinen Tal. Wie? Ach, Sie sind schon dort gewesen? Umso besser. Ich selbst kenne diese Gegend nicht. Also, der Gedanke war, am südlichen Talausgang einen Damm zu errichten und einen großen See aufzustauen. Als zweitwichtigste Stadt des Landes wird Edgestow eine neue Wasserversorgung brauchen.«
»Und was geschieht mit Cure Hardy?«
»Das ist ein weiterer Vorteil. Wir bauen vier Meilen weiter — da drüben, an der Bahnlinie — ein neues Musterdorf. Es wird Jules Hardy oder Wither Hardy heißen.«
»Wissen Sie, das wird einen höllischen Stunk geben, wenn Sie mich fragen. Cure Hardy ist berühmt. Es ist eine Sehenswürdigkeit. Da gibt es ein Spital aus dem sechzehnten Jahrhundert und eine normannische Kirche und all so was.«
»Genau. Und hier liegt unsere Aufgabe. Wir müssen einen Bericht über Cure Hardy verfassen. Morgen fahren wir hinaus und sehen uns einmal um, aber den größten Teil des Berichts können wir heute schon schreiben. Das dürfte nicht weiter schwierig sein.Wenn es eine Sehenswürdigkeit ist, können Sie sich darauf verlassen, dass es unhygienisch ist. Das ist der erste Punkt, den wir herausstreichen müssen. Dann müssen wir ein paar Tatsachen über die Bevölkerung herausfinden. Sie besteht wahrscheinlich zum überwiegenden Teil aus den beiden höchst unerwünschten Elementen — kleinen Rentnern und Landarbeitern.«
»Der kleine Rentner ist ein schlechtes Element, darin gebe ich Ihnen Recht«, sagte Mark. »Aber ich denke, über die Landarbeiter lässt sich streiten.«
»Das Institut hält nichts von ihnen. In einer durchgeplanten Gesellschaft stellen sie immer ein rückständiges und sehr widerspenstiges Element dar. Wir halten nicht viel von englischer Landwirtschaft. Sie sehen also, wir brauchen nur ein paar Fakten zu überprüfen. Davon abgesehen schreibt sich der Bericht beinahe von selbst.«
Mark schwieg einen Augenblick. »Das ist kein Problem«, sagte er, »aber bevor ich damit anfange, möchte ich gern etwas Genaueres über meine Position wissen. Sollte ich nicht mit Steele sprechen? Ich habe keine große Lust, mit der Arbeit in dieser Abteilung anzufangen, wenn er mich nicht haben will.«
»Das würde ich nicht tun«, sagte Cosser.
»Warum nicht?«
»Nun, zum einen kann Steele nichts gegen Sie machen, wenn der VD Sie unterstützt, wie er es einstweilen zu tun scheint. Zum anderen ist Steele ein ziemlich gefährlicher Mann. Wenn Sie einfach ruhig Ihre Arbeit tun, könnte er sich mit der Zeit an Sie gewöhnen. Aber wenn Sie hingehen und mit ihm reden, könnten Sie Krach bekommen. Und dann ist da noch etwas.« Cosser machte eine Pause, rieb nachdenklich seine Nase und fuhr fort: »Unter uns gesagt, ich glaube nicht, dass es in dieser Abteilung noch lange so weitergehen kann wie bisher.«
Mark hatte in Bracton bereits genug Erfahrungen gesammelt, um zu verstehen, was damit gemeint war. Cosser hoffte, Steele ganz aus der Abteilung verdrängen zu können. Mark glaubte, die ganze Situation zu durchschauen. Steele war gefährlich, solange er auf seinem Posten saß, aber das konnte sich bald ändern.
»Gestern hatte ich den Eindruck«, sagte Mark, »dass Sie und Steele ziemlich gut miteinander auskommen.«
»Hier kommt es darauf an, nie mit jemandem zu streiten«, sagte Cosser. »Auch ich selbst hasse Streitigkeiten und kann mit jedem zurechtkommen — solange die Arbeit getan wird.«
»Natürlich«, sagte Mark. »Übrigens, wenn wir morgen nach Cure

Hardy fahren, könnte ich die Nacht zu Hause in Edgestow verbringen.«
Für Mark hing viel von der Antwort auf diese Bemerkung ab. Er konnte daran erkennen, ob Cosser tatsächlich sein Vorgesetzter war. Wenn Cosser sagte: »Das können Sie nicht machen«, dann wusste er wenigstens, woran er war. Wenn Cosser sagte, er könne auf Mark nicht verzichten — noch besser. Oder Cosser könnte antworten, er solle den Vizedirektor fragen. Auch dann wäre Mark sich seiner Position sicherer gewesen. Aber Cosser sagte bloß »oh« und ließ Mark im Zweifel, ob man sich gar nicht abmelden musste oder ob er als Institutsmitglied noch nicht hinreichend etabliert war, als dass seine Abwesenheit von Bedeutung gewesen wäre. Dann begannen sie mit der Arbeit an ihrem Bericht.
Er beschäftigte sie den Rest des Tages, sodass Cosser und er verspätet und ohne sich umgezogen zu haben zum Abendessen kamen. Das versetzte Mark in eine höchst angenehme Stimmung. Und auch das Essen schmeckte ihm. Obgleich er unter Männern war, die er noch nie gesehen hatte, kam es ihm nach ein paar Minuten so vor, als kenne er sie alle, und er nahm ungezwungen am Tischgespräch teil. Er geriet mit ihnen ins Fachsimpeln.
»Wie hübsch!«, dachte Mark, als der Wagen am nächsten Morgen bei Duke's Eaton die Hauptstraße verließ und auf einer holperigen kleinen Landstraße in das lang gestreckte Tal fuhr, in dem Cure Hardy lag. Mark war im Allgemeinen nicht sehr empfänglich für Schönheit, aber Jane und seine Liebe zu ihr hatten ihn in dieser Hinsicht bereits ein wenig wachgerüttelt. Vielleicht machte der sonnige Wintermorgen einen so starken Eindruck auf ihn, weil niemand ihn gelehrt hatte, so etwas als besonders schön zu betrachten, und er daher ganz unmittelbar auf seine Sinne wirken konnte. Erde und Himmel waren wie frisch gewaschen, die braunen Felder waren richtiggehend appetitlich, und die Wiesen auf den Hügelkuppen sahen aus wie die gestutzte Mähne eines Pferdes. Der Himmel schien weiter entfernt zu sein als sonst, doch auch klarer, sodass die Ränder der langen, schmalen Wolkenstreifen (schieferfarben vor blassem Blau) so scharf waren wie auf einem Scherenschnitt. Jede kleine Baumgruppe war schwarz und struppig wie eine Bürste, und als der Wagen in Cure Hardy hielt und der Motor abgeschaltet war, war die Stille vom Krächzen der Krähen erfüllt, die zu rufen schienen: »Wart! Wart!«
»Machen einen schrecklichen Lärm, diese Vögel«, sagte Cosser. »Haben Sie die Karte? Gut, dann also los.« Er ging sofort an die Arbeit.
Zwei Stunden lang wanderten sie durch das Dorf und sahen mit eigenen Augen all die Missstände und Anachronismen, die sie zerstören wollten. Sie sahen den widerspenstigen und rückständigen Landarbeiter und hörten seine Ansichten über das Wetter. Sie begegneten dem verschwenderisch unterstützten Armen in der Gestalt eines alten Mannes, der über den Hof des Spitals schlurfte, um einen Kessel zu füllen, und beobachteten eine Rentnerin (um das Maß voll zu machen, hatte sie einen fetten alten Hund bei sich) in ernstem Gespräch mit dem Postboten. Das gab Mark das Gefühl, in den Ferien zu sein, denn nur in Ferienzeiten war er je in ein englisches Dorf gekommen. Aus diesem Grund machte es ihm Spaß. Es entging ihm nicht, dass das Gesicht des rückständigen Landarbeiters um einiges interessanter war als das Cossers und seine Stimme dem Ohr viel angenehmer. Die Ähnlichkeit zwischen der Rentnerin und Tante Gilly (wann hatte er das letzte Mal an sie gedacht? Lieber Himmel, das lag lange zurück ...) machte ihm klar, wie es möglich war, eine solche Person zu mögen. All das beeinflusste jedoch nicht im Geringsten seine soziologischen Überzeugungen. Selbst wenn er nichts mit Belbury zu tun und keinerlei Ehrgeiz gehabt hätte, wäre es nicht anders gewesen, denn seine Erziehung hatte dazu geführt, dass ihm Gelesenes und Geschriebenes wirklicher vorkamen als die Dinge, die er sah. Statistiken über Landarbeiter waren das Wesentliche: jeder wirkliche Grabenmacher, Pflüger oder Melker war nur ein Schatten. Obgleich es ihm selbst niemals aufgefallen war, vermied er nach Möglichkeit in seiner Arbeit Worte wie Mann oder Frau. Er zog es vor, über Berufsgruppen, Elemente, Klassen, Populationen und

dergleichen zu schreiben, denn auf seine Art glaubte er so fest wie jeder Mystiker an die übergeordnete Wirklichkeit der Dinge, die man nicht sehen kann.

Dennoch konnte er nicht umhin, dieses Dorf zu mögen. Als er gegen ein Uhr Cosser überredete, im Wirtshaus einzukehren, sagte er es sogar. Sie hatten beide Sandwiches mitgebracht, aber Mark hatte Lust auf ein Bier. In der Gaststube war es sehr warm und ziemlich dunkel, denn das Fenster war klein. Zwei Arbeiter (zweifellos widerspenstig und rückständig) saßen vor irdenen Krügen und aßen dicke Stullen, und ein dritter lehnte an der Theke und unterhielt sich mit dem Wirt.
»Für mich kein Bier, danke«, sagte Cosser. »Und wir wollen lieber nicht zu lange hier herumhängen. Was haben Sie gesagt?«
»Ich habe gesagt, dass ein Ort wie dieser an einem schönen Tag doch recht reizvoll ist, trotz all seiner offensichtlichen Mängel.«
»Ja, es ist in der Tat ein schöner Tag. Ein bisschen Sonnenschein ist wirklich gut für die Gesundheit.«
»Ich dachte an den Ort.«
»Sie meinen dies hier?«, sagte Cosser mit einem Blick durch den Raum. »Ich dachte, das wäre gerade das, was wir loswerden wollen. Kein Licht, keine Luft. Ich selbst habe für Alkohol nicht viel übrig — Sie sollten mal den Miller-Report lesen —, aber wenn die Leute sich unbedingt stimulieren müssen, dann sollte das wenigstens in einer hygienischeren Form geschehen.«
»Ich glaube nicht, dass es nur um das Stimulieren geht«, sagte Mark und blickte in seinen Bierkrug. Die ganze Situation erinnerte ihn an lang zurückliegende Wirtshausgespräche — an Gelächter und Diskussionen während seiner Studentenzeit. Irgendwie hatte man sich damals leichter angefreundet. Er fragte sich, was aus der ganzen Truppe wohl geworden war — aus Carey und Wadsden und aus Denniston, der beinahe seinen eigenen Lehrstuhl bekommen hätte.
»Nun, dazu kann ich nicht viel sagen«, meinte Cosser, »Ernährungswissenschaft ist nicht mein Fach. Da müssen Sie Stock fragen.«
»Ich denke nicht so sehr an diesen Pub«, sagte Mark, »sondern an das ganze Dorf. Natürlich haben Sie Recht: solche Dinge müssen verschwinden. Aber es hatte auch seine angenehmen Seiten.Wir werden Acht geben müssen, dass das neue Dorf das alte wirklich in allen Bereichen übertrifft — nicht bloß in der Effizienz.«
»Ah, Architektur und so«, sagte Cosser. »Nun, das ist kaum mein Fachgebiet, wissen Sie. Das ist mehr etwas für Leute wie Wither. Sind Sie fertig?«
Ganz plötzlich überkam Mark die Erkenntnis, was für ein schrecklicher Langweiler dieser Mann war, und im selben Augenblick war er das N.I.C.E. entsetzlich leid. Aber er hielt sich vor Augen, dass man nicht erwarten könne, sofort in den interessanten Kreis aufgenommen zu werden; später würde es schon besser werden. Außerdem hatte er noch nicht alle Brücken hinter sich abgebrochen. Vielleicht würde er den ganzen Krempel hinwerfen und in ein, zwei Tagen zum College zurückkehren. Aber noch nicht sofort. Es schien nur vernünftig, noch eine Weile auszuharren und zu sehen, wie die Dinge sich entwickelten.
Auf der Rückfahrt setzte Cosser ihn in der Nähe des Bahnhofs von Edgestow ab, und während Mark zu Fuß nach Hause ging, überlegte er, was er Jane über Belbury erzählen würde. Es wäre falsch zu sagen, er denke sich bewusst eine Lüge aus. Als er sich vorstellte, wie er die Wohnung betrat und in Janes fragendes Gesicht blickte, hörte er unwillkürlich, wie seine eigene Stimme die Grundzüge von Belbury amüsant und selbstbewusst schilderte. Diese imaginäre Rede vertrieb nach und nach die wirklichen Erfahrungen, die er dort gemacht hatte, aus seinem Bewusstsein. Jene wirklichen Erfahrungen, die Befürchtungen und das Unbehagen verstärkten sogar noch sein Verlangen, in den Augen seiner Frau eine gute Figur zu machen. Beinahe unbewusst hatte er beschlossen, die Sache mit Cure Hardy nicht zu erwähnen; Jane hatte etwas übrig für alte Gebäude und dergleichen. So stand Jane — — die gerade die Vorhänge zuzog —,

als sie die Tür gehen hörte und sich umdrehte, einem ziemlich unbeschwerten und aufgekratzten Mark gegenüber. Ja, er sei fast sicher, dass er die Stellung bekommen habe. Die Gehaltsfrage sei noch nicht endgültig geklärt, aber er werde sich morgen darum kümmern. Es sei ein komischer Ort, aber das werde er ihr alles später erklären. Er habe auch bereits die richtigen Leute getroffen.Wither und Miss Hardcastle seien die entscheidenden Personen. »Ich muss dir von dieser Hardcastle erzählen«, sagte er. »Das ist eine unglaubliche Frau.«
Jane musste sehr viel schneller als Mark entscheiden, was sie ihm sagen würde und was nicht. Und sie beschloss, nichts von den Träumen und ihrem Besuch in St. Anne's zu erzählen. Männer konnten Frauen, mit denen etwas nicht stimmte, nicht leiden, schon gar nicht, wenn es dabei um seltsame, ungewöhnliche Dinge ging. Es fiel ihr nicht schwer, bei ihrer Entscheidung zu bleiben, denn Mark war von seinen eigenen Geschichten so in Anspruch genommen, dass er ihr keine Fragen stellte.Was er sagte, konnte sie allerdings nicht recht überzeugen, weil alle Einzelheiten unbestimmt blieben. Sehr bald schon unterbrach sie ihn mit scharfer, ängstlicher Stimme (sie hatte keine Ahnung, wie zuwider ihm dieser Tonfall war): »Mark, du hast doch nicht etwa deinen Lehrstuhl am Bracton College aufgegeben?« Er sagte Nein, natürlich nicht, und redete weiter. Sie hörte nur mit halbem Ohr zu. Sie wusste, dass er manchmal hochfliegende Pläne hatte, und etwas in seinem Gesicht sagte ihr, dass er während seiner Abwesenheit viel mehr getrunken hatte als gewöhnlich. Und so stellte das Vogelmännchen den ganzen Abend lang sein Gefieder zur Schau, und das Vogelweibchen spielte seine Rolle, stellte Fragen, lachte und heuchelte mehr Interesse, als es empfand. Beide waren jung, und wenn auch keiner den anderen sehr innig liebte, so wollte doch jeder bewundert sein.

7

Am gleichen Abend saß das Kollegium des Bracton Colleges im Speisesaal bei Wein und Dessert. Während des Krieges hatten sie aus Sparsamkeitsgründen auf das obligate Umkleiden zum Abendessen verzichtet und den traditionellen Brauch seither noch nicht wieder aufgenommen; ihre sportlichen Sakkos und Strickjacken passten nicht recht zu der dunklen Holztäfelung der Wände, dem Kerzenschein und dem Tafelsilber aus verschiedenen Epochen. Feverstone und Curry saßen beisammen. Dreihundert Jahre lang war dieser Gesellschaftsraum eine der angenehmen und stillen Stätten Englands gewesen. Er lag am Lady-Alice-Hof, im Erdgeschoss unter dem Sitzungssaal, und durch die Fenster der Ostseite sah man über eine kleine Terrasse hinweg (wo das Kollegium an warmen Sommerabenden oft das Dessert einnahm) auf den Fluss und den Bragdon-Wald. Zu dieser Jahreszeit und Stunde waren die Fenster natürlich geschlossen und die Vorhänge zugezogen. Doch von draußen drangen Geräusche herein, die in diesem Raum nie zuvor vernommen worden waren — Gebrüll und Flüche, das dumpfe Dröhnen schwerer Lastwagen, die vorbeidonnerten oder krachend die Gänge wechselten, das Rattern von Presslufthämmern, Eisengeklirr, Kettengerassel, Pfiffe, dumpfe Schläge und ein alles durchdringendes Vibrieren. »Saeva sonare verbera, turn stridor ferri tractaegue catenae«, wie Glossop am Kaminfeuer zu Jewel bemerkt hatte. Denn hinter den Fenstern, kaum dreißig Schritte entfernt am anderen Ufer des Wynd, wurde der alte Wald im Handumdrehen in ein Inferno aus Schlamm und Lärm, Stahl und Beton verwandelt. Selbst einige Mitglieder des Progressiven Elements — diejenigen, die ihre Zimmer auf dieser Seite des Colleges hatten — beschwerten sich bereits darüber. Curry selbst war einigermaßen überrascht von der Form, die sein Traum nun, da er Wirklichkeit geworden war, angenommen hatte; aber er hielt eisern daran fest, und obgleich er bei seinem Gespräch mit Feverstone aus voller Kehle schreien musste, spielte er mit keinem Wort auf diese Unannehmlichkeit an.
»Dann steht also fest«, brüllte er, »dass der junge Studdock nicht

zurückkommt?«
»Absolut«, rief Feverstone. »Er hat mir durch einen hohen Funktionär eine Botschaft geschickt und mich gebeten, dem College Bescheid zu geben.«
»Wann wird er seinen Abschied formal einreichen?«
»Keine Ahnung! Wie alle jungen Leute nimmt er es mit den Formalitäten nicht so genau. Je länger er übrigens damit wartet, desto besser.«
»Sie meinen, das gibt uns Gelegenheit, uns in Ruhe umzusehen?«
»Genau. Sehen Sie, das Kollegium braucht erst davon zu erfahren, wenn er geschrieben hat. Und in der Zwischenzeit können wir die Frage seines Nachfolgers bereits regeln.«
»Sehr gut. Das ist äußerst wichtig. Wenn man all diesen Leuten, die vom Fach nichts verstehen und nicht wissen, was sie wollen, eine offene Frage vorlegt, dann ist alles möglich.«
»Richtig. Das wollen wir vermeiden. Die einzige Methode, eine Einrichtung wie diese zu leiten, besteht darin, dass man seinen Kandidaten wie ein Kaninchen aus dem Hut zaubert, gleich nachdem man das Rücktrittsgesuch bekannt gegeben hat.«
»Wir müssen uns sofort um einen Nachfolger kümmern.«
»Muss das ein Soziologe sein? Ich meine, ist der Lehrstuhl an dieses Fach gebunden?«
»Nein, keineswegs. Warum? Haben Sie an ein anderes Fachgebiet gedacht?«
»Wir haben schon lange keinen Politologen mehr genommen.«
»Hm ... ja. Allerdings gibt es noch immer beträchtliche Widerstände gegen die Anerkennung der Politologie als wissenschaftliches Fach. Was meinen Sie, Feverstone, sollten wir nicht der neuen Disziplin in den Sattel helfen?«
»Welcher neuen Disziplin?«
»Der Pragmatometrie.«
»Nun, es ist wirklich komisch, dass Sie das sagen, denn der Mann, an den ich denke, ist ein Politikwissenschaftler, der sich auch ziemlich intensiv mit Pragmatometrie beschäftigt hat. Man könnte es Lehrstuhl für soziale Pragmatometrie nennen oder so ähnlich.«
»Wer ist der Mann?«
»Laird — vom Leicester College, Cambridge.«
Curry machte schoh beinahe automatisch ein nachdenkliches Gesicht, obwohl er nie von Laird gehört hatte, und sagte: »Ach ja, Laird. Wissen Sie Genaueres über seine akademische Laufbahn?«
»Nun«, sagte Feverstone, »wie Sie sich erinnern werden, war er zur Zeit der Abschlussexamina bei schlechter Gesundheit und erlitt ziemlichen Schiffbruch. Doch die Prüfungen in Cambridge sind heutzutage so schlecht, dass das kaum etwas zu sagen hat. Jeder wusste, dass er einer der brillantesten Köpfe seines Jahrgangs war. Er war Herausgeber einer Studentenzeitschrift. David Laird, wissen Sie.«
»Ja, richtig. David Laird. Aber ich muss sagen, Dick ...« »Ja?«
»Mir gefällt sein schlechtes Examensergebnis nicht recht. Natürlich messe ich solchen Ergebnissen keine übertriebene Bedeutung bei, aber trotzdem ... In letzter Zeit haben wir ein- oder zweimal eine unglückliche Wahl getroffen.« Als er das sagte, blickte Curry unwillkürlich zu Pelham hinüber — Pelham mit dem kleinen Knopfmund und dem Puddinggesicht. Pelham war ein zuverlässiger Mann, doch selbst Curry fand es schwierig, sich an irgendetwas zu erinnern, das Pelham jemals getan oder gesagt hätte.
»Ja, ich weiß«, sagte Feverstone, »aber selbst unsere schlechtesten Leute sind nicht ganz so blödsinnig wie diejenigen, die das College beruft, wenn wir es sich selbst überlassen.«
Vielleicht hatte ja der unerträgliche Lärm seine Nerven angegriffen, jedenfalls zweifelte Curry einen Augenblick lang an der >Blödsinnigkeit< dieser Außenseiter. Kürzlich hatte er im Northumberland College zu Abend gegessen und hatte dort auch Telford angetroffen. Der Kontrast zwischen dem wachen und geistreichen Telford, den im Northumberland College jeder zu kennen schien und dem jeder zuhörte, und dem >blödsinnigen< Telford im Gesellschaftsraum des Bracton Colleges hatte ihn verblüfft. Könnte es sein, dass es für das Schweigen all dieser >Außenseiter< in seinem eigenen College, für ihre einsilbigen Antworten, wenn er sich mit

ihnen einließ, und ihre ausdruckslosen Mienen, wenn er einen vertraulichen Ton anschlug, eine Erklärung gab, die ihm nie in den Sinn gekommen war? Die absurde Vorstellung, dass er, Curry, ein Langweiler sein könne, ging ihm so rasch durch den Sinn, dass er sie bereits eine Sekunde später für immer vergessen hatte. Dafür wurde die viel weniger schmerzhafte Vorstellung beibehalten, dass diese Traditionalisten und Fachidioten auf ihn herabsähen. Aber Feverstone rief ihm wieder etwas zu.
»Ich bin nächste Woche in Cambridge«, sagte er, »und werde dort ein Essen geben. Ich möchte, dass es unter uns bleibt, denn möglicherweise kommt der Premierminister und vielleicht ein paar wichtige Zeitungsleute und Tony Dew. Was? Ach, natürlich kennen Sie Tony. Dieser kleine, dunkelhaarige Mann von der Bank. Laird wird auch kommen. Er ist ein entfernter Verwandter des Premierministers. Ich habe mich gefragt, ob Sie nicht auch kommen könnten. Ich weiß, dass David Sie sehr gerne kennen lernen möchte. Er hat schon viel von Ihnen gehört von jemandem, der immer in Ihre Vorlesungen gegangen ist. Ich kann mich an den Namen nicht mehr erinnern.«
»Nun, das könnte schwierig werden. Es hängt davon ab, wann der alte Bill beerdigt wird. Dann müsste ich natürlich hier sein. Ist in den Sechsuhrnachrichten etwas über die Ermittlungen gesagt worden?«
»Ich habe die Nachrichten nicht gehört. Aber das wirft natürlich eine zweite Frage auf. Nun, da der Blizzard in einer besseren Welt stürmt, haben wir zwei freie Stellen.«
»Ich kann nichts hören!«, schrie Curry. »Wird dieses Geräusch immer lauter, oder werde ich taub?«
»Sagen Sie mal, Curry«, rief Brizeacre, der auf der anderen Seite neben Feverstone saß, »was zum Teufel tun eigentlich Ihre Freunde da draußen?«
»Können sie nicht arbeiten, ohne zu brüllen?«, fragte ein anderer.
»Ich finde, es hört sich überhaupt nicht wie Arbeit an«, sagte ein Dritter.
»Hören Sie!«, rief Glossop plötzlich. »Das hat nichts mit Arbeit zu tun! Hören Sie das Gerenne! Das ist mehr wie ein RugbyspieL«
»Es wird mit jeder Minute schlimmer«, sagte Raynor.
Im nächsten Augenblick sprangen fast alle Anwesenden auf. »Was war das?«, rief einer. »Sie bringen jemanden um«, sagte Glossop. »So schreit nur jemand, dem es an die Kehle geht.«
»Wohin gehen Sie?«, fragte Curry. »Nachsehen, was da passiert«, sagte Glossop. »Curry, gehen Sie und trommeln Sie alle Collegediener zusammen. Jemand muss die Polizei anrufen!«
»Ich an Ihrer Stelle würde nicht hinausgehen«, sagte Feverstone, der sitzen geblieben war und sich Wein nachschenkte. »Es hört sich an, als ob die Polizei oder so schon da wäre.«
»Was meinen Sie damit?«
»Hören Sie. Da!«
»Ich dachte, das wären diese höllischen Presslufthämmer.« »Hören Sie genau hin!«
»Mein Gott ... meinen Sie wirklich, das ist ein Maschinengewehr?«
»Vorsicht Vorsicht!«, riefen ein Dutzend Stimmen durcheinander, als Glas splitterte und klirrte und Steine auf den Boden des Gesellschaftsraums hagelten. Einige Dozenten waren sofort zu den Fenstern gestürzt und schlossen die Läden; und dann standen sie alle da und starrten einander schwer atmend an. Niemand sagte ein Wort. Glossop hatte eine Schnittwunde an der Stirn, und auf dem Boden lagen die Scherben jenes berühmten Ostfensters, in das Henrietta Maria einst mit einem Diamanten ihren Namen geritzt hatte.

5 Flexibilität

1 _____ Am nächsten Morgen fuhr Mark mit dem Zug nach Belbury zurück. Er hatte seiner Frau versprochen, eine Reihe von Einzelheiten in Bezug auf sein Gehalt und den Wohnort zu klären; der Gedanke an dieses Versprechen erzeugte eine kleine Wolke des Unbehagens in seinem Bewusstsein, doch im Großen und Ganzen war er guter Stimmung. Diese Rückkehr nach Belbury — einfach hineinzuschlendern, den Hut aufzuhängen und etwas zu trinken zu bestellen — war ein angenehmer Kontrast zu seiner ersten Ankunft. Der Diener, der das Getränk brachte, kannte ihn. Filostrato nickte ihm zu. Frauen regten sich immer unnötig auf, aber dies war offensichtlich die reale Welt. Als er ausgetrunken hatte, ging er gemächlich hinauf in Cossers Büro. Er blieb nur fünf Minuten, kam aber in einer völlig verwandelten Gemütsverfassung wieder heraus. Steele und Cosser waren beide da, und beide sahen ihn an, als wären sie von einem wildfremden Menschen bei der Arbeit gestört worden. Keiner der beiden sagte etwas.

»Eh — guten Morgen«, sagte Mark unbeholfen.

Steele schrieb mit einem Bleistift etwas auf ein großes Schriftstück, das vor ihm ausgebreitet war. »Was gibt es, Mr. Studdock?«, fragte er, ohne aufzublicken.

»Ich wollte mit Mr. Cosser sprechen«, sagte Mark und wandte sich an Cosser: »Ich habe gerade über den vorletzten Abschnitt dieses Berichts nachgedacht...«

»Was ist das für ein Bericht?«, sagte Steele zu Cosser.

»Ach, ich hatte gedacht«, antwortete Cosser und verzog einen Mundwinkel zu einem kleinen, schiefen Lächeln, »es wäre vielleicht eine gute Sache, in meiner Freizeit einen Bericht über Cure Hardy zusammenzustellen, und nachdem gestern nichts Besonderes zu tun war, habe ich ihn aufgesetzt. Mr. Studdock hat mir dabei geholfen.«

»Nun, das braucht uns jetzt wirklich nicht zu kümmern«, sagte Steele. »Sie können darüber ein andermal mit Mr. Cosser sprechen, Mr. Studdock. Ich fürchte, er hat im Moment zu tun.«

»Hören Sie«, sagte Mark, »ich denke, wir täten gut daran, klare Verhältnisse zu schaffen. Heißt das, dass der Bericht über Cure Hardy lediglich Cossers Privatvergnügen war? Wenn ja, dann hätte ich das gern gewusst, bevor ich acht Stunden Arbeit darauf verwende. Und wer ist mein Vorgesetzter?«

Steele spielte mit seinem Bleistift und blickte Cosser an.

»Ich habe Ihnen eine Frage über meine Position gestellt, Mr. Steele«, sagte Mark.

»Ich habe keine Zeit für solche Dinge«, erwiderte Steele. »Wenn Sie nichts zu tun haben, ist das Ihre Sache. Ich jedenfalls habe zu tun. Und ich weiß nichts über Ihre Position.«

Mark wollte sich an Cosser wenden; aber Cossers glattes, sommersprossiges Gesicht mit den ausdruckslosen Augen erfüllte ihn plötzlich mit solcher Verachtung, dass er auf dem Absatz kehrtmachte und das Büro verließ. Er warf die Tür hinter sich zu, entschlossen, sofort mit dem stellvertretenden Direktor zu sprechen.

Vor Withers Zimmer zögerte er, denn er hörte Stimmen durch die Tür. Aber er war zu ärgerlich, um zu warten. Er klopfte und trat ein, ohne darauf zu achten, ob auf sein Klopfen reagiert worden war.

»Mein lieber Junge«, sagte der stellvertretende Direktor und blickte auf, ohne jedoch Mark direkt ins Gesicht zu sehen, »ich bin erfreut, Sie zu sehen.« Als Mark diese Worte hörte, merkte er, dass eine dritte Person im Raum war. Es war ein Mann namens Stone, den er zwei Tage zuvor beim Abendessen kennen gelernt hatte. Stone stand vor Withers Schreibtisch. Seine Finger rollten unaufhörlich ein Blatt Löschpapier auf und wieder zusammen. Sein Mund hing offen, seine Augen blickten unverwandt den Vizedirektor an.

»Erfreut, Sie zu sehen«, wiederholte Wither. »Umso mehr, als Sie mich in einem ... eh ... ziemlich schmerzlichen Gespräch unterbrochen haben. Wie ich gerade zu dem armen Mr. Stone sagte, als Sie

hereinkamen, nichts liegt mir mehr am Herzen als der Wunsch, dass alle Mitglieder dieses großartigen Instituts wie eine Familie zusammenarbeiten ... Von meinen Kollegen, Mr. Stone, erwarte ich die größtmögliche Einigkeit in Willen und Zielsetzung, das größtmögliche gegenseitige Vertrauen. Aber wie Sie einwenden mögen, Mr. ... eh ... Studdock, gibt es selbst im Familienleben gelegentlich Spannungen und Reibungen und Missverständnisse. Und das ist auch der Grund, mein lieber Junge, warum ich im Moment nicht viel Muße habe — gehen Sie nicht, Mr. Stone. Ich habe Ihnen noch eine Menge zu sagen.«
»Vielleicht sollte ich später wiederkommen?«, sagte Mark.
»Nun, unter den obwaltenden Umständen ... Ich denke dabei an Ihre Gefühle, Mr. Stone ... vielleicht... das übliche Vorgehen, wenn Sie mit mir sprechen wollen, Mr. Studdock, ist, dass Sie bei meiner Sekretärin vorsprechen und sich einen Termin geben lassen. Nicht, verstehen Sie mich recht, dass ich auf Formalitäten bestehen wollte oder etwas anderes als er freut sein würde, Sie zu sehen, wann immer Sie hereinschauen. Es ist die Vergeudung Ihrer Zeit, die ich gern vermeiden möchte.«
»Danke, Sir«, sagte Mark. »Dann werde ich mit Ihrer Sekretärin sprechen.«
Das Sekretariat war nebenan. Ging man hinein, so traf man nicht die Sekretärin selbst an, sondern eine Reihe von Angestellten, die von den Besuchern durch eine Art Schalter getrennt waren. Mark vereinbarte einen Termin für den nächsten Tag um zehn Uhr; das war der frühestmögliche Zeitpunkt, den sie ihm anbieten konnten. Als er das Büro verließ, traf er auf Miss Hardcastle.
»Hallo, Studdock«, sagte die Fee. »Sie treiben sich beim Büro des VD herum? Das geht nicht, wissen Sie.«
»Ich habe beschlossen«, sagte Mark, »dass ich genau und ein für alle Mal wissen muss, welche Position ich hier habe. Andernfalls verlasse ich das Institut.«
Sie sah ihn vielsagend und anscheinend belustigt an. Dann nahm sie ihn beim Arm.
»Hören Sie, Kleiner«, sagte sie, »Schlagen Sie sich das alles aus dem Kopf. Sie tun sich keinen Gefallen damit. Kommen Sie, ich werde das mit Ihnen besprechen.«
»Es gibt eigentlich gar nichts zu besprechen, Miss Hardcastle«, erwiderte Mark. »Ich habe meine Entscheidung getroffen. Entweder bekomme ich hier eine richtige Arbeit, oder ich gehe zurück zum Bracton College. Das ist doch ganz einfach. Es ist mir sogar ziemlich gleich, was ich mache, ich will es nur wissen.«
Darauf gab die Fee keine Antwort, und der feste Druck ihres Arms zwang Mark, mit ihr den Korridor entlangzugehen, wenn er nicht offen Widerstand leisten wollte. Ihr Griff war auf groteske Weise zweideutig, vertraulich und autoritär zugleich, und in ihm hätte gleich gut die Beziehung zwischen Polizist und Gefangenem, Liebhaber und Geliebter, Gouvernante und Kind zum Ausdruck kommen können. Mark würde lächerlich aussehen, wenn ihnen jemand begegnete.
Sie führte ihn zu ihren eigenen Büros im zweiten Stock. Das Vorzimmer war voll von so genannten Wips, den Mädchen der weiblichen Institutspolizei. Die männlichen Sicherheitskräfte waren, obgleich sehr viel zahlreicher, im Haus nur selten anzutreffen, aber wo immer Miss Hardcastle erschien, eilten auch ständig Wips hin und her. Weit davon entfernt, die männlichen Züge ihrer Chefin zu teilen, waren sie (wie Feverstone einmal gesagt hatte) »feminin bis zum Schwachsinn« — klein und zart, flauschig und kichernd. Miss Hardcastle benahm sich ihnen gegenüber, als ob sie ein Mann wäre, und sprach mit ihnen in einem Ton halb leichtherziger und halb grimmiger Galanterie. »Cocktails, Dolly«, bellte sie, als sie das Vorzimmer betraten. In ihrem Büro ließ sie Mark Platz nehmen, blieb aber selbst breitbeinig und mit dem Rücken zum Kaminfeuer stehen. Die Getränke wurden gebracht, und Dolly zog sich zurück und schloss die Tür. Unterwegs hatte Mark murrend seine Beschwerden vorgebracht.
»Hören Sie auf damit, Studdock«, sagte Miss Hardcastle. »Und was immer Sie tun, behelligen Sie nicht den VD damit. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, dass Sie sich um diese Nebenfiguren aus dem

dritten Stock nicht zu kümmern brauchen, vorausgesetzt, er ist auf Ihrer Seite — was gegenwärtig der Fall ist. Aber das wird nicht so bleiben, wenn Sie ständig mit Beschwerden zu ihm kommen.«
»Das wäre sicherlich ein guter Rat, Miss Hardcastle«, erwiderte Mark, »wenn ich mich verpflichtet hätte, hier zu bleiben. Aber das habe ich nicht. Und nach allem, was ich gesehen habe, gefällt es mir hier nicht. Ich bin so gut wie entschlossen, wieder nach Hause zu gehen. Ich dachte nur, dass ich zuvor mit ihm sprechen sollte, um klare Verhältnisse zu schaffen.«
»Klare Verhältnisse sind etwas, das Wither nicht ausstehen kann«, sagte Miss Hardcastle. »Das ist nicht die Art, wie er den Laden leitet. Er weiß, was er tut, und es klappt. Sie haben keine Ahnung, wie gut es klappt. — Was Ihr Fortgehen betrifft ... Sie sind nicht abergläubisch, nicht wahr? — Nun, ich wohl. Ich glaube nicht, dass es Glück bringt, das N.I.C.E. zu verlassen. Sie brauchen sich über die Steeles und Cossers nicht den Kopf zu zerbrechen; das gehört zu Ihrer Lehrzeit. Das müssen Sie erst einmal hinter sich bringen, aber wenn Sie es durchstehen, werden Sie viel weiter kommen als diese Leute. Warten Sie nur ab: nicht einer von ihnen wird übrig sein, wenn wir richtig anfangen.«
»Das ist genau die Art, wie Cosser sich über Steele geäußert hat«, sagte Mark, »aber als es darauf ankam, schien es mir nicht viel zu nützen.«
»Wissen Sie, Studdock«, sagte Miss Hardcastle, »ich habe Gefallen an Ihnen gefunden. Und das ist gut so, denn sonst könnte ich Ihnen diese letzte Bemerkung leicht übel nehmen.«
»Ich will niemanden kränken«, sagte Mark. »Aber — Teufel noch mal, sehen Sie es doch einmal von meinem Standpunkt aus.«
Miss Hardcastle schüttelte den Kopf. »Zwecklos, Kleiner. Ihr Standpunkt ist keinen roten Heller wert, weil Sie noch nicht genug Tatsachen kennen. Sie haben noch nicht begriffen, worauf Sie sich eingelassen haben. Wir bieten Ihnen eine Chance, etwas viel Größeres als einen Ministerposten zu erreichen. Und es gibt nur zwei Alternativen, wissen Sie. Entweder man ist im Institut, oder man ist draußen. Und ich weiß besser als Sie, was mehr Spaß macht.«
»Das verstehe ich«, sagte Mark. »Aber alles ist besser, als nominell dabei zu sein und nichts zu tun zu haben. Geben Sie mir eine richtige Arbeit in der soziologischen Abteilung, und ich werde ...«
»Unsinn! Diese ganze Abteilung wird aufgelöst.
Aus Propagandagründen musste sie zu Anfang da sein. Diese Leute werden alle verschwinden.«
»Aber welche Sicherheit habe ich, dass ich einer ihrer Nachfolger sein werde?«
»Keine. Es wird keine Nachfolger geben. Die eigentliche Arbeit hat mit all diesen Abteilungen nichts zu tun. Die Art von Soziologie, an der wir interessiert sind, wird von meinen Leuten gemacht — von der Polizei.«
»Und was habe ich dann damit zu tun?«
»Wenn Sie mir vertrauen«, sagte die Fee, stellte ihr leeres Glas ab und zog eine von ihren schwarzen Zigarren hervor, »kann ich Ihnen gleich etwas von Ihrer eigentlichen Arbeit geben — der Arbeit, für die man Sie in Wirklichkeit hergeholt hat.«
»Und was ist das?«
»Alcasan«, sagte Miss Hardcastle durch die Zähne. Sie hatte wieder ihren ewigen Zigarrenstummel im Mundwinkel. Mit einem etwas geringschätzigen Blick zu Mark fügte sie hinzu: »Sie wissen, von wem ich spreche, oder?«
»Sie meinen den Radiologen — den Mann, der geköpft wurde?« fragte Mark vollkommen verwirrt. Die Fee nickte.
»Er muss rehabilitiert werden«, sagte sie. »Nach und nach. Ich habe alle Fakten in einem Dossier. Sie fangen mit einem unauffälligen kleinen Artikel an, stellen seine Schuld nicht infrage, wenigstens nicht zu Anfang, deuten aber an, dass er nun einmal der Regierung der Kollaborateure angehörte und dass es deshalb Vorurteile gegen ihn gab. Sagen Sie, dass Sie zwar nicht an der Gerechtigkeit des Schuldspruchs zweifeln, es jedoch beunruhigend fänden, dass das Urteil mit großer Wahrscheinlichkeit genauso gelautet hätte, wenn er unschuldig gewesen wäre. Dann lassen Sie einen oder zwei Tage

später einen Artikel ganz anderer Art folgen. Eine populäre Darstellung seiner Verdienste. Es wird Sie höchstens einen Nachmittag kosten, die Fakten für einen solchen Artikel aufzubereiten. Dann verfassen Sie einen ziemlich empörten Leserbrief
an die Zeitung, die den ersten Artikel gedruckt hat, und gehen darin viel weiter. Die Hinrichtung war ein Justizirrtum. Mittlerweile ...«
»Aber was in aller Welt soll das alles?«
»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt, Studdock. Alcasan muss rehabilitiert werden. Wir wollen ihn zu einem Märtyrer machen, einem unersetzlichen Verlust für die gesamte Menschheit.«
»Aber warum?«
»Da fangen Sie schon wieder an! Sie beklagen sich darüber, dass man Ihnen nichts zu tun gibt, und sowie ich Ihnen eine kleine Arbeit vorschlage, wollen Sie den Plan der gesamten Campagne wissen, bevor Sie etwas tun. So geht es nicht. So kommen Sie hier nicht weiter. Zunächst einmal müssen Sie tun, was man Ihnen sagt. Wenn Sie etwas taugen, werden Sie bald verstehen, was vorgeht. Aber Sie müssen damit anfangen, dass Sie die Arbeit tun. Sie scheinen nicht zu begreifen, was wir sind. Wir sind eine Armee.«
»Ich bin kein Journalist«, sagte Mark. »Ich bin nicht hierher gekommen, um Zeitungsartikel zu schreiben. Das habe ich Feverstone gleich zu Anfang klargemacht.«
»Je eher Sie aufhören, darüber zu reden, warum Sie überhaupt hergekommen sind, desto besser werden Sie sich hier zurechtfinden. Ich sage das zu Ihrem eigenen Besten, Studdock. Sie können schreiben. Das ist einer der Gründe, weshalb Sie gebraucht werden.«
»Dann bin ich auf Grund eines Missverständnisses hierher gekommen«, sagte Mark. Auch wenn er sich vielleicht in seiner literarischen Eitelkeit geschmeichelt fühlte, entschädigte ihn das keinesfalls für die stillschweigende Folgerung, dass seine Soziologie keine Rolle spielte. »Ich habe nicht die Absicht, mein Leben mit dem Schreiben von Zeitungsartikeln zu verbringen«, sagte er. »Und wenn ich die Absicht hätte, würde ich sehr viel mehr über die Politik des Instituts wissen wollen, bevor ich mich auf so etwas einließe.«
»Ist Ihnen nicht gesagt worden, dass das N.I.C.E. vollkommen unpolitisch ist?«
»Man hat mir so viel erzählt, dass ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht«, sagte Mark. »Aber ich sehe nicht, wie man eine Pressesensation — denn darauf läuft es hinaus — inszenieren will, ohne politisch zu sein. Sollen links oder rechts stehende Zeitungen all diesen Unfug über Alcasan drucken?«
»Beide, Süßer, beide«, sagte Miss Hardcastle. »Verstehen Sie denn überhaupt nichts? Ist es denn nicht absolut notwendig, die Linken und die Rechten in Atem zu halten und dafür zu sorgen, dass sie einander fürchten und beschimpfen? So bringen wir die Dinge voran. Jede Opposition gegen das N.I.C.E. wird in der rechten Presse als eine linke Machenschaft hingestellt und in der linken Presse als eine rechte Machenschaft. Wenn man es richtig anfasst, werden beide Seiten sich darin überbieten, uns zu unterstützen — um die Verleumdungen des Gegners zu widerlegen. Selbstverständlich sind wir unpolitisch. Die wirkliche Macht ist es immer.«
»Ich glaube nicht, dass Sie das schaffen werden«, sagte Mark. »Nicht mit den Zeitungen, die von gebildeten Menschen gelesen werden.«
»Das zeigt, dass Sie immer noch in den Kinderschuhen stecken, Kleiner«, sagte Miss Hardcastle. »Haben Sie noch nicht gemerkt, dass es genau umgekehrt ist?«
»Wie meinen Sie das?«
»Mein Gott, Sie Dummkopf, gerade die gebildeten Leser lassen sich hinters Licht führen. Schwierigkeiten haben wir nur mit den anderen. Haben Sie je einen Arbeiter gekannt, der einer Zeitung geglaubt hätte? Er geht davon aus, dass alles bloß Schwindel und Propaganda ist, und liest die Leitartikel gar nicht erst. Er kauft die Zeitung wegen der Fußballergebnisse, wegen der kleinen Meldungen über Mädchen, die aus Fenstern fallen, und über Leichen, die in herrschaftlichen Londoner Wohnungen gefunden werden. Er ist unser Problem: ihn

müssen wir umpolen. Aber das gebildete Publikum, die Leser der anspruchsvollen Wochenzeitschriften brauchen nicht umgepolt zu werden. Diese Leute sind schon in Ordnung: sie glauben alles.«
»Als Angehöriger dieser Klasse«, sagte Mark lächelnd, »kann ich das einfach nicht glauben.«
»Herr im Himmel!«, sagte die Fee. »Wo haben Sie Ihre Augen? Schauen Sie sich doch an, was die Wochenzeitschriften sich alles leisten! Nehmen Sie die Weekly Question. Das ist ein Blatt für Leute wie Sie. Als ein freidenkerischer Professor aus Cambridge das Basic English propagierte, wurde es über den grünen Klee gelobt; als dann aber ein konservativer Premierminister die Idee aufgriff, wurde es plötzlich zu einer Bedrohung für die Reinheit unserer Sprache. Und galt die Monarchie nicht zehn Jahre lang als kostspielige Albernheit? Nun, als der Herzog von Windsor abdankte, da war die Weekly Question etwa vierzehn Tage lang ganz monarchistisch und legitimistisch. Hat das Blatt deswegen auch nur einen einzigen Leser verloren? Sehen Sie nicht, dass der gebildete Leser gar nicht aufhören kann, die anspruchsvollen Wochenzeitschriften zu lesen, egal, was sie schreiben? Er kann es nicht. Er ist abhängig.«
»Das ist alles sehr interessant, Miss Hardcastle«, sagte Mark, »aber es hat nichts mit mir zu tun. Ich verspüre nicht die geringste Neigung, Journalist zu werden; und wenn ich es täte, würde ich ein ehrlicher Journalist sein wollen.«
»Sehr gut«, sagte Miss Hardcastle. »Dann werden Sie eben dazu beitragen, dieses Land und vielleicht das ganze Menschengeschlecht zu Grunde zu richten. Abgesehen davon, dass Sie Ihre eigene Karriere ruinieren.«
Der vertrauliche Ton, in dem sie bisher gesprochen hatte, war verschwunden. Ihre Stimme klang drohend und entschieden. Der Bürger und aufrechte Mann, der durch das Gespräch in Mark geweckt worden war, verzagte. Sein anderes und viel stärkeres Selbst, ein Selbst, das um keinen Preis zu den Außenseitern zählen wollte, sprang alarmiert auf.
»Ich will damit nicht sagen«, versicherte er, »dass ich Ihren Standpunkt nicht verstehe. Ich frage mich bloß ...«
»Mir ist es gleich, Studdock«, sagte Miss Hardcastle und setzte sich endlich an ihren Schreibtisch. »Wenn Ihnen der Job nicht gefällt, dann ist das natürlich Ihre Sache. Gehen Sie und regeln Sie es mit dem VD. Er hat es nicht gerne, wenn Leute weggehen, aber Sie können es natürlich tun. Feverstone wird einiges zu hören bekommen, weil er Sie hierher gebracht hat. Wir hatten angenommen, Sie wären im Bilde.«
Die Erwähnung Feverstones stellte Mark plötzlich deutlich seinen bisher immer eher gedanklichen Plan vor Augen, nach Edgestow zurückzukehren und sich mit der Karriere eines Professors am Bracton College zufrieden zu geben. Unter welchen Bedingungen würde er zurückgehen? Würde er in Bracton noch zum inneren Kreis gehören? Die Vorstellung, nicht länger das Vertrauen des Progressiven Elementes zu genießen und zu den Telfords und Jewels hinabgestoßen zu werden, erschien ihm unerträglich. Und das Gehalt eines einfachen Dozenten nahm sich nach den Träumen, die er während der letzten Tage genährt hatte, recht armselig aus. Das Leben eines verheirateten Mannes hatte sich bereits als unerwartet kostspielig erwiesen. Dann kamen ihm plötzlich Zweifel wegen der zweihundert Pfund Mitgliedsbeitrag für den Klub des N.I.C.E. Aber nein — das war absurd. Damit konnten sie ihn doch nicht in der Hand haben.
»Ich werde also erst einmal mit dem VD sprechen«, sagte er mit unsicherer Stimme.
»Da Sie uns nun verlassen«, sagte die Fee, »möchte ich Ihnen noch einen Rat mit auf den Weg geben. Ich habe alle Karten auf den Tisch gelegt. Sollten Sie Lust verspüren, sollte es Ihnen je in den Sinn kommen, irgendetwas von diesem Gespräch in der Öffentlichkeit zu wiederholen, tun Sie es besser nicht. Es wäre Ihrer zukünftigen Karriere ganz und gar nicht zuträglich.«
»Aber selbstverständlich ...«, begann Mark.
»Sie gehen jetzt besser«, sagte Miss Hardcastle. »Unterhalten Sie sich gut mit dem VD. Und ärgern Sie den Alten nicht. Abschiede sind ihm so verhasst.«

Mark machte noch einen Versuch, das Gespräch fortzusetzen, aber die Fee ging nicht darauf ein, und ein paar Sekunden später stand er draußen vor ihrer Tür.
Den Rest des Tages verbrachte er mehr schlecht als recht. Er ging den Leuten aus dem Weg, damit sie seine Untätigkeit nicht bemerkten. Vor dem Mittagessen machte er einen jener kurzen, unbefriedigenden Spaziergänge, die man in einer fremden Umgebung unternimmt, wenn man weder alte Kleider noch einen Spazierstock bei sich hat. Nach dem Essen erforschte er das Gelände, aber es lud nicht ein, darin herumzuspazieren. Der Millionär, der Belbury um die Jahrhundertwende erbaut hatte, hatte ungefähr zwanzig Acre Land mit einer niedrigen Ziegelmauer und einem gusseisernen Geländer einfrieden und das Ganze als Ziergarten anlegen lassen. Da und dort standen kleine Baumgruppen, und überall schlängelten sich Wege, die so dick mit runden weißen Kieseln bedeckt waren, dass man kaum auf ihnen gehen konnte. Es gab riesige Blumenbeete, manche oval, manche rautenförmig und manche kreisrund. Lorbeerbüsche, die aussahen, als seien sie aus geschickt bemaltem und lackiertem Blech, standen in Reih und Glied. Schwere, hellgrün gestrichene Bänke standen in regelmäßigen Abständen an den Spazierwegen. Insgesamt fühlte man sich an einen städtischen Friedhof erinnert. Doch so wenig anziehend der Garten auch war, Mark suchte ihn nach dem Tee abermals auf und rauchte, obgleich seine Zunge bereits brannte und der Wind seine Zigaretten schief herunterglimmen ließ. Diesmal ging er um das Haus zu den neuen Anbauten auf der Rückseite. Hier überraschten ihn Stallgerüche und ein Durcheinander von knurrenden, grunzenden und winselnden Stimmen — Anzeichen für einen regelrechten Zoo. Zuerst wurde er daraus nicht schlau, doch bald erinnerte er sich, dass zu den Projekten des Instituts ein umfangreiches, nicht mehr von Bürokratismus und kleinlicher Sparsamkeit eingeschränktes Programm mit Tierversuchen gehörte. Er hatte sich nicht sonderlich dafür interessiert und vage an Ratten, Kaninchen und gelegentlich einen Hund gedacht. Das Durcheinander von Geräuschen aus dem Innern weckte nun ganz andere Vorstellungen in ihm. Während er so dastand, erhob sich ein mächtiges, melancholisches Heulen, und dann, als sei es ein Signal gewesen, setzte ein allgemeines Trompeten, Wiehern, Kreischen und sogar Lachen ein, das für wenige Augenblicke zu chaotischem Lärm anschwoll und schließlich in Grollen und Wimmern erstarb. Mark hatte keine Bedenken gegen Tierversuche. Das Getöse zeigte ihm lediglich den Umfang und die Großartigkeit dieses ganzen Unternehmens, von dem er anscheinend ausgeschlossen sein sollte. Hinter diesen Mauern verbarg sich alles Mögliche: lebende Tiere im Wert von vielen tausend Pfund, und das Institut konnte es sich leisten, diese Versuchstiere um der bloßen Möglichkeit irgendeiner interessanten Entdeckung willen wie Papier zu zerschneiden. Er musste den Job haben: irgendwie musste das Problem mit Steele gelöst werden. Aber die Geräusche waren unangenehm, und er ging fort.

2 _____

Am nächsten Morgen erwachte Mark mit dem Gefühl, dass er an diesem Tag mindestens eines, vielleicht sogar zwei Hindernisse würde überwinden müssen. Das erste war die Unterredung mit dem stellvertretenden Direktor. Sollte er keine präzisen Angaben über Arbeitsplatz und Gehalt bekommen, so würde er seine Verbindung mit dem Institut lösen. Die zweite Schwierigkeit wäre dann bei der Heimkehr zu meistern, wenn er Jane erklären musste, wie der ganze Traum zerronnen war.
Die ersten dichten Herbstnebel hatten sich an diesem Morgen auf Belbury herabgesenkt. Mark frühstückte bei künstlichem Licht, und weder die Post noch Zeitungen waren gekommen. Es war ein Freitag, und ein Hausdiener händigte ihm die Rechnung für den Teil der Woche aus, den er im Institut verbracht hatte. Nach einem flüchtigen Blick steckte er die Rechnung in die Tasche und beschloss, dass Jane nichts davon erfahren sollte. Sowohl die Gesamtsumme als auch die einzelnen Posten waren so hoch, dass Ehefrauen dafür nicht leicht

Verständnis aufbrachten. Auch er selbst fragte sich, ob da nicht vielleicht ein Fehler unterlaufen sei, doch er war noch in einem Alter, in dem man sich lieber bis zum letzten Pfennig ausnehmen lässt, als eine Rechnung anzufechten. Dann trank er seine zweite Tasse Tee aus, tastete in seinen Taschen nach Zigaretten, fand keine und bestellte eine neue Packung.

Die halbe Stunde, die er noch bis zu seinem Termin beim Vizedirektor warten musste, verstrich überaus langsam. Niemand redete mit ihm. Alle schienen es eilig zu haben, irgendwelchen wichtigen und fest umrissenen Aufgaben nachzugehen. Einen Teil der Wartezeit verbrachte er allein im Gesellschaftsraum und hatte den Eindruck, dass die Bedienungen ihn ansahen, als habe er dort nichts zu suchen. Er war froh, als er endlich hinaufgehen und an Withers Tür klopfen konnte.

Er wurde sofort eingelassen, aber das Gespräch ließ sich schwierig an, weil Wither nichts sagte; und obgleich er mit einem Ausdruck träumerischer Höflichkeit aufblickte, als Mark eintrat, sah er ihn nicht direkt an, noch forderte er ihn auf, sich zu setzen. Im Raum war es wie immer außergewöhnlich warm, und Mark, hin und her gerissen zwischen seinem Wunsch klarzustellen, dass er nicht länger gewillt war, im Ungewissen zu bleiben, und dem ebenso starken Verlangen, die Stellung nicht zu verlieren, wenn es wirklich eine für ihn gab, sprach wohl nicht sehr gut. Jedenfalls ließ ihn der stellvertretende Direktor reden, bis er sich in unzusammenhängenden Wiederholungen verlor und schließlich ganz verstummte. Darauf folgte ein längeres Schweigen. Wither saß da mit gespitzten Lippen, als pfiffe er eine lautlose Melodie.

»Darum denke ich, Sir, dass ich wohl besser gehe«, sagte Mark schließlich und bezog sich vage auf das, was er zuvor gesagt hatte.

»Sie sind Mr. Studdock, nicht wahr?«, sagte Wither zögernd nach einer weiteren längeren Pause.

»Ja«, sagte Mark ungeduldig. »Lord Feverstone hat mich Ihnen vor einigen Tagen vorgestellt. Sie gaben mir zu verstehen, dass Sie in der soziologischen Abteilung des Instituts eine Position für mich hätten. Aber wie gesagt ...«

»Einen Moment, Mr. Studdock«, unterbrach ihn der Vizedirektor. »Es ist überaus wichtig, dass wir uns im Klaren darüber sind, was wir tun. Zweifellos wird Ihnen bewusst sein, dass es in einem gewissen Sinn höchst verhängnisvoll wäre zu sagen, ich hätte irgendjemandem eine Position im Institut angeboten. Sie dürfen nicht einen Augenblick die Vorstellung hegen, ich hätte hier eine Art autokratischer Position. Ebenso wenig dürfen Sie glauben, dass die Beziehungen zwischen meinem persönlichen Einflussbereich und den Machtbefugnissen — wohlgemerkt den vorläufigen Machtbefugnissen — des ständigen Ausschusses oder des Direktors selbst durch irgendeine feste Ordnung verfassungsmäßiger oder ... eh ... vertraglicher Art geregelt wären. Zum Beispiel ...«

»Können Sie mir dann wenigstens sagen, Sir, ob jemand mir eine Position angeboten hat, und wenn ja, wer?«

»Oh«, sagte Wither plötzlich und änderte Haltung und Ton, so als sei ihm ein neuer Gedanke gekommen. »Über diesen Punkt haben niemals irgendwelche Zweifel bestanden. Es wurde stets vorausgesetzt, dass Ihre Zusammenarbeit mit dem Institut durchaus willkommen und von größtem Wert sein würde.«

»Nun, kann ich — ich meine, sollten wir nicht über die Einzelheiten sprechen? Ich meine — zum Beispiel mein Gehalt und wer mein Vorgesetzter sein soll?«

»Mein lieber Freund«, sagte Wither lächelnd, »ich erwarte nicht, dass es wegen der ... eh ... finanziellen Seite der Angelegenheit irgendwelche Schwierigkeiten geben wird. Was Ihre ...«

»Wie hoch wäre das Gehalt, Sir?«, fragte Mark.

»Nun, da berühren Sie einen Punkt, der nicht in meinen Entscheidungsbereich fällt. Ich glaube, dass Institutsangehörige in einer Position, wie wir sie Ihnen zugedacht hatten, gewöhnlich etwa fünfzehnhundert Pfund im Jahr beziehen, worin zum Teil sehr großzügige Abweichungen noch nicht enthalten sind. Sie werden feststellen, dass sich alle Fragen dieser Art mit der größten Leichtigkeit von allein regeln.«

»Aber wann werde ich das wissen, Sir? Mit wem sollte ich darüber sprechen?«
»Wenn ich von fünfzehnhundert Pfund spreche, Mr. Studdock, so dürfen Sie nicht glauben, dass ich damit die Möglichkeit einer höheren Summe ausschließe. Ich denke, keiner von uns hier würde eine Meinungsverschiedenheit über diesen Punkt zum Anlass nehmen ...«
»Mit fünfzehnhundert wäre ich durchaus zufrieden«, sagte Mark. »Das meine ich nicht. Aber ... aber ...« Withers Miene wurde immer freundlicher und väterlicher, als Mark zu stammeln begann, und als er schließlich herausplatzte: »Ich nehme an, es sollte einen Vertrag oder dergleichen geben«, hatte er das Gefühl, sich unaussprechlich pöbelhaft benommen zu haben.
»Nun«, sagte der stellvertretende Direktor, blickte zur Decke auf und senkte seine Stimme zu einem Flüstern, als ob auch er aufs Peinlichste berührt wäre, »das ist eigentlich nicht ganz unsere Verfahrensweise ... es wäre zweifellos möglich ...«
»Das ist auch nicht das Wichtigste, Sir«, sagte Mark errötend. »Da ist noch die Frage meines Rangs. Soll Mr. Steele mein Vorgesetzter sein?«
»Ich habe hier ein Formblatt«, sagte Wither und öffnete eine Schublade, »das, wie ich glaube, bisher niemals gebraucht worden ist, das aber für solche Vereinbarungen entworfen wurde. Vielleicht lesen Sie es einmal in Ruhe durch, und wenn Sie damit einverstanden sind, können wir es jederzeit unterzeichnen.«
»Aber was ist mit Mr. Steele?«
In diesem Augenblick kam ein Mädchen aus dem Sekretariat herein und legte einige Briefe auf Withers Schreibtisch.
»Ah! Endlich die Post!« sagte Wither. »Vielleicht, Mr. Studdock ... eh ... haben auch Sie Briefe, mit denen Sie sich befassen sollten. Ich glaube, Sie sind verheiratet?« Bei diesen Worten huschte ein väterlich nachsichtiges Lächeln über sein Gesicht.
»Es tut mir Leid, Sie aufzuhalten, Sir«, sagte Mark, »aber was ist mit Mr. Steele? Es hat für mich wenig Sinn, das Formblatt durchzulesen, solange diese Frage nicht geklärt ist. Ich würde mich gezwungen sehen, jede Position abzulehnen, in der ich unter Mr. Steele arbeiten müsste.«
»Das bringt mich auf eine sehr interessante Frage, über die ich ein andermal gern ein zwangloses und vertrauliches Gespräch mit Ihnen führen würde«, sagte Wither. »Einstweilen, Mr. Studdock, werde ich nichts von dem, was Sie gesagt haben, als endgültig betrachten. Wenn Sie mich morgen noch einmal aufsuchen wollen ...« Er vertiefte sich in einen Brief, den er geöffnet hatte. Mark hatte das Gefühl, für ein Gespräch genug erreicht zu haben, und verließ den Raum. Anscheinend legte das Institut wirklich Wert auf ihn und war bereit, einen hohen Preis für ihn zu zahlen. Die Sache mit Steele konnte er später ausfechten; zunächst würde er das Formblatt studieren. Er ging wieder hinunter und fand dort folgenden Brief vor.

Bratton College
Edgestow
20. Oktober 19—

Mein lieber Mark,
wir alle haben bedauert, von Dick zu hören, dass Sie Ihren Lehrstuhl aufgeben, meinen aber, dass Sie die für Ihre eigene Karriere richtige Entscheidung getroffen haben. Sobald sich das N.I.C.E. hier etabliert hat, werden wir Sie hoffentlich beinahe ebenso oft sehen wie bisher. Wenn. Sie N.O. noch kein formales Abschiedsgesuch eingereicht haben, brauchen Sie sich damit nicht zu beeilen. Wenn Sie zu Beginn des neuen Terms schreiben, kommt die Vakanz bei der Februarsitzung zur Sprache, und wir hätten Zeit, einen geeigneten Kandidaten als Ihren Nachfolger zu finden. Haben Sie zu diesem Punkt irgendwelche eigenen Vorschläge? Kürzlich habe ich James und Dick von David Laird erzählt Garnes hatte noch nichts von ihm gehört). Sicherlich kennen Sie seine Arbeiten: Könnten Sie mir darüber und über seine allgemeine Qualifikation ein paar Zeilen schreiben? Möglicherweise sehe ich ihn nächste Woche, wenn ich nach Cambridge hinüberfahre,

um mit dem Premierminister und ein paar anderen Leuten zu essen. Vielleicht kann man Dick dazu bringen, Laird auch einzuladen. Sie werden gehört haben, dass wir hier einen ziemlichen Krawall hatten. Anscheinend gab es Krach zwischen den neuen Arbeitern und der einheimischen Bevölkerung. Die Institutspolizei, die ziemlich nervös zu sein scheint, hat den Fehler begangen, einige Schüsse über die Köpfe der Menge abzugeben. Bei uns wurde das Henrietta-Maria
Fenster eingeworfen, und mehrere Steine flogen in den Gesellschaftsraum. Glossop verlor den Kopf und wollte hinaus, um dem Pöbel eine geharnischte Rede zu halten, aber ich habe ihn wieder beruhigt. Dies alles ist streng vertraulich. Es gibt hier viele Leute, die aus den Vorgängen Kapital schlagen wollen und gegen uns zetern und geifern, weil wir den Wald verkauft haben. In Eile, denn ich muss fort, um Vorbereitungen für Hingests Begräbnis zu treffen.

Ihr G. C. Curry

Gleich bei den ersten Worten durchbohrte Mark die Angst. Er versuchte, sich Mut zu machen. Eine Klärung des Missverständnisses — die er sofort schreiben und zur Post bringen wollte — würde alles wieder ins Lot bringen. Sie konnten ihm nicht seinen Lehrstuhl nehmen, nur weil Lord Feverstone im Gesellschaftsraum ein paar zufällige Bemerkungen gemacht hatte. Doch dann — erbärmliche Einsicht — musste er sich eingestehen, dass solche wie zufälligen Bemerkungen genau das waren, was das Progressive Element als >Erledigung der eigentlichen Geschäfte unter vier Augen< oder >Umgehung des bürokratischen Papierkriegs< bezeichnete. Er entsann sich, dass der arme Conington seinen Posten tatsächlich auf eine sehr ähnliche Art und Weise verloren hatte, versuchte sich aber einzureden, dass die Umstände ganz anders gewesen seien. Conington war ein Außenseiter gewesen; er selbst aber gehörte zum inneren Kreis, mehr noch als Curry selbst. Aber stimmte das wirklich? Wenn er in Belbury nicht in den inneren Kreis vordrang (und danach sah es momentan aus), würde Feverstone ihn dann fallen lassen? Und wenn er ans Bracton College zurückkehrte, hätte er dann dort immer noch seinen alten Status? Konnte er überhaupt zurück? Ja, natürlich. Er musste sofort einen Brief schreiben und erklären, dass er nicht auf seinen Lehrstuhl verzichtet habe und auch nicht beabsichtige, es zu tun. Er setzte sich an einen Tisch im Schreibzimmer und nahm seinen Füllhalter heraus. Dann kam ihm ein anderer Gedanke. Ein Brief an Curry, in dem er offen erklärte, dass er am Bracton College bleiben wollte, würde Feverstone gezeigt werden. Feverstone würde es Wither sagen. Ein solcher Brief könnte als klare Absage an Belbury verstanden werden. Nun — er wollte es darauf ankommen lassen! Er musste schleunigst diesen kurzlebigen Traum aufgeben und auf seinen Lehrstuhl zurückkehren. Aber wie, wenn das unmöglich wäre? Vielleicht war die ganze Geschichte arrangiert worden, um ihn zwischen zwei Stühle fallen zu lassen — in Belbury hinausgeworfen, weil er an seinem Lehrstuhl am Bracton College festhielt, und aus dem College hinausgeworfen, weil er eine Stelle in Belbury annehmen wollte ... Dann mussten er und Jane sich ohne einen Pfennig durchschlagen, und vielleicht hätte er obendrein Feverstones Einfluss gegen sich, wenn er versuchte, anderswo unterzukommen.Wo war Feverstone überhaupt?
Er musste seine Karten offenbar sehr behutsam ausspielen. Er läutete und bestellte einen doppelten Whisky. Zu Hause hätte er vor zwölf Uhr nichts getrunken, und auch dann nur ein Bier. Aber jetzt ... Außerdem fror er irgendwie. Es wäre nicht gut, sich zu all seinen anderen Schwierigkeiten auch noch eine Erkältung zuzuziehen.
Er beschloss, einen sehr vorsichtigen und ausweichenden Brief zu schreiben. Der erste Entwurf war ihm nicht vage genug: er könnte als ein Beweis verwendet werden, dass er jeden Gedanken an einen Posten in Belbury aufgegeben hatte. Er musste den Brief unbestimmter halten. Aber wenn er zu unbestimmt war, würde er nichts nützen. Mark verfluchte die ganze Geschichte. Die zweihundert Pfund

Mitgliedsbeitrag, die Rechnung für seine erste Woche und bruchstückhafte Fantasiebilder von seinen Versuchen, die ganze Episode vor Jane ins rechte Licht zu rücken, drängten sich immer wieder zwischen ihn und seine Arbeit.

Schließlich brachte er mithilfe des Whiskys und vieler Zigaretten folgenden Brief zu Stande:

Belbury 21. Okt. 19—

Mein lieber Curry,
Feverstone muss mich missverstanden haben. Ich habe niemals die leiseste Andeutung gemacht, dass ich meinen Lehrstuhl zur Verfügung stellen würde, und denke nicht im Entferntesten daran, es zu tun. Im Grunde bin ich nahezu entschlossen, keine Vollzeitbeschäftigung am N.I.C.E. anzunehmen, und hoffe, in ein bis zwei Tagen wieder im College zu sein. Zum einen mache ich mir Sorgen um den Gesundheitszustand meiner Frau und möchte keine Verpflichtung eingehen, die mich oft von zu Hause fortruft. Zum anderen ist die Stellung, für die man mich gewinnen möchte, mehr auf der administrativen und publizistischen Seite und weniger wissenschaftlich, als ich erwartet hatte. Das sagt mir nicht sonderlich zu, obgleich alle sehr freundlich zu mir gewesen sind und mich drängen, zu bleiben. Also versäumen Sie nicht, zu widersprechen, wenn Sie jemanden sagen hören, ich dächte daran, Edgestow zu verlassen. Ich hoffe, der Ausflug nach Cambridge wird Ihnen Spaß machen. In welchen Kreisen Sie verkehren!

Ihr Mark G. Studdock

P. S. Laird wäre sowieso nicht der Richtige gewesen. Seine Examensarbeit wurde als kaum ausreichend bewertet, und die einzige bisher von ihm veröffentlichte Arbeit wurde von ernsthaften Kritikern als Witz bezeichnet. Im Besonderen fehlt ihm jede kritische Fähigkeit. Sie können sich immer darauf verlassen, dass er jeden ausgemachten Schwindel bewundern wird.

Die Erleichterung, den Brief geschrieben zu haben, hielt nur kurz an, denn kaum hatte er den Umschlag zugeklebt, stand er wieder vor dem Problem, wie er den Rest des Tages verbringen sollte. Er beschloss, sich in sein eigenes Zimmer zu setzen. Aber als er hinaufkam, war das Bett abgezogen, und ein Staubsauger stand mitten auf dem Boden. Anscheinend hielten sich die Institutsangehörigen zu dieser Tageszeit nicht in ihren Schlafräumen auf. Er ging wieder hinunter und versuchte es mit dem Gesellschaftsraum. Die Hausdiener brachten ihn gerade in Ordnung. Er warf einen Blick in die Bibliothek. Bis auf zwei Männer, die ihre Köpfe zusammengesteckt hatten, war der Raum leer. Als er eintrat, hörten sie auf zu reden, blickten auf und warteten offensichtlich, dass er wieder ging. Er tat, als habe er sich ein Buch holen wollen, und zog sich zurück. In der Eingangshalle sah er Steele beim schwarzen Brett stehen und mit einem spitzbärtigen Mann reden. Keiner der beiden blickte zu Mark herüber, aber als er vorbeiging, verstummten sie. Er schlenderte durch die Halle und tat so, als prüfe er den Barometerstand. Wo immer er ging, hörte er Türenschlagen, eilige Schritte, gelegentliches Telefonklingeln: lauter Kennzeichen einer geschäftigen Institution mit einem aktiven Leben, von dem er ausgeschlossen war. Er öffnete die Eingangstür und blickte hinaus: der Nebel war dicht, nass und kalt.
In einer Hinsicht ist jede Erzählung falsch; selbst wenn sie es könnte, sollte sie nicht versuchen, den tatsächlichen Ablauf der Zeit auszudrücken. Dieser Tag kam Mark so lang vor, dass eine wahrheitsgetreue Schilderung unlesbar wäre. Manchmal saß er oben

— denn sein Zimmer war endlich gemacht —, manchmal ging er hinaus in den Nebel, und manchmal trieb er sich in den allgemein zugänglichen Räumen herum. Hin und wieder füllten sich diese unerklärlicherweise mit Mengen durcheinander redender Leute, und bei solchen Gelegenheiten war er angestrengt bemüht, beschäftigt zu wirken und keinen jämmerlichen und verlegenen Eindruck zu machen. Dann eilten diese Leute ebenso unvermittelt, wie sie hereingekommen waren, wieder hinaus, ihrem nächsten Ziel entgegen.

Einige Zeit nach dem Mittagessen begegnete er in einem der Korridore Stone. Mark hatte seit dem Vortag nicht mehr an ihn gedacht, aber als er jetzt seinen Gesichtsausdruck und seine etwas geduckte Haltung sah, begriff er, dass es Stone ebenso unbehaglich zu Mute war wie ihm selbst. Stone hatte einen Blick, den Mark oft bei unbeliebten oder neuen Jungen in der Schule gesehen hatte oder bei gewissen Außenseitern im Bracton College. Dieser Blick war für Mark das Symbol seiner schlimmsten Ängste, denn einer zu sein, der mit einem solchen Blick umhergehen musste, stellte in seiner Wertskala das größte Unglück dar. Sein Instinkt sagte ihm, nicht mit diesem Stone zu sprechen. Er wusste aus Erfahrung, wie gefährlich es war, mit einem untergehenden Mann befreundet zu sein oder auch nur mit ihm gesehen zu werden: man konnte ihn nicht über Wasser halten, aber er konnte einen mit hinabziehen. Doch sein Verlangen nach Gesellschaft war jetzt so stark, dass er wider besseres Wissen schwach lächelte und »Hallo!« sagte.

Stone fuhr zusammen, als sei es geradezu beängstigend, angesprochen zu werden. »Guten Tag«, sagte er nervös und wollte weitergehen.

»Kommen Sie und lassen Sie uns irgendwo miteinander reden, wenn Sie nicht allzu beschäftigt sind«, sagte Mark.

»Ich bin ... das heißt... ich weiß nicht genau, wie lange ich Zeit habe«, sagte Stone.

»Erzählen Sie mir von Belbury«, sagte Mark. »Ich finde es ganz fürchterlich, aber ich habe mich noch nicht entschieden. Kommen Sie doch mit auf mein Zimmer.«

»Das denke ich überhaupt nicht. Ganz und gar nicht. Wer sagt, dass ich dieser Meinung wäre?«, antwortete Stone hastig, und Mark sagte darauf nichts, denn in diesem Augenblick sah er den Vizedirektor auf sie zukommen. Im Laufe der nächsten

Wochen würde er feststellen, dass kein Korridor und kein öffentlicher Raum in Belbury jemals sicher vor den ausgedehnten Hausspaziergängen des VD war. Man konnte sie nicht als eine Form der Spionage betrachten, denn das Knarren von Withers Schuhen und die eintönige kleine Melodie, die er fast immer vor sich hin summte, hätten jedes derartige Vorhaben frühzeitig verraten. Man hörte ihn schon von weitem. Oft sah man ihn auch von weitem, denn er war ein großer Mann — ohne seine gebeugte Haltung wäre er sogar ungewöhnlich groß —, und selbst in einer Menschenmenge schien dieses Gesicht oft aus der Ferne irgendwie zu einem herüberzublicken. Aber dies war Marks erste Bekanntschaft mit dieser Allgegenwart, und er fand, dass Wither kaum in einem ungünstigeren Augenblick hätte auftauchen können. Sehr langsam kam er auf sie zu und blickte in ihre Richtung, obwohl seinem Gesicht nicht anzusehen war, ob er sie erkannte oder nicht. Dann ging er weiter. Weder Stone noch Mark versuchten, ihr Gespräch fortzusetzen.

Beim Tee entdeckte Mark Feverstone; er ging sofort hinüber und setzte sich zu ihm. Er wusste, dass ein Mann in seiner Lage nichts Schlimmeres tun konnte, als sich jemandem aufzudrängen, aber er war jetzt verzweifelt.

»Hallo, Feverstone«, begann er munter, »ich muss Sie etwas fragen ...«

Erleichtert sah er, dass Feverstone zurücklächelte.

»Ja«, sagte Mark. »Steele hat mir nicht gerade einen herzlichen Empfang bereitet, aber Wither will nichts davon wissen, dass ich wieder gehe. Und die Fee möchte anscheinend, dass ich Zeitungsartikel schreibe. Was zum Teufel soll ich eigentlich tun?«

Feverstone lachte lange und laut.

»Ich kann beim besten Willen nichts Genaueres herausfinden«, fuhr Mark fort, »ich habe versucht, den alten Knaben direkt anzugehen ...«

»Gott!«, sagte Feverstone und lachte noch lauter.
»Ist denn überhaupt nichts aus ihm herauszukriegen?« »Nicht das, was Sie wollen«, gluckste Feverstone.
»Und wie zum Teufel soll man herauskriegen, was gewünscht wird, wenn kein Mensch einem Auskunft gibt?« »Ganz recht.«
»Das bringt mich übrigens auf etwas anderes. Wie in aller Welt kommt Curry auf die Idee, ich würde meinen Lehrstuhl am College aufgeben?«
»Tun Sie das denn nicht?«
»Ich habe nie auch nur im Entferntesten daran gedacht!« »Na, so was! Die Fee hat mir ausdrücklich erklärt, Sie kämen nicht zurück.«
»Sie denken doch wohl nicht, ich würde es durch sie verkünden, wenn ich meine Stelle aufgeben wollte?«
Feverstone grinste. »Es tut nichts zur Sache, wissen Sie«, sagte er. »Wenn das N.I.C.E. will, dass Sie irgendwo außerhalb von Belbury einen nominellen Job haben, dann bekommen Sie einen, und wenn das Institut es nicht will, dann bekommen Sie keinen. So einfach ist das.«
»Zum Henker mit dem N.I.C.E. Ich will nur den Lehrstuhl behalten, den ich schon hatte. Das geht diese Leute überhaupt nichts an. Man möchte sich nicht zwischen zwei Stühle setzen.«
»Nein, das möchte man nicht.« »Wie meinen Sie das?«
»Folgen Sie meinem Rat und sehen Sie zu, dass Sie so bald wie möglich Withers Gunst wiedergewinnen. Ich hatte Ihnen zu einem guten Einstieg verholfen, aber Sie haben ihn anscheinend verstimmt. Seine Haltung hat sich im Vergleich zu heute Morgen erheblich geändert. Sie müssen ihn bei Laune halten. Und ganz unter uns gesagt, ich würde mich nicht zu gut mit der Fee anfreunden: es würde Ihnen weiter oben nur Nachteile bringen. Es gibt Kreise in Kreisen, müssen Sie wissen.«
»Jedenfalls«, sagte Mark, »habe ich Curry geschrieben, dass das mit meinem Fortgehen alles Unsinn ist.«
»Schadet nichts, wenn es Ihnen Spaß macht«, sagte Feverstone noch immer lächelnd.
»Nun, das College wird mich nicht gleich hinauswerfen wollen, nur weil Curry etwas falsch verstanden hat, was Miss Hardcastle zu Ihnen gesagt hat.«
»Ein Lehrstuhl kann Ihnen der Satzung zufolge nicht genommen werden, oder höchstens wegen grober Sittenwidrigkeit.«
»Nein, natürlich nicht. Das habe ich auch nicht gemeint. Ich meinte, dass die Berufung für das nächste Term nicht erneuert werden könnte.«
»Ach so! Ich verstehe.«
»Und darum muss ich Sie bitten, Curry diesen Gedanken wieder auszutreiben.«
Feverstone sagte nichts.
»Ich erwarte von Ihnen«, drängte Mark wider besseres Wissen, »dass Sie das Missverständnis ihm gegenüber wieder klarstellen.«
»Sie kennen doch Curry, er wird schon längst sein ganzes Räderwerk in Gang gesetzt haben, um einen Nachfolger für Sie zu finden.«
»Darum verlasse ich mich darauf, dass Sie ihn davon abbringen.«
»Ich?«
»Ja.«
»Warum ich?«
»Nun — Teufel noch mal, Feverstone, schließlich haben Sie ihm doch diesen Floh ins Ohr gesetzt.«
»Wissen Sie«, sagte Feverstone und nahm sich ein Stück Kuchen, »Ihre Art, Gespräche zu führen, finde ich ziemlich anstrengend. Ihre Wiederwahl steht in einigen Monaten zur Debatte. Das College kann Sie dann wieder berufen, oder auch nicht. Soweit ich sehe, versuchen Sie im Augenblick, sich meine Stimme im Voraus zu sichern. Die passende Antwort darauf ist: Scheren Sie sich zum Teufel!«
»Sie wissen sehr gut, dass es an meiner Wiederberufung keinen Zweifel gab, bis Sie Curry etwas eingeflüstert haben!«
Feverstone beäugte seinen Kuchen kritisch. »Sie sind ziemlich anstrengend«, sagte er. »Wenn Sie an einem Ort wie Bracton Ihren eigenen Kurs nicht steuern können, warum kommen Sie dann zu mir

und gehen mir damit auf die Nerven? Ich bin keine Kinderschwester. Und zu Ihrem eigenen Besten würde ich Ihnen raten, sich angenehmerer Manieren zu befleißigen, wenn Sie mit den Leuten hier reden. Andernfalls könnte Ihr Leben, um es mit den bekannten Worten auszudrücken, >ekelhaft, arm, tierisch und kurz< sein!«
»Kurz?«, fragte Mark. »Ist das eine Drohung? Meinen Sie mein Leben am Bracton College oder im N.I.C.E.?«
»Ich an Ihrer Stelle würde da keinen allzu großen Unterschied machen«, sagte Feverstone.
»Ich werde es mir merken«, sagte Mark und stand auf. Er konnte nicht umhin, sich, bevor er ging, noch einmal zu dem lächelnden Feverstone umzuwenden und zu sagen: »Sie haben mich hergebracht. Ich hatte gedacht, wenigsten Sie wären ein Freund.«
»Unheilbarer Romantiker!«, sagte Lord Feverstone. Sein Mund öffnete sich zu einem noch breiteren Grinsen, und er steckte den Kuchen ganz hinein.
Und nun wusste Mark, dass er mit dem Posten am Institut auch seinen Platz am Bracton College verlieren würde.

3

_____ Während dieser Tage hielt Jane sich so wenig wie möglich in der Wohnung auf und las abends im Bett noch, so lange sie konnte. Der Schlaf war ihr Feind geworden. Tagsüber ging sie nach Edgestow — unter dem Vorwand, als Ersatz für Mrs. Maggs eine neue >Frau für zweimal in der Woche< zu suchen. Zu ihrer Freude wurde sie bei einer solchen Gelegenheit plötzlich von Camilla Denniston angesprochen. Camilla war gerade aus einem Wagen gestiegen und stellte Jane sogleich einen großen dunkelhaarigen Mann als ihren Gatten vor. Jane sah sofort, dass beide Dennistons Leute waren, die sie mochte. Sie wusste, dass Mr. Denniston früher einmal mit Mark befreundet gewesen war, hatte ihn aber nie kennen gelernt. Und wieder fragte sie sich, wie schon des Öfteren, warum Marks derzeitige Freunde sich so unvorteilhaft von den früheren unterschieden. Carey und Wadsdon und die Taylors, die zu seinem Kreis gehört hatten, als sie Mark kennen gelernt hatte, waren viel netter als Curry und Busby, ganz zu schweigen von diesem Feverstone — und auch dieser Mr. Denniston war ganz offensichtlich netter.
»Wir wollten Sie gerade besuchen«, sagte Camilla. »Schauen Sie, wir haben alles für das Mittagessen dabei. Wollen wir nicht hinauf in die Wälder hinter Sandown fahren und dort im Wagen essen? Es gibt so viel zu besprechen.«
»Warum kommen Sie nicht mit in meine Wohnung und essen bei mir?«, meinte Jane und fragte sich im Stillen, wie sie so schnell ein Essen auf den Tisch bringen könnte. »Das Wetter ist für ein Picknick nicht sehr einladend.«
»Dann müssten Sie doch nachher alles abspülen«, sagte Camilla. »Aber vielleicht gehen wir besser irgendwo in die Stadt, Arthur? — wenn Mrs. Studdock es zu kalt und neblig findet.«
»Ein Restaurant wäre kaum das Richtige, Mrs. Studdock«, sagte Denniston. »Wir möchten gern ungestört sein.« Das >wir< bedeutete offensichtlich >wir drei< und stellte sogleich eine angenehme, geschäftsmäßige Verbindung zwischen ihnen her. »Außerdem«, fuhr er fort, »was haben Sie gegen einen nebligen Herbsttag im Wald? Sie werden sehen, im Wagen ist es warm und behaglich.«
Jane sagte, sie habe noch nie von jemandem gehört, der Nebel möge, aber man könne es ja versuchen. Alle drei stiegen in den Wagen.
»Deshalb haben Camilla und ich geheiratet«, sagte Denniston, als sie fuhren. »Wir mögen beide Wetter. Nicht diese oder jene Art von Wetter, sondern einfach Wetter. Das ist eine nützliche Vorliebe, wenn man in England lebt.«
»Wie sind Sie zu dieser Vorliebe gekommen, Mr. Denniston?«, fragte Jane. »Ich glaube nicht, dass ich jemals Gefallen an Regen und Schnee finden werde.«
»Es ist umgekehrt«, sagte Denniston. »Jeder mag als Kind zunächst einmal Wetter. Wenn man heranwächst, lernt man dann, dieses oder

jenes Wetter nicht zu mögen. Wie ist es denn, wenn es schneit? Die Erwachsenen gehen alle mit langen Gesichtern umher, aber sehen Sie sich die Kinder an — und die Hunde! Die wissen, wozu Schnee gut ist.«
»Ich weiß genau, dass ich als Kind schon nasse Tage gehasst habe«, sagte Jane.
»Das war nur so, weil die Erwachsenen Sie nicht hinausgelassen haben«, versicherte Camilla. »Jedes Kind liebt Regen, wenn es nur hinausgehen und darin herumplatschen darf.«
Hinter Sandown bogen sie von der Landstraße ab, holperten noch ein Stück durch Gras und zwischen Bäumen hindurch und hielten schließlich am Rand einer kleinen Lichtung. Auf einer Seite befand sich ein Kieferndickicht, auf der anderen standen ein paar Buchen. Nasse Spinnweben hingen in den Zweigen, und die Luft war von würzigen, herbstlichen Gerüchen erfiillt. Alle drei saßen zusammen im Wagen, Körbe wurden geöffnet, belegte Brote ausgepackt, und eine kleine Flasche Sherry machte die Runde. Schließlich gab es heißen Kaffee und Zigaretten. Jane machte der Ausflug allmählich Spaß.
»Jetzt«, sagte Camilla.
»Nun«, sagte Denniston, »ich denke, ich sollte langsam zur Sache kommen. Sie wissen natürlich, wo wir herkommen, Mrs. Studdock?«
»Von Miss Ironwood«, sagte Jane.
»Nun, wir wohnen im selben Haus. Aber wir gehören nicht zu Grace Ironwood. Sie und wir beide gehören zu einem anderen.«
»Ja?« sagte Jane.
»Unser kleiner Haushalt oder unsere Gesellschaft, oder wie immer man es nennen mag, wird von einem Mr. Fisher-King geleitet. Das ist jedenfalls der Name, den er vor kurzem angenommen hat. Vielleicht ist Ihnen sein ursprünglicher Name bekannt, vielleicht auch nicht. Er ist viel gereist, aber jetzt ist er ein Invalide. Bei seiner letzten Reise hat er eine Wunde am Fuß davongetragen, die nicht heilt.«
»Warum hat er seinen Namen geändert?«
»Er hatte eine verheiratete Schwester in Indien, eine Mrs. Fisher-King. Sie ist vor kurzem gestorben und hat ihm ein großes Vermögen hinterlassen unter der Bedingung, dass er ihren Namen annimmt. Sie war eine außergewöhnliche Frau, eine Vertraute des großen christlichen indischen Mystikers Sura, von dem Sie vielleicht gehört haben. Und damit kommen wir zur Sache. Dieser Sura hatte Grund zu der Annahme, oder glaubte Grund zu der Annahme zu haben, dass der Menschheit eine große Gefahr drohe. Und kurz vor seinem Ende — kurz bevor er verschwand — kam er zu der Überzeugung, dass die Entscheidung tatsächlich auf unserer Insel fallen werde. Und als er fort war ...«
»Ist er tot?«, fragte Jane.
»Das wissen wir nicht«, antwortete Denniston. »Einige, Leute glauben, dass er lebt, andere nicht. Jedenfalls ist er verschwunden. Und Mrs. Fisher-King hat das Problem an ihren Bruder weitergegeben, unser Oberhaupt. Darum hat sie ihm auch ihr Vermögen vermacht. Er sollte eine Gruppe um sich sammeln, nach dieser Gefahr Ausschau halten und gegen sie kämpfen.«
»Das ist nicht ganz richtig, Arthur«, sagte Camilla. »Man hat ihm gesagt, es werde sich eine Gruppe um ihn sammeln und er solle ihr Oberhaupt sein.«
»Ich glaube, darauf brauchen wir jetzt nicht näher einzugehen«, sagte Arthur, »aber das stimmt. Und hier, Mrs. Studdock, kommen Sie ins Spiel.«
Jane wartete.
»Sura sagte, wenn die Zeit gekommen wäre, würden wir einen Seher finden: eine Person mit dem Zweiten Gesicht.«
»Er sagte nicht, dass wir einen Seher finden würden, Arthur«, widersprach Camilla. »Er sagte, ein Seher werde erscheinen, und entweder wir würden ihn bekommen oder die andere Seite.«
»Und es sieht ganz danach aus«, sagte Denniston zu Jane, »als ob Sie dieser Seher wären.«
»Aber bitte«, sagte Jane lächelnd, »ich möchte gar nicht etwas so

Aufregendes sein.«
»Das verstehe ich«, sagte Denniston. »Für Sie ist es ein schweres Los.« In seiner Stimme schwang gerade das richtige Maß an Mitgefühl mit.
Camilla wandte sich an Jane und sagte: »Grace Ironwood sagte, Sie seien nicht ganz überzeugt, eine Seherin zu sein. Sie meinten, es handle sich um ganz gewöhnliche Träume. Glauben Sie das immer noch?«
»Es ist alles so seltsam und — so abscheulich!« sagte Jane. Sie mochte diese Leute, aber die gewohnte innere Stimme flüsterte: »Nimm dich in Acht. Lass dich nicht hineinziehen. Verpflichte dich zu nichts. Du musst dein eigenes Leben leben.« Dann fügte sie in einer Anwandlung von Aufrichtigkeit laut hinzu: »Um die Wahrheit zu sagen, ich hatte in der Zwischenzeit einen weiteren Traum. Und er hat sich als wahr herausgestellt. Ich habe den Mord — den Mord an Mr. Hingest gesehen.«
»Da haben Sie's!«, sagte Camilla. »Oh, Mrs. Studdock, Sie müssen zu uns kommen. Sie müssen! Das bedeutet, dass wir direkt davor stehen. Sehen Sie es nicht? Die ganze Zeit haben wir uns gefragt, wo genau es anfangen würde: und nun gibt Ihr Traum uns einen Hinweis. Sie haben etwas gesehen, das sich nur wenige Meilen von Edgestow abspielte. Anscheinend sind wir schon mittendrin — was immer es ist. Und ohne Ihre Hilfe können wir nichts unternehmen. Sie sind unser Geheimdienst, unsere Augen. Das alles war lange vor unserer Geburt vorherbestimmt.Verderben Sie jetzt nicht alles. Schließen Sie sich uns an.«
»Nein, Camilla, nicht so«, sagte Denniston. »Der Pendragon — unser Oberhaupt, meine ich — würde jedes Drängen missbilligen. Mrs. Studdock muss aus freien Stücken kommen.«
»Aber ich weiß nichts über all das«, sagte Jane. »Ich will mich nicht auf eine Seite schlagen bei einer Sache, von der ich nichts verstehe.«
»Aber begreifen Sie denn nicht«, platzte Camilla heraus, »dass Sie nicht neutral bleiben können? Wenn Sie sich nicht uns zur Verfügung stellen, wird der Feind Sie gebrauchen.«
Die Worte >zur Verfügung stellen< waren schlecht gewählt. Jane versteifte sich unwillkürlich, und hätte Camilla ihr nicht so gut gefallen, wäre jeder weitere Appell an ihr abgeprallt. Denniston legte seiner Frau eine Hand auf den Arm.
»Du musst es von Mrs. Studdocks Standpunkt aus sehen, Liebes«, sagte er. »Du vergisst, dass sie so gut wie nichts über uns weiß. Und hier liegt die eigentliche Schwierigkeit. Solange sie nicht zu uns gehört, können wir ihr nicht viel sagen. Wir verlangen von ihr im Grunde einen Sprung ins Ungewisse.« Er wandte sich mit einem seltsamen Lächeln in seinem ansonsten ernsten Gesicht an Jane. »Es ist wie mit dem Heiraten«, sagte er, »oder wie beim Eintritt in ein Kloster oder in die Marine oder wie wenn man von einem neuen Gericht kostet. Man weiß erst, wie es ist, wenn man den Sprung getan hat.« Er konnte nicht ahnen (oder vielleicht doch?), welche komplizierten Abneigungen und Widerstände die Wahl seiner Beispiele in Jane hervorrief, und auch sie selbst konnte sie nicht analysieren. Sie erwiderte nur in merklich kühlerem Ton:
»In diesem Fall ist schwer einzusehen, warum man den Sprung überhaupt tun sollte.«
»Ich gebe offen zu«, sagte Denniston, »dass Sie ihn nur im Vertrauen auf uns tun können. Ich denke, es hängt wirklich alles davon ab, welchen Eindruck die Dimbles und Grace und wir beide auf Sie machen — und natürlich unser Oberhaupt, wenn Sie ihn kennen lernen.«
Jane war wieder besänftigt.
»Was genau wollen Sie denn eigentlich von mir?«, fragte sie.
»Zunächst einmal, dass Sie zu uns kommen und unser Oberhaupt kennen lernen. Und dann — nun, dass Sie sich uns anschließen. Dazu gehört, dass Sie ihm bestimmte Versprechen geben. Er ist wirklich ein Oberhaupt, wissen Sie. Wir sind alle übereingekommen, seinen Anweisungen Folge zu leisten. Ja, und dann ist da noch etwas. Wie würde Mark sich dazu stellen? Er und ich sind alte Freunde, müssen Sie wissen.«

»Ich frage mich«, sagte Camilla, »ob wir das jetzt besprechen müssen.«
»Es muss doch früher oder später geklärt werden«, sagte ihr Mann. Es entstand ein kurzes Schweigen.
»Mark?«, sagte Jane endlich. »Ich kann mir nicht vorstellen, was er zu alledem sagen würde. Wahrscheinlich würde er denken, wir seien alle übergeschnappt.«
»Hätte er denn etwas dagegen?«, fragte Denniston. »Ich meine, hätte er etwas dagegen, wenn Sie sich uns anschließen würden?«
»Wenn er zu Hause wäre, so wäre er wohl einigermaßen überrascht, wenn ich verkündete, ich würde für unbestimmte Zeit nach St. Anne's gehen. Das verstehen Sie doch unter >sich Ihnen anschließen<, oder?«
»Ist Mark denn nicht zu Hause?«, fragte Denniston erstaunt. »Nein, er ist in Belbury«, antwortete Jane. »Er hat eine Stelle im N.I.C.E. in Aussicht.« Sie freute sich, dies sagen zu können, denn sie war sich der Auszeichnung, die das bedeutete, wohl bewusst. Wenn Denniston beeindruckt war, so ließ er es sich in keiner Weise anmerken.
»Ich glaube nicht«, meinte er, »dass sich uns anzuschließen zum gegenwärtigen Zeitpunkt bedeuten würde, dass Sie in St. Anne's wohnen müssten. Schließlich sind Sie eine verheiratete Frau. Außer natürlich, der gute Mark hätte selbst Interesse und käme mit...«
»Das ist völlig ausgeschlossen«, sagte Jane und dachte, dass er Mark anscheinend nicht gut kannte.
»Nun«, fuhr Denniston fort, »darum geht es im Augenblick auch gar nicht. Hätte er etwas gegen Ihren Beitritt — die Bereitschaft, den Befehlen des Oberhauptes zu gehorchen, die Versprechen zu machen und all das?»
»Ob er etwas dagegen hätte?«, fragte Jane. »Aber was in aller Welt hätte es denn mit ihm zu tun?«
»Sehen Sie«, sagte Denniston ein wenig zögernd, »das Oberhaupt — oder die Mächte, denen er gehorcht — haben ziemlich altmodische Vorstellungen. Er würde nach Möglichkeit vermeiden, eine verheiratete Frau aufzunehmen, ohne die ... ohne ihren Mann zurate zu ziehen ...«
»Sie meinen, ich sollte Marks Erlaubnis einholen?« fragte Jane mit einem angestrengten kleinen Lachen. Ihre Verärgerung, die während der letzten Minuten abwechselnd angeschwollen und wieder abgeebbt, doch jedes Mal ein bisschen mehr angeschwollen als abgeebbt war, quoll nun über. All dies Gerede von Versprechen und Gehorsam gegenüber einem ihr nicht bekannten Mr. Fisher-King hatte sie bereits aufgebracht. Aber der Gedanke, dass ebendiese Person sie zurückschickte, um Marks Erlaubnis einzuholen — als ob sie ein Kind wäre, das erst fragen muss, ob es zu einer Party gehen darf —, das war die Höhe. Einen Moment lang sah sie Mr. Denniston mit richtiger Abneigung an. Sie sah ihn und Mark und diesen FisherKing und seinen albernen indischen Fakir einfach als Männer — selbstzufriedene, patriarchalische Gestalten, die Vorkehrungen für Frauen trafen, als ob Frauen Kinder wären oder als ob man sie wie Vieh tauschen könnte. (Und der König ließ verkünden, dass er demjenigen, der den Drachen tötete, seine Tochter zur Frau geben würde.) Sie war sehr wütend.
»Arthur«, sagte Camilla, »ich sehe da drüben ein Licht. Meinst du, das könnte ein Feuer sein?«
»Ich denke, ja.«
»Ich bekomme allmählich kalte Füße. Lass uns einen kleinen Spaziergang machen und das Feuer anschauen. Ich wollte, wir hätten ein paar Kastanien dabei.«
»Ja, lassen Sie uns ein bisschen gehen«, sagte Jane.
Sie stiegen aus. Im Freien war es wärmer als im abgekühlten Wagen; es roch nach Laub und Feuchtigkeit, und man hörte das leise Geräusch fallender Tropfen. Das Feuer war groß und in der Mitte voller Leben — ein qualmender Hügel aus Blättern auf einer Seite und große Höhlen und Klippen aus roter Glut auf der anderen. Sie blieben eine Weile davor stehen und redeten über Belanglosigkeiten.
»Ich will Ihnen sagen, was ich tun werde«, sagte Jane schließlich. »Ich werde Ihrer — Ihrer — was immer es ist, nicht beitreten. Aber ich

verspreche Ihnen, Sie zu verständigen, wenn ich wieder Träume dieser Art habe.«
»Das ist ausgezeichnet«, sagte Denniston. »Und ich denke, dass wir kein Recht haben, mehr zu erwarten. Ich verstehe Ihren Standpunkt durchaus. Darf ich Sie um ein weiteres Versprechen bitten?«
»Um was für ein Versprechen?«
»Dass Sie niemandem von uns erzählen.«
»Oh, gewiss nicht.«
Später, als sie zum Wagen zurückgekehrt waren und wieder in die Stadt fuhren, sagte Mr. Denniston: »Ich hoffe, die Träume werden Sie nicht mehr allzu sehr beunruhigen, Mrs. Studdock.
Nein, ich will damit nicht sagen, dass ich hoffe, sie würden ganz aufhören. Und ich glaube auch nicht, dass sie aufhören. Aber da Sie nun wissen, dass sie nicht aus Ihnen selbst kommen, sondern nur Dinge aus der Außenwelt zeigen (schlimme Dinge, aber doch nicht schlimmer als das, was man in den Zeitungen lesen kann), werden Sie sie wohl einigermaßen erträglich finden. Je weniger Sie sie als Ihre persönlichen Träume und je mehr Sie sie — nun, gewissermaßen als Nachrichten betrachten, desto besser werden Sie mit ihnen umgehen können.«

6 Nebel

1 _____Eine Nacht mit wenig Schlaf und ein weiterer halber Tag schleppten sich dahin, bevor Mark den stellvertretenden Direktor wieder aufsuchen konnte. Er war ernüchtert und bereit, den Posten zu beinahe jeder Bedingung anzunehmen.
»Ich bringe Ihnen das Formblatt zurück, Sir«, sagte er.
»Was für ein Formblatt?«, fragte der stellvertretende Direktor.
Mark sah sich einem neuen und anderen Wither gegenüber. Die Geistesabwesenheit war noch immer da, aber die Höflichkeit war verschwunden. Traumverloren blickte er Mark an, wie durch eine ungeheure Entfernung von ihm getrennt, zugleich aber mit einer unbestimmten Abneigung, die in aktiven Hass umschlagen konnte, wenn diese Entfernung je verringert würde. Er lächelte noch immer, aber das Lächeln hatte etwas Katzenhaftes: gelegentlich änderten sich sogar die Züge um seinen Mund, sodass man meinte, er werde gleich fauchen. Mark war in seinen Händen wie eine Maus. Am Bracton College hatten die Fortschrittlichen Kräfte es nur mit Wissenschaftlern zu tun gehabt und waren als ganz durchtriebene Burschen angesehen worden, aber hier in Belbury war einem ganz anders zu Mute. Wither sagte, er sei nach dem letzten Gespräch der Meinung gewesen, dass Mark die Stellung bereits abgelehnt habe. Er könne das Angebot jedenfalls nicht erneuern. Er sprach nebelhaft und beängstigend von Spannungen und Reibungen, von unklugem Verhalten, von der Gefahr, sich Feinde zu machen, von der Unmöglichkeit, im Institut eine Person zu beherbergen, die sich anscheinend schon in der ersten Woche mit den meisten anderen Mitgliedern überworfen hatte. Er sprach noch nebelhafter und beängstigender von Gesprächen, die er mit den Kollegen vom Bracton College geführt habe und die diese Ansicht vollauf bestätigt hätten. Er zweifelte an Marks Eignung für eine akademische Laufbahn, lehnte es jedoch ab, irgendwelche Ratschläge zu erteilen. Erst nachdem er Mark mit Gemurmel und Andeutungen hinreichend entmutigt hatte, warf er ihm, wie einem Hund einen Knochen, das Angebot hin, ihn probeweise für ungefähr — er könne das Institut nicht festlegen — sechshundert Pfund im Jahr einzustellen. Und Mark schnappte dankbar zu. Auch jetzt noch versuchte er, Antworten auf einige seiner Fragen zu bekommen. Wem er unterstellt sei? Ob er in Belbury wohnen werde?
»Ich denke, Mr. Studdock«, erwiderte Wither, »wir haben bereits erwähnt, dass Flexibilität einer der Leitgedanken des Instituts ist.Wenn Sie nicht bereit sind, die Mitgliedschaft eher als eine ... eh ... eine Berufung denn als eine Berufstätigkeit zu betrachten, so kann ich Ihnen nicht guten Gewissens raten, zu uns zu kommen. Es gibt keine

fest abgegrenzten Abteilungen. Ich fürchte, ich könnte den ständigen Ausschuss nicht überreden, Ihnen zuliebe irgendeine maßgeschneiderte Position zu erfinden, in der Sie künstlich begrenzte Pflichten wahrnehmen und im Übrigen Ihre Zeit als Privatangelegenheit ansehen würden. — Bitte lassen Sie mich ausreden, Mr. Studdock. — Wir sind hier, wie ich schon sagte, mehr wie eine Familie, oder vielleicht sogar wie eine einzige Persönlichkeit.
Es kann nicht darum gehen, dass Sie irgendeiner bestimmten Person >unterstehen<, wie Sie sich ziemlich unglücklich auszudrücken beliebten, und sich im Übrigen für berechtigt halten, Ihren anderen Kollegen gegenüber eine kompromisslose Haltung einzunehmen. — Ich muss Sie bitten, mich nicht zu unterbrechen. — Das ist nicht die Geisteshaltung, mit der Sie an Ihre Pflichten herangehen sollten. Sie müssen sich nützlich machen, Mr. Studdock — allgemein nützlich. Ich denke, das Institut würde kaum jemanden behalten können, der dazu neigt, auf seine Rechte zu pochen und diesen oder jenen Dienst zu verweigern, weil er vielleicht außerhalb eines Bereiches liegt, den der Betreffende mit einer starren Definition zu umschreiben beliebte. Auf der anderen Seite wäre es ebenso verhängnisvoll — ich meine verhängnisvoll für Sie, Mr. Studdock: ich denke durchaus an Ihre Interessen —, wenn Sie sich jemals durch nicht genehmigte Zusammenarbeit mit anderen von Ihrer eigentlichen Arbeit ablenken ließen — oder schlimmer noch, sich in die Arbeit anderer Institutsmitglieder einmischten. Lassen Sie sich nicht von beiläufigen Andeutungen ablenken oder dazu verleiten, Ihre Kräfte zu verzetteln. Konzentration, Mr. Studdock, Konzentration. Und der freie Geist des Gebens und Nehmens. Wenn Sie die beiden Irrtümer vermeiden, die ich eben erwähnte ... eh ... so wird es Ihnen vielleicht gelingen, von sich aus den gewissermaßen unglücklichen Eindruck zu korrigieren, den Ihr Benehmen hier (zugegebenermaßen) bereits hervorgerufen hat. — Nein, Mr. Studdock, ich kann keine weitere Diskussion gestatten. Meine Zeit ist bereits über Gebühr in Anspruch genommen. Ich kann mich nicht ständig mit Unterredungen dieser Art abgeben. Sie müssen selbst Ihren Platz finden, Mr. Studdock. Guten Morgen, Mr. Studdock, guten Morgen. Denken Sie an meine Worte. Ich versuche für Sie zu tun, was ich kann. Guten Morgen.«
Mark glich die Demütigung dieses Gespräches durch den Gedanken wieder aus, dass er es nicht einen Augenblick ertragen hätte, wenn er nicht verheiratet wäre. Damit schien (obwohl er es nicht in Worte kleidete) Jane für alles verantwortlich zu sein; das brachte ihn darauf, was er Wither alles an den Kopf geworfen hätte — und noch werfen würde, wenn er jemals Gelegenheit dazu bekäme —, müsste er nicht auf Jane Rücksicht nehmen. Dies versetzte ihn minutenlang in eine trügerische Zufriedenheit; und als er zum Tee ging, kam es ihm vor, als beginne seine Unterwerfung bereits Früchte zu tragen. Die Fee bedeutete ihm, sich neben sie zu setzen.
»Sie haben in der Sache Alcasan noch nichts unternommen?«, fragte sie.
»Nein«, sagte Mark, »denn ich habe mich erst heute Morgen wirklich entschlossen zu bleiben. Ich könnte heute Nachmittag zu Ihnen kommen und mir die Unterlagen ansehen ... Ich glaube es jedenfalls, denn ich habe noch nicht herausgefunden, was ich eigentlich tun soll.«
»Flexibilität, Kleiner, Flexibilität«, sagte Miss Hardcastle. »Das werden Sie auch nicht herausfinden. Tun Sie, was immer man Ihnen sagt, und belästigen Sie vor allem nicht den Alten.«

2 _____

Im Lauf der nächsten Tage geschahen mehrere Dinge, die für die weitere Entwicklung eine gewisse Bedeutung erlangen sollten. Der Nebel, der Edgestow ebenso wie Belbury einhüllte, dauerte an und wurde sogar noch dichter. In Edgestow meinte man, er stiege aus dem Fluss auf, aber in Wirklichkeit lag er über dem ganzen Herzen Englands. Er deckte die ganze Stadt zu, sodass die Feuchtigkeit von den Wänden rann, dass man seinen Namen auf die

beschlagenen Tische schreiben konnte und die Menschen mittags bei künstlichem Licht arbeiteten. Die Arbeiten auf dem Gelände, auf dem einmal der Bragdon Wald gestanden hatte, beleidigten die konservativen Augen nicht mehr und wurden zu einem bloßen Hämmern, Stampfen, Hupen, Brüllen, Fluchen und metallischen Kreischen in einer unsichtbaren Welt.
Manche waren froh, dass die obszöne Wunde in der Landschaft auf diese Weise zugedeckt wurde, denn das ganze Gelände auf der anderen Seite des Wynd war nur noch eine einzige Widerwärtigkeit. Der Griff des N.I.C.E. schloss sich fester um Edgestow. Der Fluss selbst, der unter seiner silbrig glatten Oberfläche einst bräunlich grün und bernsteinfarben gewesen war, der am Röhricht gezupft und mit den roten Wurzeln gespielt hatte, strömte jetzt lehmig und undurchsichtig vor sich hin, beladen mit Flotten von leeren Konservendosen, alten Zeitungen, Zigarettenstummeln, Holzstücken und gelegentlich einer in Regenbogenfarben schillernden Öllache. Dann drangen sie auch auf das diesseitige Ufer des Flusses vor; das Institut hatte einen Landstreifen am linken beziehungsweise östlichen Ufer gekauft. Busby wurde von Feverstone und einem Professor Frost als Vertretern des N.I.C.E. zu einem Gespräch bestellt und erfuhr, dass der Wynd umgeleitet werden sollte: in Zukunft würde es in Edgestow keinen Fluss mehr geben. Das war noch immer streng vertraulich, aber das Institut besaß bereits die Macht, es notfalls zu erzwingen. In Anbetracht dieser Lage musste die Grenze zwischen dem Institut und dem College neu gezogen werden. Busby machte ein langes Gesicht, als ihm klar wurde, dass das Institut sich bis an die Mauern des Colleges ausdehnen wollte. Er lehnte natürlich ab. Und dann hörte er zum ersten Mal andeutungsweise von Zwangsverkauf. Das College konnte jetzt verkaufen, und das Institut bot einen guten Preis. Verkaufte es nicht, so musste es mit Enteignung und einer bloß nominellen Entschädigung rechnen. Die Beziehungen zwischen Feverstone und dem Schatzmeister verschlechterten sich während dieses Gesprächs zusehends. Eine außerordentliche Sitzung des Kollegiums wurde einberufen, und Busby musste seinen Kollegen die neue Sachlage so positiv wie möglich darstellen. Ihm schlug ein solcher Sturm des Hasses entgegen, dass er sich beinahe körperlich verletzt fühlte. Vergeblich wies er darauf hin, dass jene, die ihn jetzt beschimpften, selbst für den Verkauf des Waldes gestimmt hatten. Aber auch ihr Schimpfen war vergebens. Das College war in einer Zwangslage. Der schmale Uferstreifen auf dieser Seite des Wynd, der vielen Kollegiumsmitgliedern so viel bedeutete, wurde verkauft. Er war im Grunde nicht mehr als eine Terrasse zwischen den östlichen Mauern und demWasser.
Vierundzwanzig Stunden später überdeckte das N.I.C.E. den zum Verschwinden verurteilten Fluss mit Bretterverschlägen und verwandelte die Terrasse in einen Schuttabladeplatz. Den ganzen Tag über trampelten Arbeiter mit Schubkarren über die Planken und kippten ihre Lasten gegen die Mauern des Bracton Colleges, bis die Schutthaufen das blinde, mit Brettern verschalte Henrietta-Maria-Fenster begruben und beinahe an das Ostfenster der Kapelle heranreichten.
In diesen Tagen wurden viele Mitglieder des Progressiven Elements abtrünnig und schlossen sich der Opposition an. Die übrigen wurden von der Unbeliebtheit, der sie sich gegenübersahen, nur noch fester zusammengeschmiedet. Und obwohl das College in sich zutiefst gespalten war, legte es in seinen Beziehungen zur Außenwelt aus dem gleichen Grund gezwungenermaßen eine neue Einigkeit an den Tag. Man gab dem Bracton College die Schuld daran, dass das N.I.C.E. überhaupt nach Edgestow gekommen war. Das war ungerecht, denn viele führende Persönlichkeiten innerhalb der Universität hatten das Verhalten des Bracton Colleges ursprünglich entschieden gebilligt. Doch nun, da das Resultat für jedermann sichtbar war, wollte man sich nicht mehr daran erinnern. Obschon die Andeutung über eine mögliche Zwangsenteignung vertraulich behandelt werden sollte, verlor Busby jetzt keine Zeit, sie in Edgestow zu verbreiten. »Es wäre absolut nutzlos gewesen, wenn wir uns geweigert hätten zu verkaufen«, sagte er. Aber niemand glaubte, dass Bracton aus diesem Grunde verkauft

hatte, und das College wurde immer unbeliebter. Die Studenten hatten Wind von der Sache bekommen und besuchten keine Veranstaltungen von Bracton Dozenten mehr. Busby und sogar der völlig unschuldige Rektor wurden auf der Straße angepöbelt.
In der Stadt, die ohnehin meist anderer Meinung war als die Universität, herrschte gleichfalls Unruhe. Der Tumult, in dessen Verlauf einige Fenster des Bracton Colleges zu Bruch gegangen waren, wurde in den Londoner Zeitungen und sogar im Edgestow Telegraf kaum erwähnt. Aber ihm folgten weitere Zwischenfälle. Es gab eine versuchte Vergewaltigung auf einer Hauptstraße in der Nähe des Bahnhofs und zwei heftige Wirtshausschlägereien. Die Zahl der Beschwerden über aggressives und ordnungswidriges Benehmen der N.I.C.E.-Arbeiter nahm zu. Aber diese Klagen erschienen nie in den Zeitungen. Diejenigen, die selber Zeugen hässlicher Zwischenfälle geworden waren, konnten zu ihrer Überraschung im Telegraf lesen, dass das neue Institut mehr und mehr mit Edgestow verschmelze und dass sich zwischen ihm und den Einheimischen die herzlichsten Beziehungen entwickelten. Diejenigen, die keine Zwischenfälle gesehen und nur von ihnen gehört hatten, taten sie als Gerüchte oder Übertreibungen ab, nachdem die Zeitung nichts darüber berichtete. Die Augenzeugen schrieben Leserbriefe an die Zeitung, doch sie wurden nicht veröffentlicht.
Aber während dergleichen Zwischenfälle bezweifelt werden konnten, konnte niemand daran zweifeln, dass die Hotels der Stadt in die Hände des Instituts übergegangen waren, sodass man nicht mehr mit einem Freund in den gewohnten Pub gehen und etwas trinken konnte. Es war auch nicht zu übersehen, dass die vertrauten Geschäfte voller Fremder waren, die viel Geld zu haben schienen, und dass die Preise stiegen. Es war nicht zu übersehen, dass an jeder Bushaltestelle eine Menschenschlange wartete und dass es schwierig geworden war, Kinokarten zu bekommen. Stille Häuser, die bisher in stillen Straßen gestanden hatten, wurden nun den ganzen Tag lang von schwerem und ungewohntem Verkehr erschüttert. Wo immer man ging, bewegte man sich in einem Gedränge von Fremden. In dem kleinen Marktflecken Edgestow waren bisher sogar Besucher aus den benachbarten Grafschaften als Fremde angesehen worden; das tägliche Lärmen schottischer, walisischer und sogar irischer Stimmen, die Zurufe, die Pfiffe, die Lieder, die im Nebel vorbeigleitenden wilden Gesichter — dies alles war in höchstem Maße abstoßend. »Das kann nicht gut gehen«, war die Meinung vieler Bürger; und ein paar Tage später sagten sie: »Man könnte meinen, dass sie regelrecht Streit suchen.« Niemand hat festgehalten, wer zuerst den Ruf nach mehr Polizei laut werden ließ, aber nun endlich nahm der Edgestow Telegraf die Entwicklung zur Kenntnis. Ein vorsichtiger kleiner Artikel erschien und gab in ein paar Zeilen der Vermutung Ausdruck, dass die örtliche Polizei durch den Bevölkerungszuwachs wohl überfordert sei.
Von all diesen Dingen merkte Jane wenig. Sie verbrachte die Tage in einer Art Schwebezustand. Vielleicht würde Mark sie nach Belbury holen.Vielleicht würde er aber auch das ganze Belbury-Projekt aufgeben und nach Hause kommen — seine Briefe waren unbestimmt und unbefriedigend. Vielleicht würde sie nach St. Anne's hinausfahren und die Dennistons besuchen. Die Träume dauerten an, aber Mr. Denniston hatte Recht gehabt: es war besser, wenn man sie als >Nachrichten< betrachtete. Ansonsten hätte sie ihre Nächte kaum ertragen können. Einen Traum gab es, der immer wiederkehrte und in dem eigentlich nichts geschah. Sie schien in ihrem eigenen Bett zu liegen. Aber es war jemand neben dem Bett, jemand, der sich offenbar einen Stuhl herangezogen hatte und sie beobachtete. Er hatte ein Notizbuch, in das er gelegentlich etwas eintrug. Abgesehen davon saß er völlig still, geduldig und aufmerksam — wie ein Arzt. Sie kannte sein Gesicht schon und lernte es sehr genau kennen: den Zwicker, die gut geschnittenen, ziemlich blassen Züge und den kleinen spitzen Kinnbart. Und wenn er sie sehen konnte, musste er ihre Züge inzwischen genauso gut kennen, denn seine Aufmerksamkeit galt mit Sicherheit ihr. Als sie diesen Traum das erste Mal hatte, schrieb Jane den Dennistons nichts darüber. Selbst als sie ihn ein zweites Mal

geträumt hatte, zögerte sie, bis es zu spät war, den Brief noch am gleichen Tag aufzugeben. Sie hoffte, dass, je länger sie schwieg, desto eher die Dennistons sie wieder besuchen würden. Sie brauchte Trost, aber sie wollte ihn, ohne nach St. Anne's hinauszufahren, ohne diesen Fisher-King zu treffen und unter seinen Einfluss zu geraten.

Mark arbeitete unterdessen an der Wiederherstellung von Alcasans Ehre. Er hatte nie zuvor ein Polizeidossier studiert und fand es schwer zu verstehen. Trotz mancher Bemühung, sich seine Unwissenheit nicht anmerken zu lassen, blieb sie der Fee nicht lange verborgen. »Ich werde Sie mit dem Hauptmann zusammenbringen«, sagte sie. »Er wird Ihnen die Tricks zeigen.«

So kam es, dass Mark den größten Teil seiner Arbeitszeit mit ihrem Stellvertreter, Hauptmann O'Hara, verbrachte, einem stämmigen, weißhaarigen Mann mit einem gut geschnittenen Gesicht, dessen Sprache ein Engländer als irischen Tonfall, ein Ire aber als breitesten Dubliner Akzent bezeichnen würde. Er behauptete, aus einer alten Familie zu stammen, und hatte einen Landsitz in Castlemortle. Mark verstand seine Erklärungen über das Dossier, das Anfrageregister, das Aktendurchlaufsystem und etwas, das der Hauptmann >jäten< nannte, nur unvollkommen. Aber er schämte sich, es einzugestehen, und die Folge war, dass die gesamte Auswahl der Fakten in O'Haras Händen lag und Mark lediglich als Schreiber fungierte. Er tat sein Bestes, dies vor O'Hara zu verbergen und den Anschein zu erwecken, als arbeiteten sie wirklich zusammen. Das machte es ihm natürlich unmöglich seine ursprünglichen Proteste, dass man ihn als einen bloßen Journalisten behandle, zu wiederholen. Er hatte tatsächlich einen gewandten Stil (der seiner akademischen Karriere viel mehr genützt hatte, als er wahrhaben wollte), und seine Beiträge waren ein Erfolg. Seine Artikel und Briefe über Alcasan erschienen in Zeitungen, bei denen er unter seinem eigenen Namen niemals angekommen wäre, Zeitungen mit Millionen von Lesern. Bei dem Gedanken daran lief ihm unwillkürlich ein angenehmer Schauer über den Rücken.

Er vertraute Hauptmann O'Hara auch seine finanziellen Nöte an. Wann wurde man bezahlt? Ihm sei inzwischen das Bargeld ausgegangen. Schon am ersten Abend in Belbury habe er seine Brieftasche verloren, und sie sei nie wieder aufgetaucht. O'Hara brüllte vor Lachen. »Sie brauchen nur den Verwalter zu fragen, der gibt Ihnen, so viel Sie wollen.«

»Sie meinen, es wird einem dann vom nächsten Gehalt abgezogen?«, fragte Mark.

»Mann«, sagte der Hauptmann, »wenn Sie einmal im Institut sind, Gott segne es, brauchen Sie sich über so was nicht mehr den Kopf zu zerbrechen. Übernehmen wir denn nicht das ganze Währungswesen? Wir machen ja selber das Geld.«

»Wirklich?«, sagte Mark und schnappte nach Luft. Nach einer Pause fügte er hinzu: »Und wenn man das Institut verließe, würden sie alles zurückfordern?«

»Wer redet denn davon, das Institut zu verlassen?«, fragte O'Hara. »Niemand verlässt das Institut. Ich weiß nur von einem, der es tat, und das war der alte Hingest.«

Ungefähr um diese Zeit wurden die Ermittlungen im Fall Hingest abgeschlossen und Mordanklage gegen unbekannt erhoben. Der Trauergottesdienst fand in der Kapelle des Bracton Colleges statt.

Es war der dritte Nebeltag, und der Nebel war so dicht und weiß, dass die Augen vom Hineinsehen schmerzten und alle entfernteren Geräusche erstickt wurden; im College hörte man nur das Tropfen von Giebeln und Bäumen und die Rufe der Arbeiter außerhalb der Kapelle. In der Kapelle brannten die Kerzen mit unbewegten Flammen, jede Flamme der Mittelpunkt einer verschwommenen Lichtkugel, die nur wenig Helligkeit verbreitete. Ohne das gelegentliche Husten und Füßescharren hätte man nicht vermutet, dass die Bänke bis auf den letzten Platz besetzt waren. Curry, der in seiner schwarzen Amtstracht ungewöhnlich groß wirkte, ging im Westteil der Kapelle auf und ab, murmelte nervös vor sich hin und spähte immer wieder hinaus, voller Sorge, der Nebel könnte die Ankunft dessen, was er die >sterblichen Überreste< nannte, verzögern. Nicht ohne Genugtuung war er sich

bewusst, dass die Verantwortung für die ganze Zeremonie auf seinen Schultern ruhte. Bei Beerdigungen war Curry großartig. Er hatte nichts von einem Leichenbestatter; er war der beherrschte, männliche Freund, getroffen von einem schweren Schicksalsschlag, doch stets eingedenk, dass er (in irgendeinem unbestimmten Sinne) der Vater des Colleges war und sich trotz des Sieges der Vergänglichkeit um keinen Preis gehen lassen durfte. Fremde, die solche Trauerfeiern miterlebt hatten, meinten hinterher oft: »Man konnte diesem Vizerektor ansehen, wie ihm zu Mute war, obwohl er versuchte, es nicht zu zeigen.« Und Currys Verhalten war nicht geheuchelt. Er war so daran gewöhnt, das Leben seiner Kollegen zu verwalten, dass es ihm ganz natürlich vorkam, auch ihren Tod unter seine Fittiche zu nehmen. Und wäre er mit einem analytischen Verstand begabt gewesen, hätte er vielleicht in sich selbst eine vage Überzeugung entdeckt, dass sein Einfluss und seine Fähigkeit,Wege zu ebnen und Fäden zu ziehen, wirklich nicht einfach aufhören konnten, sobald die Seele aus dem Körper gewichen war.

Die Orgel begann zu spielen und übertönte sowohl das Husten in der Kapelle als auch die raueren Geräusche von draußen — das eintönige, missgelaunte Geschrei, das Rasseln von Eisen und die Erschütterungen, wenn von Zeit zu Zeit neue Ladungen Schutt gegen die Kapellenwand gekippt wurden. Aber der Nebel verzögerte, wie Curry befürchtet hatte, die Ankunft des Sarges, und der Organist musste eine halbe Stunde lang spielen, ehe am Eingang Bewegung entstand und die trauernden Angehörigen, die schwarz gekleideten Hingests beiderlei Geschlechts mit ihren kerzengeraden Rücken und bäuerlichen Gesichtern, zu den für sie reservierten Kirchenstühlen geführt wurden. Dann kamen der Träger des Amtsstabes, die Kirchendiener, die Ministranten und Seine Magnifizenz der Großrektor von Edgestow; dahinter zog singend der Chor ein, und schließlich kam der Sarg — eine Insel von Blumen, undeutlich im Nebel, der beim Öffnen der Tür dicht, kalt und nass eingedrungen war. Der Gottesdienst begann.

Kanonikus Storey hielt ihn ab. Seine Stimme war noch immer schön, und eine gewisse Schönheit lag auch in seiner Abgehobenheit von der ganzen Trauergemeinde. Abgehoben war er sowohl durch seinen Glauben als auch durch seine Taubheit. Er zweifelte nicht daran, dass die Worte, die er über dem Leichnam des stolzen alten Ungläubigen las, angemessen waren, denn er hatte nie etwas von seinem Unglauben geahnt; und er merkte nichts von dem seltsamen Wechselgesang zwischen seiner eigenen Stimme und den Stimmen von draußen. Glossop zuckte vielleicht zusammen, wenn — in der Stille des Kirchenraums nicht zu überhören — eine dieser Stimmen brüllte: »Nimm deinen verdammten Klumpfuß aus dem Weg, oder ich schmeiß dir den ganzen Krempel drauf«; aber Storey erwiderte unbewegt und nichts ahnend: »Ihr Toren, was ihr gesät, wird nicht gedeihen, ehe es gestorben ist.«

»Ich hau dir gleich eine in die Fresse, pass bloß auf«, rief die Stimme wieder.

»Als stofflicher Leib ist er geboren; als geistiger Leib wird er wieder erstehen«, sagte Storey.

»Eine Schande, eine Schande«, raunte Curry dem Quästor zu, der neben ihm saß. Aber einige der jüngeren Kollegen sahen es, wie sie sagten, von der komischen Seite und dachten, welchen Spaß Feverstone, der nicht hatte kommen können, an der Geschichte hätte.

3

_____ Die schönste Belohnung, die Mark für seinen Gehorsam zuteil wurde, war der Zutritt zur Bibliothek. Bald nachdem er an jenem unglücklichen Morgen dort eingedrungen war, hatte er gemerkt, dass dieser Raum, wiewohl dem Namen nach öffentlich, in Wirklichkeit jenen vorbehalten blieb, die man am Bracton College das Progressive Element nannte. Die wichtigen und vertraulichen Gespräche fanden hier zwischen zehn Uhr und Mitternacht am Kamin statt; und aus diesem Grund lächelte Mark zustimmend und ließ allen Groll wegen des letzten Gespräches fahren, als Feverstone eines Abends im

Gesellschaftsraum auf ihn zukam und fragte: »Wie wär's mit einem Gläschen in der Bibliothek?« Und wenn Mark sich selbst deswegen ein wenig verachtete, so verdrängte und vergaß er das schnell wieder: so etwas war kindisch und unrealistisch.
Der Kreis in der Bibliothek bestand gewöhnlich aus Feverstone, der Fee, Filostrato und — erstaunlicherweise — Straik. Es war Balsam für Marks Wunden, dass Steele hier niemals auftauchte.
Anscheinend war er schon über Steele hinaus, wie man es ihm versprochen hatte: alles lief programmgemäß. Eine Person, deren häufiges Erscheinen in der Bibliothek ihm rätselhaft blieb, war der schweigsame Mann mit dem Zwicker und dem Spitzbart, Professor Frost. Der stellvertretende Direktor — oder, wie Mark ihn jetzt nannte: der VD oder der Alte — war ebenfalls oft zugegen, jedoch in einer sonderbaren Art und Weise. Meistens glitt er in den Raum und wanderte scheinbar ziellos umher, wie immer summend und mit den Schuhen knarrend. Zuweilen näherte er sich dem Kreis beim Kaminfeuer, lauschte und schaute mit einem unbestimmt väterlichen Ausdruck zu; aber er sagte selten etwas, und nie schloss er sich der Gruppe an. Er glitt wieder hinaus, kehrte nach etwa einer Stunde zurück, wanderte abermals in den leeren Teilen des Raumes umher und verschwand erneut. Seit jener demütigenden Unterredung in seinem Büro hatte er nicht mehr mit Mark gesprochen, und Mark erfuhr von der Fee, dass er noch immer in Ungnade war. »Der Alte wird mit der Zeit schon wieder auftauen«, sagte sie. »Aber ich hatte Ihnen ja gesagt, dass er es nicht leiden kann, wenn Leute davon sprechen fortzugehen.«
Das unangenehmste Mitglied des Kreises war in Marks Augen Straik. Straik unternahm keinen Versuch, sich dem unflätigen und lebensnahen Ton anzupassen, in dem seine Kollegen sprachen. Er trank und rauchte nie. Meistens saß er still da, umfasste das Knie in der fadenscheinigen Hose mit magerer Hand und richtete seine großen, unglücklichen Augen von einem Sprecher zum anderen, ohne in die Diskussion einzugreifen oder in die Heiterkeit einzustimmen, wenn sie lachten. Dann — vielleicht einmal im Verlauf des Abends — brachte ihn irgendeine Bemerkung plötzlich in Schwung; gewöhnlich war es etwas über die reaktionäre Opposition in der Außenwelt und die Maßnahmen, die das Institut gegen sie ergreifen würde. Bei solchen Gelegenheiten hielt er lange und lautstarke Vorträge, drohte, klagte an, prophezeite. Seltsam war, dass die anderen ihn weder unterbrachen noch über ihn lachten. Es gab irgendeine tiefere Bindung zwischen diesem wunderlichen Mann und ihnen, die den offensichtlichen Mangel an Sympathie ausglich, aber was es war, konnte Mark nicht herausfinden. Gelegentlich wandte Straik sich direkt an Mark und sprach zu dessen Unbehagen und Verwirrung über die Auferstehung. »Weder eine historische Tatsache noch eine Fabel, junger Mann«, sagte er, »sondern eine Prophezeiung. Alle
Wunder sind die Schatten kommender Dinge. Befreien wir uns von falscher Spiritualität. Es wird alles geschehen, hier in dieser Welt, in der einzigen Welt, die es gibt. Was hat der Herr uns geheißen? Heilet die Kranken, treibt die Teufel aus, erwecket die Toten. Wir werden es tun. Der Menschensohn — das heißt der Mensch selbst, der ausgewachsene Mensch — hat die Macht, die Welt zu richten, Leben ohne Ende zu spenden und Strafe ohne Ende zu verhängen. Sie werden es erleben. Hier und jetzt.« Es war furchtbar unangenehm.
Am Tag nach Hingests Beerdigung wagte Mark sich zum ersten Mal auf eigene Faust in die Bibliothek; bis dahin war er immer von Feverstone oder Filostrato mitgenommen worden. Er war ein wenig unsicher, wie der Empfang ausfallen würde, und befürchtete zugleich, dass er sein Recht auf freien Zutritt verwirken könnte, wenn er es aus Bescheidenheit nicht bald in Anspruch nahm. Er wusste, dass in solchen Dingen jeder der beiden Irrtümer gleichermaßen fatal war; man musste es erraten und das Risiko auf sich nehmen.
Es war ein großer Erfolg. Der Kreis war vollzählig versammelt, und ehe er die Tür hinter sich geschlossen hatte, hatten sich alle mit freundlichen Gesichtern zu ihm umgewandt. Filostrato sagte: »Ecco!« und die Fee: »Da ist unser Mann!« Ein Freudenschauer lief über Marks ganzen Körper. Nie zuvor schien das Feuer im Kamin heller

gebrannt, nie die Getränke verlockender geduftet zu haben. Man hatte ihn erwartet! Er war erwünscht!
»Wie schnell können Sie zwei Leitartikel schreiben, Mark?«, fragte Feverstone.
»Können Sie die Nacht durcharbeiten?«, fragte Miss Hardcastle.
»Es wäre nicht das erste Mal«, sagte Mark. »Worum handelt es sich?«
»Sie sind überzeugt«, sagte Filostrato, »dass die ... die Unruhen unverzüglich weitergehen müssen, ja?«
»Das ist der Witz dabei«, sagte Feverstone. »Sie hat ihre Arbeit zu gut gemacht. Sie hätte ihren Ovid lesen sollen: >Ad metam properate simul.<«
»Wir können es nicht verschieben, selbst wenn wir wollten«, sagte Straik.
»Worüber reden wir eigentlich?«, fragte Mark.
»Über die Unruhen in Edgestow«, antwortete Feverstone. »Ach so ... ich habe sie nicht sehr aufmerksam verfolgt. Nehmen sie ernste Formen an?«
»Sie werden ernste Formen annehmen, Kleiner«, sagte die Fee.
»Und das ist der Punkt. Der wirkliche Aufruhr war für nächste Woche geplant. Dieser ganze Kleinkram sollte nur den Boden bereiten. Aber es ist zu gut gelaufen, verdammt noch mal. Das Unternehmen wird morgen oder spätestens übermorgen steigen müssen.«
Mark blickte verwirrt von ihr zu Feverstone. Dieser krümmte sich vor Lachen, und beinahe automatisch verlieh Mark seiner eigenen Verwirrung einen scherzhaften Anstrich.
»Ich glaube, Fee, der Groschen ist bei mir noch nicht gefallen«, sagte er.
»Sie werden doch nicht gedacht haben«, grinste Feverstone, »dass die Fee die Initiative den Einheimischen überlassen würde?«
»Sie meinen, sie selbst hat die Unruhen ausgelöst?«, fragte Mark.
»Ja, natürlich«, antwortete Filostrato. Seine kleinen Augen über den dicken Wangen glänzten.
»Es ist alles offen und ehrlich«, sagte Miss Hardcastle. »Sie können nicht einige hunderttausend importierte Arbeiter ...«
»Nicht die Sorte, die Sie angeheuert haben!«, warf Feverstone ein.
»... in ein verschlafenes kleines Nest wie Edgestow bringen«, fuhr Miss Hardcastle fort, »ohne Schwierigkeiten zu bekommen. Ich meine, Ärger hätte es so oder so gegeben.
Wie die Dinge liegen, hätten meine Jungs wahrscheinlich gar nichts zu tun brauchen. Aber da die Unruhen unvermeidlich waren, konnte es nicht schaden, sie zum richtigen Zeitpunkt auszulösen.«
»Das heißt, Sie haben die Unruhen inszeniert?«, fragte Mark. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muss gesagt werden, dass diese neue Enthüllung ihn entsetzte. Aber in dieser behaglichen, vertrauten Runde nahmen seine Gesichtsmuskeln und seine Stimme ohne sein Zutun Ausdruck und Ton seiner Kollegen an.
»Das ist etwas grob ausgedrückt«, meinte Feverstone.
»Das spielt keine Rolle«, erklärte Filostrato. »So und nicht anders müssen die Dinge gedeichselt werden.«
»Genau«, pflichtete ihm Miss Hardcastle bei. »Es ist immer so. Jeder, der sich in der Polizeiarbeit auskennt, wird es Ihnen bestätigen. Und wie gesagt, die eigentliche Geschichte — der große Aufruhr — muss in den nächsten achtundvierzig Stunden losgehen.«
»Es ist gut, den Tipp aus berufenem Munde zu bekommen!« sagte Mark. »Ich wünschte, ich könnte vorher noch meine Frau aus der Stadt bringen.«
»Wo wohnt sie?«, fragte die Fee.
»Oben in Sandown.«
»Ach so. Dann ist sie kaum betroffen. Aber zunächst einmal müssen wir beide uns an den Bericht über den Aufruhr machen.«
»Aber — wozu soll das alles gut sein?«
»Notstandsgesetze«, sagte Feverstone. »Solange die Regierung nicht erklärt, dass in Edgestow ein Notstand herrscht, bekommen wir nie die Vollmachten, die wir dort brauchen.«
»Genau«, sagte Filostrato. »Es ist töricht, von friedlichen Revolutionen zu sprechen. Nicht dass die canaglia immer

Widerstand leisten würde — oft muss sie noch dazu angestachelt werden, denn ohne Unruhen, Schüsse und Barrikaden bekommt niemand die Vollmachten, um entschlossen durchgreifen zu können. Die Kanone schießt erst, wenn sie geladen ist.«
»Und die Geschichte muss am Tag nach dem Krawall in den Zeitungen stehen«, sagte Miss Hardcastle. »Das bedeutet, dass der VD den Text spätestens morgen früh um sechs haben muss.«
»Aber wie sollen wir heute Nacht den Bericht schreiben, wenn die Geschichte frühestens morgen passiert?«
Alle brachen in Gelächter aus.
»Auf diese Weise werden Sie die öffentliche Meinung niemals lenken, Mark«, sagte Feverstone. »Sie brauchen doch nicht auf ein Ereignis zu warten, bis Sie darüber berichten!«
»Nun, ich gebe zu«, sagte Mark und lachte dabei über das ganze Gesicht, »dass ich ein gewisses Vorurteil gegen solche Methoden hatte, da ich weder in Mr. Dunnes Zeit noch hinter Spiegeln lebe.«
»Hilft alles nichts, Kleiner«, erklärte Miss Hardcastle. »Wir müssen sofort anfangen. Einen Drink noch, und dann gehen wir beide hinauf und legen los. Um drei lassen wir uns Kaffee bringen.«
Dies war das erste Mal, dass von Mark etwas verlangt wurde, das er von Anfang an eindeutig als verbrecherisch erkannte. Aber wann und wie genau er sich darauf eingelassen hatte, war ihm kaum bewusst; es gab keinen inneren Kampf, nicht das Gefühl, eine Grenze zu überschreiten. In der Weltgeschichte mag es eine Zeit gegeben haben, da solche Augenblicke ihre ganze Tragweite enthüllten, mit prophezeienden Hexen auf versengter Heide oder einem sichtbaren Rubikon, der zu überschreiten war. Aber für Mark glitt alles in zwanglosem Gelächter dahin, jenem vertraulichen Gelächter unter Fachleuten, das mehr als alles andere Menschen zu wirklich schlechten Taten verleitet, bevor sie als Einzelpersonen schlechte Menschen sind. Wenige Augenblicke später trottete Mark mit der Fee die Treppe hinauf. Unterwegs begegneten sie Cosser, und Mark, der eifrig auf seine Begleiterin einredete, sah aus dem Augenwinkel, dass Cosser sie beobachtete. Zu denken, dass er Cosser einmal gefürchtet hatte!
»Wer wird um sechs denVD wecken?«, fragte Mark.
»Wahrscheinlich nicht notwendig«, sagte die Fee. »Ich nehme an, der Alte muss irgendwann schlafen, aber ich habe noch nicht herausgefunden, wann er es tut.«

4_____

Um vier Uhr früh saß Mark im Büro der Fee und las noch einmal die letzten beiden Artikel, die er geschrieben hatte — einen für die angesehenste britische Zeitung, den anderen fiir ein mehr volkstümliches Blatt. Dies war der einzige Teil der nächtlichen Arbeit, der Marks literarischer Eitelkeit schmeicheln konnte. Die ersten Stunden waren mit der sehr viel mühsameren Arbeit hingegangen, sich die Nachrichten selbst auszudenken. Die beiden Leitartikel waren bis zum Schluss aufgehoben worden, und die Tinte war noch feucht. Der erste lautete folgendermaßen:

Obgleich es voreilig wäre, zu den gestrigen Unruhen in Edgestow abschließend Stellung zu nehmen, lassen die ersten Berichte (die wir an anderer Stelle abdrucken) zwei Schlussfolgerungen zu, die von der weiteren Entwicklung kaum noch infrage gestellt werden dürften. Zum einen versetzen diese Ereignisse jeder etwaigen Selbstgefälligkeit über die Aufgeklärtheit unserer Zivilisation einen schweren Schlag. Zugegebenermaßen kann die Umwandlung einer kleinen Universitätsstadt in ein nationales Forschungszentrum nicht ohne Reibungen vonstatten gehen und bringt für die Einwohner gewisse Erschwernisse mit sich. Doch bisher sind die Engländer in ihrer ruhigen und humorvollen Art immer mit Reibungen fertig geworden, und sie haben es nie an der Bereitschaft fehlen lassen, im nationalen Interesse Opfer zu bringen, größere Opfer als die kleinen Veränderungen im Alltagsleben, die jetzt im Namen des Fortschritts den Bürgern von Edgestow abverlangt werden. Erfreulich ist, dass von keiner maßgeblichen Seite behauptet wird, das NI.C.E. habe in

irgendeiner Weise seine Machtbefugnisse überschritten oder es an der Höflichkeit und Rücksichtnahme fehlen lassen, die man von ihm erwarten darf. Es bestehen kaum Zweifel, dass der eigentliche Ausgangspunkt der Unruhen ein Streit, wahrscheinlich in einem Wirtshaus, zwischen Arbeitern des N.I. C.E. und einem einheimischen Prahlhans war. Aber Unruhen, die aus trivialen Anlässen entstehen, haben tiefere Ursachen, und es scheint kaum einen Zweifei daran zu geben, dass dieser geringfügige Zwischenfall von lokalen Interessen oder verbreiteten Vorurteilen angeheizt und ausgenutzt wurde.

Die Vorfälle von Edgestow lassen leider erkennen, dass das alte Misstrauen gegen planmäßiges Vorgehen und der alte Argwohn gegen das, was man pauschal als >Bürokratie< bezeichnet, allzu leicht — wenn auch hoffentlich nur vorübergehend — wieder belebt werden können. Hier werden jedoch auch Lücken und Schwächen in unserem nationalen Erziehungswesen sichtbar — eine jener Krankheiten, die zu heilen das Nationale Institut ins Leben gerufen wurde. Dass es sie heilen wird, bezweifeln wir nicht. Der Wille der Nation steht hinter dieser großartigen >Friedensanstrengung<, wie Mr.Jules das Institut so treffend beschrieb, und jeder schlecht informierten Opposition, die sich mit ihm zu messen versucht, wird man, so ist zu hoffen, höflich, aber mit Festigkeit entgegentreten. Die zweite Lehre, die wir aus den Ereignissen des gestrigen Abends ziehen können, ist erfreulicherer Art. Die ursprüngliche Entscheidung, dem N.I.C.E. das, was von manchen irreführend als eigene >Polizeitruppe< bezeichnet wurde, zuzuordnen, stieß seinerzeit in vielen Kreisen auf unverhohlenes Misstrauen. Unsere Leser werden sich erinnern, dass wir dieses Misstrauen zwar nicht teilten, ihm aber ein gewisses Verständnis entgegenbrachten. Selbst die grundlosen Befürchtungen jener, die die Freiheit lieben, sollten respektiert werden —ebenso wie wir die übertriebenen Ängste einer Mutter respektieren. Gleichzeitig vertraten wir die Meinung, dass es in unserer komplexen modernen Gesellschaft ein Anachronismus sei, die Durchführung des gesellschaftlichen Willens einer Truppe aufzubürden, deren eigentliche Aufgabe die Verhütung und Verfolgung von Verbrechen ist: dass die Polizei darum früher oder später von jenem immer größer werdenden Komplex der Zwangsmaßnahmen entlastet werden müsse, der nicht auf ihren eigentlichen Aufgabenbereich entfällt. Dass dieses Problem von anderen Ländern in einer Art gelöst worden ist, die sich — weil man einen Staat im Staate schuf— als verhängnisvoll für Freiheit und Recht erwies, ist eine Tatsache, die niemand so schnell vergessen wird. Die so genannte Polizei des N.I.C.E. (die man zutreffender als >Gesundheitsorgane< bezeichnen sollte) ist eine typisch englische Lösung. Ihr Verhältnis zur Nationalen Polizei kann vielleicht nicht mit perfekter logischer Genauigkeit definiert werden, aber wir sind als Volk niemals besonders leidenschaftliche Liebhaber der Logik gewesen. Die Geschäftsleitung des N.I.C.E. hat keine Verbindung mit der Politik; und wenn das Institut jemals mit der Strafjustiz in Berührung kommt, dann in der Rolle eines barmherzigen Retters — eines Retters, der den Straffälligen aus der rauen Luft des Strafvollzugs in den Bereich heilender Behandlung überführt. Sollte es bisher noch Zweifel am Wert einer solchen Ordnungstruppe gegeben haben, so sind sie durch die Ereignisse von Edgestow nun wohl gänzlich ausgeräumt. Die Zusammenarbeit zwischen den Organen des Instituts und der Nationalen Polizei, welche sich ohne die Hilfe des Instituts einer äußerst schwierigen Situation gegenübergesehen hätte, scheint durchweg hervorragend gewesen zu sein. Wie ein leitender Polizeioffizier heute Morgen einem unserer Berichterstatter sagte, »hätten die Dinge ohne das Eingreifen der Institutspolizei sehr leicht eine völlig andere Wendung nehmen können«. Wenn es im Lichte dieser Ereignisse zweckmäßig erscheint, das gesamte Gebiet von Edgestow für begrenzte Zeit der ausschließlichen Kontrolle der N.I.C.E.-Organe zu unterstellen, wird die — im Grunde sehr realistische — britische Bevölkerung wohl keinerlei Einwand erheben. Besondere Anerkennung verdienen die weiblichen Angehörigen der Sicherheitskräfte, die wieder einmal jene Mischung von Mut und

gesundem Menschenverstand gezeigt haben,
die in den letzten Jahren für unsere englischen Frauen so charakteristisch geworden ist. Die heute Morgen in London umlaufenden Gerüchte von Maschinengewehrfeuer in den Straßen und hunderten von Opfern müssen noch geprüft werden. Wenn genaue Einzelheiten vorliegen, wird sich wahrscheinlich herausstellen, dass, wie ein ehemaliger Premierminister es ausdrückte, »das meiste Blut aus den Nasen floss«.

Der zweite Artikel hatte folgenden Wortlaut:

Was geht in Edgestow vor?
Das ist die Frage, auf die die Bürger eine Antwort erwarten. Das Institut, das sich in Edgestow niedergelassen hat, ist ein Nationales Institut. Das heißt, es gehört uns allen. Wir sind keine Wissenschaftler und tun auch nicht so, als wüssten wir, was die klugen Köpfe des Instituts denken. Aber wir wissen, was jedermann von ihm erwartet. Wir erwarten eine Lösung der Arbeitslosenfrage; des Problems der Krebsbekämpfung; des Wohnungsproblems; des Währungsproblems; der Kriegsfrage; des Ausbildungsproblems. Wir erwarten von ihm ein schöneres, gesünderes und erfüllteres Leben für unsere Kinder, in dem sie und wir weiter und immer weiter gehen und die ganze Lebenskraft entfalten können, die Gott jedem von uns gegeben hat. Das N.I.C.E. ist das Werkzeug des Volkes, es soll all das verwirklichen, wofür wir gekämpft haben.
Und was geht unterdessen in Edgestow vor?
Niemand wird glauben, der Aufruhr sei entstanden, nur weil Frau Hinz oder Herr Kunz feststellen mussten, dass der Eigentümer ihr Geschäft oder ihren Schrebergarten an das N.I.C.E. verkauft hatte. Frau Hinz und Herr Kunz wissen es besser. Sie wissen, dass das Institut für Edgestow mehr Handel bedeutet, mehr öffentliche Einrichtungen, eine größere Bevölkerung und ungeahnten Wohlstand. Ich sage, diese Unruhen wurden inszeniert.
Diese Beschuldigung mag seltsam klingen, aber sie ist wahr. Daher frage ich noch einmal: Was geht in Edgestow vor? Es gibt Verräter unter uns. Ich fürchte mich nicht, es auszusprechen, wer immer sie sein mögen. Es mögen so genannte religiöse Gruppen sein. Es mögen Spekulanten sein. Es mögen die versponnenen alten Professoren und Philosophen der Edgestow-Universität sein. Es mögen Juden sein. Es mögen Anwälte sein. Es soll uns nicht kümmern, wer sie sind, aber eines wollen wir ihnen zurufen: Nehmt euch in Acht! Das britische Volk wird dies nicht dulden. Wir werden nicht zulassen, dass das Institut sabotiert wird.
Was ist zu tun in Edgestow?
Ich sage, der ganze Ort sollte der Institutspolizei unterstellt werden. Wer einmal einen Ausflug nach Edgestow unternommen hat, weiß, dass es ein kleines, verschlafenes Provinznest ist, mit einem halben Dutzend Polizisten, die in den letzten zehn Jahren nichts zu tun hatten, als Radfahrer anzuhalten, wenn deren Beleuchtung nicht funktionierte. Es wäre unsinnig zu erwarten, dass diese braven Bobbys mit einem inszenierten Aufruhr fertig werden. In der vergangenen Nacht hat die Institutspolizei gezeigt, was sie kann. Hut ab vor Miss Hardcastle und ihren tüchtigen Männern, ja, und natürlich vor ihren tüchtigen Mädchen. Gebt ihnen freie Hand, und lasst sie ihre Arbeit tun. Weg mit dem Bürokratismus.
Und noch ein Rat. Wenn wir hören, dass jemand an der Institutspolizei herumkritisiert — zeigen wir ihm, wo es langgeht. Wenn wir hören, dass jemand sie mit der Gestapo oder dem KGB vergleicht — sagen wir ihm, dass er bei uns an der falschen Adresse ist. Und wenn wir hören, dass jemand über die bürgerlichen Freiheiten redet (mit denen er die Freiheiten von Dunkelmännern, Grundbesitzern, Bischöfen und Kapitalisten meint) — schauen wir uns diesen Mann sehr genau an. Er ist der Feind. Machen wir ihm klar, dass das N.I.C.E. der Boxhandschuh an der Faust der Demokratie ist und dass er lieber aus dem Weg gehen sollte, wenn ihm das nicht gefällt.
Und — behaltet Edgestow im Auge.

Man könnte meinen, dass Mark im Eifer des Gefechts beim Schreiben zunächst Gefallen an diesen Artikeln fand, dann aber beim Überlesen des fertigen Produkts zur Vernunft kommen und Abscheu empfinden würde. Leider war beinahe das Gegenteil der Fall. Je länger er an den Texten herumfeilte, desto mehr war er mit seiner Arbeit versöhnt.
Vollkommen versöhnt war er, als er beide Artikel ins Reine schrieb. Wenn man den Punkt auf das i gesetzt hat und einem das Ergebnis gefällt, dann überantwortet man es nicht gern dem Papierkorb. Je öfter er die Artikel las, desto besser gefielen sie ihm. Und das Ganze war sowieso eher ein Scherz. In Gedanken sah er sich selbst, alt und reich, vielleicht geadelt, auf jeden Fall aber sehr distinguiert; all das — die ganze unerfreuliche Seite des N.I.C.E. — gehörte der fernen Vergangenheit an, und er beeindruckte seine jüngeren Kollegen mit unglaublichen, abenteuerlichen Geschichten aus dieser gegenwärtigen Zeit. (Oh ... da war was los in jenen Tagen. Wenn ich daran denke, wie einmal ...) Und auf einen Mann, dessen Aufsätze bisher in Fachzeitschriften oder bestenfalls in Büchern erschienen waren, die nur von anderen Wissenschaftlern gelesen wurden, übte die Tagespresse einen fast unwiderstehlichen Reiz aus — wartende Redakteure — Leser in ganz Europa — wirklicher Einfluss seiner Worte. Der Gedanke an die riesige Maschinerie, die ihm im Augenblick zur Verfügung stand, ließ ihn erschaudern. Vor noch nicht allzu langer Zeit war er höchst erfreut gewesen über seine Aufnahme in den Kreis der Fortschrittlichen Kräfte am Bracton College. Aber was waren die Fortschrittlichen Kräfte, verglichen mit dieser Position? Nicht, dass er selbst geglaubt hätte, was er in den Artikeln schrieb. Er verfasste sie in einer unernsten, beinahe ironischen Stimmung, die das Ganze wie einen handfesten Scherz erscheinen ließ und ihn dadurch beruhigte. Außerdem, wenn er es nicht täte, würde ein anderer die Artikel schreiben. Und die ganze Zeit über flüsterte das Kind in ihm, wie großartig und wie wunderbar erwachsen es sei, so dazusitzen, viel getrunken zu haben, aber nicht betrunken zu sein und (ironische) Artikel für die größten Zeitungen des Landes zu schreiben, die ihm seine Manuskripte aus den Händen rissen, während der innere Kreis des Instituts abhängig von ihm war und niemand jemals wieder das Recht haben würde, ihn nur als eine Nummer oder als eine Null zu betrachten.

5

_____ Jane streckte in der Dunkelheit die Hand aus, fand aber nicht den Tisch, der dort am Kopfende ihres Bettes hätte stehen müssen. Dann merkte sie voller Schrecken, dass sie überhaupt nicht im Bett lag, sondern stand. Ringsum herrschte völlige Dunkelheit, und es war unangenehm kalt. Sie tastete um sich und berührte unebene Steinoberflächen. Auch die Luft war irgendwie seltsam — abgestandene, schale Luft, wie es schien. Irgendwo in weiter Ferne, wahrscheinlich über ihr, waren Geräusche zu hören, dumpf und bebend, als kämen sie durch Erde. Also war das Schlimmste geschehen: eine Bombe war auf das Haus gefallen, und sie war lebendig begraben. Doch noch ehe sie die ganze Tragweite dieses Gedankens begriff, fiel ihr ein, dass der Krieg vorbei war ... ach ja, und alle möglichen Dinge waren seither geschehen ... sie hatte Mark geheiratet ... sie hatte Alcasan in seiner Zelle gesehen ... sie hatte Camilla kennen gelernt. Dann kam ihr mit großer und rascher Erleichterung der Gedanke, dass dies einer ihrer Träume war, eine Nachricht, die bald zu Ende sein würde. Es gab keinen Grund, sich zu fürchten.
Der Raum, in dem sie sich befand, schien nicht sehr groß zu sein. Sie tastete sich an einer der rohen Steinwände entlang, und dann, als sie in einer Ecke angelangt war, stieß ihr Fuß gegen etwas Hartes. Sie bückte sich und tastete umher. Sie fühlte eine Art Platte oder niedrigen Tisch aus Stein, ungefähr drei Fuß hoch. Und darauf? Sollte sie es wagen, weiterzuforschen? Aber es würde schlimmer sein, wenn sie es nicht täte. Vorsichtig fuhr sie mit der Hand über die Oberfläche des Tisches,

und sogleich biss sie sich auf die Lippen, um nicht laut aufzuschreien, denn sie hatte einen menschlichen Fuß berührt. Es war ein nackter Fuß, und seine Kälte sagte ihr, dass er einem Toten gehörte. Sich an dem Körper entlang weiterzutasten erschien ihr schwieriger als alles, was sie je getan hatte, aber irgendwie stand sie unter einem Zwang, es zu tun. Der Tote war in einen weiten, sehr groben Stoff gehüllt, der sich uneben anfühlte, so als sei er mit vielen Stickereien verziert. Es musste ein sehr großer Mann sein, dachte sie, während sie sich auf den Kopf zutastete. Auf der Brust des Toten änderte sich die Beschaffenheit des Stoffes plötzlich — als ob ein langhaariges Tierfell auf das grobe Gewand gelegt worden wäre. Dann wurde ihr klar, dass das Haar in Wirklichkeit zu einem Bart gehörte. Sie zögerte, das Gesicht zu berühren. Sie fürchtete, der Mann könne sich plötzlich bewegen oder aufwachen und sprechen, wenn sie es täte. Daher hielt sie einen Augenblick inne. Aber schließlich war es ja nur ein Traum, und sie würde es ertragen. Andererseits war es so schaurig und schien vor so langer Zeit zu geschehen — als ob sie durch einen Spalt aus der Gegenwart in ein kaltes, lichtloses Loch ferner Vergangenheit geschlüpft wäre. Sie hoffte, man würde sie nicht allzu lang hier warten lassen. Wenn nur jemand käme, um sie herauszulassen! Und sogleich erschien ihr das Bild eines bärtigen, aber seltsamerweise göttlich jungen Mannes, einer goldenen, starken und warmen Gestalt. Er stieg mit mächtigem Schritt, der die Erde erbeben ließ, in diesen finsteren Ort hinab. An diesem Punkt wurde der Traum sehr verwirrend. Jane hatte das Gefühl, einen Knicks machen zu müssen vor dieser Person (die niemals wirklich eintraf, obgleich ihr Bild Jane hell und deutlich vor Augen stand), und war bestürzt, dass sie sich nur noch undeutlich an ihre Tanzstunde erinnerte und nicht mehr genau wusste, wie es gemacht wurde. Da wachte sie auf.

Gleich nach dem Frühstück ging sie in die Stadt, um wie jeden Tag einen Ersatz für Mrs. Maggs zu suchen. Am oberen Ende der Market Street geschah etwas, das sie endlich bewog, noch am selben Tag mit dem Zug um 10.23 Uhr nach St. Anne's zu fahren. Sie kam an einem großen Wagen vorbei, der am Straßenrand parkte, einem Wagen des Instituts. Genau in diesem Augenblick kam ein Mann aus einem Laden, überquerte vor ihr den Gehsteig, sprach ein paar Worte zum Chauffeur des Wagens und stieg dann ein. Er war ihr so nahe, dass sie ihn trotz des Nebels sehr genau sehen konnte. Er stach deutlich aus der ganzen Umgebung hervor, der Hintergrund war nichts als grauer Nebel, vorbeieilende Schritte und der raue Lärm jenes ungewohnten Verkehrs, der jetzt in Edgestow gar nicht mehr abriss. Sie hätte den Mann überall wieder erkannt. Nicht einmal Marks Gesicht oder ihr eigenes Gesicht im Spiegel waren ihr vertrauter. Sie sah den Spitzbart, den Zwicker, die irgendwie wächsernen Züge. Sie brauchte nicht lange zu überlegen, was sie tun sollte. Ihr Körper, der rasch weiterging, schien von selbst entschieden zu haben, dass er zum Bahnhof gehen und nach St. Anne's hinausfahren müsse. Es war etwas anderes als Angst (obwohl sie sich auch fürchtete, so sehr, dass ihr beinahe übel davon wurde), was sie so unbeirrbar vorwärts trieb: ein äußerster Abscheu und Widerwille gegen diesen Mann hatte sich ihrer bemächtigt. Verglichen mit seiner wirklichen Erscheinung waren die Träume blass und belanglos. Sie schauderte bei der Vorstellung, ihre Hände hätten sich im Vorübergehen berühren können.

Im Zug war es angenehm warm, ihr Abteil war leer, und allein schon zu sitzen war ein Genuss. Die langsame Fahrt durch den Nebel schläferte sie ein, und sie dachte kaum an St. Anne's, bis sie dort anlangte. Selbst als sie den Hügel hinaufging, machte sie keine Pläne und legte sich nicht zurecht, was sie sagen würde, sondern dachte nur an Camilla und Mrs. Dimble. Das Kindliche in ihr, der Untergrund ihres Seins, war an die Oberfläche gekommen. Sie wollte mit netten Leuten zusammen sein, wollte fort von den bösen Leuten: diese kindliche Unterscheidung schien im Moment wichtiger als alle späteren Kategorien von gut und böse, von Freund und Feind.

Die Feststellung, dass es heller wurde, rüttelte sie aus diesem Zustand auf. Sie blickte geradeaus. War die Biegung der Landstraße nicht deutlicher zu sehen, als es bei einem solchen Nebel sein konnte? Oder lag es bloß daran, dass der Nebel auf dem Lande sich von dem in einer

Stadt unterschied? Es ließ sich nicht leugnen, dass das, was gerade noch grau gewesen war, weiß wurde, beinahe blendend weiß. Noch ein paar Schritte weiter, und ein leuchtendes Blau kam hoch über ihr zum Vorschein, und die Bäume warfen Schatten (seit Tagen hatte sie keinen Schatten gesehen), und dann waren ganz unvermittelt die gewaltigen Himmelsräume zu sehen, und sie blinzelte in die blassgoldene Sonne. Als sie von der Biegung aus zurückblickte, sah sie, dass sie am Ufer einer kleinen grünen sonnenbeschienenen Insel stand und auf ein weißes Nebelmeer hinausblickte, das sich vor ihr ausbreitete, so weit das Auge reichte, gefurcht und wellig, im Ganzen jedoch eben. Es waren noch andere Inseln zu sehen. Die dunklen drüben im Westen waren die bewaldeten Hügel oberhalb von Sandown, wo sie mit den Dennistons gepicknickt hatte. Und die viel größere und hellere Insel im Norden war das höhlenreiche Hügelland — man konnte es fast ein Bergland nennen —, wo der Wynd entsprang. Jane holte tief Atem. Allein schon die Ausmaße dieser Welt über dem Nebel beeindruckten sie. Unten in Edgestow hatte man die ganzen letzten Tage selbst im Freien wie in einem geschlossenen Raum gelebt, denn nur nahe Gegenstände waren sichtbar gewesen. Sie hatte schon beinahe vergessen, wie groß der Himmel war und wie fern der Horizont.

7 Der Pendragon

1 _____Bevor Jane die kleine Tür in der Mauer erreichte, begegnete sie Mr. Denniston, und er brachte sie durch das Haupttor, das ein paar hundert Schritte weiter auf dieselbe Straße hinausging, zum Landhaus. Unterwegs erzählte sie ihm ihre Geschichte. In seiner Gesellschaft hatte sie das eigentümliche Gefühl — das die meisten verheirateten Leute kennen —, mit jemandem zu sprechen, den sie (definitiv, doch aus völlig unerforschlichen Gründen) niemals hätte heiraten können, der aber ihrer eigenen Welt viel näher stand als der Mann, den sie tatsächlich geheiratet hatte. Als sie das Haus betraten, stießen sie auf Mrs. Maggs.
»Was? Mrs. Studdock! Na so was!«, sagte Mrs. Maggs.
»Ja, Ivy«, sagte Denniston, »und sie bringt große Neuigkeiten. Die Dinge geraten in Bewegung. Wir müssen sofort mit Grace sprechen. Und ist MacPhee in der Nähe?«
»Er arbeitet seit Stunden draußen im Garten«, antwortete Mrs. Maggs. »Und Professor Dimble ist ins College gefahren. Camilla ist in der Küche. Soll ich sie zu Grace schicken?«
»Ja, bitte, tun Sie das. Und wenn Sie aufpassen könnten, dass Mr. Bultitude uns nicht stört ...«
»Keine Sorge, ich werde schon Acht geben, dass er keinen Unfug macht. Sie mögen sicher eine Tasse Tee, nicht wahr, Mrs. Studdock? Die Fahrt im Zug und alles das.«
Wenig später saß Jane wieder in Grace Ironwoods Zimmer. Alle, Miss Ironwood und die Dennistons, saßen ihr gegenüber, sodass ihr zu Mute war wie bei einer mündlichen Examensprüfung. Und als Ivy Maggs den Tee brachte, ging sie nicht wieder fort, sondern setzte sich zu den anderen, als ob auch sie zu den Prüfern gehörte.
»Nun erzählen Sie!«, sagte Camilla, Augen und Nasenflügel voller Neugierde geweitet — — doch sie war zu konzentriert, als dass man hätte sagen können, sie sei aufgeregt.
Jane blickte im Raum umher.
»Lassen Sie sich durch Ivy nicht stören, junge Frau«, sagte Miss Ironwood. »Sie gehört zu uns.«
Nach einer Pause fuhr Miss Ironwood fort: »Wir haben Ihren Brief vom Zehnten bekommen, worin Sie Ihren Traum von dem Mann mit dem Spitzbart beschreiben, der neben Ihrem Bett sitzt und Notizen macht. Vielleicht sollte ich Ihnen sagen, dass er nicht wirklich da war; jedenfalls hält der Meister es nicht für möglich. Aber er hat Sie tatsächlich beobachtet. Er hat aus einer anderen Quelle, die Sie leider

in Ihrem Traum nicht sehen konnten, Informationen über Sie bezogen.«
»Würden Sie bitte«, sagte Mr. Denniston, »wenn es Ihnen nichts ausmacht, noch einmal wiederholen, was Sie mir erzählt haben, als wir hereinkamen?«
Jane erzählte ihren Traum von dem Leichnam (wenn es ein Leichnam gewesen war) in dem dunklen Raum und wie sie an diesem Morgen in der Market Street den spitzbärtigen Mann getroffen hatte. Sie spürte sofort, dass sie auf lebhaftes Interesse stieß.
»Na so was!«, sagte Ivy Maggs. »Also hatten wir Recht, was den Bragdon-Wald betrifft!« sagte Camilla. »Es ist also wirklich Belbury«, sagte ihr Mann. »Aber welche Rolle spielt dann Alcasan?«
»Verzeihung«, sagte Miss Ironwood mit ihrer ruhigen Stimme, und die anderen verstummten augenblicklich. »Wir dürfen hier nicht darüber diskutieren. Mrs. Studdock hat sich uns noch nicht angeschlossen.«
»Sie wollen mir also nichts sagen?«, fragte Jane.
»Junge Frau«, erwiderte Miss Ironwood, »Sie müssen entschuldigen. Es wäre im Moment nicht klug. Im Übrigen ist es uns nicht gestattet, dies zu tun. Darf ich Ihnen zwei weitere Fragen stellen?«
»Bitte«, sagte Jane ein bisschen ärgerlich, aber nur ein ganz kleines bisschen. Irgendwie bewog die Anwesenheit von Camilla und ihrem Mann sie, sich von ihrer besten Seite zu zeigen.
Miss Ironwood öffnete eine Schublade und kramte darin herum, während die anderen schweigend zusahen. Dann reichte sie Jane ein Foto und fragte: »Erkennen Sie diese Person?«
»Ja«, antwortete Jane leise, »das ist der Mann, von dem ich geträumt und den ich heute Morgen in Edgestow gesehen habe.«
Es war eine gute Aufnahme; unter dem Bild standen der Name Augustus Frost und noch ein paar Einzelheiten, die Jane in diesem Augenblick nicht zur Kenntnis nahm.
»Das zweite ist«, fuhr Miss Ironwood fort und streckte die Hand aus, um das Foto zurückzunehmen, »ob Sie bereit sind, den Meister kennen zu lernen, und zwar jetzt gleich?«
»Nun ... meinetwegen, wenn Sie wollen.«
»In diesem Fall, Arthur«, sagte Miss Ironwood zu Denniston, »sollten Sie jetzt zu ihm gehen und ihm sagen, was wir soeben gehört haben. Fragen Sie ihn auch, ob er sich gut genug fühlt, Mrs. Studdock zu empfangen.«
Denniston stand sofort auf.
»In der Zwischenzeit«, fuhr Miss Ironwood fort, »möchte ich noch ein paar Worte mit Mrs. Studdock allein sprechen.« Da standen auch die anderen auf und folgten Denniston aus dem Zimmer. Eine sehr große Katze, die Jane bisher nicht bemerkt hatte, sprang auf den Stuhl, auf dem gerade noch Ivy Maggs gesessen hatte.
»Ich bezweifle nicht«, sagte Miss Ironwood, »dass der Meister Sie empfangen wird, Mrs. Studdock.«
Jane sagte nichts.
»Ich vermute«, fuhr Miss Ironwood fort, »dass er Sie in diesem Gespräch auffordern wird, eine endgültige Entscheidung zu treffen.«
Jane hüstelte, um eine gewisse unangenehme Feierlichkeit zu vertreiben, die sich im Zimmer ausgebreitet hatte, sobald sie und Miss Ironwood alleine waren.
»Und da sind gewisse Dinge«, sagte Miss Ironwood, »die Sie über den Meister wissen sollten, bevor Sie ihn kennen lernen. Er wird Ihnen sehr jung vorkommen, Mrs. Studdock; jünger als Sie selbst. Sie müssen sich bitte vergegenwärtigen, dass dieser Eindruck täuscht. Er ist an die fünfzig und ein Mann von großer Lebenserfahrung; er hat Gegenden bereist, in die vor ihm kein menschliches Wesen je gekommen ist, und unter Wesen gelebt, von denen Sie und ich uns keine Vorstellung machen können.«
»Sehr interessant«, sagte Jane gelangweilt.
»Und drittens«, sagte Miss Ironwood, »muss ich Sie darauf aufmerksam machen, dass er häufig unter starken Schmerzen leidet. Wie auch immer Ihre Entscheidung ausfallen mag, ich hoffe, Sie

werden nichts sagen oder tun, was Mr. Fisher-King unnötig anstrengen könnte.«
»Wenn Mr. Fisher-King in einer gesundheitlichen Verfassung ist, die es ihm nicht gestattet, Besucher zu empfangen ...«, fing Jane an.
»Bitte entschuldigen Sie«, sagte Miss Ironwood schnell, »dass ich auf diese Punkte solchen Nachdruck lege. Ich bin Ärztin, die einzige hier in unserer Gesellschaft. Darum bin ich verpflichtet, ihn zu schützen, so gut ich kann. Wenn Sie jetzt mit mir kommen wollen, werde ich Sie ins blaue Zimmer führen.«
Sie erhob sich und hielt Jane die Tür auf. Sie gingen zusammen durch einen einfachen, schmalen Korridor und gelangten über niedrige Stufen in eine ziemlich geräumige Eingangshalle, von wo eine schöne Treppe zu den oberen Stockwerken führte. Das Haus, größer als Jane zuerst vermutet hatte, war warm und sehr still, und das Licht der Herbstsonne auf Teppichen und Wänden erschien Jane nach so vielen Nebeltagen strahlend und golden. Im ersten Stock war ein kleiner Vorraum mit weißen Säulen, wo Camilla ruhig und aufmerksam auf sie wartete. Hinter ihr befand sich eine Tür.
»Er wird sie empfangen«, sagte sie zu Miss Ironwood und stand auf.
»Hat er heute Morgen große Beschwerden?«
»Nicht ständig. Es ist einer seiner guten Tage.«
Als Miss Ironwood ihre Hand hob und an die Tür klopfte, dachte Jane insgeheim: »Sei vorsichtig. Lass dich auf nichts ein. Diese langen Korridore und leisen Stimmen werden dich zum Narren halten, wenn du nicht Acht gibst. Sonst wirst du eine weitere Anbeterin dieses Mannes werden.« Dann ging sie hinein. Der Raum war hell und schien ganz aus Fenstern zu bestehen. Und es war warm — im Kamin brannte ein Feuer. Blau war die vorherrschende Farbe. Bevor ihre Augen alles das aufgenommen hatten, sah sie mit Verdruss und in gewisser Weise beschämt, dass Miss Ironwood einen Knicks machte. »Ich werde es nicht tun!«, sagte sie sich, aber auch: »Ich kann es nicht!« Denn so war es auch in ihrem Traum gewesen.
»Es ist die junge Dame, Sir«, sagte Miss Ironwood.
Jane blickte auf, und augenblicklich geriet ihre Welt aus den Fugen. Auf einem Sofa vor ihr lag ein Jüngling, dem Anschein nach nicht älter als zwanzig, mit verbundenem Fuß, als ob er eine Wunde hätte. Auf einem der langen Fenstersimse spazierte eine zahme Dohle auf und ab. Der schwache Widerschein des Feuers und der kräftigere der Sonne huschten über die Decke. Aber alles Licht im Raum schien in dem goldenen Haar und im goldenen Bart des verwundeten Mannes zusammenzuströmen.
Selbstverständlich war er kein Jüngling — wie konnte sie das nur geglaubt haben? Die glatte Haut seiner Stirn, seiner Wangen und vor allem seiner Hände hatten sie auf den Gedanken gebracht. Aber kein Jüngling hatte einen so vollen Bart. Und kein Jüngling war so stark. Sie war darauf gefasst gewesen, einen Invaliden anzutreffen, und nun musste sie feststellen, dass man sich dem Griff dieser Hände kaum würde entwinden können; in ihrer Fantasie sah sie, wie diese Arme und Schultern das ganze Haus trugen. Miss Ironwood kam ihr plötzlich daneben wie eine kleine alte Frau vor, runzlig und blass und so zerbrechlich, dass man meinte, sie umblasen zu können.
Das Sofa stand auf einem Podest, zu dem eine Stufe hinaufführte. Hinter dem Mann vermeinte sie wallende blaue Vorhänge zu sehen — erst später merkte sie, dass es nur ein Wandschirm war —, die den Raum wie einen Thronsaal wirken ließen. Hätte sie es nicht selbst gesehen, sondern wäre es ihr von jemand anders erzählt worden, hätte sie das für albern gehalten. Durch die Fenster sah sie weder Bäume noch Hügel noch die Umrisse anderer Häuser, nur die ebene Nebelfläche. Es war, als befinden sie und der Mann sich hoch oben in einem blauen Turm und blickten auf die Welt hinab.
In Abständen verzerrte sich sein Gesicht vor Schmerz, einem grässlichen, brennenden Schmerz. Aber wie der Blitz durch die Dunkelheit fährt und die Dunkelheit sich wieder schließt und keine Spur zurückbleibt, so ließ die heitere Ruhe seines Antlitzes jeden quälenden Stich schnell wieder vergessen. Wie hatte sie ihn für jung

halten können? Oder für alt? Mit plötzlicher Angst überkam sie der Gedanke, dass dieses Gesicht überhaupt alterslos sei. Sie hatte immer eine Abneigung gegen bärtige Gesichter gehabt (oder dies wenigstens geglaubt), außer bei alten, weißhaarigen Männern. Aber das mochte daran liegen, dass sie ihre Kindheitsvorstellung von König Artus und König Salomon längst vergessen hatte. Salomon ... Zum ersten Mal seit vielen Jahren strahlte in ihrer Erinnerung wieder die glänzende Pracht auf, mit der der Name dieses Königs, Magiers und Liebhabers verbunden ist. Zum ersten Mal seit vielen Jahren dachte sie bei dem Wort >König< wieder an Schlachten, Hochzeitsgepränge, Priestertum, Gnade und Macht. In diesen Sekunden, als ihr Blick zum ersten Mal auf dem Antlitz des Meisters ruhte, vergaß Jane, wo sie war und warum, vergaß ihren leisen Groll gegen Grace Ironwood ebenso wie den undurchsichtigeren Groll gegen Mark, ihre eigene Kindheit und ihr Elternhaus. Dies dauerte natürlich nur einen Augenblick. Im nächsten war sie bereits wieder die gewohnte, formelle Jane, die verwirrt errötete, als ihr bewusst wurde, dass sie einen wildfremden Mann unhöflich angestarrt hatte (jedenfalls hoffte sie, dass vor allem der Eindruck von Unhöflichkeit entstanden war). Aber ihre Welt war aus den Fugen, sie wusste es. Alles war jetzt möglich.
»Danke, Grace«, sagte der Mann zu Miss Ironwood.
»Ist das Mrs. Studdock?«
Auch seine Stimme war wie Sonnenlicht und Gold. Nicht nur schön wie Gold, sondern auch ebenso schwer. Nicht nur herbstlich warm wie das Sonnenlicht auf englischen Gartenmauern, sondern auch sengend, Leben schaffend und Leben zerstörend wie das Sonnenlicht im Dschungel oder in der Wüste. Und nun sprach diese Stimme zu Jane.
»Bitte verzeihen Sie, dass ich nicht aufstehe, Mrs. Studdock«, sagte sie. »Mein Fuß ist verletzt.«
Und Jane hörte, wie ihre eigene Stimme leise und sanft wie Miss Ironwood sagte: »Ja, Sir.« Sie hatte in zwanglosem Ton »Guten Morgen, Mr. Fisher-King« sagen wollen, um ihr albernes Benehmen beim Betreten des Raums auszugleichen. Aber das andere kam ihr über die Lippen. Dann saß sie vor dem Meister. Sie war bestürzt, und sie zitterte. Sie hoffte inständig, dass sie nicht weinen oder stottern oder irgendetwas Albernes tun werde. Denn ihre Welt war aus den Fugen; alles war jetzt möglich. Wenn das Gespräch doch nur schon vorüber wäre, sodass sie, ohne unhöflich zu sein, aus diesem Zimmer hinaus- und fortgehen könnte, nicht für immer, aber für lange Zeit.
»Soll ich bleiben, Sir?« fragte Miss Ironwood.
»Nein, Grace«, sagte der Meister. »Ich glaube, das wird nicht nötig sein. Danke.«
»Und jetzt«, dachte Jane, »jetzt wird es ernst.« All die unerträglichen Fragen, die er stellen, und all die überspannten Dinge, zu denen er sie veranlassen könnte, schossen ihr in einem wilden Durcheinander durch den Kopf. Denn alle Widerstandskraft schien von ihr gewichen, und sie stand wehrlos da.

2_____

In den ersten Minuten, nachdem Grace Ironwood gegangen war, hörte Jane kaum, was der Meister sagte. Nicht dass ihre Aufmerksamkeit abgelenkt gewesen wäre: Sie war im Gegenteil so auf ihn konzentriert, dass sie nichts anderes wahrnahm. Jeder Klang, jeder Blick (wie konnten die anderen nur meinen, sie würde ihn für jung halten?), jede Gebärde prägte sich ihrem Gedächtnis ein. Und erst als sie merkte, dass er nicht mehr sprach und anscheinend eine Antwort erwartete, begriff sie, dass sie gar nicht zugehört hatte.
»Ich ... Ich bitte um Verzeihung«, sagte sie und wünschte, sie würde nicht ständig rot wie ein Schulmädchen.
»Ich habe gesagt«, antwortete er, »dass Sie uns bereits einen unermesslichen Dienst erwiesen haben. Wir wussten, dass sehr bald und auf dieser Insel einer der gefährlichsten Angriffe stattfinden sollte, denen die Menschheit je ausgesetzt war. Wir hatten vermutet, dass Belbury damit in Zusammenhang stehen würde, aber wir waren nicht

sicher. Vor allem wussten wir nicht, dass Belbury ein so wichtiger Faktor ist. Darum ist Ihre Information so wertvoll. Andererseits stellt sie uns vor eine Schwierigkeit. Ich meine, eine Schwierigkeit, was Sie betrifft. Wir hatten gehofft, dass Sie in der Lage sein würden, sich uns anzuschließen — ein Mitglied unserer Armee zu werden.«
»Kann ich das denn nicht, Sir?«, sagte Jane.
»Es ist schwierig«, sagte der Meister nach einer Weile. »Sehen Sie, Ihr Mann ist in Belbury.«
Jane blickte auf. Sie hatte ihn schon fragen wollen: »Glauben Sie, dass Mark sich in Gefahr befindet?« Doch dann war ihr klar geworden, dass Angst um Mark keines jener komplizierten und widerstreitenden Gefühle war, die sie empfand, und dass eine solche Frage darum Heuchelei wäre. Derartige Skrupel hatte sie früher nicht oft gehabt. Schließlich fragte sie: »Wie meinen Sie das?«
»Nun«, sagte der Meister, »es wäre sehr schwierig, gleichzeitig die Frau eines N.I.C.E. -Funktionärs und ein Mitglied meiner Gesellschaft zu sein.«
»Sie meinen, Sie könnten mir nicht vertrauen?«
»Ich meine nichts, was wir nicht ansprechen könnten. Ich meine, dass unter den gegebenen Umständen zwischen Ihnen und mir und Ihrem Mann kein Vertrauen bestehen kann.«
Jane biss sich zornig auf die Lippen, aber ihr Unmut galt weniger dem Meister als Mark. Warum mussten er und dieser Feverstone sich in einem Augenblick wie diesem dazwischendrängen?
»Ich muss doch tun, was ich für richtig halte, nicht wahr?«, sagte sie leise. »Ich meine, wenn Mark — wenn mein Mann auf der falschen Seite steht, dann darf das doch meine Entscheidung nicht beeinflussen, oder?«
»Sie denken darüber nach, was recht ist?«, fragte der Meister. Jane stutzte und wurde rot. Daran hatte sie noch gar nicht gedacht.
»Gewiss«, sagte der Meister, »es könnte eine Entwicklung eintreten, die Ihren Aufenthalt hier rechtfertigen würde, selbst wenn Sie gegen seinen Willen und im Geheimen kämen. Das hängt davon ab, wie nahe die Gefahr ist — die Gefahr, die uns allen und Ihnen persönlich droht.«
»Ich dachte, die Gefahr sei bereits über uns — so wie Mrs. Denniston geredet hat.«
»Eben das ist die Frage«, sagte der Meister mit einem Lächeln. »Ich darf nicht allzu vorsichtig sein. Ich darf aber auch nicht zu verzweifelten Mitteln greifen, solange die Lage nicht ganz offensichtlich verzweifelt ist. Andernfalls wären wir wie unsere Feinde — würden alle Gesetze brechen, wann immer wir glaubten, es könne der Menschheit in irgendeiner fernen Zukunft möglicherweise einmal zum Wohl gereichen.«
»Aber würde es irgendjemandem schaden, wenn ich hierher käme?«, fragte Jane.
Statt einer direkten Antwort sagte er: »Es sieht so aus, als müssten Sie nach Edgestow zurückkehren; wenigstens einstweilen. Wahrscheinlich werden Sie Ihren Mann ziemlich bald sehen. Ich denke, Sie sollten wenigstens einen Versuch unternehmen, ihn dem N.I.C.E. abspenstig zu machen.«
»Aber wie soll ich das machen, Sir?«, fragte Jane. »Was könnte ich ihm sagen? Er würde das alles für Unsinn halten. Ein bevorstehender Angriff auf die Menschheit wäre das Letzte, was er glauben würde.« Sobald sie das gesagt hatte, fragte sie sich: »Klingt das klug?« Und dann verwirrt: »War das klug?«
»Nein«, sagte der Meister. »Sie dürfen ihm nichts sagen. Sie dürfen mich oder die Gruppe hier nicht einmal erwähnen. Unser Leben liegt in Ihrer Hand. Sie müssen Ihren Mann einfach bitten, Belbury zu verlassen. Begründen Sie es mit Ihren eigenen Wünschen. Sie sind seine Frau.«
»Mark kümmert sich nie um das, was ich sage«, antwortete Jane. Das dachten sie und Mark jeder vom anderen.
»Vielleicht haben Sie ihn noch nie so dringlich um etwas gebeten, wie Sie es diesmal tun können«, sagte der Meister. »Wollen Sie denn nicht auch ihn retten?«

Jane ignorierte die Frage. Nun, da sie nach Edgestow zurückkehren sollte, war sie verzweifelt. Sie hörte nicht auf die innere Stimme, die ihr während dieses Gespräches mehr als einmal ihre eigenen Worte und Wünsche in einem so neuen Licht gezeigt hatte, und platzte heraus: »Schicken Sie mich nicht zurück. Ich bin zu Hause ganz allein mit diesen schrecklichen Träumen. Auch in besseren Zeiten haben Mark und ich uns nicht oft gesehen. Ich bin so unglücklich. Es wird ihm gleichgültig sein, ob ich hierher komme oder nicht. Wenn er es wüsste, würde er bloß darüber lachen. Ist es denn gerecht, dass mein ganzes Leben verpfuscht sein soll, bloß weil er sich mit irgendwelchen schrecklichen Leuten zusammengetan hat? Hat denn eine Frau kein Recht auf ein eigenes Leben, nur weil sie verheiratet ist?«
»Sind Sie im Augenblick unglücklich?«, fragte er.
Ein Dutzend Bekräftigungen erstarben auf Janes Lippen, als sie seine Frage beantworten wollte und aufblickte. Da überkam sie plötzlich eine tiefe Ruhe, wie die Windstille im Zentrum eines Wirbelsturmes, und sie sah die Wahrheit; sie überlegte nicht länger, wie ihre Worte auf ihn wirken würden, und sagte: »Nein.«
»Aber wenn ich jetzt zurückgehe«, fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu, »wird es schlimmer sein als vorher.« »Wirklich?«
»Ich weiß nicht. Nein, ich glaube nicht.« Und eine Weile empfand Jane nur noch innere Ruhe und Wohlbehagen, genoss es, bequem in ihrem Stuhl zu sitzen und die klare Schönheit der Farben und Proportionen des Raumes zu betrachten. Aber schon bald dachte sie: »Jetzt ist es aus. Gleich wird er die Ironwood holen und mich hinausbringen lassen.« Es schien ihr, als hinge ihr Schicksal von dem ab, was sie als Nächstes sagen würde.
»Aber ist es wirklich notwendig?«, fing sie an. »Ich glaube, ich habe von der Ehe eine andere Auffassung als Sie. Es kommt mir höchst seltsam vor, dass alles davon abhängen soll, was Mark sagt... Noch dazu über etwas, wovon er nichts versteht.«
»Mein Kind«, sagte der Meister, »es geht nicht darum, welche Auffassung Sie oder ich von der Ehe haben, sondern wie meine Gebieter darüber denken.«
»Jemand hat gesagt, sie seien sehr altmodisch. Aber ...«
»Das war ein Scherz. Sie sind nicht altmodisch. Aber sie sind sehr, sehr alt.«
»Und sie würden nicht erst einmal herausfinden wollen, ob Mark und ich an ihre Vorstellungen von der Ehe glauben?«
»Nun — nein«, sagte der Meister mit einem eigenartigen Lächeln. »Nein, ganz bestimmt nicht.«
»Und es wäre ihnen gleichgültig, wie eine Ehe tatsächlich ist — ob es eine gute Ehe ist? Und ob die Frau ihren Mann liebt?«
Das hatte Jane eigentlich gar nicht sagen wollen. Vor allem nicht in dem pathetischen Ton, den sie, wie ihr jetzt schien, angeschlagen hatte. Wütend über sich selbst und aus Angst vor dem Schweigen des Meisters fügte sie hinzu: »Aber wahrscheinlich werden Sie erwidern, ich hätte Ihnen das nicht erzählen sollen.«
»Mein liebes Kind«, sagte der Meister, »das haben Sie mir bereits zu verstehen gegeben, als Ihr Mann das erste Mal erwähnt wurde.«
»Macht das keinen Unterschied?«
»Ich denke«, sagte er, »es hängt davon ab, auf welche Weise er Ihre Liebe verloren hat.«
Jane schwieg. Obgleich sie ihm die Wahrheit nicht sagen konnte (die sie im Übrigen selbst nicht genau kannte), wurde sie sich ihrer eigenen Ungerechtigkeit bewusst und empfand sogar Mitleid für Mark, als sie ihren unausgesprochenen Groll gegen ihn zu erforschen suchte. Und das Herz wurde ihr schwer, denn dieses Gespräch, von dem sie insgeheim eine Art Erlösung von allen Problemen erhofft hatte, schien sie in Wirklichkeit in neue Probleme zu stürzen.
»Es war nicht seine Schuld«, sagte sie schließlich. »Ich glaube, unsere Ehe war einfach ein Fehler.«
Der Meister schwieg.
»Was würden Sie ... Was würden die Leute, von denen Sie sprachen, zu einem solchen Fall sagen?«
»Wenn Sie es wirklich wissen wollen, werde ich es Ihnen sagen«, sagte der Meister.

»Bitte«, sagte Jane widerwillig.
»Sie würden sagen«, antwortete er, »dass es Ihnen nicht aus mangelnder Liebe an Gehorsam fehlt, sondern dass Sie die Liebe verloren haben, weil Sie niemals versucht haben, gehorsam zu sein.«
Etwas in Jane, das normalerweise auf eine solche Erklärung mit Zorn oder Gelächter reagiert hätte, wurde weit zurückgedrängt (sodass seine Stimme gerade eben noch vernehmbar war), als das Wort Gehorsam — sicher nicht Gehorsam gegenüber Mark — über sie kam in diesem Raum und dieser Gegenwart, wie ein seltsames orientalisches Parfum, gefährlich, verführerisch und doppelsinnig ...

»Aufhören!«, sagte der Meister scharf.

Jane starrte ihn mit offenem Mund an. Eine Weile herrschte Schweigen, und der exotische Duft wurde allmählich schwächer.

Der Meister nahm das Gespräch wieder auf: »Was wollten Sie sagen, meine Liebe?«
»Ich dachte«, sagte sie, »Liebe bedeute Gleichheit und freie Gemeinschaft.«
»Ach, Gleichheit!«, sagte der Meister. »Darüber müssen wir uns ein andermal unterhalten. Ja, wir müssen alle durch gleiche Rechte vor der Gier der anderen geschützt werden, weil wir in Sünde gefallen sind. Genauso wie wir aus demselben Grund alle Kleider tragen müssen. Aber unter den Kleidern ist der nackte Körper und erwartet den Tag, da wir sie nicht länger brauchen werden. Gleichheit ist nicht das Höchste, wissen Sie.«
»Gerade dafür habe ich sie immer gehalten. Ich hatte gedacht, in ihrer Seele seien alle Menschen gleich.«
»Sie irren sich«, sagte er ernst. »In der Seele sind die Menschen einander am wenigsten gleich. Gleichheit vor dem Gesetz, Gleichheit des Einkommens — das ist alles sehr schön. Gleichheit schützt das Leben; sie macht es nicht aus. Sie ist Arznei, nicht Nahrung. Sie könnten ebenso gut versuchen, sich mit einem Buch zu wärmen.«
»Aber in der Ehe ...«
»Erst recht nicht«, fiel er ihr ins Wort. »Im Liebeswerben gibt es keine Gleichheit, und auch nicht in der Erfüllung. Was hat freie Gemeinschaft damit zu tun? Die sich gemeinsam an etwas erfreuen oder gemeinsam etwas erleiden, sind Kameraden. Die sich aneinander erfreuen oder aneinander leiden, sind es nicht. Wissen Sie nicht, wie schamhaft die Freundschaft ist? Freunde oder Kameraden sehen einander nicht an; die Freundschaft wäre beschämt...«
»Ich dachte ...«, sagte Jane und hielt dann inne.
»Ich verstehe«, sagte er. »Es ist nicht Ihre Schuld. Man hat Sie nie gewarnt. Niemand hat Ihnen je gesagt, dass Gehorsam und Demut erotische Notwendigkeiten sind. Sie verlangen Gleichheit in einem Bereich, wo sie nichts zu suchen hat. Aber es ist ein gutes Zeichen, dass Sie gekommen sind. Einstweilen muss ich Sie allerdings zurückschicken. Sie können jederzeit herkommen und uns besuchen. Sprechen Sie in der Zwischenzeit mit Ihrem Mann, und ich werde mit meinen Gebietern sprechen.«
»Wann werden Sie sie sehen?«
»Sie kommen zu mir, wenn es ihnen gefällt. Aber wir haben die ganze Zeit so ernst über Gehorsam gesprochen. Ich möchte Ihnen auch die heitere Seite davon zeigen. Sie fürchten sich doch nicht vor Mäusen, oder?«
»Wovor?«, fragte Jane verdutzt.
»Vor Mäusen«, sagte er.
»Nein«, sagte sie erstaunt.
Der Meister läutete eine kleine Glocke, die neben seinem Sofa stand, und sogleich erschien Mrs. Maggs.
»Seien Sie so gut und bringen Sie mir jetzt mein Essen«, sagte er. »Sie können unten zu Mittag essen, Mrs. Studdock — — etwas Gehaltvolleres als meine Mahlzeit. Aber wenn Sie mir Gesellschaft leisten wollen, während ich esse und trinke, werde ich Ihnen ein paar der hübschen Dinge in unserem Hause zeigen.«
Bald kam Mrs. Maggs mit einem Tablett zurück, auf dem sich eine

kleine Karaffe Rotwein, ein Glas und ein Brötchen befanden. Sie stellte alles auf einen Tisch neben den Meister und verließ den Raum.
»Sie sehen«, sagte er, »ich lebe wie der König in Curdie. Aber es ist eine überraschend angenehme Diät.« Mit diesen Worten brach er das Brot und füllte das Glas mit Wein.
»Ich habe das Buch nie gelesen«, sagte Jane.
Sie sprachen ein wenig über dieses Buch, während der Meister aß und trank; dann nahm er den Teller und ließ die Brotkrumen auf den Teppich fallen. »Jetzt, Mrs. Studdock«, sagte er, »werden Sie etwas höchst Unterhaltsames sehen. Aber Sie müssen ganz ruhig sitzen bleiben.« Mit diesen Worten zog er eine kleine silberne Pfeife aus der Tasche und ließ einen Pfiff ertönen. Jane saß unbeweglich, bis die Stille im Raum beinahe körperlich zu spüren war. Dann wurde ein leises Kratzen und Rascheln hörbar, und gleich darauf sah sie drei wohlgenährte Mäuse über den Teppich laufen, der ihnen wie dichtes Unterholz vorkommen musste. Sie schnupperten, liefen hierhin und dorthin, und wenn man ihren Weg nachgezogen hätte, hätte er wohl wie ein gewundener Flusslauf ausgesehen. Schließlich waren sie so nahe, dass Jane ihre funkelnden Augen und sogar die schnuppernden Bewegungen der kleinen Nasen sehen konnte. Anders als sie gesagt hatte, war sie von Mäusen in der Nähe ihrer Füße nicht sehr begeistert, und es kostete sie einige Anstrengung, still sitzen zu bleiben. Dank dieser Anstrengung sah sie Mäuse zum ersten Mal, wie sie wirklich waren — nicht als kriechendes Getier, sondern als zierliche Vierfüßler, die beinahe wie winzige Kängurus aussahen, wenn sie sich aufrichteten, mit zarten, geschickten Vorderpfoten und durchscheinenden Ohren. Mit schnellen, lautlosen Bewegungen liefen sie hin und her, bis keine Krume mehr übrig war. Dann pfiff der Meister wieder, und alle drei huschten davon und verschwanden hinter dem Kohlenkasten. Der Meister sah Jane mit lachenden Augen an. (»Es ist unmöglich«, dachte Jane, »ihn für alt zu halten.«) »Eine ganz einfache Regelung«, sagte er. »Menschen wollen die Krumen entfernt haben; Mäuse sind eifrig darauf bedacht, sie zu entfernen. Man hätte nie einen Kampf daraus machen sollen. Sie sehen, dass Gehorsam und Ordnung eher einem Tanz als einem Drill gleichen — besonders zwischen Mann und Frau, wo die Rollen ständig vertauscht werden.«
»Wie riesig wir ihnen vorkommen müssen«, sagte Jane.
Diese nicht ganz passende Bemerkung hatte einen sonderbaren Grund. Sie dachte an Riesenhaftigkeit, und zunächst schien es, als denke sie an ihre eigene Größe im Vergleich mit den Mäusen. Aber dieser Vergleich fiel sofort in sich zusammen; in Wirklichkeit dachte sie einfach an ungeheure Größe. Oder, besser, sie dachte nicht daran, sondern erlebte sie auf eine seltsame Art und Weise. Etwas unerträglich Großes, etwas aus dem Lande Brobdingnag lastete auf ihr, näherte sich, war beinahe im Zimmer. Sie fühlte sich schrumpfen, ersticken, aller Kraft und Stärke beraubt. Sie warf dem Meister einen schnellen Blick zu, der eigentlich ein Hilferuf war; doch dieser Blick offenbarte auch ihn auf unerklärliche Weise als ein Wesen wie sie, ein sehr kleines Wesen. Der ganze Raum war ein winziger Ort, ein Mauseloch, und schien sich obendrein zur Seite zu neigen, als ob die unerträgliche Masse und Herrlichkeit dieser ungeheuren, formlosen Größe ihn gekippt hätte. Sie hörte des Meisters Stimme.
»Schnell«, sagte er freundlich, »Sie müssen jetzt gehen. Dies ist kein Ort für uns Kleine, aber ich bin es gewohnt. Gehen Sie!«

3 _____

Als Jane das Dorf oben auf dem Hügel verließ und zum Bahnhof hinunterging, stellte sie fest, dass der Nebel sich selbst hier unten allmählich auflöste. Große Löcher hatten sich in ihm aufgetan, und der Zug fuhr zwischendurch immer wieder durch die Nachmittagssonne.
Während dieser Fahrt hatte sie so viele Seelen in ihrer Brust, dass man hätte sagen können, es säßen drei, wenn nicht gar vier Janes im Abteil. Die erste war eine Jane, die nur den Meister wahrgenommen hatte und

sich nun an jedes seiner Worte und an jeden Blick erinnerte und darin schwelgte — eine überrumpelte Jane, vertrieben aus der kleinen, bescheidenen Welt zeitgenössischer Ideen, die bislang ihre Weisheit ausgemacht hatten, davongetragen auf der Flutwelle einer Erfahrung, die sie nicht verstehen und nicht beherrschen konnte. Dennoch versuchte sie, sie zu beherrschen; und das war die zweite Jane. Diese zweite Jane betrachtete die erste voller Abscheu als genau die Art von Frau, die sie immer besonders verachtet hatte. Einmal, als sie aus einem Kino gekommen war, hatte sie ein kleines Ladenmädchen zu ihrem Freund sagen hören: »Oh, war er nicht wunderbar! Wenn er mich so angesehen hätte, wie er sie angesehen hat, wäre ich ihm bis ans Ende der Welt gefolgt.« Ein grell aufgeputztes Ding, das an einem Pfefferminzbonbon lutschte. Ob die zweite Jane Recht hatte, die erste Jane mit diesem Mädchen gleichzusetzen, mag dahingestellt sein; jedenfalls tat sie es und fand sie unerträglich. So ohne weiteres der Stimme und dem Anblick dieses Fremden zu erliegen, ohne es zu merken, das bisschen Einfluss auf ihr eigenes Schicksal aufzugeben, die kritische Distanz, die für sie unweigerlich zu einem erwachsenen, ausgeglichenen, intelligenten Menschen gehörte ... Das war höchst erniedrigend, vulgär, unzivilisiert.

Die dritte Jane war eine neue und unerwartete Erscheinung. Von der ersten hatte es Spuren in ihrer Kindheit gegeben, und die zweite war das, was Jane für ihr wahres, ihr normales Selbst hielt. Aber von der Existenz dieser dritten, einer moralischen Jane hatte sie nicht einmal etwas geahnt. Emporgestiegen aus irgendeiner unbekannten Region der göttlichen Gnade oder ihres Erbgutes, äußerte sie alle möglichen Dinge, die Jane schon oft gehört, bisher aber nie mit dem wirklichen Leben in Zusammenhang gebracht hatte. Hätte diese dritte Jane ihr einfach gesagt, dass ihre Gefühle für den Meister falsch seien, so wäre sie nicht weiter erstaunt gewesen und hätte sie als die Stimme der Tradition abgetan. Das tat sie aber nicht. Sie warf ihr vor, für Mark keine vergleichbaren Gefühle aufzubringen, und drängte ihr die beiden neuen Gefühle für Mark auf— Schuldbewusstsein und Mitleid —, die sie zum ersten Mal im Zimmer des Meisters empfunden hatte. Mark hatte einen verhängnisvollen Fehler gemacht; sie musste unbedingt >nett< zu ihm sein; der Meister schien darauf zu bestehen. Während fast ausschließlich ein anderer Mann ihre Gedanken beherrschte, erhob sich, umnebelt von unbestimmten Empfindungen, der Entschluss, Mark in Zukunft sehr viel mehr zu geben, als sie ihm bisher je gegeben hatte, und das Gefühl, dass sie es dadurch in Wirklichkeit dem Meister geben würde. Dies erzeugte in ihr eine solche Gefühlsverwirrung, dass die ganze innere Auseinandersetzung verschwamm und in die umfassendere Erfahrung der vierten Jane überging, die Jane selbst war und alle anderen zu jedem Zeitpunkt mühelos und sogar unbeabsichtigt beherrschte.

Diese vierte Jane, die über allen anderen stand, war einfach im Zustand der Freude. Die drei anderen hatten keine Macht über sie, denn sie schwebte in den Sphären Jupiters, umgeben von Licht und Musik und festlicher Pracht, strahlend vor Lebensfreude und strotzend vor Gesundheit, fröhlich und in schimmernde Gewänder gehüllt. Sie dachte kaum an die sonderbaren Dinge, die sie empfunden hatte, unmittelbar bevor der Meister sie fortgeschickt hatte, sodass sie beinahe erleichtert gewesen war, den Raum verlassen zu können. Wenn sie es versuchte, kehrten ihre Gedanken sofort zum Meister zurück. Was auch immer sie zu denken versuchte, führte sie zum Meister selbst zurück und durch ihn zur Freude. Durch die Zugfenster sah sie breite Sonnenstrahlen auf Stoppelfeldern und glänzenden Wäldern liegen und empfand sie wie die Töne einer Fanfare. Ihr Blick ruhte im Vorbeifahren auf den Kaninchen und Kühen, und in ihrem Herzen umarmte sie alle Geschöpfe mit glücklicher Ferienfreude. Sie war entzückt von den gelegentlichen Bemerkungen des runzligen alten Mannes, der mit ihr im Abteil saß, und sah wie nie zuvor die Schönheit seines schlauen und heiteren alten Verstandes, würzig wie eine Nuss und englisch wie ein Kreidefelsen. Verwundert überlegte sie, wie lange schon Musik keine Rolle mehr in ihrem Leben gespielt hatte, und nahm sich vor, am Abend Schallplatten mit Chorälen von

Bach zu hören. Oder vielleicht würde sie Sonette von Shakespeare lesen. Und sie freute sich über ihren Hunger und Durst und beschloss, sich zum Tee Toast mit Butter zu machen — jede Menge Toast mit Butter. Und sie freute sich am Bewusstsein der eigenen Schönheit; denn sie hatte das Gefühl — vielleicht entsprach es nicht den Tatsachen, doch es hatte nichts mit Eitelkeit zu tun —, sie blühe auf und entfalte sich wie eine Märchenblume mit jeder Minute, die verstrich. In einer solchen Stimmung war es nur natürlich, dass sie, nachdem der alte Bauer in Cure Hardy ausgestiegen war, aufstand, um sich im Spiegel an der Abteilwand zu betrachten. Sie sah wirklich gut aus, ungewöhnlich gut. Und auch dies hatte kaum etwas mit Eitelkeit zu tun. Denn Schönheit existierte für andere. Ihre Schönheit gehörte dem Meister. Sie gehörte ihm so vollständig, dass er sogar beschließen konnte, sie nicht für sich zu behalten, dass er befehlen konnte, sie einem anderen zu geben — in einem Akt niedrigeren und darum höheren, bedingungsloseren und darum freudigeren Gehorsams, als wenn er sie für sich selbst beansprucht hätte.

Als der Zug in den Bahnhof von Edgestow einlief, hatte Jane gerade beschlossen, nicht mit dem Bus zu fahren. Es würde ihr Spaß machen, zu Fuß hinauf nach Sandown zu laufen. Doch dann — was in aller Welt hatte das zu bedeuten? Der Bahnsteig, zu dieser Stunde gewöhnlich fast menschenleer, war voller Menschen wie ein Londoner Bahnsteig an einem Feiertag. »Hierher, Leute!«, rief eine Stimme, als sie die Tür öffnete, und ein halbes Dutzend Männer drängte so stürmisch herein, dass sie zunächst nicht aussteigen konnte. Sie hatte Schwierigkeiten, über den Bahnsteig zu gehen. Die Leute schienen in alle Richtungen zugleich zu wollen — zornige, rücksichtslose und aufgeregte Leute. »Steigen Sie wieder ein, schnell!«, rief jemand. »Raus aus dem Bahnhof, wenn Sie nicht fahren wollen!«, brüllte eine andere Stimme. »Was zum Teufel soll das?«, fragte eine dritte ganz in Janes Nähe, und dann jammerte eine Frauenstimme: »O Gott, o Gott! Warum hören sie nicht auf damit?« Und von draußen kam ein ungeheures, aufbrandendes Gebrüll wie aus einem Fußballstadion. Dort schienen eine Menge ungewohnter Lichter zu sein.

4_____ Stunden später fand sich Jane voller blauer Flecken, verängstigt und todmüde in einer Straße wieder, die sie nicht einmal kannte, umringt von Polizisten des N.I.C.E. und einigen ihrer weiblichen Hilfskräfte, den Wips. Wie jemand, der bei steigender Flut am Strand entlang nach Hause zu kommen sucht, war sie durch die Stadt geirrt. Von ihrem gewohnten Weg durch die Warwick Street — dort wurden Geschäfte geplündert und Feuer angezündet — war sie abgedrängt und gezwungen worden, einen weiten Bogen zu schlagen, der sie am Altersheim vorbei nach Hause geführt hätte. Aber auch dieser Umweg hatte sich aus dem gleichen Grund als ungangbar erwiesen. Sie hatte einen noch weiteren Bogen schlagen müssen, doch jedes Mal war ihr die Flut zuvorgekommen. Endlich hatte sie die Bone Lane vor sich, schnurgerade, leer und still und offenbar die letzte Chance, an diesem Abend überhaupt noch nach Hause zu kommen. Ein paar N.I.C.E. -Polizisten — man schien sie überall anzutreffen, nur nicht dort, wo der Aufruhr am heftigsten tobte — hatten ihr zugerufen: »Da können Sie nicht durch, Miss!« Aber weil sie ihr dann den Rücken gekehrt hatten und weil die Straße schlecht beleuchtet und sie selbst inzwischen derVerzweiflung nahe gewesen war, hatte Jane trotzdem ihr Glück versucht. Sie hatten sie festgenommen, und so saß sie jetzt in einem hell erleuchteten Raum und wurde von einer uniformierten Frau mit kurz geschnittenem grauem Haar, einem kantigen Gesicht und einer nicht angezündeten schwarzen Zigarre im Mund verhört. Der Raum war in Unordnung — als sei ein Privathaus in aller Eile in eine provisorische Polizeiwache umgewandelt worden. Die Frau mit der Zigarre zeigte kein besonderes Interesse, bis Jane ihren Namen nannte. Da blickte Miss Hardcastle ihr zum ersten Mal ins Gesicht, und ein ganz neues Gefühl beschlich Jane. Müde und

verängstigt war sie bereits, aber dies war etwas anderes. Das Gesicht der Frau wirkte auf sie, wie in ihrer Backfischzeit die Gesichter mancher Männer — fetter Männer mit kleinen, gierigen Augen und seltsam beunruhigendem Lächeln — auf sie gewirkt hatten. Es war schrecklich ruhig und schrecklich an ihr interessiert. Jane konnte sehen, dass der Frau eine ganz neue Idee kam, als sie sie ansah; eine Idee, die der Frau reizvoll erschien, die sie versuchte, beiseite zu schieben, mit der sie dann doch wieder liebäugelte und die sie schließlich mit einem zufriedenen kleinen Seufzer akzeptierte. Miss Hardcastle zündete ihre Zigarre an und blies Jane eine Rauchwolke ins Gesicht. Hätte Jane gewusst, wie selten Miss Hardcastle tatsächlich rauchte, wäre ihre Beunruhigung noch größer gewesen. Die Polizisten und Polizistinnen im Raum wussten es wahrscheinlich — es war, als habe die Atmosphäre sich mit einem Schlag verändert.

»Jane Studdock«, sagte die Fee. »Ich weiß alles über dich, Kindchen. Du wirst die Frau von meinem Freund Mark sein.« Während sie sprach, schrieb sie etwas auf ein grünes Formular.

»So, das wäre geregelt«, sagte Miss Hardcastle. »Jetzt wirst du deinen Süßen bald wieder sehen. Wir bringen dich heute Abend nach Belbury. Bloß noch eine Frage, Kindchen: Was hast du denn zu so später Stunde hier unten getan?«

»Ich komme gerade vom Bahnhof.«

»Und wo bist du gewesen, Mädchen?«

Jane sagte nichts.

»Du hast doch nicht etwa Unfug getrieben, während dein Süßer fort ist, oder?«

»Würden Sie mich jetzt bitte gehen lassen«, sagte Jane. »Ich möchte nach Hause. Ich bin sehr müde, und es ist sehr spät.«

»Du gehst nicht nach Hause«, sagte Miss Hardcastle. »Du kommst mit nach Belbury.«

»Mein Mann hat nichts davon gesagt, dass ich nachkommen soll.«

Miss Hardcastle nickte. »Das war einer seiner Fehler. Aber du kommst mit uns, Kindchen.«

»Was meinen Sie?«

»Du bist festgenommen, Kindchen«, sagte Miss Hardcastle und hielt ihr das grüne Formular hin, auf das sie etwas geschrieben hatte. Für Jane sah es nicht anders aus als alle amtlichen Formulare — mit vielen Feldern, manche leer, manche voller Kleingedrucktem, manche mit Unterschriften, eines mit ihrem Namen; alles bedeutungslos.

»Oh!«, schrie Jane plötzlich zu Tode erschreckt und rannte zur Tür. Natürlich erreichte sie sie nicht. Als sie einen Augenblick später zur Besinnung kam, fand sie sich im harten Griff von zwei Polizistinnen.

»Was für ein unartiges Kind!«, sagte Miss Hardcastle scherzhaft. »Aber wir werden die garstigen Männer hinausschicken, nicht wahr?« Sie sagte etwas, die Polizisten gingen hinaus und machten die Tür hinter sich zu. Sobald sie gegangen waren, hatte Jane das Gefühl, nun völlig schutzlos dazustehen.

»Also«, sagte Miss Hardcastle zu den beiden uniformierten Mädchen, »sehen wir mal. Viertel vor eins ... und alles läuft planmäßig. Ich denke, Daisy, wir können uns eine kleine Entspannung leisten. Sei vorsichtig, Kitty, dein Griff unter ihrer Schulter ist zu locker. So ist es besser.« Während sie sprach, öffnete Miss Hardcastle ihren Gürtel, knöpfte die Uniformjacke auf und warf sie auf ein Sofa. Ihr massiger, von keinem Korsett gestützter Oberkörper (was schon Bill der Blizzard beanstandet hatte) war üppig, schwabbelig und spärlich bekleidet; so etwa hätte Rubens im Rausch malen können. Dann setzte sie sich wieder, nahm die Zigarre aus dem Mund, blies eine weitere Rauchwolke zu Jane hinüber und wandte sich an sie.

»Von wo bist du mit diesem Zug gekommen?«, fragte sie. Und Jane sagte nichts; teils weil sie nicht sprechen konnte, teils weil sie jetzt mit absoluter Gewissheit wusste, dass dies die Feinde der Menschheit waren, gegen die der Meister kämpfte, und dass sie ihnen nichts sagen durfte. Für sie hatte diese Entscheidung nichts Heldenhaftes. Die ganze Szene kam ihr zunehmend unwirklich vor; und wie aus weiter Ferne hörte sie Miss Hardcastle sagen: »Ich glaube,

Kitty, Liebes, und du, Daisy, ihr bringt sie am besten zu mir.« Und immer noch schien alles nur halb wirklich, als die beiden Mädchen sie um den Schreibtisch zu Miss Hardcastle schoben, die mit weit gespreizten Beinen rittlings auf ihrem Stuhl saß. Lange Beine in hohen Stiefeln kamen unter dem kurzen Rock hervor. Die Polizistinnen drängten Jane mit gleichmäßigem Druck, der sich wie von selbst verstärkte, sobald sie widerstrebte, weiter vorwärts, bis sie zwischen Miss Hardcastles Beinen stand: worauf diese ihre Füße schloss, sodass Janes Knöchel zwischen den ihren eingeklemmt waren. Die körperliche Nähe dieses Scheusals erfiillte Jane mit solchem Entsetzen, dass sie für das, was sie ihr antun mochten, keine Angst mehr übrig hatte. Scheinbar endlos lange blickte Miss Hardcastle sie an, lächelte ein wenig und blies ihr von Zeit zu Zeit Rauch ins Gesicht.

»Weißt du«, fragte Miss Hardcastle schließlich, »dass du auf deine Art ein recht hübsches kleines Ding bist?«

Wieder entstand eine lange Pause.

»Von wo bist du mit diesem Zug gekommen?«, fragte Miss Hardcastle.

Jane sah sie mit weit geöffneten Augen an und sagte nichts. Plötzlich beugte Miss Hardcastle sich vor, und nachdem sie Janes Kleid sehr vorsichtig zur Seite gezogen hatte, hielt sie ihr das brennende Zigarrenende an die Schulter. Darauf folgte eine weitere Pause, ein weiteres Schweigen.

»Von wo bist du mit diesem Zug gekommen?«, fragte Miss Hardcastle.

Jane konnte sich später nicht daran erinnern, wie oft dieser Vorgang sich wiederholte. Aber irgendwann kam ein Zeitpunkt, da Miss Hardcastle nicht zu ihr, sondern zu einer der Polizistinnen sprach.

»Warum bist du so nervös, Daisy?«, fragte sie.

»Ich wollte nur sagen, Madam, es ist fünf nach eins.«

»Wie die Zeit vergeht, nicht wahr? Aber was soll's. Fühlst du dich nicht wohl, Daisy? Du bist doch nicht etwa müde, nur weil du eine halbe Portion wie sie festhalten musst?«

»Nein, Madam, danke. Aber Sie hatten gesagt, Madam, Sie seien um Punkt eins mit Hauptmann O'Hara verabredet.«

»Hauptmann O'Hara?«, sagte Miss Hardcastle zuerst verträumt und dann lauter, als erwache sie aus einem Traum. Im nächsten Augenblick sprang sie auf und zog ihre Uniformjacke an. »Herr im Himmel!«, sagte sie. »Ihr seid vielleicht ein paar Holzköpfe! Warum habt ihr mich nicht vorher daran erinnert?«

»Nun, Madam, ich wollte es nicht so gern.«

»Du wolltest es nicht! Wozu, glaubst du denn, bist du hier?«

»Manchmal wollen Sie bei Verhören nicht unterbrochen werden, Madam«, sagte das Mädchen verdrießlich.

»Halt die Schnauze!«, schrie Miss Hardcastle, drehte sich um und versetzte ihr eine schallende Ohrfeige. »Jetzt passt gut auf. Bringt die Gefangene in den Wagen. Ihr braucht ihr doch nicht das Kleid zuzuknöpfen, ihr Idioten. Ich halte bloß noch meinen Kopf unter kaltes Wasser und komme sofort nach.«

Kurz darauf fuhr Jane durch die Dunkelheit, eingezwängt zwischen Daisy und Kitty, aber immer noch in Reichweite von Miss Hardcastle; im Fond des Wagens schien Platz genug für fünf zu sein. »Fahren Sie möglichst nicht durch die Stadt, Joe«, sagte Miss Hardcastles Stimme. »Inzwischen wird es dort recht lebhaft zugehen. Fahren Sie zum Altersheim und dann eine von diesen kleinen Straßen hinunter.«

Die Nacht schien von seltsamen Geräuschen und Lichtern erfüllt. Zuweilen kamen sie an großen Menschenansamndungen vorbei. Dann blieb der Wagen plötzlich stehen.

»Warum zum Teufel halten Sie?«, fragte Miss Hardcastle. Statt einer Antwort ließ der Fahrer nur ein Grunzen hören und betätigte ohne Erfolg den Anlasser. »Was ist los?«, fragte Miss Hardcastle scharf.

»Keine Ahnung, Madam«, sagte der Fahrer und versuchte es weiter.

»Meine Güte!«, sagte Miss Hardcastle. »Können Sie nicht mal einen Wagen in Ordnung halten? Manche von euch könnten weiß Gott auch eine heilsame kleine Behandlung gebrauchen.«

Die Straße, in der sie standen, war leer, aber dem Lärm nach zu urteilen musste es in den benachbarten Straßen hoch hergehen. Der Fahrer stieg leise fluchend aus und öffnete die Kühlerhaube.
»Ihr beiden steigt aus!«, befahl Miss Hardcastle. »Schaut euch nach einem anderen Wagen um — wo immer ihr innerhalb von fünf Minuten einen auftreiben könnt — und beschlagnahmt ihn. Wenn ihr keinen findet, seid ihr in zehn Minuten wieder hier, egal was passiert. Pünktlich.«
Die beiden anderen Polizisten stiegen aus und verschwanden in der Nacht. Miss Hardcastle fuhr fort, den Fahrer mit Beschimpfungen zu überhäufen, und der Fahrer arbeitete weiter am Motor. Der Lärm wurde lauter.
Plötzlich richtete sich der Fahrer auf und wandte sein Gesicht (auf dem Jane im Schein der Straßenlaternen den Schweiß glänzen sah) Miss Hardcastle zu. »Hören Sie, Miss«, sagte er, »jetzt reicht's mir allmählich, verstanden? Entweder halten Sie Ihre Zunge im Zaum, oder Sie steigen aus und bringen die Scheißkarre selbst in Ordnung, wenn Sie so verdammt schlau sind!«
»Komm mir bloß nicht auf die Tour, Joe«, sagte Miss Hardcastle, »oder ich könnte der normalen Polizei ein bisschen von dir erzählen.«
»Na und?« sagte Joe. »Ich frage mich sowieso langsam, ob ich nicht besser im Knast wäre als bei diesem Laden hier. Ist doch wahr! Ich war bei der Militärpolizei in Afrika und in Indien, und ich war in Nordirland, aber gegen diesen Laden waren das die reinsten Kaffeekränzchen. Dort wurde man wenigstens anständig behandelt, und man hatte Männer über sich und nicht einen verdammten Haufen alter Weiber.«
»Klar, Joe«, erwiderte Miss Hardcastle. »Aber diesmal würde es nicht beim Knast bleiben, wenn ich der normalen Polizei was ins Ohr flüstere.«
»So, meinen Sie, hm? Nun, wenn es so weit kommt, hätte ich vielleicht auch ein paar Geschichtchen über Sie auf Lager.«
»Um Himmels willen, seien Sie nett zu ihm, Madam«, wimmerte Kitty. »Sie kommen. Die werden uns eine gehörige Abreibung verpassen.« In der Tat rannten jetzt einige Männer zu zweit oder dritt durch die Straße.
»Los, raus, Mädchen!«, sagte Miss Hardcastle. »Macht schon. Hier lang.«
Jane wurde aus dem Wagen gezerrt und im Laufschritt zwischen Daisy und Kitty mitgezerrt. Miss Hardcastle lief voran. Die kleine Gruppe überquerte die Straße und bog ein kleines Stück weiter in eine Nebengasse ein.
»Weiß jemand, wie es hier weitergeht?«, fragte Miss Hardcastle nach ein paar Schritten.
»Ich weiß es wirklich nicht, Madam«, sagte Daisy.
»Ich bin hier selbst fremd, Madam«, sagte Kitty.
»Da habe ich die Richtigen beisammen!«, sagte Miss Hardcastle. »Gibt es überhaupt etwas, was ihr wisst?«
»Es scheint nicht weiterzugehen, Madam«, sagte Kitty.
Die kleine Straße war eine Sackgasse. Miss Hardcastle blieb stehen. Anders als ihre Untergebenen schien sie keine Angst zu haben, sondern lediglich angenehm erregt zu sein und sichtlich erheitert über die weißen Gesichter und bebenden Stimmen der Mädchen.
»Kleiner Nachtbummel, was?«, sagte sie. »So was erlebst du nicht alle Tage, Daisy, oder? Ich frage mich, ob die Häuser leer sind. Jedenfalls sind sie alle abgesperrt. Vielleicht bleiben wir am besten da, wo wir sind.«
Der Lärm in der Straße, aus der sie gerade gekommen waren, hatte zugenommen, und undeutlich konnten sie sehen, wie eine Menschenmenge in Richtung Westen zog. Plötzlich wurden die Stimmen noch viel lauter und zorniger.
»Sie haben Joe erwischt«, sagte Miss Hardcastle. »Wenn er sich Gehör verschaffen kann, wird er sie hierher schicken. Verdammt! Das bedeutet, dass wir die Gefangene verlieren. Hör auf zu heulen, Daisy, du kleiner Dummkopf. Schnell jetzt, wir müssen einzeln in der Menge untertauchen. Wir haben sehr gute Chancen durchzukommen. Verliert bloß nicht den Kopf. Und schießt nicht, was immer geschehen

mag.Versucht die Kreuzung bei Billingham zu erreichen. Los, Kinder! Je schneller ihr abhaut, desto eher werden wir uns wieder sehen.«

Miss Hardcastle machte sich sofort auf den Weg. Jane sah, wie sie einen Moment lang am Rand der Menge stand und dann darin verschwand. Die beiden Mädchen zögerten noch ein wenig, dann folgten sie ihr. Jane setzte sich auf eine Türschwelle. Die Brandwunden schmerzten da, wo ihr Kleid dagegen gerieben hatte, aber noch mehr machte ihr die Erschöpfung zu schaffen. Sie fror jämmerlich, und ihr war ein wenig übel, aber vor allem war sie müde, so müde, dass sie sich am liebsten einfach gegen die Tür gelehnt und ...

Sie schüttelte sich. Ringsum herrschte völlige Stille. Sie fror wie noch nie, und ihre Glieder schmerzten. »Ich muss geschlafen haben«, dachte sie. Sie erhob sich steif, reckte sich und ging die leere Gasse entlang bis zu der größeren Straße. Diese war völlig leer, nur ein Eisenbahner kam eilig die Straße herunter und sagte im Vorbeigehen »Guten Morgen, Miss«. Sie blieb einen Moment unschlüssig stehen, dann ging sie langsam nach rechts. Als sie die Hand in die Tasche des Mantels steckte, den Daisy und Kitty ihr übergeworfen hatten, bevor sie hinausgegangen waren, fand sie eine angebrochene Tafel Schokolade. Heißhungrig begann sie zu essen. Nicht lange, nachdem sie fertig war, wurde sie von einem Wagen überholt, der ein kleines Stück weiter anhielt. Ein Mann steckte den Kopf aus dem Fenster und fragte: »Fehlt Ihnen was?« »Sind Sie bei den Unruhen verletzt worden?«, erkundigte sich eine Frauenstimme aus dem Wageninneren.

»Nein ... nicht sehr ... ich weiß nicht«, sagte Jane benommen.

Der Mann sah sie aufmerksam an und stieg dann aus. »Sie sehen nicht so aus, als ginge es Ihnen gut«, sagte er. »Fehlt Ihnen wirklich nichts?« Darauf wandte er sich um und sprach mit der Frau im Wagen. Es schien Jane so lange her zu sein, dass sie freundliche oder auch nur vernünftige Stimmen ge hört hatte, dass ihr zum Weinen zu Mute war. Das unbekannte Ehepaar überredete sie, sich in den Wagen zu setzen, und gab ihr Kognak und belegte Brote. Schließlich fragte der Mann, ob er sie nach Hause fahren könne. Wo sie wohne? Und Jane hörte sich zu ihrer eigenen Überraschung sehr schläfrig antworten: »In St. Anne's, im Landhaus.«

»Das trifft sich gut«, sagte der Mann. »Wir fahren in Richtung Birmingham und müssen dort vorbei.« Jane schlief fast augenblicklich wieder ein und erwachte erst, als sie in einen beleuchteten Hauseingang trat und von einer Frau in Schlafanzug und Mantel empfangen wurde, die sich als Mrs. Maggs entpuppte. Aber Jane war so müde, dass es sie nicht kümmerte, wie oder wo sie sich schlafen legte.

8 Mondschein über Belbury

1 _____Ich bin der Letzte, Miss Hardcastle«, sagte der stellvertretende Direktor, »der sich in Ihre ... eh ... privaten Vergnügungen einmischen würde. Aber ich muss schon sagen ...«

Es war noch einige Stunden vor dem Frühstück, und der alte Herr war voll angekleidet und unrasiert. Aber wenn er die ganze Nacht aufgeblieben war, musste es seltsam anmuten, dass er sein Kaminfeuer hatte ausgehen lassen. Er und die Fee standen vor dem kalten, schwarzen Kamin in seinem Arbeitszimmer.

»Sie kann nicht weit sein«, sagte Miss Hardcastle. »Wir werden sie ein andermal auflesen. Der Versuch war durchaus der Mühe wert. Wenn ich aus ihr herausgebracht hätte, wo sie gewesen ist — und das wäre mir gelungen, wenn ich nur ein paar Minuten mehr Zeit gehabt hätte —, nun, das hätte uns womöglich zum feindlichen Hauptquartier geführt. Wir hätten die ganze Bande hochnehmen können.«

»Es war kaum ein geeigneter Anlass ...«, begann Wither, doch sie

unterbrach ihn.
»Wir dürfen keine Zeit verlieren, wissen Sie. Sie selbst haben gesagt, Frost beklage sich bereits, dass der Geist dieser Frau weniger zugänglich sei. Und nach Ihrer eigenen Metapsychologie oder wie immer Sie das in Ihrem verdammten Jargon nennen, bedeutet dies, dass sie zunehmend unter den Einfluss der anderen Seite gerät. Das haben Sie mir selbst gesagt! Was ist, wenn Sie die Verbindung mit ihrem Geist ganz verlieren, bevor ich ihren Körper hier eingesperrt habe?«
»Natürlich bin ich immer gern bereit und ... eh ... interessiert, Ihre persönlichen Ansichten zu hören«, sagte Wither, »und ich würde nicht einen Augenblick leugnen, dass sie in gewisser, wenn natürlich auch nicht in jeder Hinsicht von wirklichem Wert sind. Auf der anderen Seite gibt es Angelegenheiten, für die Ihr ... eh ... notwendigerweise spezialisiertes Wissen Sie nicht völlig qualifiziert ... Eine Verhaftung war zu diesem Zeitpunkt nicht erwogen worden. Ich fürchte, das Oberhaupt wird die Ansicht vertreten, dass Sie Ihre Befugnisse überschritten haben. Dass Sie den Ihnen zugewiesenen Bereich verlassen haben, Miss Hardcastle. Ich sag nicht, dass ich unbedingt seine Meinung teile. Aber wir müssen uns alle darin einig sein, dass unbefugte Aktionen ...«
»Ach, hören Sie doch auf, Wither!« sagte die Fee und setzte sich auf die Tischkante. »Dieses Spielchen können Sie mit den Steeles und Studdocks spielen. Ich weiß zu viel darüber. Die Nummer mit der Flexibilität brauchen Sie vor mir nicht abzuziehen. Dass ich auf dieses Mädchen gestoßen bin, war eine einmalige Gelegenheit. Hätte ich sie nicht wahrgenommen, so würden Sie jetzt über Mangel an Initiative reden. Weil ich sie wahrgenommen habe, reden Sie von der Überschreitung meiner Kompetenzen. Mir können Sie keine Angst einjagen. Ich weiß verdammt gut, dass wir alle dran sind, wenn das N.I.C.E. scheitert: und ich möchte gern sehen, wie Sie ohne mich zu rechtkommen wollen.

Wir müssen das Mädchen doch kriegen, oder?«
»Aber nicht durch eine Verhaftung. Alles, was nach Gewalt aussieht, haben wir stets entschieden missbilligt. Hätte uns eine bloße Verhaftung den ... eh ... guten Willen und die Zusammenarbeit von Mrs. Studdock sichern können, so hätten wir uns kaum mit der Anwesenheit ihres Ehemannes belastet. Selbst angenommen (natürlich nur zum Zwecke der Erörterung), Ihre Verhaftungsaktion wäre gerechtfertigt gewesen, gäbe Ihr weiteres Verhalten in dieser Angelegenheit, so fürchte ich, Anlass zu ernster Kritik.«
»Ich konnte doch schließlich nicht voraussehen, dass dieser verfluchte Wagen eine Panne haben würde, oder?«
»Ich glaube nicht«, sagte Wither, »dass das Oberhaupt sich dazu bewegen ließe, dies als den einzigen Fehler zu betrachten. Sobald die Frau den geringsten Widerstand zu erkennen gab, war es meiner Ansicht nach unklug, von der Methode, die Sie angewandt haben, Erfolg zu erwarten.Wie Sie wissen, beklage ich stets jede nicht absolut humane Handlungsweise. Und das ist durchaus vereinbar mit dem Standpunkt, dass drastische Mittel, wenn sie nun einmal notwendig sind, gründlich angewendet werden müssen. Mäßige Schmerzen, die mit einem durchschnittlichen Maß an Widerstandskraft ertragen werden können, sind immer ein Fehler. Damit erweist man dem Gefangenen keinen wirklichen Gefallen. Die wissenschaftlicheren — und ich darf hinzufügen: zivilisierteren — Einrichtungen für zwangsweise Befragungen, die wir Ihnen hier zur Verfügung gestellt haben, hätten wahrscheinlich zum Erfolg geführt. Ich spreche nicht dienstlich, Miss Hardcastle, und würde mir nicht anmaßen, die Reaktionen unseres Oberhauptes vorwegzunehmen. Aber ich würde meine Pflicht vernachlässigen, wenn ich es verabsäumte, Sie daran zu erinnern, dass aus dieser Richtung bereits Klagen gekommen (wenn auch nicht zu Protokoll gegeben worden) sind, betreffend Ihre ... eh ... Neigung, sich durch eine gewisse ... eh ... emotionale Erregung in der Ausübung disziplinarischer Funktionen bei ihrer Arbeit von den Erfordernissen der Politik ablenken zu lassen.«
»Sie werden niemanden finden, der ein Geschäft wie das meine wirklich gut erledigt und nicht auch seinen Spaß daran hat«, erwiderte

die Fee verdrießlich.
Der stellvertretende Direktor blickte auf seine Uhr.
»Übrigens«, sagte die Fee, »warum will das Oberhaupt mich gerade jetzt sprechen? Ich bin die ganze verdammte Nacht auf den Beinen gewesen. Man sollte mir wenigstens Zeit für ein Bad und ein kleines Frühstück lassen.«
»Der Weg der Pflicht, Miss Hardcastle«, sagte Wither, »ist niemals bequem. Vergessen Sie nicht, dass Pünktlichkeit eine der Eigenschaften ist, auf die zuweilen mit besonderem Nachdruck hingewiesen wurde.«
Miss Hardcastle rieb sich das Gesicht und stand auf. »Wenigstens muss ich was zu trinken haben, bevor ich reingehe«, sagte sie.Wither hob abwehrend die Hände.
»Kommen Sie,Wither. Ich brauche es.«
»Sie meinen, er wird es nicht riechen?«, fragte Wither.
»Ohne das gehe ich jedenfalls nicht hinein«, sagte sie.
Der Alte schloss den Schrank auf und gab ihr einen Whisky. Dann verließen die beiden das Arbeitszimmer und gingen durch einen langen Gang auf die andere Seite des Hauses hinüber, wo sich die eigentlichen Räume des Blutspendezentrums befanden. Zu dieser frühen Stunde war alles dunkel, und sie gingen im Licht von Miss Hardcastles Taschenlampe durch mit Teppichen ausgelegte und mit Bildern geschmückte Flure, kamen in kahle Korridore mit Gummifußboden und fahl getünchten Wänden, dann durch eine Tür, die sie aufschließen mussten, und bald darauf durch eine weitere: Withers Füße steckten in Filzpantoffeln und bewegten sich fast geräuschlos neben den lauten Stiefeln der Fee. Endlich kamen sie in einen Bereich, wo die Lichter eingeschaltet waren und eine Mischung von chemischen und tierischen Gerüchen in der Luft hing. Eine dritte Tür wurde ihnen geöffnet, nachdem sie durch eine Sprechanlage verhandelt hatten. Filostrato, in einem weißen Arbeitskittel, trat auf sie zu.
»Kommen Sie«, sagte er. »Er erwartet Sie schon seit einiger Zeit.«
»Ist er schlecht gelaunt?«, fragte Miss Hardcastle.
»Pst!«, machte Wither. »Und in jedem Fall, Gnädigste, ist das nicht ganz die Art und Weise, wie man von unserem Oberhaupt sprechen sollte. Seine Leiden — in seinem besonderen Zustand, wissen Sie ...«
»Sie gehen sofort hinein«, sagte Filostrato, »sobald Sie sich fertig gemacht haben.«
»Einen Moment!«, sagte Miss Hardcastle plötzlich. »Was ist? Machen Sie schnell, bitte«, sagte Filostrato. »Mir wird übel.«
»Hier darf Ihnen nicht schlecht werden. Gehen Sie zurück, ich gebe Ihnen sofort etwas X54.«
»Ist schon wieder gut«, sagte Miss Hardcastle. »War nur momentan. Um mich kleinzukriegen, ist schon mehr nötig.«
»Ruhe bitte«, sagte der Italiener. »Öffnen Sie die zweite Tür erst, wenn mein Assistent die erste hinter Ihnen geschlossen hat. Sprechen Sie nicht mehr als unbedingt nötig. Sagen Sie nicht einmal Ja, wenn Sie einen Befehl erhalten. Das Oberhaupt setzt Ihren Gehorsam voraus. Vermeiden Sie plötzliche Bewegungen, gehen Sie nicht zu nahe heran, schreien Sie nicht, und erheben Sie vor allem keine Einwände. Los jetzt!«

2_____

Lange nach Sonnenaufgang hatte Jane im Schlaf ein Gefühl, das, hätte sie ihm Ausdruck verleihen können, gesungen hätte: »Freue dich, o Schläfer, und wirf deine Sorgen von dir. Ich bin das Tor zu allen guten Dingen.« Und auch nachdem sie aufgewacht war und in angenehmer Schlaftrunkenheit dalag, während die Wintermorgensonne auf ihr Bett schien, hielt die Stimmung weiter an. »Jetzt können sie mich nicht mehr fortschicken«, dachte sie. Kurze Zeit später kam Mrs. Maggs herein, machte Feuer und brachte Frühstück. Jane zuckte zusammen, als sie sich im Bett aufsetzte, denn das fremde, etwas zu große Nachthemd klebte an ihren Brandwunden. Mrs. Maggs benahm sich irgendwie anders als bisher.
»Es ist schön, dass wir jetzt beide hier sind, nicht wahr, Mrs. Studdock?«, sagte sie, und der Tonfall schien von einer engeren

Beziehung zwischen ihnen auszugehen, als Jane in Erinnerung hatte. Aber sie war zu träge, um sich Gedanken darüber zu machen. Nicht lange nach dem Frühstück kam Miss Ironwood. Sie untersuchte und versorgte die Brandwunden, die aber nicht gefährlich waren. »Wenn Sie wollen, können Sie am Nachmittag aufstehen, Mrs. Studdock«, sagte sie. »Bis dahin sollten Sie sich jedoch ausruhen. Möchten Sie etwas lesen? Wir haben hier eine ziemlich große Bibliothek.«

»Ich hätte gern die Curdie-Bücher, bitte«, sagte Jane. »Und Mansfield Park und vielleicht Sonette von Shakespeare.« Nachdem sie nun mit Lesestoff für mehrere Stunden ausgestattet war, schlief sie sorglos wieder ein.

Als Mrs. Maggs am Nachmittag gegen vier Uhr hereinschaute, um zu sehen, ob Jane wach war, wollte Jane gerne aufstehen. »In Ordnung, Mrs. Studdock«, sagte Mrs. Maggs. »Wie Sie wollen. Ich bringe Ihnen gleich eine Tasse Tee, und dann bereite ich Ihnen ein Bad. Nebenan ist ein Badezimmer, aber ich muss erst diesen Mr. Bultitude hinausbefördern. Er ist so faul, und wenn es draußen kalt ist, geht er da hinein und bleibt den ganzen Tag über sitzen.«

Doch sobald Mrs. Maggs gegangen war, beschloss Jane aufzustehen. Sie würde mit dem exzentrischen Mr. Bultitude schon fertig werden und wollte nicht noch mehr Zeit im Bett vergeuden. Sie stellte sich vor, dass, wenn sie erst einmal auf den Beinen war, alle möglichen angenehmen und interessanten Dinge geschehen würden. Sie hängte sich den Mantel über, nahm ihr Handtuch und machte sich auf den Weg. So kam es, dass Mrs. Maggs, die kurz darauf mit dem Tee die Treppe heraufkam, einen unterdrückten Schrei hörte und sah, wie Jane mit kalkweißem Gesicht aus dem Bad stürzte und heftig die Tür hinter sich zuschlug.

»Du liebe Zeit!«, rief Mrs. Maggs lachend. »Ich hätte es Ihnen sagen sollen. Aber machen Sie sich nichts draus. Ich hole ihn gleich da heraus.« Sie stellte das Tablett mit dem Tee auf den Boden und ging zum Badezimmer.

»Ist er ungefährlich?« fragte Jane.

»Oh ja, ungefährlich ist er«, antwortete Mrs. Maggs. »Aber er ist nicht leicht in Bewegung zu bringen. Nicht von Ihnen oder von mir, Mrs. Studdock. Bei Miss Ironwood oder dem Meister ist es natürlich etwas anderes.« Damit öffnete sie die Badezimmertür. Drinnen saß ein mächtiger, schnaufender, listig blickender, pelziger, dickbäuchiger Braunbär neben der Badewanne auf seinen mächtigen Hinterbacken und füllte den größten Teil des Raumes aus. Nach vielen Vorwürfen, Bitten, Beschwörungen, Stößen und Knüffen von Mrs. Maggs erhob er sich endlich schwerfällig auf alle viere und trottete gemächlich auf den Korridor hinaus.

»Warum gehst du nicht nach draußen und verbringst den schönen Nachmittag im Garten, du Riesenfaultier?«, schalt Mrs. Maggs. »Du solltest dich schämen, hier herumzusitzen und jedem im Weg zu sein. Haben Sie keine Angst, Mrs. Studdock. Er ist zahm wie ein Hündchen. Er wird sich von Ihnen streicheln lassen. Los, geh schon, Mr. Bultitude. Geh und sag der Dame guten Tag.«

Jane streckte zögernd und halbherzig die Hand aus, um den Rücken des Tieres zu berühren, doch Mr. Bultitude war verstimmt, und ohne Jane auch nur eines Blicks zu würdigen, lief er schwerfällig über den Flur und setzte sich ungefähr zehn Meter weiter plötzlich hin. Das Teegeschirr klapperte, und im Stockwerk darunter mussten alle gemerkt haben, dass Mr. Bultitude Platz genommen hatte.

»Ist es wirklich ungefährlich, ein solches Tier frei im Haus herumlaufen zu lassen?«, fragte Jane.

»Mrs. Studdock«, erwiderte Ivy Maggs mit einer gewissen Feierlichkeit, »auch wenn der Meister einen Tiger im Haus haben wollte, wäre das ungefährlich. Er hat so eine Art, mit Tieren umzugehen, wissen Sie. Kein einziges Geschöpf bei uns würde auf ein anderes oder auf uns losgehen, wenn der Meister erst einmal mit ihm geredet hat. Mit uns ist es genauso. Sie werden sehen.«

»Wenn Sie den Tee in mein Zimmer stellen würden ...«, sagte Jane ziemlich kühl und ging ins Bad. »Ja«, sagte Mrs. Maggs und blieb in der Türöffnung stehen. »Sie hätten unbesorgt Ihr Bad nehmen können, auch wenn Mr. Bultitude daneben gesessen hätte. Obwohl, er ist so

groß und so menschlich, dass es auch mich irgendwie stören würde.«
Jane machte Anstalten, die Tür zu schließen.
»Nun, dann werde ich Sie in Ruhe lassen«, sagte Mrs. Maggs, ohne sich von der Stelle zu rühren.
»Danke«, sagte Jane.
»Haben Sie auch wirklich alles, was Sie brauchen?«, fragte Mrs. Maggs.
»Ja, danke«, sagte Jane.
»Also dann«, sagte Mrs. Maggs, wandte sich zum Gehen, machte aber im nächsten Augenblick abermals kehrt und sagte:
»Sie finden uns wahrscheinlich in der Küche, Mutter Dimble und mich und die anderen.«
»Wohnt Mrs. Dimble im Haus?«, fragte Jane, wobei sie das »Mrs.« ein wenig betonte.
»Hier nennen wir sie alle Mutter Dimble«, sagte Mrs. Maggs. »Und es wird ihr bestimmt nichts ausmachen, wenn Sie es auch sagen. In ein paar Tagen werden Sie sich ganz gewiss an unsere Art gewöhnt haben. Es ist wirklich ein komisches Haus, wenn man darüber nachdenkt. Nun, dann will ich gehen. Lassen Sie sich nicht zu viel Zeit, sonst wird der Tee kalt. Ich würde an Ihrer Stelle überhaupt nicht baden, nicht mit diesen bösen Brandwunden. Haben Sie auch wirklich alles?«
Als Jane sich gewaschen,Tee getrunken und sich zurechtgedacht hatte, so gut es mit einer fremden Bürste und einem fremden Spiegel möglich war, machte sie sich auf die Suche nach den bewohnten Räumen. Sie ging einen langen Korridor hinunter, durch jene Stille, die mit keiner anderen Stille auf der Welt zu vergleichen ist — die Stille im Obergeschoss eines großen Hauses an einem Winternachmittag. Bald kam sie zu einer Stelle, an der zwei Korridore aufeinander trafen; hier wurde die Stille von einem leisen, unregelmäßigen Geräusch unterbrochen — pop-pop-pop-pop. Als Jane nach rechts blickte, sah sie die Ursache: am Ende des Ganges in einem Erker stand Mr. Bultitude auf den Hinterbeinen und boxte nachdenklich gegen einen Punchingball. Jane ging nach links und trat auf eine Galerie hinaus, von wo sie das Treppenhaus und die Eingangshalle überblicken konnte, in der sich Tageslicht mit Feuerschein mischte. Auf gleicher Höhe mit ihr, aber nur zu erreichen, wenn man zu einem Treppenabsatz hinab- und auf der anderen Seite wieder hinaufstieg, befand sich ein dämmriger Bereich, der zu den Räumen des Meisters führte. Eine gewisse Feierlichkeit schien von dort auszugehen, und Jane schlich beinahe auf Zehenspitzen in die Halle hinunter. Sie erinnerte sich wieder an ihr seltsames letztes Erlebnis im blauen Zimmer — die Erfahrung einer Macht, die selbst der Gedanke an den Meister nicht ausgleichen konnte. In der Eingangshalle sah sie sofort, wo die Wirtschaftsräume des Hauses liegen mussten — zwei Stufen hinunter und einen gekachelten Korridor entlang, vorbei an einem ausgestopften Hecht in einem Glaskasten und dann an einer alten Standuhr, bis Geräusche und Stimmen sie in die Küche selbst führten.
Aus der offenen Klappe eines großen Herdes fiel heller Feuerschein auf die rundliche Gestalt von Mrs. Dimble; sie saß auf einem Küchenstuhl, und der Schüssel auf ihrem Schoß und weiteren Anzeichen auf dem Tisch nach zu urteilen, putzte sie Gemüse. Mrs. Maggs und Camilla machten sich an einem Ofen zu schaffen, denn der Herd wurde anscheinend nicht zum Kochen benutzt. Und in einer Türöffnung, die zum Abwaschraum führen musste, trocknete sich ein großer, grauhaariger Mann in Gummistiefeln, der gerade aus dem Garten zu kommen schien, die Hände ab.
»Kommen Sie nur herein, Jane«, sagte Mutter Dimble herzlich. »Sie brauchen heute nichts zu tun. Setzen Sie sich zu mir ans Feuer, und erzählen Sie mir etwas. Dies ist Mr. MacPhee — der kein Recht hat, hier zu sein, den ich Ihnen aber trotzdem vorstellen will.«
Als Mr. MacPhee den Vorgang des Händetrocknens beendet hatte, hängte er das Handtuch hinter die Tür, kam etwas umständlich auf Jane zu und schüttelte ihr die Hand. Seine Hand war sehr groß und rauh, und er hatte ein kluges Gesicht mit harten Zügen.
»Freut mich sehr, Sie kennen zu lernen, Mrs. Studdock«, sagte er mit

einem Akzent, den Jane für schottisch hielt, obwohl er in Wirklichkeit der eines Nordiren war.
»Glauben Sie ihm kein Wort, Jane«, sagte Mutter Dimble. »Er ist Ihr Hauptgegner in diesem Haus. Er glaubt nicht an Ihre Träume.«
»Mrs. Dimble«, sagte MacPhee, »ich habe Ihnen wiederholt den Unterschied zwischen einem Gefühl persönlichen Vertrauens und einem logisch begründeten Anspruch auf Beweise erklärt. Das eine ist ein psychologisches Ereignis ...«
»Und das andere ein ständiges Ärgernis«, unterbrach ihn Mrs. Dimble.
»Kümmern Sie sich nicht um sie, Mrs. Studdock«, sagte MacPhee. »Ich bin, wie gesagt, sehr froh, Sie bei uns willkommen zu heißen. Die Tatsache, dass ich es verschiedentlich für meine Pflicht gehalten habe, darauf hinzuweisen, dass kein *experimentum crucis* bislang die Hypothese bestätigt hat, dass Ihre Träume der Wahrheit entsprechen, ist ohne jeden Einfluss auf meine persönliche Haltung.«
»Natürlich«, sagte Jane unbestimmt und ein wenig verwirrt. »Sie haben ein Recht auf Ihre eigenen Ansichten.«
Alle Frauen in der Küche lachten, als MacPhee mit etwas lauterer Stimme erwiderte: »Mrs. Studdock, ich habe keinerlei Ansichten — über keinen Gegenstand der Welt. Ich stelle Tatsachen fest und zeige die Folgen auf. Wenn alle Leute sich weniger in Ansichten (er betonte das Wort mit nachdrücklichem Abscheu) ergehen würden, so würde auf der Welt erheblich weniger albernes Zeug geredet und gedruckt.«
»Ich weiß, wer in diesem Haus am meisten redet«, sagte Mrs. Maggs zu Janes Überraschung. MacPhee sah Ivy Maggs mit unbeweglicher Miene an, während er eine kleine Zinndose aus der Tasche zog und eine Prise Schnupftabak nahm.
»Worauf warten Sie eigentlich noch?«, fragte Mrs. Maggs. »Heute ist in der Küche Frauentag.«
»Ich habe nur überlegt«, sagte MacPhee, »ob Sie mir eine Tasse Tee übrig gelassen haben.«
»Und warum sind Sie dann nicht rechtzeitig gekommen?«, fragte Mrs. Maggs. Jane fiel auf, dass sie mit MacPhee im gleichen Ton wie mit dem Bären sprach.
»Ich hatte zu tun«, sagte er und setzte sich ans Ende des Küchentischs; nach einer Pause setzte er hinzu: »Ich habe Sellerie geschnitten. Miss Ironwood tut, was sie kann, aber sie hat kaum eine Vorstellung davon, was in einem Garten getan werden muss.«
»Was bedeutet >Frauentag< in der Küche?«, fragte Jane Mutter Dimble.
»Es gibt hier kein Dienstpersonal«, sagte Mutter Dimble. »Darum tun wir alle die Arbeit. An einem Tag sind die Frauen dran, und am nächsten die Männer. Was? Nein, es ist eine sehr vernünftige Regelung. Der Meister geht davon aus, dass Männer und Frauen nicht gemeinsam Hausarbeit verrichten können, ohne miteinander zu streiten. Damit hat er nicht ganz unrecht. Natürlich darf man sich am Männertag die Tassen nicht allzu genau ansehen, aber im großen Ganzen klappt es recht gut.«
»Aber warum sollten Sie streiten?«, fragte Jane.
»Unterschiedliche Methoden, meine Liebe. Männer können bei einer Arbeit nicht helfen, wissen Sie. Man kann sie dazu bringen, die Arbeit zu tun, aber sie können nicht helfen, während wir sie tun. Zumindest bekommen sie dann schlechte Laune.«
»Die Hauptschwierigkeit«, sagte MacPhee, »in der Zusammenarbeit zwischen den Geschlechtern ist, dass Frauen eine Sprache ohne Hauptwörter sprechen. Wenn zwei Männer aufräumen, dann sagt der eine zum anderen: >Stell diesen Topf in den größeren Topf, der auf dem obersten Brett im grünen Küchenschrank steht. < Die weibliche Version dafür ist:
>Tu diesen in den anderen da drin.< Und wenn man dann fragt: >Wo hinein?< sagen sie: >Da rein, natürlich.< Das Wort >da< ist also eine reine Floskel.«
»Da haben Sie Ihren Tee«, sagte Ivy Maggs, »und ich bringe Ihnen noch ein Stück Kuchen, was mehr ist, als Sie verdient haben.Wenn Sie fertig sind, können Sie nach oben gehen und den Rest des Abends über

Hauptwörter reden.«
»Nicht über Hauptwörter: mit Hauptwörtern«, sagte MacPhee; aber Mrs. Maggs hatte die Küche bereits verlassen. Jane nutzte diese Gelegenheit, um leise zu Mrs. Dimble zu sagen: »Mrs. Maggs scheint sich hier sehr zu Hause zu fühlen.«
»Sie ist hier zu Hause, meine Liebe.«
»Sie meinen als Hausangestellte?«
»Nun, nicht mehr als jeder andere. Sie ist hauptsächlich hier, weil man sie auf die Straße gesetzt hat. Sie hatte keine andere Zuflucht.«
»Das heißt, sie ist für den Meister ... ein Wohltätigkeitsfall?«
»Das gewiss.Warum fragen Sie?«
»Nun ... ich weiß nicht. Es kam mir ein wenig komisch vor, dass Mrs. Maggs Sie Mutter Dimble nennt. Ich hoffe, Sie halten mich nicht für hochnäsig ...«
»Sie vergessen, dass auch Cecil und ich für den Meister Wohltätigkeitsfälle sind.«
»Ist das nicht ein bisschen übertrieben?«
»Keineswegs. Ivy und Cecil und ich, wir sind alle hier, weil wir auf die Straße gesetzt worden sind. Das gilt jedenfalls für Ivy und mich. Bei Cecil mögen die Dinge anders liegen.«
»Und weiß der Meister, dass Mrs. Maggs mit allen so redet?«
»Mein liebes Kind, fragen Sie mich nicht, was der Meister weiß.«
»Ich meine nur, weil er im Gespräch zu mir sagte, Gleichheit sei nicht das Wichtigste. Aber in seinem eigenen Haus scheinen sehr ... nun, sehr demokratische Prinzipien zu herrschen.«
»Ich habe nie zu verstehen versucht, was er darüber sagt«, antwortete Mrs. Dimble. »Meistens spricht er entweder über geistige Rangordnungen — und Sie waren niemals eine solche Gans, dass Sie sich Ivy im geistigen Sinne überlegen gefühlt hätten — oder aber über die Ehe.«
»Haben Sie seine Ansichten über die Ehe verstanden?«
»Meine Liebe, der Meister ist ein sehr weiser Mann, aber er ist ein Mann, und ein unverheirateter Mann obendrein.Was er oder seine Gebieter über die Ehe sagen, macht für meinen Geschmack viel zu viel Aufhebens von etwas so Einfachem und Natürlichem, dass man gar nicht darüber zu reden brauchte.

Aber ich nehme an, dass es heutzutage viele junge Frauen gibt, denen man es sagen muss.«
»Ich sehe, dass Sie für selbstständige junge Frauen nicht viel übrig haben.«
»Nun, vielleicht bin ich ungerecht.Vieles war für uns einfacher, überschaubarer. Wir wurden mit dem Gebetbuch und Geschichten aufgezogen, die einen glücklichen Ausgang hatten. Von Kindheit an lehrte man uns, dass die Frau ihren Mann zu lieben und zu ehren und ihm gehorsam zu sein habe, und wir trugen Unterröcke und liebten Walzer und wussten nichts von der Welt ...«
»Walzer sind etwas Nettes«, sagte Mrs. Maggs, die gerade zurückgekehrt war und MacPhee sein Kuchenstück vorgesetzt hatte. »So schön altmodisch.«
In diesem Augenblick wurde die Tür geöffnet, und draußen sagte eine Stimme: »Also, dann geh rein, wenn es sein muss.« So ermuntert, hüpfte eine prächtige Dohle in die Küche, gefolgt von Mr. Bultitude und Arthur Denniston.
»Ich habe Ihnen schon mal gesagt, Arthur«, sagte Ivy Maggs, »dass Sie diesen Bären nicht hereinbringen sollen, wenn wir Abendessen machen.« Während sie sprach, tappte Mr. Bultitude, eines freundlichen Empfangs offenbar selbst nicht ganz sicher, in einer ihm (fälschlicherweise) unauffällig erscheinenden Manier durch die Küche und ließ sich hinter Mrs. Dimbles Stuhl nieder.
»Ihr Mann ist gerade zurückgekommen, Mutter Dimble«, sagte Denniston. »Aber er musste sofort ins blaue Zimmer. Und der Meister erwartet auch Sie, MacPhee.«

3

An diesem Tag setzte Mark sich in bester Laune an den

Mittagstisch. Allen Berichten zufolge war der Aufruhr in Edgestow höchst zufrieden stellend verlaufen, und es hatte ihm Spaß gemacht, seine eigenen Artikel in den Morgenzeitungen zu lesen. Sein Vergnügen wuchs noch, als er Steele und Cosser in einer Art und Weise darüber sprechen hörte, die deutlich zeigte, dass sie nicht einmal wussten, wie die ganze Geschichte inszeniert worden war, und schon gar nicht, wer die Zeitungsartikel geschrieben hatte. Auch der Vormittag war angenehm verlaufen. Es hatte ein Gespräch mit Frost, der Fee und Wither über die Zukunft von Edgestow gegeben. Alle waren sich einig, die Regierung werde der (in den Zeitungen zum Ausdruck gekommenen) fast einhelligen Meinung der Nation folgen und die Stadt vorübergehend der Kontrolle der Institutspolizei unterstellen. Ein Sonderbeauftragter für Edgestow musste ernannt werden. Feverstone war der richtige Mann dafür. Als Unterhausmitglied repräsentierte er die Nation, als Mitglied des Bracton Colleges repräsentierte er die Universität, und als Mitglied des Instituts repräsentierte er das N.I.C.E. Alle konkurrierenden Interessen, die andernfalls aufeinander geprallt wären, befanden sich in der Person Lord Feverstones in Einklang miteinander; die Artikel, die Mark am Nachmittag über dieses Thema verfassen sollte, würden sich fast von selbst schreiben. Aber das war noch nicht alles. Im Laufe des Gespräches hatte sich herausgestellt, dass man, wenn man Feverstone auf diesen beneidenswerten Posten hob, im Grunde zwei Ziele verfolgte. Wenn die Unbeliebtheit des N.I.C.E. in Edgestow mit der Zeit zunehmen und schließlich einen Höhepunkt erreichen würde, könnte Feverstone geopfert werden. Dies wurde natürlich nicht offen ausgesprochen, aber Mark begriff sehr wohl, dass selbst Feverstone nicht länger dem inneren Kreis angehörte. Die Fee meinte, der alte Dick sei im Grunde seines Herzens doch bloß ein Politiker und werde es auch immer bleiben. Wither bekannte seufzend, dass Feverstones Talente in einem früheren Stadium der Bewegung wohl nützlicher gewesen seien, als sie es in der Phase, in die sie nun eintraten, wahrscheinlich sein würden. Mark hatte keineswegs die Absicht, Feverstones Stellung zu untergraben, er hatte nicht einmal den ausdrücklichen Wunsch, seine Position möge untergraben werden. Aber er empfand die ganze Atmosphäre der Diskussion als irgendwie angenehmer, seit er die wirkliche Situation allmählich begriff. Er war auch sehr erfreut, Frost kennen gelernt zu haben (wie er es ausgedrückt hätte). Er wusste aus Erfahrung, dass es in beinahe jeder Organisation irgendeine ruhige, unauffällige Person gibt, die von den kleinen Fischen für unbedeutend gehalten wird, tatsächlich aber eine der Haupttriebfedern der ganzen Maschinerie ist. Überhaupt zu erkennen, wer diese Leute waren, bedeutete schon, dass man beträchtliche Fortschritte gemacht hatte. Sicher, Frost hatte etwas Kaltes, Fischiges, das Mark nicht mochte, und sogar seine regelmäßigen Züge hatten etwas Abstoßendes. Aber jedes Wort, das er sagte — und er sagte nicht viel —, traf den Kern der Sache, die gerade diskutiert wurde, und Mark fand das Gespräch mit ihm faszinierend. Das Vergnügen an einer Unterhaltung hing für Mark immer weniger von seiner spontanen Zu- oder Abneigung für die jeweiligen Gesprächspartner ab. Er war sich dieser Entwicklung, die eingesetzt hatte, als er sich den Fortschrittlichen Kräften am College anschlossen hatte, durchaus bewusst und begrüßte sie als ein Zeichen der Reife. Wither war in einer höchst ermutigenden Weise aufgetaut. Am Ende des Gesprächs hatte er Mark beiseite genommen, unbestimmt, aber väterlich von der großartigen Arbeit gesprochen, die er leistete, und sich schließlich nach seiner Frau erkundigt. Der VD hoffte, es sei nichts Wahres an dem zu ihm gedrungenen Gerücht, sie leide an ... eh ... nervösen Störungen. Mark fragte sich, wer zum Teufel ihm das erzählt haben konnte. »Sehen Sie«, sagte der Vizedirektor, »in Anbetracht Ihrer großen derzeitigen Arbeitsbelastung und der daraus für Sie resultierenden Unmöglichkeit, so oft nach Hause zu fahren, wie wir alle es (in Ihrem Interesse) wünschen würden, könnte das Institut in Ihrem Fall geneigt sein ... Ich sage das ganz im Vertrauen ... Eh ... würden wir alle uns freuen, Ihre Gattin hier begrüßen zu können.«
Bis zu diesem Augenblick war Mark nie bewusst geworden, dass ihm nichts unangenehmer wäre, als Jane in Belbury zu haben. Es gab so

vieles, was Jane nicht verstehen würde: Nicht nur das viele Trinken, das ihm hier zur Gewohnheit wurde, sondern fast alles, was sich vom Morgen bis zum Abend abspielte. Und es ist nur recht und billig — beiden, Mark und Jane, gegenüber —, sich vor Augen zu halten, dass er in ihrer Anwesenheit unmöglich auch nur eines der hundert Gespräche hätte führen können, die seine Arbeit in Belbury mit sich brachte. Ihre bloße Gegenwart hätte das ganze Gelächter des inneren Kreises unwirklich und blechern klingen lassen; und was er jetzt als praktische Klugheit betrachtete, würde ihr — und dadurch auch ihm selbst — als Schmeichelei, Verleumdung und Speichelleckerei vorkommen. Janes Gegenwart würde ganz Belbury in einem vulgären Licht erscheinen lassen, aufgedonnert und zugleich voller Heimlichtuerei. Ihm wurde elend bei der Vorstellung, er müsse Jane beibringen, Wither bei Laune zu halten und auf Miss Hardcastle einzugehen. Er entschuldigte sich mit vagen Ausflüchten, dankte dem VD überschwänglich und machte sich davon, so schnell er konnte.

Als er am Nachmittag beim Tee saß, kam Miss Hardcastle, beugte sich über die Stuhllehne und sagte ihm ins Ohr: »Da haben Sie sich aber ordentlich in die Tinte gesetzt, Studdock.«

»Was ist denn nun schon wieder los?«, fragte er.

»Ich verstehe nicht, was mit Ihnen los ist, junger Mann. Tatsache! Haben Sie sich vorgenommen, den Alten zu ärgern? Das ist ein gefährliches Spiel, glauben Sie mir!«

»Wovon reden Sie eigentlich?«

»Nun, wir alle haben daran gearbeitet, ihn wieder zu besänftigen, und heute Morgen dachten wir, wir hätten es endlich geschafft. Er hat davon geredet, Ihnen die ursprünglich für Sie vorgesehene Position zu geben und die Probezeit wegfallen zu lassen. Keine Wolke am Himmel: und dann sprechen Sie fünf— oder nicht einmal fünf— Minuten mit ihm und machen alles wieder zunichte. Allmählich zweifle ich an Ihrem Verstand.«

»Was zum Henker passt ihm denn jetzt wieder nicht?« »Nun, das sollten Sie eigentlich selbst wissen! Er hat Ihnen doch den Vorschlag gemacht, Ihre Frau hier herzubringen?« »Ja, das hat er. Und?«

»Was haben Sie ihm gesagt?«

»Ich habe gesagt, er brauche sich darum keine Sorgen zu machen ... Und natürlich habe ich mich sehr bedankt und so weiter.«

Die Fee pfiff leise.

»Sehen Sie denn nicht, Süßer«, sagte sie und klopfte mit ihren Knöcheln leicht auf Marks Schädeldecke, »dass Sie kaum in einen größeren Fettnapf hätten treten können? Das war ein unerhörtes Entgegenkommen von ihm. So was hat er noch für keinen getan. Sie hätten sich denken können, dass er beleidigt ist, wenn Sie es ablehnen. Jetzt redet er von Mangel an Vertrauen. Sagt, er sei verletzt — was bedeutet, dass bald jemand anders verletzt sein wird! Er wertet Ihre Ablehnung als ein Zeichen dafür, dass Sie sich hier noch nicht wirklich eingelebt haben.«

»Aber das ist doch heller Wahnsinn! Ich meine

»Warum in drei Teufels Namen haben Sie ihm nicht einfach gesagt, dass Sie Ihre Frau holen?«

»Ist das nicht meine Angelegenheit?«

»Wollen Sie Ihre Frau denn nicht bei sich haben? Sie sind aber nicht sehr nett zu Ihrer Kleinen, Studdock. Dabei hat man mir gesagt, sie sei ein verdammt hübsches Mädchen.«

In diesem Augenblick sahen beide, wie Withers Gestalt langsam auf sie zuschlenderte, und beendeten das Gespräch.

4_____ Beim Abendessen saß Mark neben Filostrato.

Keine anderen Mitglieder des inneren Kreises waren in Hörweite. Der Italiener war gut gelaunt und gesprächig. Er hatte gerade Anweisung gegeben, einige schöne Buchen auf dem Grundstück zu fällen.

»Warum haben Sie das getan, Professor?«, fragte ein Mr. Winter, der ihnen gegenübersaß. »In dieser Entfernung vom Haus können sie doch nicht stören. Ich selbst finde Bäume eigentlich schön.«

»O ja, ja«, erwiderte Filostrato. »Die hübschen Bäume, die Gartenbäume. Aber nicht die wilden. Ich setze eine Rose in meinen Garten, aber keinen Dornbusch. Der Waldbaum ist ein Unkraut. Aber ich sage Ihnen, in Persien habe ich einen zivilisierten Baum gesehen. Er gehörte einem französischen Attache, der an einem Ort wohnte, wo kein Baum gedeihen konnte. Dieser Baum war aus Metall, ein ziemlich armseliges, primitives Ding. Aber wie, wenn man es vervollkommnete? Leicht, aus Aluminium, täuschend naturgetreu.«
»Das wäre kaum dasselbe wie ein richtiger Baum«, sagte Winter.
»Aber bedenken Sie die Vorteile! Der Baum gefällt Ihnen an der einen Stelle nicht mehr? Zwei Arbeiter tragen ihn anderswohin, wohin immer Sie wollen. Er stirbt niemals ab. Kein Laub fällt herunter, keine Zweige, keine Vögel bauen Nester darin, es gibt keinen Schmutz und keine Unordnung.«
»Nun, ein oder zwei solcher Kunstbäume als Kuriositäten könnten ganz amüsant sein.«
»Warum ein oder zwei? Gegenwärtig brauchen wir die Wälder natürlich noch für die Erhaltung der Atmosphäre. Aber bald werden wir einen chemischen Ersatz finden. Und warum dann noch natürliche Bäume? Ich denke, dass es später einmal auf der ganzen Erde nur noch Kunstbäume geben wird. Ja, wir werden den Planeten säubern.«
»Soll das heißen«, warf ein Mann namens Gould ein, »dass es überhaupt keine Vegetation mehr geben wird?«
»Genau. Sie rasieren Ihr Gesicht; die Engländer rasieren es sogar jeden Tag. Eines Tages werden wir den Planeten rasieren.«
»Und was werden dann die Vögel machen?«
»Ich würde auch die Vögel abschaffen. Auf dem Kunstbaum gäbe es künstliche Vögel, die zu singen anfangen, wenn man im Haus auf einen Knopf drückt. Wenn man des Gesangs überdrüssig wird, schaltet man sie aus. Bedenken Sie den Fortschritt. Keine Federn, keine Nester, keine Eier, kein Schmutz.«
»Das hört sich an«, meinte Mark, »als wollten Sie praktisch alles organische Leben abschaffen.«
»Und warum nicht? Es ist einfach eine Frage der Hygiene. Hören Sie, meine Freunde, wenn Sie etwas Verfaultes vom Boden aufheben und feststellen, dass organisches Leben darüberkriecht, sagen Sie dann nicht: >Wie scheußlich! Das lebt ja!< und werfen es wieder fort?«
»Und weiter?«, sagte Winter.
»Und Sie, vor allem die Engländer, haben Sie nicht etwas gegen jegliches organische Leben, außer gegen Ihren eigenen Körper? Statt es gewähren zu lassen, haben Sie das tägliche Bad erfunden.«
»Das stimmt.«
»Und was nennen Sie schmutzigen Schmutz? Ist damit nicht das Organische gemeint? Mineralien sind sauberer Schmutz. Der wirkliche Dreck stammt von Organismen — Schweiß, Schleim, Exkremente. Ist nicht Ihre ganze Vorstellung von Reinheit ein Beispiel dafür? Das Unreine und das Organische sind austauschbare Begriffe.«
»Worauf wollen Sie hinaus, Professor?«, sagte Gould. »Schließlich sind wir selbst Organismen.«
»Zugegeben, das ist der Punkt. In uns hat das organische Leben Verstand erzeugt. Es hat seine Arbeit getan. Danach brauchen wir es nicht länger. Die Welt soll nicht länger mit organischem Leben wie mit Schimmelpilz überwuchert sein — alles ein Sprießen und Knospen, ein Zeugen und Verwesen. Wir müssen uns davon befreien. Nach und nach, versteht sich; allmählich lernen wir, wie wir es anstellen müssen. Lernen, unsere Gehirne mit immer weniger Körper am Leben erhalten zu können; lernen, unsere Körper direkt mit Chemikalien aufzubauen, statt sie mit toten Tieren und Unkraut voll zu stopfen. Lernen, uns ohne Paarung fortzupflanzen.«
»Das würde aber nicht viel Spaß machen«, sagte Winter.
»Mein Freund, Sie haben den Spaß, wie Sie es nennen, bereits von der Fruchtbarkeit getrennt: Der Spaß schwindet doch bereits dahin. Pah! Ich weiß, Sie glauben mir nicht. Aber sehen Sie sich Ihre englischen Frauen an. Sechs von zehn sind frigide, oder etwa nicht? Sehen Sie? Die Natur selbst beginnt den Anachronismus abzuschaffen. Erst wenn sie das getan hat, wird echte Zivilisation möglich. Wären Sie Bauern,

so würden Sie mich verstehen. Wer würde versuchen, mit Hengsten und Stieren zu arbeiten? Nein, nein: Wir brauchen Wallache und Ochsen. Solange es Sexualität gibt, wird es niemals Frieden und Ordnung und Disziplin geben. Erst der geschlechtslose Mensch ist zu lenken.«
Das Essen war zu Ende, und als sie vom Tisch aufstanden, raunte Filostrato Mark zu: »Ich würde Ihnen empfehlen, heute Abend nicht in die Bibliothek zu gehen. Sie verstehen? Sie sind in Ungnade. Kommen Sie zu mir, und lassen Sie uns ein bisschen reden.«
Mark erhob sich und folgte ihm, froh und überrascht, dass Filostrato in dieser neuen Krise mit demVD anscheinend sein Freund geblieben war. Sie gingen ins Wohnzimmer des Italieners im ersten Stock. Mark setzte sich an den Kamin, während sein Gastgeber im Raum auf und ab wanderte.
»Es tut mir sehr Leid, mein junger Freund«, sagte Filostrato, »von diesem neuerlichen Ärger zwischen Ihnen und dem stellvertretenden Direktor zu hören. Das muss aufhören, verstehen Sie? Wenn er Sie auffordert, Ihre Frau herzubringen, warum tun Sie es dann nicht?«
»Aber ich bitte Sie!«, sagte Mark. »Ich habe nicht geahnt, dass er der Sache so viel Bedeutung beimisst. Ich dachte, er hätte es nur aus Höflichkeit gesagt.« Seine Einwände gegen Janes Aufenthalt in Belbury waren, wenn auch nicht beseitigt, so doch vom Wein, den er zum Essen getrunken hatte, und dem Stich, den ihm sein drohender Ausschluss aus dem Bibliothekskreis versetzt hatte, vorübergehend in den Hintergrund gedrängt.
»Es spielt an sich keine Rolle«, sagte Filostrato, »aber ich habe Grund zu der Annahme, dass die Anregung nicht von Wither kam, sondern vom Oberhaupt selbst.«
»Vom Oberhaupt? Sie meinen Jules?«, fragte Mark überrascht. »Ich dachte, er sei bloß ein Aushängeschild. Und was kümmert es ihn, ob ich meine Frau herhole oder nicht?«
»Sie irren«, sagte Filostrato. »Unser Oberhaupt ist kein Aushängeschild.« Mark fand, dass der Italiener sich ein wenig merkwürdig benahm. Eine Weile sagte keiner von beiden etwas.
»Was ich beim Abendessen gesagt habe, ist alles wahr«, sagte Filostrato schließlich.
»Und Jules?«, beharrte Mark. »Was hat er damit zu tun?«
»Jules?«, erwiderte Filostrato. »Warum sprechen Sie von ihm? Ich sage, es war alles wahr. Die Welt, die ich kommen sehe, ist die Welt vollkommener Reinheit. Der reine Geist und die reinen Minerale. Welche Dinge verletzen die Würde des Menschen am meisten? Geburt, Zeugung und Tod. Wie, wenn wir im Begriff ständen zu entdecken, dass der Mensch ohne diese drei Dinge leben kann?«
Mark starrte ihn an. Filostratos Rede schien so, zusammenhanglos und sein Verhalten so ungewöhnlich, dass Mark sich fragte, ob er auch bei klarem Verstand und völlig nüchtern sei.
»Was Ihre Frau betrifft«, erklärte Filostrato, »so ist mir das einerlei. Was habe ich mit anderer Leute Frauen zu tun? Dieses ganze Sujet stößt mich ab. Aber wenn sie darauf bestehen ... Sehen Sie, mein Freund, die eigentliche Frage ist, ob Sie wahrhaft eins mit uns sein wollen oder nicht.«
»Ich kann Ihnen nicht ganz folgen«, sagte Mark.
»Wollen Sie ein bloßer Söldner sein? Dafür stecken Sie schon viel zu tief drin. Sie stehen am Wendepunkt Ihrer Karriere, Mr. Studdock. Wenn Sie versuchen, sich jetzt noch zurückzuziehen, werden Sie so unglücklich enden wie Hingest, dieser Narr. Kommen Sie aber ganz zu uns, so wird Ihnen die Welt... pah, was sage ich? ... das Universum zu Füßen liegen.«
»Aber natürlich möchte ich ganz dazugehören«, sagte Mark. Eine gewisse Erregung beschlich ihn.
»Das Oberhaupt meint, Sie könnten nicht wirklich zu uns gehören, solange Sie Ihre Frau nicht hier herbringen. Er will Sie ganz haben, mit allem, was zu Ihnen gehört — oder überhaupt nicht. Sie müssen Ihre Frau nach Belbury holen, und auch sie muss eine der unseren werden.«
Diese Erklärung traf Mark wie ein kalter Wasserguss ins Gesicht. Und

doch ... in diesem Zimmer und in diesem Moment, unter dem aufmerksamen Blick der kleinen, hellen Augen des Professors, konnte er sich Jane kaum mehr richtig vorstellen.
»Sie sollen es aus dem Munde des Oberhaupts selbst hören«, sagte Filostrato plötzlich.
»Ist Jules denn hier?«, fragte Mark.
Statt einer Antwort wandte sich Filostrato von ihm ab und zog mit ausholender Bewegung die Fenstervorhänge zurück. Dann schaltete er das Licht aus. Der Nebel war verschwunden. Wind war aufgekommen. Kleine Wolken jagten vor den Sternen vorüber, und der Vollmond — den Mark glaubte, noch nie so hell gesehen zu haben — sah auf sie hinab. Als die Wolken an ihm vorbeizogen, sah er aus wie ein heller Ball, der zwischen ihnen hindurchrollte. Sein bleiches Licht füllte den Raum.
»Ist das nicht eine Welt für Sie?« fragte Filostrato. »Dort herrscht Sauberkeit, Reinheit. Zehntausende von Quadratmeilen glänzendes Gestein, kein Grashalm, keine noch so kleine Flechte, kein Staubkorn. Nicht einmal Luft. Haben Sie überlegt, wie es sein würde, wenn Sie dort umhergehen könnten, mein Freund? Kein Zerfall, keine Erosion. Die Spitzen jener Berge sind wirklich spitz — wie Nadeln würden sie Ihre Hand durchstechen. Felswände, so hoch wie der Everest und so gerade wie eine Hauswand. Sie werfen einen meilenweiten, pechschwarzen Schatten, und im Schatten hunderte von Kältegraden. Ein Schritt aus diesem Schatten heraus, und das Licht würde Ihre Augäpfel wie Stahl durchbohren, das Gestein Ihre Füße verbrennen. Die Temperatur ist auf dem Siedepunkt. Man würde sterben, nicht wahr? Aber selbst dann würde man nicht zu Schmutz. In wenigen Augenblicken sind Sie ein kleines Häufchen Asche — reines weißes Pulver. Und kein Wind würde dieses Pulver verwehen. Jedes Körnchen in dem kleinen Haufen bliebe an Ort und Stelle, eben der Stelle, an der man gestorben ist, bis zum Ende der Welt ... Aber das ist Unsinn. Das Universum wird kein Ende haben.«
»Ja. Eine tote Welt«, sagte Mark und sah zum Mond hinauf.
»Nein!« widersprach Filostrato. Er stand direkt neben Mark und sprach fast im Flüsterton — wie der Schlag von Fledermausflügeln klang das Wispern dieser von Natur aus hohen Stimme. »Nein. Es gibt dort Leben.«
»Wissen wir das?«, fragte Mark.
»O si. Intelligentes Leben. Unter der Oberfläche. Eine große Rasse, weiter entwickelt als wir. Ein Vorbild. Eine reine Rasse. Sie hat ihre Welt gereinigt, sich fast vom Organischen befreit.«
»Aber wie ...?«
»Sie brauchen nicht geboren zu werden und sich fort zupflanzen und zu sterben; nur ihr gewöhnliches Volk, ihre canaglia, tut das. Die Herren leben weiter. Sie erhalten ihre Intelligenz: sie können sie künstlich am Leben erhalten, nachdem der organische Körper zu Grunde gegangen ist — ein Wunder der angewandten Biochemie. Sie brauchen keine organische Nahrung. Verstehen Sie? Sie sind fast unabhängig von der Natur, nur noch durch die feinsten, dünnsten Bande mit ihr verbunden.«
»Wollen Sie damit sagen, all das ...«, Mark zeigte zu der gefleckten Mondscheibe hinauf, »sei ihr Werk?«
»Warum nicht? Wenn Sie alle Vegetation entfernen, werden Sie bald keine Atmosphäre, kein Wasser mehr haben.«
»Aber wozu das alles?«
»Hygiene. Warum sollten sie sich mit einer Welt voller wimmelnder Organismen abgeben? Insbesondere einen Organismus wollen sie vertreiben. Übrigens ist die Mondoberfläche nicht überall so, wie wir sie sehen. Es gibt noch immer Oberflächeübewohner —Wilde. Auf der erdabgewandten Seite befindet sich eine große Fläche, wo es noch Wasser, Luft und Wälder gibt — ja, und Keime und Tod. Langsam dehnen die Herren des Mondes ihre Hygiene über ihre ganze Weltkugel aus. Desinfizieren sie. Die Wilden kämpfen gegen sie. Es gibt Fronten und erbitterte Kämpfe in den Höhlen und Grotten unter der Oberfläche. Aber die Herrenrasse gibt nicht nach. Könnten Sie die Rückseite des Mondes sehen, so würden Sie feststellen, dass der saubere Fels, wie er auf dieser Seite zu erkennen ist, Jahr um Jahr

weiter vordringt; dass der organische Fleck, all das Grün und Blau und der Dunst immer mehr schrumpfen. So als würde man angelaufenes Silber putzen.«
»Aber woher wissen Sie das alles?«
»Das werde ich Ihnen ein andermal erzählen. Das Oberhaupt hat viele Informationsquellen. Ich habe es Ihnen nur gesagt, um Ihre Fantasie anzuregen. Damit Sie erkennen, was getan werden kann: was hier getan werden wird. Dio mio, dieses Institut hat wahrhaftig höhere Ziele als Wohnungsbauprogramme, Impfungen, schnellere Züge und die Leute vom Krebs zu heilen: Es soll den Tod besiegen; oder das organische Leben, wenn Sie so wollen. Das läuft auf dasselbe hinaus. Aus dem Kokon des organischen Lebens, der die Kindheit des Geistes beschützte, wird es den Neuen Menschen hervorbringen, den Menschen, der nicht sterben wird, den künstlichen Menschen, der sich von der Natur befreit hat. Die Natur ist die Leiter, auf der wir emporgestiegen sind, und nun stoßen wir sie fort.«
»Und Sie glauben, dass wir eines Tages wirklich ein Mittel finden werden, um das Gehirn für unbegrenzte Zeit am Leben zu erhalten?«
»Wir haben schon damit begonnen. Das Oberhaupt selbst...«
»Sprechen Sie weiter«, sagte Mark. Sein Herz pochte heftig, und er hatte Jane und Wither völlig vergessen. Hier endlich stieß er zum Kern der Sache vor.
»Das Oberhaupt selbst hat den Tod bereits überlebt, und Sie werden heute Abend zu ihm sprechen.«
»Sie meinen, Jules ist gestorben?«
»Unsinn! Jules ist nichts. Er ist nicht das Oberhaupt.« »Wer ist es dann?«
In diesem Augenblick klopfte es. Jemand kam herein, ohne eine Antwort abzuwarten.
»Ist der junge Mann bereit?«, fragte Straiks Stimme.
»O ja. Sie sind bereit, nicht wahr, Mr. Studdock?«
»Sie haben es ihm also erklärt«, sagte Straik. Er wandte sich zu Mark, und das Mondlicht im Zimmer war so hell, dass Mark sein Gesicht jetzt zum Teil erkennen konnte — die tiefen Furchen, die von dem kalten Licht und Schatten noch unterstrichen wurden.
»Sind Sie wirklich bereit, sich uns anzuschließen, junger Mann?« fragte Straik. »Es gibt kein Zurück, wenn Sie einmal Hand an den Pflug gelegt haben. Kein Wenn und Aber. Das Oberhaupt hat nach Ihnen geschickt. Verstehen Sie — das Haupt. Sie werden jemanden sehen, der getötet wurde und doch lebt. Die Auferstehung Jesu in der Bibel war ein Symbol: Heute Abend sollen Sie sehen, was sie symbolisierte. Dies ist endlich der wahre Mensch, und er verlangt vollkommene Ergebenheit.«
»Wovon zum Teufel reden Sie eigentlich?«, sagte Mark, und die nervöse Spannung verzerrte seine Stimme zu einem heiseren, zornigen Schrei.
»Mein Freund hat ganz Recht«, sagte Filostrato. »Unser Oberhaupt ist der erste der Neuen Menschen — der erste, der über das animalische Leben hinaus existiert. Soweit es die Natur betrifft, ist er bereits tot. Ginge es nach der Natur, so würde sein Gehirn jetzt im Grab verfaulen. Aber er wird noch in dieser Stunde zu Ihnen sprechen, und — im Vertrauen, junger Freund — Sie werden seinen Befehlen gehorchen.«
»Aber wer ist es?«, fragte Mark.
»Es ist François Alcasan«, antwortete Filostrato.
»Sie meinen, der Mann, der geköpft wurde?«, stieß Mark hervor. Die beiden nickten. Ihre Gesichter waren ganz nah und sahen in diesem unwirklichen Licht wie in der Luft hängende Masken aus.
»Fürchten Sie sich?«, fragte Filostrato. »Darüber werden Sie hinwegkommen. Wir bieten Ihnen an, einer der unseren zu werden. Ja, wären Sie draußen, wären Sie einer aus der canaglia, dann hätten Sie Grund, sich zu fürchten. Wir stehen am Anfang aller Macht. Er lebt für immer. Der Gigant Zeit ist bezwungen. Und der Gigant Raum — auch er ist bereits bezwungen worden. Einer der unseren ist schon durch den Weltraum gereist. Gewiss, er wurde verraten und ermordet, und seine Manuskripte sind unvollständig. Es war uns noch nicht möglich, sein

Raumschiff nachzubauen. Aber das wird kommen.«

»Es ist der Beginn des unsterblichen und allgegenwärtigen Menschen«, sagte Straik. »Der Mensch auf dem Thron des Universums: das ist die wahre Bedeutung aller Prophezeiungen.«
»In der ersten Zeit«, sagte Filostrato, »wird die Macht natürlich auf eine kleine Anzahl von Personen beschränkt sein, diejenigen, die für das ewige Leben auserwählt werden.«
»Und später, meinen Sie«, sagte Mark, »soll sie allen Menschen zuteil werden?«
»Nein«, sagte Filostrato. »Ich meine, sie wird dann auf einen Menschen beschränkt sein. Sie sind doch nicht dumm, mein junger Freund, nicht wahr? All dieses Gerede von der Macht des Menschen über die Natur — des Menschen im abstrakten Sinne — ist nur für die canaglia. Sie wissen so gut wie ich, dass die Macht der Menschheit über die Natur nichts anderes ist als die Macht einiger Menschen über andere Menschen mit der Natur als Werkzeug. So etwas wie die Menschheit gibt es nicht — das ist nur ein Wort. Es gibt bloß Menschen. Nein, nicht die Menschheit wird allmächtig sein, sondern irgendein einzelner Mensch, ein Unsterblicher. Alcasan, unser Oberhaupt, ist der erste Vorbote. Das endgültige Produkt wird wahrscheinlich ein anderer sein.Vielleicht werden Sie es sein, vielleicht ich.«
»Ein König wird kommen«, sagte Straik, »der über Himmel und Erde zu Gericht sitzen wird. Sie haben wohl gedacht, dies alles sei Mythologie. Sie dachten, weil sich um das Wort >Menschensohn< Fabeln und Legenden ranken, würde die Menschheit in Wirklichkeit niemals einen Sohn haben, der alle Macht in sich vereinigen wird. Aber genau so wird es sein.«
»Ich verstehe nicht«, sagte Mark.
»Aber es ist ganz leicht«, erwiderte Filostrato. »Wir haben herausgefunden, wie man einen Toten lebendig machen kann. Schon in seinem natürlichen Leben war er ein weiser Mann. Nun lebt er für immer und wird an Weisheit zunehmen. Später werden wir ihnen das Leben angenehmer gestalten — denn man muss zugeben, gegenwärtig ist dieses zweite Leben für denjenigen, der es hat, wahrscheinlich nicht sehr erfreulich. Verstehen Sie? Später machen wir es für einige angenehm — für andere vielleicht nicht so angenehm. Denn wir können die Toten lebendig machen, ob sie es wollen oder nicht. Er, der schließlich Herrscher des Universums sein wird, kann dieses zweite Leben schenken, wem er will. Die Beschenkten können die Gabe nicht zurückweisen.«
»Und so«, sagte Straik, »kehren die Dinge, die Sie auf Ihrer Mutter Schoß gelernt haben, wieder. Gott wird die Macht zu ewiger Belohnung und ewiger Bestrafung haben.«
»Gott?«, sagte Mark. »Was hat Gott damit zu tun? Ich glaube nicht an Gott.«
»Aber, mein Freund«, sagte Filostrato, »wenn es in der Vergangenheit keinen Gott gab, folgt daraus doch nicht, dass es auch in Zukunft keinen Gott geben wird.«
»Sehen Sie nicht«, sagte Straik, »dass wir Ihnen den unaussprechlichen. Ruhm bieten, bei der Erschaffung des allmächtigen Gottes dabei zu sein? Hier, in diesem Haus, werden Sie den ersten Vorboten des wahren Gottes sehen. Ein Mensch — oder ein von Menschen gemachtes Wesen — wird schließlich den Thron des Universums besteigen. Und in alle Ewigkeit herrschen.«
»Werden Sie mit uns kommen?«, fragte Filostrato. »Er hat nach Ihnen geschickt.«
»Selbstverständlich wird er kommen«, antwortete Straik. »Meint er vielleicht, er könnte umkehren und am Leben bleiben?«
»Und was die Sache mit Ihrer Frau betrifft«, fügte Filostrato hinzu, »so werden Sie eine solche Nebensächlichkeit gar nicht erst erwähnen, sondern tun, wie Ihnen gesagt wird. Dem Oberhaupt widerspricht man nicht.«
Außer der nun rasch nachlassenden Wirkung des Alkohols und einigen undeutlichen Erinnerungen an Stunden mit Jane und Freunden aus der Zeit, bevor er ans Bracton College gegangen war und als die Welt noch anders ausgesehen hatte, gab es für Mark keine Hilfe

zur Bewältigung des erregenden Schreckens, der ihn jetzt befiel. Hinzu kam eine unwillkürliche Abneigung gegen die beiden mondbeschienenen Gesichter, die seine Aufinerksamkeit so sehr in Anspruch nahmen. Auf der anderen Seite war Angst. Was würden sie mit ihm machen, wenn er sich jetzt weigerte? Doch diese Angst wurde gemildert durch die Überzeugung des jungen Mannes, die Dinge würden sich >bis morgen< schon irgendwie einrenken, wenn er zunächst nachgäbe. Und zu der Angst und der Hoffnung kam noch ein nicht gänzlich unangenehmer Schauder bei der Vorstellung, an einem so erstaunlichen Geheimnis teilzuhaben.
»Ja«, stieß er hervor, als wäre er außer Atem, »ja — natürlich werde ich mitkommen.«
Sie führten ihn hinaus. In den Korridoren war schon alles still; kein Gelächter, keine Stimmen kamen mehr aus den öffentlichen Räumen im Erdgeschoss. Mark stolperte, und sie hakten ihn unter. Der Weg erschien ihm lang. Korridor folgte auf Korridor, sie gingen durch Flure, die er nie zuvor gesehen hatte. Türen mussten aufgeschlossen werden, und dann kamen sie an einen Ort, an dem alle Lichter eingeschaltet waren und seltsame Gerüche in der Luft hingen. Filostrato sagte etwas in eine Sprechanlage, und eine Tür wurde ihnen geöffnet.
Sie betraten einen Raum, der an einen Operationssaal erinnerte, mit grellen Lampen, Spülbecken, Flaschen und glitzernden Instrumenten. Ein junger Mann, den er kaum kannte, empfing sie in einem weißen Arztkittel.
»Ziehen Sie sich bis auf die Unterwäsche aus«, sagte Filostrato.
Während Mark der Aufforderung nachkam, entdeckte er, dass die gegenüberliegende Wand des Raumes mit Messuhren bedeckt war. Zahlreiche Schläuche kamen aus dem Boden und verschwanden unter diesen Messuhren in der Wand. Die starren Uhrengesichter mit den leicht pulsierenden Schlauchbündeln darunter ließen an ein Lebewesen mit vielen Augen und Fangarmen denken. Der junge Mann wandte seine Augen nicht von den vibrierenden Nadeln der Messskalen. Als die drei Neuankömmlinge ihre Oberbekleidung abgelegt hatten, wuschen sie sich Hände und Gesichter, und danach pflückte Filostrato mit einer großen Zange weiße Kleider für sie aus einem Glasschrank. Nachdem sie diese angelegt hatten, gab er ihnen Handschuhe und Masken, wie Chirurgen sie tragen. Dann war es einen Augenblick lang still, während Filostrato die Instrumente überprüfte.
»Ja, ja«, sagte er. »Ein bisschen mehr Luft. Nicht viel: null Komma drei. Lassen Sie Luft in die Kammer ... langsam ... bis auf Voll. Jetzt die Beleuchtung. Jetzt Luft in die Schleuse. Etwas weniger von der Lösung.« Dann wandte er sich zu Straik und Studdock um. »Sind Sie bereit hineinzugehen?«
Er führte sie zu einer Tür in der Wand mit den Messinstrumenten.

9 Der Kopf des Sarazenen[3]

1 _____»Es war der schlimmste Traum, den ich bisher hatte«, sagte Jane am nächsten Morgen. Sie saß mit dem Meister und Grace Ironwood im blauen Zimmer.
»Ja«, sagte der Meister, »Ihre Aufgabe ist vielleicht die schwierigste; jedenfalls bis der wirkliche Kampf beginnt.«
»Ich träumte, ich sei in einem dunklen Raum«, sagte Jane. »Es roch seltsam, und ich hörte ein leises Summen. Dann ging das Licht an, aber es war nicht sehr hell, und eine ganze Weile war mir nicht klar, was ich sah. Und als ich es begriff ... Wahrscheinlich wäre ich aufgewacht, hätte ich mich nicht mit großer Anstrengung daran gehindert. Ich glaubte vor mir ein Gesicht in der Luft schweben zu sehen. Ein Gesicht, keinen Kopf, wenn Sie verstehen, was ich meine. Es hatte einen Bart und eine Nase und Augen — die Augen konnte man allerdings nicht sehen, weil es eine dunkle Brille trug; über den

[3] https://de.wikipedia.org/wiki/Sarazenen

Augen schien nichts zu sein. Nicht zu Anfang. Aber als ich mich an das Licht gewöhnte, bekam ich einen furchtbaren Schreck. Ich dachte zunächst, das Gesicht sei eine Maske auf einer Art Luftballon. Aber das war es nicht.Vielleicht sah es ein wenig so aus wie ein Mann mit einer Art Turban ... Ich kann es nur schlecht beschreiben. In Wirklichkeit war es ein Kopf oder der Rest eines Kopfes, dem man den oberen Teil der Schädeldecke abgenommen hatte und dann ... dann ... als ob darinnen etwas übergekocht wäre. Eine riesige Masse quoll aus dem offenen Schädel heraus; sie war mit etwas wie sehr dünnemVerbandmull umwickelt. Man konnte sie zucken sehen. Ich erinnere mich, dass ich sogar in meiner Angst gedacht habe: >Oh, du musst es töten, musst es von seiner Qual erlösen.< Aber nur einen Augenblick lang, weil ich gedacht hatte, das Ding sei echt. Es sah grünlich aus, und der Mund stand weit offen und war ganz ausgetrocknet. Sie sehen, ich habe es lange betrachtet, bevor irgendetwas geschah. Bald merkte ich, dass es nicht eigentlich schwebte. Es war auf einer Art Sockel oder Podest befestigt — ich weiß nicht genau, was es war, und es hing etwas davon herunter. Vom Hals, meine ich. Ja, es hatte einen Hals und eine Art Kragen darum, aber unter dem Kragen war nichts: keine Schultern, kein Körper. Nur dieses herunterhängende Zeug. Im Traum dachte ich, es sei etwas wie ein neuer Mensch, der nur Kopf und Eingeweide habe; ich glaubte, all diese Schläuche seien die Eingeweide. Aber dann sah ich — ich weiß nicht genau, wie —, dass sie künstlich waren. Dünne Gummischläuche und Blasen und kleine Metalldinger. Ich bin nicht ganz schlau daraus geworden. Die Schläuche führten alle in die Wand. Dann geschah endlich etwas.«
»Ist Ihnen nicht wohl, Jane?«, fragte Miss Ironwood.

»Doch, ja«, sagte Jane, »es geht einigermaßen. Es widerstrebt einem nur, dies alles zu erzählen. Nun, ganz plötzlich, wie wenn eine Maschine anspringt, kam mit einem harten, trockenen, rasselnden Laut ein Atemstoß aus dem Mund. Und dann noch einer, bis es zu einer Art Rhythmus wurde — huff, huff, huff —, wie eine Nachahmung von Atemzügen. Dann kam etwas Schreckliches: Der Mund begann zu sabbern. Ich weiß, es klingt albern, aber mir tat der Kopf leid, denn er hatte keine Hände und konnte sich den Mund nicht abwischen. Es scheint unbedeutend, verglichen mit allem anderen, aber so war mir zu Mute. Darauf begann der Mund sich zu verziehen, die Zunge leckte sogar über die Lippen. Es war, als mache jemand eine Maschine betriebsfertig. Es war furchtbar anzusehen, als ob der Kopf plötzlich lebendig geworden wäre, und dabei rann ihm der Speichel in den Bart, der ganz steif und tot aussah ... Schließlich kamen drei Leute in den Raum, alle weiß gekleidet und mit Atemmasken vor den Gesichtern. Sie schlichen beinahe, wie Katzen auf einer Mauer. Einer war ein großer, dicker Mann, der zweite war mager und knochig. Und der dritte ...«, hier machte Jane unwillkürlich eine Pause, »der dritte war, glaube ich, Mark ... Ich meine, mein Mann.«
»Sie wissen es nicht genau?«, sagte der Meister.
»Doch«, antwortete Jane. »Es war Mark. Ich habe ihn an seinem Gang erkannt. Und ich habe die Schuhe erkannt, die er anhatte. Und seine Stimme. Er war es.«
»Es tut mir Leid«, sagte der Meister.
»Und dann«, fuhr Jane fort, »kamen sie alle drei näher und stellten sich vor den Kopf. Sie verbeugten sich vor ihm.Wegen der dunklen Brillengläser konnte man nicht sehen, ob der Kopf sie anblickte. Er machte mit diesem rhythmisch schnaufenden Geräusch weiter. Dann sprach er.«
»Englisch?« fragte Miss Ironwood.
»Nein, französisch.«

»Was sagte er?«
»Nun, mein Französisch ist ziemlich mäßig, darum konnte ich schlecht folgen. Der Kopf sprach sehr sonderbar, stoßweise, wie jemand, der außer Atem ist. Ohne richtige Betonung. Und natürlich konnte er sich nicht hin und her bewegen, wie ein richtiger Mensch es beim Sprechen tut.«

Wieder sprach der Meister.
»Haben Sie irgendetwas von dem, was gesagt wurde, verstanden?«
»Nicht sehr viel. Der dicke Mann schien Mark dem Kopf vorzustellen. Der Kopf sagte etwas zu Mark, und Mark versuchte zu antworten. Ihn konnte ich einigermaßen verstehen, denn sein Französisch ist nicht viel besser als meines.«
»Was hat er gesagt?«
»Er sagte, er werde >es in ein paar Tagen tun, wenn es möglich wäre<, oder so ähnlich.«
»War das alles?«
»So ziemlich. Sehen Sie, Mark konnte es nicht aushalten. Ich wusste, dass er es nicht aushalten würde. Ich erinnere mich, dass ich es ihm im Traum — unsinnigerweise — sagen wollte. Ich sah ihn wanken und versuchte den beiden anderen zuzurufen: >Er fällt!< Aber natürlich konnte ich es nicht. Ihm wurde übel, und sie führten ihn hinaus.«
Eine Weile schwiegen alle drei.
»War das alles?«, fragte Miss Ironwood.
»Ja«, antwortete Jane. »Das ist alles, an das ich mich erinnere. Ich glaube, dann bin ich aufgewacht.«
Der Meister holte tief Atem. »Nun«, sagte er mit einem Blick zu Miss Ironwood, »es wird immer klarer. Wir müssen uns sofort beraten. Sind alle hier?«
»Nein. Professor Dimble musste nach Edgestow fahren, ins College, um ein Seminar zu halten. Er wird erst am Abend zurückkommen.«
»Dann müssen wir heute Abend beraten. Bereiten Sie alles vor.« Er schwieg einen Moment lang und wandte sich dann an Jane.
»Ich fürchte, dies ist sehr schlimm für Sie, liebe Mrs. Studdock«, sagte er. »Und für ihn noch mehr.«
»Sie meinen für Mark, Sir?«
»Ja. Denken Sie nicht schlecht von ihm. Er leidet. Werden wir besiegt, so gehen wir alle mit ihm unter. Gewinnen wir, so werden wir ihn retten; es kann noch nicht zu spät sein.« Er hielt inne, lächelte und fügte hinzu: »Schwierigkeiten mit Ehemännern sind uns hier nichts Neues, wissen Sie. Der Mann unserer armen Ivy sitzt im Gefängnis.«
»Im Gefängnis?«
»Ja — wegen Diebstahls. Aber er ist ein ganz anständiger Kerl. Wird sich schon wieder aufrappeln.«
Obgleich Jane beim Anblick (wenn auch nur im Traum) von Marks wirklicher Umgebung und Kollegen vor Entsetzen beinahe übel geworden war, so schwang in diesem Entsetzen doch etwas Großes und Geheimnisvolles mit. Die Gleichsetzung von Marks Zwangslage mit der eines gewöhnlichen Strafgefangenen ließ ihr das Blut in die Wangen schießen. Aber sie schwieg.
»Noch etwas«, fuhr der Meister fort. »Sie werden es hoffentlich nicht missverstehen, wenn ich Sie von unserer Beratung heute Abend ausschließe.«
»Natürlich nicht, Sir«, sagte Jane, die es sehr missverstand.
»Sehen Sie«, sagte er, »MacPhee steht auf dem Standpunkt, dass, wenn Sie bestimmte Dinge hören, Sie diese mit in den Schlaf nehmen und so den offensichtlichen Wert Ihrer Träume zerstören könnten. Und es ist nicht leicht, ihn zu widerlegen. Er ist unser Skeptiker; ein sehr wichtiges Amt.«
»Ich verstehe durchaus«, sagte Jane.
»Das gilt natürlich nur für Dinge, die wir noch nicht wissen«, sagte der Meister. »Sie sollen unsere Vermutungen nicht hören, und Sie sollen nicht dabei sein, wenn wir uns über Hinweise die Köpfe zerbrechen. Aber was die frühere Geschichte unserer Familie angeht, so haben wir keine Geheimnisse vor Ihnen. MacPhee wird darauf bestehen, Ihnen alles selbst zu erzählen. Er wird befürchten, Grace oder ich seien nicht objektiv genug.«
»Ich verstehe.«
»Ich hoffe, Sie können und werden ihn mögen. Er ist einer meiner ältesten Freunde. Und wenn wir verlieren, wird er unser bester Mann sein. In einem aussichtslosen Kampf könnte man niemand besseren als ihn an seiner Seite haben. Was er tun wird, wenn wir gewinnen, kann

ich mir allerdings nicht vorstellen.«

2_____ Als Mark am nächsten Morgen zur Besinnung kam, schmerzte sein Kopf, und besonders sein Hinterkopf. Er erinnerte sich, dass er gefallen war — dabei musste er mit dem Kopf aufgeschlagen sein —, gefallen in jenem Raum mit Filostrato und Straik ... Und dann entdeckte er (wie ein Dichter einmal gesagt hatte) >in seinem Geist eine Entzündung, geschwollen und verformt: sein Gedächtnis<. Aber es war unmöglich, vollkommen unannehmbar, ein Albtraum, der verscheucht werden musste, der nun, da er ganz wach war, verschwinden würde. Es war absurd. Im Fiebertraum hatte er einmal die vordere Hälfte eines Pferdes gesehen, das ohne Körper und Hinterbeine über eine Wiese gerannt war. Er hatte es lächerlich, aber darum nicht weniger grausig gefunden. Dies hier war ebenso absurd. Ein Kopf ohne Körper. Ein Kopf, der sprechen konnte, wenn man im Nebenraum die Luft und den künstlichen Speichel anstellte. Der Schmerz in seinem eigenen Schädel begann so heftig zu pochen, dass er nicht weiter nachdenken konnte.

Aber er wusste, dass es wahr war. Und er konnte es, wie man so sagt, >nicht verkraften<. Er schämte sich dessen sehr, denn er wollte gern als harter Bursche gelten. Aber in Wirklichkeit war zwar sein Wille stark, nicht aber seine Nerven, und die Tugenden, die er beinahe aus seinem Denken hatte verbannen können, lebten, wenn auch im negativen Sinne als Schwächen, in seinem Körper fort. Er billigte die Vivisektion, hatte aber niemals in einem Sezierraum gearbeitet. Er empfahl, bestimmte Volksschichten nach und nach zu eliminieren, war aber nie dabei gewesen, wenn ein kleiner Ladenbesitzer ins Armenhaus musste oder wenn in einer kalten Dachkammer der letzte Tag, die letzte Stunde, die letzte Minute einer verhungernden alten Jungfer kam. Er wusste nichts von der letzten halben Tasse Kakao, die sie zehn Tage zuvor andächtig getrunken hatte.

Er musste aufstehen und sich um die Sache mit Jane kümmern. Offenbar blieb ihm nichts anderes übrig, als sie nach Belbury zu holen. Sein Verstand hatte diese Entscheidung zu einem Zeitpunkt für ihn getroffen, an den er sich nicht erinnerte. Er musste sie holen, um sein Leben zu retten. All seine Bemühungen, in den inneren Kreis vorzudringen und eine angemessene Position zu erlangen, hatten jetzt keinerlei Bedeutung mehr. Es ging um Leben und Tod. Sie würden ihn töten, wenn er sich ihnen widersetzte; ihn vielleicht enthaupten O Gott, würden sie doch diesen monströsen, gequälten Klumpen nur richtig töten, diesen Klumpen mit einem Gesicht, der dort auf seinem Stahlgestell stand und redete. All die kleineren Ängste in Belbury — denn er wusste jetzt, dass bis auf die Anführer alle ständig Angst hatten — waren Auswirkungen dieser zentralen Angst. Er musste Jane holen; dagegen kämpfte er jetzt nicht mehr an.

Man darf nicht vergessen, dass in Marks Kopf kein edler Gedanke — weder ein christlicher noch ein heidnischer — einen festen Platz hatte. Seine Erziehung war weder naturwissenschaftlich noch humanistisch, sondern einfach >modern< gewesen. Die Strenge der Abstraktion und die Strenge erhabener menschlicher Tradition waren ihm gleichermaßen fremd; er besaß weder Bauernschläue noch aristokratisches Ehrgefühl, die ihm hätten helfen können. Er war ein Strohmann, ein zungenfertiger Prüfling in Fächern, die nicht viel exaktes Wissen erforderten (in Essays und allgemeinen Abhandlungen war er immer gut gewesen), und die erste ernst zu nehmende Bedrohung seiner leiblichen Existenz warf ihn um. Und sein Kopf schmerzte so, und er fühlte sich so elend; Gott sei Dank hatte er jetzt immer eine Flasche in seinem Zimmer. Ein doppelter Whisky versetzte ihn in die Lage, sich zu rasieren und anzukleiden.

Er kam zu spät zum Frühstück, aber das machte ihm nichts aus, da er ohnedies nichts essen konnte. Er trank mehrere Tassen schwarzen Kaffee und ging dann ins Schreibzimmer. Hier saß er lange Zeit und kritzelte auf dem Löschpapier herum. Nun, da es so weit war, war es ihm beinahe unmöglich, diesen Brief an Jane zu schreiben. Und warum wollten sie Jane? Gestaltlose Befürchtungen regten sich in seinem Bewusstsein. Ausgerechnet Jane. Würden sie auch Jane zu

dem Kopf bringen? Zum ersten Mal in seinem Leben kam etwas wie selbstlose Liebe in ihm auf er wünschte, er hätte sie nie geheiratet, sie nie in diese Schreckenswelt hineingezogen, die anscheinend sein Leben sein würde.
»Hallo, Studdock!«, sagte eine Stimme. »Schreiben wir an unsere Süße?«
»Verdammt!«, sagte Mark. »Jetzt ist mir der Füllhalter aus der Hand gefallen.«
»Dann heben Sie ihn auf, Kleiner«, sagte Miss Hardcastle und setzte sich auf die Tischkante. Mark hob den Füllhalter auf und blieb dann still sitzen, ohne zu ihr aufzublicken. Seit er als Junge in der Schule schikaniert worden war, hatte er niemanden mit solcher Inbrunst gehasst und gefürchtet, wie er jetzt diese Frau hasste und fürchtete.
»Ich habe schlechte Neuigkeiten für Sie, Kleiner«, sagte sie.
Sein Herzschlag setzte aus.
»Tragen Sie es wie ein Mann, Studdock«, sagte die Fee. »Was ist denn?«
Sie antwortete nicht gleich, und er wusste, dass sie ihn studierte, beobachtete, wie das Instrument auf ihr Spielchen ansprach. »Ich mache mir Sorgen um Ihre Süße, wissen Sie«, sagte sie schließlich.
»Was soll das heißen?«, fragte Mark scharf und diesmal blickte er auf. Die Zigarre zwischen ihren Zähnen war nicht angezündet, aber sie nahm die Zündhölzer aus der Tasche.
»Ich habe bei ihr vorbeigeschaut«, sagte Miss Hardcastle. »Übrigens nur um Ihretwillen. Ich dachte, Edgestow sei zur Zeit vielleicht nicht ganz der rechte Ort für sie.«
»Was ist mit ihr?«, rief Mark.
»Pssst!«, sagte Miss Hardcastle. »Wollen Sie, dass alle uns hören?«
»Können Sie mir nicht sagen, was los ist?«
Sie ließ sich mit der Antwort Zeit. »Was wissen Sie über ihre Familie, Studdock?«
»Viel.Was hat das damit zu tun?«
»Nichts ... eh ... Ungewöhnliches auf der einen oder der anderen Seite?«
»Was zum Teufel meinen Sie damit?«
»Nicht so unhöflich, Süßer. Ich tue für Sie, was ich kann. Es ist nur — nun, ich fand, sie benahm sich ziemlich komisch, als ich sie sah.«
Mark erinnerte sich gut an sein Gespräch mit Jane am Morgen seiner Abreise nach Belbury. Ein neuer Schreck durchfuhr ihn. Sagte diese abscheuliche Frau vielleicht die Wahrheit?
»Was hat sie gesagt?«, fragte er.
»Falls mit ihr in dieser Hinsicht irgendetwas nicht stimmt«, sagte die Fee, »dann hören Sie auf meinen Rat, Studdock, und holen Sie sie sofort her. Hier wird man sich angemessen um sie kümmern.«
»Sie haben mir immer noch nicht erzählt, was meine Frau gesagt oder getan hat.«
»Ich hätte es nicht sehr gern, wenn jemand, der mir nahe steht, in die Heilanstalt gesteckt würde. Schon gar nicht jetzt, wo wir mit den Notstandsgesetzen auch mehr Machtbefugnisse bekommen. Die gewöhnlichen Patienten werden jetzt zu Experimenten benutzt, müssen Sie wissen. Wenn Sie dagegen dieses Formblatt unterzeichnen, fahre ich nach dem Mittagessen schnell hinüber, und dann ist sie heute Abend hier.«
Mark warf seinen Federhalter auf das Pult.
»Nichts dergleichen werde ich tun. Sie haben mir ja nicht einmal ein Sterbenswörtchen darüber gesagt, was ihr fehlt.«
»Ich habe versucht, es Ihnen zu sagen, aber Sie lassen mich ja nicht ausreden. Ihre Frau sprach ständig von jemand, der entweder in ihre Wohnung eingebrochen sei oder sie vom Bahnhof abgeholt habe (was, war nicht ganz klar) und ihr dann mit Zigarren die Haut verbrannt habe. Dann bemerkte sie zum Unglück meine Zigarre und identifizierte sofort mich als diesen imaginären Verfolger. Natürlich war danach nicht mehr mit ihr zu reden.«
Mark stand auf. »Ich muss sofort nach Hause.«
»Halt, halt! Das können Sie nicht machen«, sagte die Fee, die nun auch aufstand.
»Ich kann nicht nach Hause gehen? Das muss ich doch, verdammt

noch mal, wenn das alles stimmt.«
»Seien Sie kein Narr, Kleiner«, sagte Miss Hardcastle. »Ehrlich, ich weiß, wovon ich rede. Sie sind schon jetzt in einer verflixt gefährlichen Position. Wenn Sie sich jetzt ohne Erlaubnis entfernen, sind Sie so gut wie erledigt. Schicken Sie mich. Unterzeichnen Sie das Formblatt. Das ist das einzig Vernünftige.«
»Aber gerade eben haben Sie doch gesagt, sie hätte etwas gegen Sie.«
»Oh, das würde nichts ausmachen. Natürlich wäre es besser, wenn sie diese Abneigung gegen mich nicht hätte. Sagen Sie, Studdock, meinen Sie nicht, die Kleine könnte vielleicht eifersüchtig sein?«
»Eifersüchtig? Auf Sie?«, sagte Mark mit unverhülltem Abscheu.
»Wohin wollen Sie?«, rief die Fee mit scharfer Stimme. »ZumVD und dann nach Hause.«
»Halt! Das tun Sie nicht, wenn Sie es sich nicht endgültig mit mir verderben wollen. Und lassen Sie es sich gesagt sein, noch mehr Feinde können Sie sich kaum leisten.«
»Ach, zum Teufel mit Ihnen«, sagte Mark.
»Kommen Sie zurück, Studdock«, schrie die Fee. »Warten Sie! Seien Sie kein verdammter Narr!« Aber Mark war schon in der Halle. Im Moment schien alles klar. Er würde zu Wither gehen, nicht um Urlaub zu erbitten, sondern um einfach zu erklären, dass er sofort nach Hause fahren müsse, weil seine Frau schwer erkrankt sei. Bevor Wither antworten konnte, wäre er schon wieder draußen — und dann nichts wie fort. Was dann weiter geschehen würde, war ungewiss, aber es spielte auch keine Rolle. Er fuhr in seinen Mantel, setzte den Hut auf, rannte hinauf und klopfte an die Tür des stellvertretenden Direktors.
Keine Antwort. Da merkte Mark, dass die Tür nicht ganz zu war. Er stieß sie ein wenig weiter auf und sah den stellvertretenden Direktor mit dem Rücken zur Tür im Büro sitzen. »Entschuldigen Sie, Sir«, sagte er. »Dürfte ich Sie einen Augenblick sprechen?«
Keine Antwort. »Entschuldigen Sie, Sir«, sagte Mark ein wenig lauter, doch die Gestalt schwieg und rührte sich nicht. Mark trat zögernd in den Raum und ging um den Schreibtisch herum; aber als er Wither aus der Nähe sah, stockte ihm der Atem, denn er glaubte in das Gesicht eines Leichnams zu blicken. Im nächsten Augenblick erkannte er seinen Irrtum, denn in der Stille konnte er hören, wie der Mann atmete. Er schlief nicht einmal, denn seine Augen standen offen. Auch bewusstlos war er nicht, denn sein Blick ruhte einen Moment auf Mark und wandte sich dann wieder ab. »Ich bitte um Entschuldigung, Sir«, begann Mark und hielt inne. Der stellvertretende Direktor hörte nicht zu. Er war so weit davon entfernt zuzuhören, dass Mark sich fragte, ob er überhaupt da sei, ob nicht die Seele des stellvertretenden Direktors in weiter Ferne schwebe, sich ausbreite und verflüchtige wie eine Gaswolke in form- und lichtlosen Welten, Einöden und Abstellkammern des Universums. Was aus diesen blassen, wässrigen Augen blickte, war in gewissem Sinne die Unendlichkeit — — das Gestaltlose, Endlose. Im Raum war es still und kalt. Es gab keine Uhr, und das Feuer war ausgegangen. Es war unmöglich, zu einem Gesicht wie diesem zu sprechen. Zugleich aber schien es ebenso unmöglich, einfach hinauszugehen, denn der Mann hatte ihn gesehen. Mark hatte Angst; es war so anders als alles, was er je erlebt hatte.
Als Mr. Wither schließlich sprach, waren seine Augen nicht auf Mark gerichtet, sondern auf irgendeinen entfernten Punkt hinter ihm, hinter dem Fenster, vielleicht im Himmel.
»Ich weiß, wer Sie sind«, sagte Wither. »Ihr Name ist Studdock. Was wollen Sie hier? Sie hätten draußen bleiben sollen. Gehen Sie fort.«
In diesem Augenblick versagten plötzlich Marks Nerven. All die in den letzten Tagen langsam gewachsenen Ängste mündeten in einen festen Entschluss, und Sekunden später rannte er, immer drei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinunter. Er durchquerte die Halle, und dann war er draußen und lief die Auffahrt hinunter. Wieder schien ihm völlig klar. was er als Nächstes zu tun hatte. Dem Eingang gegenüber befand sich ein breiter Baumgürtel, durch den ein Feldweg führte. Über diesen Weg würde er in einer halben Stunde nach Courthampton gelangen, und dort konnte er einen Überlandbus nach Edgestow nehmen. Über die Zukunft machte er sich keinerlei

Gedanken. Nur zwei Dinge waren wichtig: erstens, aus diesem Haus hinauszukommen, und zweitens, zu Jane zurückzukehren. Er verzehrte sich in Sehnsucht nach Jane, einer körperlichen Sehnsucht ohne jede Sinnlichkeit: als ströme von ihrem Körper Trost und Stärkung aus und als könne die Berührung ihrer Haut ihn von all dem Schmutz befreien, der ihm anzuhaften schien. Der Gedanke, dass sie wirklich verrückt sein könnte, war irgendwie aus seinem Bewusstsein verschwunden. Und er war noch immer jung genug, um nicht an das Elend zu glauben. Er wurde die Überzeugung nicht ganz los, dass, wenn er es nur wirklich versuchte, das Netz schon irgendwie zerreißen und der Himmel sich aufklären würde. Am Ende würden er und Jane zusammen beim Tee sitzen, als ob nichts von alledem geschehen wäre.
Er hatte das Institutsgelände verlassen und überquerte die Straße. Er ging zwischen den Bäumen hindurch. Plötzlich blieb er stehen. Etwas Unmögliches geschah. Da vorne auf dem Feldweg war eine Gestalt; eine sehr große, leicht gebeugte Gestalt, die auf ihn zuschlenderte und eine traurige kleine Melodie vor sich hin summte: der stellvertretende Direktor. Und augenblicklich fiel Marks ganze zerbrechliche Kühnheit in sich zusammen. Er kehrte um; auf der Straße blieb er stehen: nie hatte er schlimmere Qualen gelitten. Dann ging er langsam und müde, so müde, dass ihm vor Schwäche Tränen in die Augen stiegen, wieder nach Belbury zurück.

3_____

Mr. MacPhee hatte im Erdgeschoss des Landhauses einen kleinen Raum, den er sein Büro nannte und den keine Frau betreten durfte, außer in seiner Begleitung. In diesem aufgeräumten, aber ein wenig staubigen Zimmer saß er an diesem Abend vor dem Essen mit Jane Studdock; er hatte sie eingeladen, eine »kurze und objektive Darstellung der Situation« zu hören.

»Als Erstes möchte ich vorausschicken, Mrs. Studdock«, sagte er, »dass ich den Meister seit vielen Jahren kenne. Die meiste Zeit seines Lebens war er Philologe. Ich bin nicht der Meinung, dass man die Philologie zu den exakten Wissenschaften zählen kann, aber ich erwähne die Tatsache als ein Zeugnis für seine allgemeine intellektuelle Kapazität. Und um keine Vorurteile entstehen zu lassen, werde ich nicht sagen, wie ich es in einem gewöhnlichen Gespräch tun würde, dass er schon immer einen Hang zum Fantastischen hatte. Sein eigentlicher Name ist Ransom.«
»Der Ransom, der Dialekt und Semantik geschrieben hat?«, fragte Jane.
»Eben der«, sagte MacPhee. »Nun, vor etwa sechs Jahren — die Daten stehen alle in meinem kleinen Notizbuch dort, aber das braucht uns jetzt nicht zu interessieren — verschwand er zum ersten Mal. Er war einfach weg, spurlos verschwunden, und zwar ein Dreivierteljahr. Ich dachte, er sei beim Baden ertrunken oder dergleichen. Aber eines Tages tauchte er plötzlich wieder in seiner Wohnung in Cambridge auf, wurde krank und verbrachte drei weitere Monate im Krankenhaus. Und außer wenigen guten Freunden, die er ins Vertrauen zog, wollte er niemandem sagen, wo er gewesen war.«
»Nun?«, fragte Jane neugierig.
»Er sagte«, antwortete MacPhee, wobei er seine Schnupftabakdose hervorholte und das Wort >sagte< besonders betonte, »er sagte, er sei auf dem Planeten Mars gewesen.«
»Sie meinen, er sagte das ... während seiner Krankheit?« »Nein, nein. Er behauptet es noch heute. Denken Sie darüber, wie Sie wollen, das ist jedenfalls seine Geschichte.« »Ich glaube es ihm«, sagte Jane.
MacPhee entnahm der Dose mit solcher Sorgfalt eine Prise, als ob gerade diese sich von allen anderen unterschiede. Bevor er schnupfte, fuhr er fort.
»Ich teile Ihnen nur die Fakten mit«, sagte er. »Er erzählte uns, er sei von Professor Weston und Mr. Devine — der heute Lord Feverstone heißt — zum Mars entführt worden. Und seinem eigenen Bericht zufolge entkam er ihnen — auf dem Mars

wohlgemerkt — und wanderte eine Zeit lang dort umher. Allein.«
»Der Mars ist unbewohnt, nicht wahr?«
»Zu diesem Punkt haben wir keine Beweise. Wir haben nur seine eigene Erzählung. Sicherlich ist Ihnen klar, Mrs. Studdock, dass selbst auf dieser Erde Menschen in völliger Einsamkeit — Forscher zum Beispiel — in sehr ungewöhnliche Bewusstseinszustände geraten können. Wie ich hörte, kann man sogar die eigene Identität vergessen.«
»Sie meinen, er könnte auf dem Mars Dinge gesehen haben, die es in Wirklichkeit nicht gab?«
»Ich enthalte mich jeden Kommentars«, sagte MacPhee. »Ich gebe bloß wieder. Seinen Berichten zufolge laufen dort alle möglichen Lebewesen herum; das ist vielleicht der Grund, warum er dieses Haus in eine Art Menagerie verwandelt hat, aber das nur nebenbei. Er sagt auch, er sei dort einer Art von Lebewesen begegnet, die für uns hier und jetzt besonders von Belang sind. Er nannte diese Lebewesen Eldila.«
»Eine Tierart, meinen Sie?«
»Haben Sie schon einmal versucht, das Wort Tier zu definieren, Mrs. Studdock?«
»Nicht dass ich wüsste. Ich wollte sagen, waren diese Lebewesen ... nun, intelligent? Konnten sie sprechen?«
»Ja, sie konnten sprechen. Und sie waren intelligent, was nicht immer dasselbe ist.«
»Und dies waren die eigentlichen Marsbewohner?«
»Nein. Das waren sie gerade nicht, ihm zufolge. Sie waren auf dem Mars, gehörten aber eigentlich nicht dorthin. Er sagt, sie seien Wesen, die im leeren Weltraum leben.«
»Aber dort gibt es keine Luft!«
»Ich erzähle Ihnen seine Geschichte. Er sagt, dass sie nicht atmen. Er sagt ebenfalls, dass sie sich nicht fortpflanzen und nicht sterben. Aber Sie werden bemerken, dass diese letztere Behauptung nicht auf Beobachtung beruhen kann, selbst wenn wir davon ausgehen, dass der Rest seiner Geschichte der Wahrheit entspricht.«
»Wie in aller Welt sind sie denn?«
»Ich erzähle Ihnen ja, wie er sie beschrieben hat.«
»Ich meine, wie sehen sie aus?«
»Ich bin leider nicht in der Lage, diese Frage zu beantworten«, sagte MacPhee.
»Sind sie Riesen?«, fragte Jane fast unwillkürlich.
MacPhee schnäuzte sich. »Die Sache ist die«, sagte er dann. »Dr. Ransom behauptet, dass er seit seiner Rückkehr zur Erde ständig Besuche von diesen Wesen empfangen hat. So viel zu seinem ersten Verschwinden. Dann kam das Zweite. Er war länger als ein Jahr fort, und diesmal sagte er, er sei auf dem Planeten Venus gewesen — dorthin befördert von diesen Eldila.«
»Wohnen sie auch auf der Venus?«
»Verzeihen Sie mir die Anmerkung, aber diese Frage zeigt, dass Sie nicht begriffen haben, was ich Ihnen erzähle. Diese Wesen sind keine planetarischen Geschöpfe. Angenommen, sie existieren wirklich, so muss man sich vorstellen, dass sie in den Tiefen des Weltraums schweben, obgleich sie hier und dort auf einem Planeten landen können; wie ein Vogel auf einem Baum, verstehen Sie? Einige von ihnen, sagt er, wären mehr oder weniger permanent an bestimmte Planeten gebunden, aber sie würden dort nicht leben. Bei ihnen handele es sich um eine ganz eigene Art.«
Nach einer Pause fragte Jane: »Und sie sind mehr oder weniger freundlich?«
»Der Meister ist fest davon überzeugt — mit einer großen Ausnahme.«
»Und die wäre?«
»Die Eldila, die sich seit vielen Jahrhunderten auf unserem Planeten gesammelt haben. Bei der Auswahl unserer speziellen Parasiten scheinen wir kein Glück gehabt zu haben. Und damit, Mrs. Studdock, kommen wir zum Kern der Sache.«
Jane wartete. Es war erstaunlich, wie MacPhees Art die Seltsamkeit dessen, was er ihr erzählte, beinahe aufhob.
»Das ganze Geheimnis ist«, sagte er, »dass dieses Haus entweder von den Wesen beherrscht wird, über die wir reden, oder vom schieren

Wahn. Durch Nachrichten, die er von den Eldila erhalten zu haben glaubt, ist dem Meister die Verschwörung gegen die menschliche Rasse bekannt geworden. Und mehr noch: der Feldzug, den er führt — wenn man es führen nennen kann —, erfolgt auf Anweisung der Eldila. Vielleicht haben Sie sich schon die Frage vorgelegt, Mrs. Studdock, wie ein vernünftiger Mensch glauben kann, wir würden eine mächtige Verschwörung besiegen, indem wir hier sitzen, Wintergemüse ziehen und Bären abrichten. Das ist eine Frage, die ich bereits bei mehr als einer Gelegenheit vorgebracht habe. Die Antwort darauf ist immer die gleiche:Wir warten auf Befehle.«
»Von den Eldila? Hat er sie gemeint, als er von seinen Gebietern sprach?«
»Ich fürchte, ja, obwohl er diesen Ausdruck nicht gebraucht, wenn er mit mir spricht.«
»Das verstehe ich nicht, Mr. MacPhee. Ich dachte, Sie hätten gesagt, die Eldila auf unserem Planeten seien feindselig.«
»Das ist eine sehr gute Frage«, erwiderte MacPhee. »Aber nicht mit unseren Eldila behauptet der Meister in Verbindung zu stehen, sondern mit seinen Freunden aus dem Weltraum. Unsere Mannschaft, die irdischen Eldila, sind die Drahtzieher der ganzen Verschwörung. Sie müssen sich vorstellen, Mrs. Studdock, dass wir auf einer Welt leben, wo die kriminellen Eldila ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben. Und wenn die Ansichten des Meisters zutreffend sind, dann schicken ihre respektablen Verwandten sich an, diesen Planeten aufzusuchen und reinen Tisch zu machen.«
»Sie meinen, die anderen Eldila aus dem Weltraum kommen tatsächlich hierher — in dieses Haus?«
»Der Meister glaubt es.«
»Aber Sie müssen doch wissen, ob es stimmt oder nicht.«
»Wieso?«
»Haben Sie sie denn nicht gesehen?«
»Das ist keine Frage, die man mit Ja oder Nein beantworten könnte. Zu meiner Zeit habe ich manche Dinge gesehen, die es nicht gab oder die nicht waren, was zu sein sie vorgaben: Regenbogen und Spiegelungen und Sonnenuntergänge, von Träumen ganz zu schweigen. Und es gibt auch Hetero-Suggestion. Ich will nicht leugnen, dass ich in diesem Haus gewisse Phänomene beobachtet habe, für die ich noch keine plausible Erklärung habe. Jedenfalls traten sie niemals auf, wenn ich ein Notizbuch oder irgendwelche anderen Hilfsmittel zur Hand hatte, um sie zu verifizieren.«
»Ist sehen nicht glauben?«
»Vielleicht — für Kinder und Tiere«, sagte MacPhee.
»Aber nicht für vernünftige Leute, meinen Sie?«
»Mein Onkel, Dr. Duncanson«, sagte MacPhee, »dessen Name Ihnen vielleicht bekannt ist — er war Vorsitzender der Generalversammlung für Wasserwirtschaft in Schottland —, pflegte zu sagen: >Zeigt es mir im Wort Gottes.< Und dann warf er die große Bibel auf den Tisch. Das war seine Art, Leute zum Schweigen zu bringen, die zu ihm kamen und über religiöse Erlebnisse schwätzten. Und wenn man von seinen Voraussetzungen ausgeht, so hatte er völlig Recht damit. Ich teile seine Ansicht nicht, Mrs. Studdock, aber ich verfahre nach dem gleichen Prinzip. Wenn jemand oder etwas Andrew MacPhee von seiner Existenz überzeugen möchte, dann bitte ich darum, dass er oder es sich bei hellem Tageslicht vor einer hinreichend großen Zahl von Zeugen zeigt und sich nicht davonmacht, wenn man eine Kamera oder ein Thermometer hochhält.«
»Dann haben Sie also etwas gesehen?«
»Ja. Aber wir müssen einen kühlen Kopf bewahren. Es könnte eine Halluzination gewesen sein. Es könnte ein Zaubertrick gewesen sein ...«
»Des Meisters?«, fragte Jane entrüstet. Mr. MacPhee nahm wieder Zuflucht zu seiner Schnupftabakdose. »Sie glauben doch nicht etwa, ich könnte den Meister im Ernst für diese Art von Mensch halten?«, sagte Jane. »Für einen Scharlatan?«
»Ich wünschte, Madam«, sagte MacPhee, »Sie könnten die Angelegenheit betrachten, ohne ständig Begriffe wie >glauben< zu gebrauchen. Zaubertricks gehören ganz offensichtlich zu den Hypothesen, die ein unparteiischer Ermittler in Betracht ziehen muss.

Die Tatsache, dass es eine hypothetische Möglichkeit ist, die den Gefühlen dieses oder jenes Ermittlers besonders gegen den Strich geht, darf keine Rolle spielen. Vielleicht ist dies sogar ein Grund, die fragliche Hypothese besonders herauszustreichen, gerade weil die große psychologische Gefahr besteht, dass sie sonst außer Acht gelassen wird.«
»Es gibt etwas wie Loyalität«, sagte Jane.
MacPhee schloss sorgfältig die Schnupftabakdose und blickte auf. »Die gibt es, Madam«, sagte er. »Und wenn Sie älter sind, werden Sie lernen, dass sie eine zu wichtige Tugend ist, als dass man sie auf Einzelpersonen verschwenden dürfte.«
In diesem Augenblick klopfte es an die Tür. »Herein«, sagte MacPhee, und Camilla trat ein.
»Sind Sie mit Jane fertig, Mr. MacPhee?«, sagte sie. »Sie hat mir versprochen, vor dem Abendessen noch mit hinauszugehen und ein wenig Luft zu schnappen.«
»Nun, dann schnappen Sie Luft!«, sagte MacPhee mit einer Geste der Verzweiflung. »Sehr gut, meine Damen, sehr gut. Gehen Sie in den Garten. Wenn es auch nichts nützt, so kann es doch nicht schaden. Dieses Land wird sowieso dem Feind in die Hände fallen, wenn wir weitermachen wie bisher.«
MacPhee betrachtete nachdenklich seine Schnupftabakdose.
»Ich wollte, Sie würden einmal das Gedicht lesen, das ich gerade lese«, sagte Camilla. »In einer Verszeile drückt es genau das aus, was ich über diese Wartezeit denke: >Narr, alles liegt in der Leidenschaft der Geduld, in der Hand unseres Herrn<.«
»Woraus ist das?« fragte Jane.
»Aus der Geschichte von Taliesin.«[4]
»Mr. MacPhee mag wahrscheinlich keinen Dichter außer Robert Bums.«

[4] https://de.wikipedia.org/wiki/Taliesin

»Burns!« , erwiderte MacPhee voller Verachtung, dann öffnete er energisch eine Schublade seines Schreibtischs und zog ein dickes Papierbündel hervor. »Lassen Sie sich nicht aufhalten, wenn Sie in den Garten wollen, meine Damen.«
»Hat er Ihnen alles erzählt?«, fragte Camilla, als sie zusammen den Korridor entlanggingen. Spontan wie sonst selten ergriff Jane die Hand ihrer Freundin und sagte: »Ja!« Beide waren bewegt, aus welchem Grund, war ihnen jedoch nicht ganz klar. Sie kamen zum Haupteingang, und als sie die große Tür öffneten, bot sich ihnen ein Anblick, der, obgleich völlig natürlich, an eine apokalyptische Vision gemahnte.
Den ganzen Tag über hatte es gestürmt, und sie blickten in einen nahezu leer gefegten Himmel hinaus. Der Wind war schneidend kalt, die Sterne streng und klar. Hoch über den letzten vorbeijagenden Wolkenfetzen hing der Mond in seiner ganzen Wildheit — nicht der sinnliche Mond tausend südländischer Liebeslieder, sondern die Jägerin, die unzähmbare Jungfrau, die Speerspitze des Wahnsinns. Wäre dieser kalte Satellit gerade zum ersten Mal mit unserem Planeten zusammengetroffen, so hätte es nicht mehr nach einem Omen aussehen können. Die Wildheit kroch in Janes Blut.
»Dieser Mr. MacPhee ...«, sagte Jane, als sie langsam durch den Garten zur Hügelkuppe hinaufstiegen.
»Ich weiß«, sagte Camilla. »Haben Sie es geglaubt?«
»Natürlich.«
»Wie erklärt Mr. MacPhee das Alter des Meisters?«
»Sie meinen, sein jugendliches Aussehen — wenn man es so nennen kann?«
»Ja. So sehen Menschen aus, die von den Sternen zurückkehren. Oder zumindest von Perelandra. Dort ist immer noch das Paradies; lassen Sie sich gelegentlich vom Meister erzählen, wie es dort war. Er wird niemals mehr altern, nicht um ein Jahr und nicht um einen Monat.«
»Wird er sterben?«
»Ich glaube, er wird fortgeholt werden, zurück in die Hirnmelstiefen. So ist es einigen wenigen ergangen, vielleicht einem halben Dutzend,

seit die Welt besteht.«
»Camilla, was — was ist er?«
»Er ist ein Mensch, meine Liebe. Und er ist der Pendragon von Loegria. Dieses Haus und wir alle, die wir darin leben, auch Mr. Bultitude und Pinch, das ist alles, was von Loegria übrig geblieben ist. Der ganze Rest ist einfach Britannien geworden. Kommen Sie, gehen wir bis hinauf zur Kuppe.Wie es weht! Heute Nacht könnten sie zu ihm kommen.«

4 _____

An diesem Abend wusch Jane unter den aufmerksamen Blicken von Baron Corvo, der Dohle, das Geschirr ab, während die anderen im blauen Zimmer berieten.
»Gut«, sagte Ransom, nachdem Grace Ironwood aus ihren Aufzeichnungen vorgelesen hatte. »Das ist der Traum, und es scheint alles objektiv zu sein.«
»Objektiv?«, sagte Dimble. »Ich verstehe nicht, Sir. Glauben Sie im Ernst, die Leute in Belbury könnten so ein Ding haben?« »Was meinen Sie, MacPhee?«, fragte Ransom.
»Also, möglich ist es schon«, meinte MacPhee. »Es ist ein altes Experiment, das in Labors oft mit Tierköpfen angestellt wird. Man schneidet beispielsweise einer Katze den Kopf ab und wirft den Körper fort. Den Kopf kann man noch eine Zeit lang erhalten, wenn man ihn unter dem richtigen Druck mit Blut versorgt.«
»Na so was!«, sagte Ivy Maggs.
»Sie meinen, am Leben erhalten?«, fragte Dimble.
»Am Leben erhalten ist ein dehnbarer Begriff. Man kann alle Funktionen aufrechterhalten. Das würde man in einem allgemeinen Sinn wohl als lebendig bezeichnen. Aber ein menschlicher Kopf — und das Bewusstsein — ich weiß nicht, was passiert, wenn man das versuchen würde.«
»Es ist schon einmal versucht worden«, sagte Miss Ironwood. »Ein Deutscher hat es vor dem Ersten Weltkrieg versucht. Mit dem Kopf eines Verbrechers.«
»Tatsächlich?«, fragte MacPhee sehr interessiert. »Und wissen Sie, was dabei herausgekommen ist?«
»Es misslang. Der Kopf verweste einfach auf natürliche Weise.«
»Ich kann das nicht länger mit anhören!«, sagte Ivy Maggs. Sie stand auf und stürzte aus dem Zimmer.
»Dann ist dieser widerwärtige Gräuel also Wirklichkeit«, sagte Professor Dimble, »und nicht bloß ein Traum.« Er sah blass und erschöpft aus. Die Miene seiner Frau dagegen zeigte nicht mehr als den beherrschten Widerwillen, mit dem eine Dame der alten Schule abscheuliche Einzelheiten anhört, wenn dies unvermeidlich ist.
»Wir haben keine Beweise dafür«, sagte MacPhee. »Ich stelle nur die Tatsachen fest. Was das Mädchen geträumt hat, ist möglich.«
»Und was hat dieser Turban zu bedeuten«, fragte Denniston, »diese Anschwellung auf dem Kopf?«
»Wir wissen, was es sein könnte«, sagte der Meister.
»Da bin ich nicht sicher«, sagte Dimble.
»Wenn wir davon ausgehen, dass der Traum der Wahrheit entspricht«, sagte MacPhee, »dann kann man sich vorstellen, was es ist. Sobald es ihnen gelungen ist, den Kopf am Leben zu
erhalten, kommen Leute wie die als Nächstes wahrscheinlich auf die Idee, das Gehirn zu vergrößern. Sie würden es mit allen möglichen stimulierenden Mitteln versuchen. Und dann würden sie vielleicht die Schädeldecke entfernen und das Gehirn — nun, einfach herausquellen lassen. Das wäre die Möglichkeit, die ich sehe. Eine zerebrale Hypertrophie, künstlich erzeugt, um übermenschliche Denkkraft zu ermöglichen.«
»Ist es überhaupt wahrscheinlich«, fragte der Meister, »dass eine solche Hypertrophie die Denkfähigkeit vergrößern würde?«
»Das scheint mir der schwache Punkt zu sein«, sagte Miss Ironwood. »Ich würde denken, sie könnte genauso gut zur Idiotie führen — oder zu gar nichts. Aber das Gegenteil wäre immerhin möglich.«
Ein nachdenkliches Schweigen entstand.
»Nun«, sagte Professor Dimble, »dann hätten wir es mit dem Gehirn

eines Kriminellen zu tun, aufgebläht zu übermenschlichen Proportionen und mit Bewusstseinsformen, die wir uns nicht vorstellen können, in denen Schmerz und Hass jedoch eine gewisse Rolle spielen dürften.«
»Er muss nicht unbedingt große Schmerzen erleiden«, meinte Miss Ironwood, »vielleicht vom Nacken her, am Anfang.«
»Was uns viel unmittelbarer angeht«, sagte MacPhee, »ist die Frage, welche Schlussfolgerungen wir aus diesen Vorgängen mit Alcasans Kopf ziehen können und welche praktischen Schritte wir unternehmen sollten — immer unter der Voraussetzung — als Arbeitshypothese —, dass der Traum wahre Begebenheiten zeigt.«
»Eines lässt sich auf Anhieb daraus schließen«, sagte Denniston.
»Und das wäre?« fragte MacPhee.
»Dass die feindliche Bewegung international ist. Um an diesen Kopf heranzukommen, müssen sie mit wenigstens einer ausländischen Polizeibehörde zusammengearbeitet haben.«
MacPhee rieb sich die Hände. »Mann«, sagte er, »Sie haben das Zeug zu einem logischen Denker. Aber die Schlussfolgerung muss nicht unbedingt stimmen. Bestechung könnte genügt haben, auch ohne wirkliche Zusammenarbeit.«
»Das sagt uns etwas, was auf lange Sicht noch bedeutsamer sein dürfte«, meinte der Meister. »Wenn die Leute in Belbury diese Technik wirklich beherrschen, dann haben sie eine Möglichkeit entdeckt, sich selbst unsterblich zu machen.« Einen Augenblick lang war alles still, dann fuhr er fort: »Es ist der Beginn einer tatsächlich neuen Spezies — der auserwählten Köpfe, die niemals sterben. Sie werden es die nächste Stufe der Evolution nennen. Und hinfort werden alle Geschöpfe, die wir Menschen nennen, bloße Anwärter für die Zulassung zu der neuen Spezies sein, oder ihre Sklaven — vielleicht sogar ihre Nahrung.«
»Die Geburt des körperlosen Menschen!«, sagte Dimble.
»Sehr wahrscheinlich«, sagte MacPhee und hielt dem Professor seine Schnupftabakdose hin. Sie wurde verschmäht, und er nahm bedächtig eine Prise, bevor er fortfuhr. »Aber es hat keinen Sinn, viele Worte darüber zu verlieren oder sich die Köpfe zu zerbrechen, nur weil irgendwelche anderen Leute die Köpfe oder vielmehr die Körper verloren haben. Ich setze lieber auf den Kopf des Meisters und auf Ihren, Professor Dimble, und auf meinen als auf den Kopf dieses Burschen, ob sein Gehirn nun überkocht oder nicht. Vorausgesetzt, wir benutzen unsere Köpfe. Ich wäre erfreut zu hören, was für praktische Maßnahmen auf unserer Seite vorgeschlagen werden.«
Bei diesen Worten trommelte er mit den Fingern auf sein Knie und sah dem Meister fest ins Auge.
»Dies ist eine Frage«, setzte er hinzu, »die ich bereits bei anderer Gelegenheit gestellt habe.«
Eine plötzliche Verwandlung — als würde plötzlich eine Flamme aus der Glut emporzüngeln — ging über Grace Ironwoods Gesicht.
»Können wir dem Meister denn nicht vertrauen, dass er zur rechten Zeit seinen eigenen Plan vorbringen wird, Mr. MacPhee?«, fragte sie heftig.
»Da frage ich mit demselben Recht zurück«, versetzte MacPhee kühl, »ob dieser Versammlung so wenig vertraut werden kann, dass sie von einem solchen Plan nichts erfahren darf?«
»Wie meinen Sie das, MacPhee?«, fragte Dimble.
»Mr. Ransom«, sagte MacPhee, »Sie werden entschuldigen, dass ich freimütig spreche. Ihre Feinde haben sich zu diesem Kopf verholfen. Sie haben von Edgestow Besitz ergriffen und sind auf dem besten Wege, die Gesetze des Landes aufzuheben. Und immer noch sagen Sie uns, die Zeit zu handeln sei noch nicht gekommen. Hätten Sie vor sechs Monaten auf meinen Rat gehört, so könnten wir uns jetzt auf eine über die ganze Insel verbreitete Organisation stützen und wären möglicherweise sogar mit einer Partei im Unterhaus vertreten. Ich weiß, Sie werden sagen, dies seien nicht die richtigen Methoden. Möglicherweise haben Sie Recht. Aber wenn Sie weder unseren Rat annehmen noch uns etwas zu tun geben, wozu sitzen wir dann alle hier herum? Haben Sie vielleicht die Möglichkeit erwogen, uns fortzuschicken und andere Kollegen um sich zu sammeln, mit denen Sie besser arbeiten können?«

»Die Gesellschaft auflösen, meinen Sie?« fragte Dimble.
»Ja, das meine ich«, erwiderte MacPhee.
Der Meister blickte lächelnd auf. »Aber ich habe nicht die Macht, sie aufzulösen«, sagte er.
»In diesem Fall«, sagte MacPhee, »muss ich fragen, mit welchem Recht Sie sie gegründet haben?«
»Ich habe sie nie gegründet«, sagte der Meister. Dann, nachdem er in die Runde geblickt hatte, setzte er hinzu: »Hier liegt anscheinend irgendein Missverständnis vor! Haben Sie alle den Eindruck, ich hätte Sie auserwählt?«
»Hatten Sie diesen Eindruck?«, wiederholte er, als niemand antwortete.
»Nun«, sagte Dimble, »was mich betrifft, so ist mir völlig klar, dass die Sache mehr oder weniger unbewusst oder sogar zufällig zu Stande gekommen ist. Zu keinem Zeitpunkt haben Sie mich ersucht, mich einer bestimmten Bewegung oder etwas Ähnlichem anzuschließen. Darum habe ich mich auch immer als eine Art Mitläufer betrachtet. Ich hatte angenommen, dass die anderen wahrscheinlich den Status von ordentlichen Mitgliedern hätten.«
»Sie wissen, warum Camilla und ich hier sind, Sir«, sagte Denniston. »Wir hatten dies ganz gewiss nicht beabsichtigt oder vorausgesehen, in wessen Dienst wir stehen würden.«
Grace Ironwood sah erstarrt und blass auf. »Soll ich ...?« begann sie. Der Meister legte die Hand auf ihren Arm. »Nein«, sagte er, »nein. Es ist nicht nötig, dass all diese Geschichten erzählt werden.«
MacPhees strenge Züge entspannten sich zu einem breiten Lächeln. »Ich sehe, worauf Sie hinauswollen«, sagte er. »Offenbar haben wir alle Blindekuh gespielt. Aber ich erlaube mir die Bemerkung, Mr. Ransom, dass Sie die Dinge ein wenig weit treiben. Ich erinnere mich nicht genau, wie es dazu kam, dass man Sie Meister nennt: Aber dieser Titel und ein paar andere Anzeichen lassen darauf schließen, dass Sie sich mehr als der Führer einer Organisation denn als Gastgeber in diesem Hause fühlen.«
»Ich bin der Meister«, erwiderte Ransom lächelnd. »Meinen Sie, ich würde eine solche Autorität für mich in Anspruch nehmen, wenn die Beziehungen zwischen uns von Ihrer oder meiner freien Wahl abhingen? Sie haben mich nicht gewählt, ich habe Sie nicht gewählt. Selbst die großen Oyeresu, denen ich diene, haben mich nicht gewählt. Ich bin das erste Mal durch einen scheinbaren Zufall in ihre Welten gekommen; wie Sie zu mir und wie auch die Tiere in dieses Haus gefunden haben. Sie und ich haben dies weder begonnen noch geplant: Es ist auf uns herabgekommen, hat uns aufgesogen, wenn Sie so wollen. Dies ist zweifellos eine Organisation, aber nicht wir sind die Organisatoren. Und darum habe ich auch nicht das Recht, einem von Ihnen die Erlaubnis zu geben, meinen Haushalt zu verlassen.«
Eine Zeit lang war es vollkommen still im blauen Zimmer; nur das Kaminfeuer knisterte.
»Wenn es nichts weiter zu besprechen gibt«, sagte Grace Ironwood nach einer Weile, »sollten wir den Meister vielleicht lieber ruhen lassen.«
MacPhee stand auf und klopfte etwas Schnupftabak von den ausgebeulten Knien seiner Hose — womit er den Mäusen ein völlig neues Abenteuer bescherte, wenn sie das nächste Mal auf den Pfiff des Meisters herauskommen würden.
»Ich habe nicht die Absicht«, sagte er, »dieses Haus zu verlassen, wenn irgendjemand wünscht, dass ich bleibe. Was aber die allgemeine Hypothese betrifft, nach der der Meister zu handeln scheint, und die sehr sonderbare Autorität, die er beansprucht, so behalte ich mir mein Urteil vor. Sie wissen sehr gut, Mr. Ransom, in welchem Sinne ich volles Vertrauen in Sie habe und in welchem Sinne nicht.«
Der Meister lachte. »Der Himmel soll mich strafen, wenn ich weiß, was in den beiden Hälften Ihres Kopfes vorgeht, MacPhee, und wie Sie es zusammenbringen. Aber ich weiß — und das ist viel wichtiger —, welches Vertrauen ich in Sie habe. Aber wollen Sie sich nicht setzen? Es gibt noch viel zu besprechen.«
MacPhee setzte sich wieder. Grace Ironwood, die stocksteif auf ihrem Stuhl gesessen hatte, entspannte sich wieder, und der Meister sprach.

»Heute Abend haben wir vielleicht nicht erfahren, was die wirkliche Macht hinter unseren Gegnern tut, aber wir wissen jetzt wenigstens, in welcher Form sie sich in Belbury verkörpert hat. Daraus können wir auf einen der beiden bevorstehenden Angriffe auf die Menschheit schließen. Aber ich denke an den anderen.«
»Ja«, sagte Camilla ernst. »Der andere.«
»Was meinen Sie damit?«, fragte MacPhee.
»Ich meine«, erwiderte Ransom, »das, was unter dem Bragdon-Wald ist.«
»Sie denken immer noch daran?«
Wieder sagte niemand etwas.
»Ich denke beinahe an nichts anderes«, sagte der Meister. »Wir wussten bereits, dass der Feind den Wald wollte. Einige von uns haben geahnt, warum. Nun hat Jane in einer Vision gesehen oder gefühlt, was sie dort im Wald suchen. Es könnte die größere der beiden Gefahren sein. Ganz gewiss aber besteht die größte Gefahr in der Vereinigung der feindlichen Kräfte. Darauf setzt der Feind alles. Wenn die neue Macht in Belbury sich mit der alten Macht unter dem Bragdon-Wald verbindet, wird Loegria, wird die Menschheit eingekreist sein. Für uns kommt alles darauf an, diese Vereinigung zu verhindern. Das ist der Punkt, an dem wir bereit sein müssen, zu töten und zu sterben. Aber noch können wir nicht zuschlagen. Wir können nicht in den Bragdon-Wald gehen und auf eigene Faust mit Ausgrabungen beginnen. Es wird ein Zeitpunkt kommen, wo die anderen ihn finden werden. Ich zweifle nicht daran, dass wir es auf die eine oder andere Weise erfahren werden. Bis dahin aber müssen wir warten.«
»Von dieser anderen Geschichte glaube ich kein Wort«, sagte MacPhee.
»Ich dachte«, sagte Miss Ironwood, »wir sollten das Wort >glauben< nicht verwenden? Ich dachte, wir sollten nur Tatsachen feststellen und auf die Folgen hinweisen.«
»Wenn ihr zwei noch lange streitet«, sagte der Meister, »werde ich euch miteinander verheiraten.«

5

Anfangs war es Ransom und seiner Gruppe ein Rätsel gewesen, warum der Feind ausgerechnet den BragdonWald wollte. Der Untergrund war ungeeignet und konnte nur durch die kostspieligstenVorarbeiten hinreichend befestigt werden, um ein Gebäude von den vorgesehenen Ausmaßen zu tragen. Überdies war Edgestow kein besonders günstig gelegener Ort. Nach gründlichen Studien in Zusammenarbeit mit Professor Dimble und trotz MacPhees beharrlichem Skeptizismus war Ransom endlich zu einer bestimmten Schlussfolgerung gelangt. Dimble, die Dennistons und er selbst besaßen gemeinsam so viel Wissen über das Britannien zur Zeit König Artus', wie es die normale Wissenschaft wohl erst in mehreren Jahrhunderten erlangen wird. Sie wussten, dass Edgestow im Herzen jener Gegend lag, die einmal das alte Loegria[5] gewesen war, dass im Dorfnamen von Cure Hardy der Name Ozana le Cceur Hardi erhalten war und dass ein historischer Merlin einst dort gelebt und gewirkt hatte, wo sich jetzt der Bragdon-Wald befand.
Was genau er dort getan hatte, wussten sie nicht; aber sie waren alle auf verschiedenen Wegen zu weit vorgedrungen, um seine Kunst als bloße Legende und Betrug abzutun oder sie mit dem gleichzusetzen, was die Renaissance Magie nannte. Dimble behauptete sogar, dass ein guter Literaturwissenschaftler allein durch seine Sensibilität die Spuren unterscheiden könne, die die beiden Dinge in der literarischen Überlieferung hinterlassen hatten. »Was haben sie denn gemeinsam«, pflegte er zu fragen, »die Okkultisten wie Faustus und Prospero und Archimago mit ihren mitternächtlichen Studien, ihren verbotenen Büchern, ihren Hilfsteufeln und Naturgeistern und eine Gestalt wie

[5] derived from or related to Welsh *Lloegr* 'England'

Merlin, der seine Ziele einfach dadurch zu erreichen scheint, dass er Merlin ist?« Ransom pflichtete ihm bei. Er glaubte, dass Merlins Kunst ein letzter Überrest von etwas älterem und anderem war —— von etwas, das nach dem Fall von Numinor nach Westeuropa gebracht worden war und auf eine Zeit zurückging, in der die allgemeinen Beziehungen zwischen Geist und Materie auf diesem Planeten von anderer Art waren, als wir sie heute kennen. Wahrscheinlich war Merlins Kunst etwas von Grund auf anderes als die Magie der Renaissance. Möglicherweise (obwohl dies zweifelhaft blieb) war sie weniger schuldig gewesen. Mit Sicherheit war sie viel wirksamer. Denn Paracelsus und Agrippa und alle die anderen hatten wenig oder nichts erreicht: Kein Geringerer als Francis Bacon — ansonsten kein Gegner der Magie — hatte berichtet, dass die Magier »nicht zu großen und zuverlässigen Ergebnissen gelangten«. Die ganze Blüte der verbotenen Künste während der Renaissance war, wie es schien, hauptsächlich eine Methode gewesen, zu einmalig ungünstigen Bedingungen die Seele zu verspielen. Das hatte sich mit der älteren Kunst anders verhalten.

Doch wenn der einzige Vorzug des Bragdon-Waldes in seiner Verbindung mit den letzten Spuren atlantisch-keltischer Magie lag, dann deutete dieser Umstand auf etwas anderes hin. Er zeigte, dass das N.I.C.E. in seinem Kern nicht bloß auf moderne oder materialistische Formen der Macht ausgerichtet war: Er zeigte dem Meister, dass die Kraft und das Wissen von Eldila dahinter steckten. Es war natürlich eine andere Frage, ob die menschlichen Mitglieder des Instituts von den dunklen Mächten wussten, die ihre wirklichen Herren waren. Doch auf lange Sicht war diese Frage vielleicht weniger bedeutsam. Ransom selbst hatte mehr als einmal gesagt: »Ob sie es wissen oder nicht, spielt für den Gang der Dinge kaum eine Rolle. Es geht nicht darum, wie die Belbury-Leute handeln — das besorgen schon die dunklen Eldila —, sondern darum, wie sie über ihre Handlungen denken. Es bleibt abzuwarten, ob einige von ihnen den wahren Grund wissen, weshalb sie in den Bragdon-Wald gehen, oder ob sie sich irgendwelche Theorien über Bodenbeschaffenheit, Luftströmungen oder atmosphärische Spannungen zurechtlegen.«

Bis zu einem bestimmten Punkt hatte Ransom vermutet, dass die Kräfte, hinter denen der Feind her war, an den Bragdon-Wald gebunden seien — denn es gibt einen alten und verbreiteten Glauben, dass die Örtlichkeit selbst in solchen Dingen von Bedeutung sei. Aber Janes Traum von dem kalten Schläfer in der unterirdischen Gruft hatte ihn eines Besseren belehrt. Es war etwas weitaus Bestimmteres, etwas, das unter dem Boden des Bragdon-Waldes lag und ausgegraben werden musste. Es war nichts anderes als der Körper des Zauberers Merlin. Was die Eldila ihm während ihres Besuchs über die Möglichkeit einer solchen Entdeckung gesagt hatten, hatte er fast ohne Verwunderung aufgenommen. Er wusste, dass es für sie nichts Wunderbares hatte. In ihren Augen war das normale Erdenleben — Zeugung und Geburt, Tod und Verwesung —, das den Rahmen unseres Bewusstseins bildet, nicht weniger wunderbar als die unzähligen anderen Seinsformen, die ihrem niemals ruhenden Geist ständig gegenwärtig waren. Für diese erhabenen Geschöpfe, die das aufbauen, was wir Natur nennen, ist nichts >natürlich<.Von ihrem Standpunkt aus ist die grundsätzlich beliebige Beschaffenheit eines jeden Geschöpfes ständig sichtbar; für sie gibt es keine Grundvoraussetzungen: Alles entspringt mit der eigenwilligen Schönheit eines Scherzes oder Liedes jenem wunderbaren Augenblick der Selbstbeschränkung, in dem der Unendliche eine Myriade von Möglichkeiten verwirft und eine einzige, von ihm erwählte Wirklichkeit werden lässt. Dass ein Körper fünfzehnhundert Jahre lang unverwest in einer Gruft liegen sollte, erschien ihnen nicht seltsam. Sie kannten Welten, wo es überhaupt keine Verwesung gab. Dass das individuelle Leben während dieser ganzen Zeit unterschwellig im Körper vorhanden sein sollte, verwunderte sie ebenso wenig. Sie kannten viele verschiedene Arten, auf die Seele und Materie verbunden und getrennt werden konnten: getrennt, ohne den Einfluss aufeinander zu verlieren; verbunden ohne wirkliche Verkörperung, so

gänzlich miteinander verschmolzen, dass etwas Drittes daraus entstand oder eine regelmäßige, so kurze und folgenreiche Verbindung wie eine Hochzeitsnacht. Sie brachten Ransom ihre Botschaft nicht als Wunder der Naturphilosophie, sondern als eine Information in Kriegszeiten. Merlin war nicht tot. Fünfzehnhundert Jahre lang war sein Leben verborgen, beiseite geschoben, aus unserer eindimensionalen Zeit genommen worden. Aber unter bestimmten Bedingungen würde es in seinen Körper zurückkehren. Sie hatten ihm dies erst vor kurzem mitgeteilt, weil sie es nicht gewusst hatten. Eine von Ransoms größten Schwierigkeiten bei seinen Diskussionen mit MacPhee (der sich beharrlich weigerte, an die Existenz der Eldila zu glauben) war, dass MacPhee von der verbreiteten, aber merkwürdigen Voraussetzung ausging, dass, wenn es weisere und stärkere Geschöpfe als den Menschen gab, sie allwissend und allmächtig sein müssten. Vergeblich bemühte sich Ransom, die Wahrheit zu erklären. Zweifellos besaßen die mächtigen Wesen, die ihn jetzt so häufig besuchten, hinreichende Macht, um Belbury vom Antlitz Englands und England vom Antlitz der Erde zu tilgen; vielleicht konnten sie sogar die Erde selbst auslöschen. Aber von einer solchen Macht würden sie keinen Gebrauch machen. Sie hatten auch keinen direkten Einblick in das Bewusstsein der Menschen. An einem anderen Ort und von einer anderen Seite aus hatten sie Merlins Zustand entdeckt: nicht durch die Untersuchung des Dinges, das unter dem Bragdon-Wald schlief, sondern durch die Beobachtung einer bestimmten einzigartigen Konfiguration an jenem Ort, an dem die Dinge bleiben, die aus der Hauptströmung der Zeit herausgenommen werden, hinter den unsichtbaren Hecken, in den unvorstellbaren Gefilden. Nicht alle Zeiten, die außerhalb der Gegenwart liegen, sind vergangen oder zukünftig.

Gedanken dieser Art hielten den Meister in jener Nacht bis in die frühen, kalten Morgenstunden wach, noch lange nachdem die anderen gegangen waren. Es gab für ihn keinen Zweifel mehr, dass der Feind den Bragdon-Wald gekauft hatte, um Merlin zu finden. Und wenn sie ihn fänden, würden sie ihn wieder beleben. Daraufhin würde der alte Druide sich unausweichlich mit den neuen Planern verbünden — was könnte ihn daran hindern? So würde eine Verbindung zwischen zwei Arten von Macht bewirkt, die gemeinsam das Schicksal unseres Planeten bestimmen würden. Zweifellos war dies seit Jahrhunderten die Absicht der dunklen Eldila. Die Naturwissenschaften, an sich gut und unschuldig, waren bereits verzerrt, waren subtil in eine bestimmte Richtung gelenkt worden. In zunehmendem Maße waren den Wissenschaftlern Zweifel an der objektiven Wahrheit eingeredet worden; Gleichgültigkeit und eine Konzentration auf die reine Macht waren die Folge gewesen. Geschwätz über den ilan vital und Liebäugeln mit dem Panpsychismus waren bestens geeignet, die Anima Mundi der Magier wieder zu beleben. Träume von der fernen, zukünftigen Bestimmung des Menschen holten den alten Traum vom gottgleichen Menschen wieder aus seinem flachen und unruhigen Grab hervor. Die Erfahrungen in Sezierräumen und bei der Obduktion führten zu der Überzeugung, dass die Unterdrückung allen tief sitzenden Abscheus die erste Voraussetzung für den Fortschritt sei. Und nun hatte das alles ein Stadium erreicht, da seine dunklen Urheber glaubten, sie könnten ungestört das Ende zurückbiegen, bis es mit jener anderen und früheren Macht in Verbindung treten würde. Eigentlich wählten sie dafür den ersten Zeitpunkt, zu dem dies überhaupt versucht werden konnte. Mit Wissenschaftlern des neunzehnten Jahrhunderts wäre es nicht möglich gewesen. Ihr entschiedener objektiver Materialismus hätte sich dagegen gesträubt; und selbst wenn es gelungen wäre, sie zu überzeugen, hätte ihre ererbte Moral sie davor bewahrt, sich

zu beschmutzen. MacPhee war ein später Nachfahre dieser Tradition. Heutzutage war es anders. Von den Leuten in Belbury wussten womöglich nur wenige oder niemand, was wirklich geschah: aber im weiteren Verlauf des Geschehens würden sie wie Stroh im Feuer sein. Was sollten sie unglaublich finden, da sie nicht länger an ein vernünftiges Universum glaubten? Was sollten sie als schändlich

betrachten, wenn ihrer Meinung nach alle Moral nur ein subjektives Nebenprodukt der psychischen und ökonomischen Situation des Menschen war? Die Zeit war reif. Aus der Sicht der Hölle war die gesamte Menschheitsgeschichte auf diesen Zeitpunkt zugelaufen. Endlich hatte der gefallene Mensch eine wirkliche Chance, jene Beschränkungen seiner Macht abzuschütteln, die die göttliche Gnade ihm als Schutz vor den vollen Auswirkungen seines Falls auferlegt hatte. Gelang dies, so hätte die Hölle endlich eine feste Gestalt angenommen. Schlechte Menschen würden schon zu Lebzeiten, während sie noch über unseren kleinen Planeten krochen, jenen Zustand erreichen, in den sie bisher erst nach dem Tod eingetreten waren, würden die Unsterblichkeit und die Macht böser Geister erlangen. Die Natur würde überall auf der Erdkugel ihr Sklave werden. Und dass diese Herrschaft vor dem Ende der Zeiten kein Ende nehmen würde, war mit Sicherheit vorauszusehen.

10 Die eroberte Stadt

1_____ Bisher hatte Mark, was immer die Tage auch gebracht hatten, meistens gut geschlafen. In dieser Nacht war es anders. Er hatte nicht an Jane geschrieben; er hatte sich den Tag über verkrochen und nichts Besonderes getan. Die schlaflose Nacht hob all seine Ängste auf eine neue Ebene. Theoretisch war er natürlich Materialist, und theoretisch war er aus dem Alter heraus, in dem man sich vor der Nacht flüchtet. Doch jetzt, als der Wind Stunde um Stunde an seinem Fenster rüttelte, lebten die alten Ängste wieder auf, und er verspürte jene wohl bekannten Schauer, als strichen kalte Fingerspitzen über seinen Rücken. Materialismus ist nämlich kein Schutz. Diejenigen, die ihn in diesem Hoffnung suchen (ihre Zahl ist nicht gering), werden enttäuscht sein. Was man fürchtet, ist unmöglich. Schön und gut. Hört man deswegen auf, es zu fürchten? Nicht hier und jetzt. Und was dann? Wenn man schon Gespenster sehen muss, ist es besser, nicht an ihnen zu zweifeln.

Er wurde früher als gewöhnlich geweckt, und mit dem Tee kam eine Mitteilung. Der stellvertretende Direktor übermittelte seine Grüße und ersuchte Mr. Studdock, unverzüglich in einer äußerst dringlichen und unangenehmen Sache zu ihm zu kommen. Mark zog sich an und gehorchte.

In Withers Büro erwarteten ihn der Vizedirektor und Miss Hardcastle. Zu Marks Überraschung und gleichzeitiger Erleichterung schien Wither sich nicht mehr an ihr letztes Zusammentreffen zu erinnern. Er gab sich freundlich, sogar rücksichtsvoll, wenn auch äußerst ernst.

»Guten Morgen, guten Morgen, Mr. Studdock«, sagte er. »Ich bedauere außerordentlich, dass ich ... eh ... kurzum, ich hätte Sie nicht von Ihrem Frühstück abgehalten, wäre ich nicht der Überzeugung, dass Sie in Ihrem eigenen Interesse so schnell wie möglich über alle Fakten in Kenntnis gesetzt werden sollten. Natürlich werden Sie alles, was ich Ihnen sage, als streng vertraulich betrachten. Die Angelegenheit ist unangenehm oder zumindest peinlich. Ich bin überzeugt, Sie werden im Lauf unseres Gespräches (bitte nehmen Sie Platz, Mr. Studdock) erkennen, wie klug unsere Entscheidung war, eine eigene Polizeitruppe — um diesen eher unglückseligen Namen zu verwenden — ins Leben zu rufen.«

Mark leckte sich über die Lippen und setzte sich.

»Mein Widerstreben, die Frage aufzugreifen«, fuhr Wither fort, »wäre sehr viel stärker, fühlte ich mich nicht in der Lage. Sie — im Voraus, verstehen Sie — des vollen Vertrauens zu versichern, das wir alle in Sie setzen und das Sie, wie ich gehofft hatte (hier blickte er Mark zum ersten Mal in die Augen), bald erwidern würden. Wir betrachten uns hier alle als Brüder und ... eh ... Schwestern, sodass alles, was in diesem Raum zwischen uns gesprochen wird, als vertraulich im vollsten Sinne des Wortes betrachtet werden kann. Ich nehme an, wir können die Angelegenheit, von der ich nun sprechen möchte, in der menschlichsten und zwanglosesten Weise behandeln.«

Wie ein Pistolenschuss fuhr Miss Hardcastles Stimme plötzlich dazwischen. »Sie haben Ihre Brieftasche verloren, Studdock«, sagte sie.
»Meine — meine Brieftasche?«, sagte Mark.
»Ja. Brieftasche. Notizbuch. Das Ding, in dem man Geld und Briefe hat.«
»Ja, das stimmt. Haben Sie sie gefunden?«
»Enthält sie drei Pfund und zehn Shilling, die Empfangsquittung einer Postanweisung über fünf Shilling, Briefe von einer Frau, die mit Myrtle unterschreibt, vom Schatzmeister des Bracton Colleges, von G. Hernshaw, E A. Browne, M. Belcher und eine Rechnung für einen Smoking von der Firma Simonds & Son, Market Street 32 a, Edgestow?«
»Ja, so ungefähr.«
»Da ist sie.« Miss Hardcastle zeigte auf den Tisch. »Halt, bleiben Sie stehen!«, fügte sie hinzu, als Mark einen Schritt auf den Tisch zu tat.
»Was in aller Welt hat das zu bedeuten?«, fragte Mark. Sein Ton entsprach dem üblichen Verhalten in einer solchen Situation, das von Polizisten jedoch gern als >herausfordernd< bezeichnet wird.
»Nicht auf die Tour«, sagte Miss Hardcastle. »Diese Brieftasche wurde im Gras am Straßenrand gefunden, ungefähr fünf Schritte von Hingests Leiche entfernt.«
»Mein Gott!«, sagte Studdock. »Sie glauben doch nicht ... Das ist ja lächerlich.«
»An mich brauchen Sie nicht zu appellieren«, sagte Miss Hardcastle. »Ich bin kein Anwalt, kein Geschworener und kein Richter. Ich bin nur eine Polizistin. Ich teile Ihnen die Tatsachen mit.«
»Habe ich richtig verstanden, dass ich im Verdacht stehe, Hingest ermordet zu haben?«
»Ich glaube wirklich nicht«, sagte der stellvertretende Direktor, »dass Sie auch nur die geringste Befürchtung zu hegen brauchten, es gebe zu diesem Zeitpunkt irgendwelche grundlegenden Unterschiede zwischen Ihren Kollegen und Ihnen, was das Licht angeht, in dem diese sehr peinliche Angelegenheit betrachtet werden sollte. Die Frage ist mehr grundsätzlicher Natur ...«
»Grundsätzlicher Natur?«, sagte Mark zornig. »Wenn ich richtig verstanden habe, beschuldigt Miss Hardcastle mich des Mordes!«
Withers Augen betrachteten ihn wie aus unendlicher Ferne.
»Oh«, sagte er, »ich glaube wirklich nicht, dass Sie Miss Hardcastles Position damit gerecht werden. Die Bereiche im Institut, die sie repräsentiert, würden ihre Befugnisse überschreiten, wollten sie im Rahmen des N.I.C.E. etwas Derartiges tun — angenommen, natürlich nur gesprächsweise, sie würden dies jetzt oder zu einem späteren Zeitpunkt ins Auge fassen. Und in Beziehung zu den gewöhnlichen Staatsorganen wäre ihre Funktion, wie auch immer wir sie definieren wollten, mit dergleichen Aktionen völlig unvereinbar: wenigstens in dem Sinne, in dem ich Ihre Bemerkung verstanden habe.«
»Aber gerade mit den gewöhnlichen Staatsorganen werde ich vermutlich zu tun bekommen«, sagte Mark. Sein Mund war trocken, und man konnte ihn kaum verstehen.
»Wenn ich recht verstanden habe, meint Miss Hardcastle, dass ich verhaftet werde.«
»Im Gegenteil«, sagte Wither. »Dies ist genau einer jener Fälle, die Ihnen den enormen Wert einer eigenen Polizeigewalt vor Augen führen. Wir haben es hier mit einer Sache zu tun, die Ihnen, wie ich fürchte, erhebliche Unannehmlichkeiten eintragen würde, wenn die gewöhnliche Polizei die Brieftasche gefunden hätte oder wenn wir in der Situation eines gewöhnlichen Bürgers wären, der es für seine Pflicht hält — wie auch wir es für unsere Pflicht hielten, wenn wir uns je in diese ganz andere Situation versetzt sähen —, die Brieftasche beim nächsten Polizeirevier abzuliefern. Ich weiß nicht, ob Miss Hardcastle Ihnen hinreichend klargemacht hat, dass es ihre Beamten waren, die diese ... eh ... peinliche Entdeckung gemacht haben.«
»Wie soll ich das verstehen?«, sagte Mark erregt. »Wenn Miss Hardcastle nicht glaubt, dass ein Indizienbeweis gegen mich vorliegt, warum werde ich dann überhaupt in dieser Art und Weise

vernommen? Und wenn sie den Fund für beweiskräftig hält, wie kann sie dann umhin, die Staatsorgane zu benachrichtigen?«
»Mein lieber Freund«, sagte Wither umständlich, »unser Ausschuss hat nicht das geringste Verlangen, darauf zu bestehen, in derartigen Fällen den Handlungsspielraum unserer Institutspolizei und noch viel weniger — und darum geht es hier — den Spielraum, nicht zu handeln, festzulegen. Ich glaube, niemand hat davon gesprochen, dass Miss Hardcastle in irgendeinem Sinn, der ihre Eigeninitiative einschränken würde, verpflichtet sein sollte, außen stehende Behörden zu verständigen, die schon auf Grund ihrer Organisation viel weniger geeignet sein dürften, solche unwägbaren und quasi fachspezifischen Ermittlungen anzustellen, wie sie sich häufig, wenn Miss Hardcastle und ihre Leute Hinweise finden, bei Untersuchungen im inneren Bereich des N.I.C.E. ergeben.«
»Wenn ich das recht verstanden habe«, sagte Mark, »glaubt Miss Hardcastle, sie habe ausreichende Beweise, um mich wegen Mordes an Mr. Hingest festzunehmen, stellt mir aber gütigst in Aussicht, sie zu unterschlagen?«
»Jetzt haben Sie kapiert, Studdock«, sagte die Fee. Darauf zündete sie — zum ersten Mal in Marks Gegenwart — ihre schwarze Zigarre an, blies eine Rauchwolke in die Luft und lächelte oder zog wenigstens die Lippen so zurück, dass die Zähne sichtbar wurden.
»Aber das will ich gar nicht«, entgegnete Mark. Das stimmte nicht ganz. Die Aussicht, diese Angelegenheit könne auf irgendeine Weise vertuscht werden, hatte, als sie sich vor wenigen Augenblicken zum ersten Mal bot, auf ihn wie frische Luft auf einen Erstickenden gewirkt. Aber etwas wie Bürgerstolz war noch in ihm lebendig, und obwohl ihm dies kaum bewusst war, schlug er eine andere Richtung ein. »Das will ich nicht«, sagte er etwas zu laut. »Ich bin unschuldig. Ich ziehe es vor, sofort zur Polizei zu gehen — der richtigen Polizei, meine ich.«
»Wenn Sie natürlich einen Mordprozess haben wollen«, sagte die Fee, »ist das eine andere Sache.«
»Ich will entlastet werden«, sagte Mark. »Die Anklage würde sofort zusammenbrechen. Es gab kein denkbares Motiv, und außerdem habe ich ein Alibi. Jeder weiß, dass ich in jener Nacht hier geschlafen habe.«
»Wirklich?«, fragte die Fee.
»Was soll das heißen?«, fragte Mark.
»Es gibt immer ein Motiv dafür«, sagte sie, »dass einer einen anderen umbringt. Und auch die Polizisten sind nur Menschen.Wenn die Maschinerie erst einmal in Gang gekommen ist, will man natürlich auch eine Verurteilung.«
Mark redete sich ein, dass er keine Angst habe. Wenn Wither nur nicht alle Fenster geschlossen hätte und dazu ein prasselndes Kaminfeuer unterhielte!
»Sie haben einen Brief geschrieben«, sagte die Fee.
»Was für einen Brief?«
»Vor etwa sechs Wochen haben Sie einen Brief an einen Mr. Pelham vom Bracton College geschrieben. Darin heißt es: >Ich wünschte, Bill der Blizzard wäre bereits in einer besseren Welt.<«
Wie ein Stich durchfuhr Mark die Erinnerung an diese hingekritzelte Mitteilung. Alberne Scherze dieser Art waren unter den Mitgliedern des Progressiven Elements gang und gäbe. Ähnliche Bemerkungen über Gegner oder auch nur Langweiler konnte man im Bracton College täglich dutzendfach hören.
»Wie ist dieser Brief in Ihre Hände gelangt?«, fragte Mark.
»Ich denke, Mr. Studdock«, sagte der stellvertretende Direktor, »es wäre sehr unpassend, Miss Hardcastle aufzufordern, eine detaillierte Darstellung der tatsächlichen Arbeitsweise ihrer Ordnungstruppe zu geben. Wenn ich das sage, will ich damit nicht einen Augenblick leugnen, dass das größtmögliche Vertrauen zwischen allen Angehörigen des Instituts eines der wertvollsten Charakteristika ist, die es haben kann, und darüber hinaus natürlich eine conditio sine qua non[6] für jenes wirklich konkrete und organische Leben, das sich in ihm

[6] http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/Conditio-sine-qua-non-Formel.html

entwickeln soll. Aber es gibt notwendigerweise gewisse Bereiche — die natürlich nicht fest umrissen sind, die sich aber unweigerlich offenbaren in ihrer Reaktion auf die Umgebung und ihrer Befolgung des herrschenden Ethos oder der Dialektik des Ganzen, Bereiche, in denen ein Vertrauen, das den verbalen Austausch von Tatsachen beinhaltete, seinem eigenen Zweck ... eh ... entgegenarbeiten würde.«
»Sie glauben doch nicht«, sagte Mark, »dass irgendjemand diesen Brief ernst nehmen würde?«
»Schon mal versucht, einem Polizisten was begreiflich zu machen?«, fragte die Fee. »Ich meine, einem — wie Sie sagen würden — richtigen Polizisten.«
Mark sagte nichts.
»Und ich finde das Alibi nicht besonders gut«, fuhr die Fee fort. »Beim Essen sind Sie im Gespräch mit Bill gesehen worden. Es wurde auch gesehen, wie Sie ihn zum Haupteingang hinausbegleiteten, als er ging. Niemand sah Sie zurückkommen.Was Sie‘ bis zum Frühstück am nächsten Morgen getrieben haben, ist nicht bekannt. Wenn Sie im Wagen mit ihm zum Tatort gefahren wären, hätten Sie reichlich Zeit gehabt, zu Fuß nach Belbury zurückzukehren und sich etwa um Viertel nach zwei schlafen zu legen. In der Nacht hat es gefroren, wissen Sie: kein Grund, warum Ihre Schuhe besonders schmutzig gewesen sein sollten.«
»Wenn ich einen Punkt aufgreifen darf, der von Miss Hardcastle angesprochen wurde«, sagte Wither. »Dies illustriert hervorragend die große Bedeutung unserer Institutspolizei. In einem Fall wie diesem gibt es so viele feine Abstufungen, dass es unvernünftig wäre, von den regulären staatlichen Organen Verständnis dafür zu erwarten. Solange ein Fall jedoch sozusagen in unserem Familienkreis bleibt — ich sehe das N.I.C.E. als eine große Familie an, Mr. Studdock —, brauchen sich keine Tendenzen zu entwickeln, die schließlich zu einem Justizirrtum führen könnten.«
Wie früher zuweilen beim Zahnarzt oder im Büro des Schuldirektors war Mark verwirrt und nervös. Er fühlte sich in die Enge getrieben und setzte dies mit der Enge in den vier Wänden des überheizten Raumes gleich. Könnte er doch nur hier herauskommen, irgendwie hinaus in frische Luft und Sonnenschein, hinaus auf die Felder, fort von dem steifen Kragen des Vizedirektors, den Lippenstiftflecken am Ende von Miss Hardcastles Stumpen und dem Bild des Königs über dem Kamin.
»Sie würden mir wirklich raten, Sir«, sagte er, »nicht zur Polizei zu gehen?«
»Zur Polizei?«, sagte Wither, als ob diese Idee völlig neu wäre. »Ich glaube nicht, Mr. Studdock, dass irgendjemand daran dachte, Sie würden einen unwiderruflichen Schritt dieser Art unternehmen. Man könnte sogar argumentieren, dass Sie sich durch ein solches Verhalten einer gewissen Treulosigkeit Ihren Kollegen und besonders Miss Hardcastle gegenüber schuldig machen würden — unabsichtlich schuldig, wie ich sogleich hinzufügen möchte. Sie würden sich in einem solchen Fall natürlich außerhalb unseres Schutzes stellen ...«
»Das ist der entscheidende Punkt, Studdock«, fiel die Fee ein. »Wenn Sie der Polizei erst einmal in die Hände gefallen sind, kommen Sie so schnell nicht wieder heraus.«
Mark hatte sich entschieden, ohne es zu merken. »Also gut«, sagte er. »Was schlagen Sie vor?«
»Ich?«, sagte die Fee. »Stillhalten. Es ist ein Glück für Sie, dass wir die Brieftasche gefunden haben und nicht irgendein Außenstehender.«
»Ein Glück nicht nur für ... eh ... Mr. Studdock«, fügte Wither freundlich hinzu, »sondern für das ganze N.I.C.E. Es hätte uns nicht gleichgültig sein können ...«
»Die Sache hat nur einen Haken«, sagte die Fee, »und der ist, dass wir Ihren Originalbrief an Pelham nicht haben. Nur eine Kopie. Aber mit etwas Glück wird sich daraus nichts entwickeln.«
»Dann gibt es einstweilen nichts zu tun?«, fragte Mark.
»Nein«, sagte Wither. »Keine unmittelbare Aktion offizieller Art. Natürlich ist es sehr ratsam, dass Sie während der nächsten Monate die

größte Klugheit und ... eh ... eh ... Vorsicht walten lassen. Ich nehme an, Scotland Yard wird sich einsichtig zeigen und nicht eingreifen, solange Sie bei uns sind, es sei denn, man hätte absolut sicheres Beweismaterial gegen Sie. Es ist zweifellos wahrscheinlich, dass innerhalb der nächsten sechs Monate eine Art ... eh ... Kraftprobe zwischen der gewöhnlichen Polizeigewalt und unserer Organisation stattfinden wird; aber ich halte es für sehr unwahrscheinlich, dass man dies zu einem Testfall machen würde.«
Wither hatte einen väterlichen Ton angeschlagen.
»Glauben Sie denn, dass die Polizei mich bereits im Verdacht hat?«, fragte Mark.
»Hoffentlich nicht«, erwiderte die Fee. »Selbstverständlich wollen sie jemanden festnehmen — das ist nur natürlich. Aber sie hätten lieber einen, dessentwegen sie nicht das ganze N.I.C.E. durchsuchen müssen.«
»Hören Sie«, sagte Mark. »Meinen Sie denn nicht, dass Sie den Dieb in den nächsten Tagen finden werden? Wollen Sie denn nichts unternehmen?«
»Den Dieb?«, fragte Wither. »Bisher gibt es keine Anhaltspunkte dafür, dass der Tote beraubt worden wäre.«
»Ich meine den Dieb, der meine Brieftasche gestohlen hat.«
»Oh ... ah ... Ihre Brieftasche«, sagte Wither und strich sich sehr sanft über das feine, vornehme Gesicht. »Ich verstehe. Sie wollen also wegen Diebstahls Ihrer Brieftasche Anzeige gegen unbekannt erstatten ...«
»Aber, Herr im Himmel!«, rief Mark. »Gehen Sie denn nicht davon aus, dass jemand sie gestohlen hat? Glauben Sie, ich sei am Tatort gewesen? Halten Sie beide mich für einen Mörder?«
»Bitte!«, sagte der stellvertretende Direktor. »Bitte, Mr. Studdock, mäßigen Sie sich. Ganz abgesehen von der Indiskretion einer solchen Lautstärke muss ich Sie daran erinnern, dass Sie sich in der Gegenwart einer Dame befinden. Soweit ich mich erinnern kann, wurde von unserer Seite nichts über Mord gesagt und auch keine Anklage irgendwelcher Art erhoben. Ich bin lediglich bemüht, unsere Vorgehensweise zu klären. Es gibt natürlich ein gewisses Benehmen und eine gewisse Verhaltensweise, derer Sie sich theoretisch befleißigen könnten und die eine Fortsetzung des Gesprächs sehr erschweren würden. Ich bin sicher, dass Miss Hardcastle mir darin zustimmen wird.«
»Mir ist es gleich«, sagte die Fee. »Ich weiß nicht, warum Studdock uns anbrüllt, obwohl wir nur bemüht sind, ihn vor der Anklagebank zu bewahren. Aber das ist seine Sache. Ich habe eine Menge zu tun und kann nicht den ganzen Morgen hier herumhängen.«
»Wirklich«, sagte Mark, »man sollte meinen, es sei verständlich, wenn ich ...«
»Bitte beruhigen Sie sich, Mr. Studdock«, sagte Wither. »Wie ich bereits sagte, betrachten wir uns als eine große Familie, und eine förmliche Entschuldigung ist nicht erforderlich. Wir alle verstehen einander und missbilligen ... eh ... Szenen. Vielleicht gestatten Sie mir, in aller Freundschaft zu erwähnen, dass jede Unbeständigkeit des Temperaments vom Ausschuss als — nun, als nicht sehr günstig für die Bestätigung Ihrer Anstellung angesehen würde. Dies alles ist natürlich streng vertraulich.«
Mark machte sich schon längst keine Sorgen mehr wegen der Stellung an sich; aber er begriff, dass die Drohung mit Entlassung jetzt einer Drohung mit dem Strang gleichkam.
»Tut mir Leid, wenn ich unhöflich war«, sagte er schließlich. »Was raten Sie mir zu tun?«
»Lassen Sie sich nicht außerhalb von Belbury blicken, Studdock«, sagte die Fee.
»Ich glaube, Miss Hardcastle hätte Ihnen keinen besseren Rat geben können«, sagte Wither. »Und nun, da Mrs. Studdock diese zeitweilige Gefangenschaft — — ich gebrauche dieses Wort, wie Sie verstehen werden, im übertragenen Sinne — mit Ihnen teilen wird, dürfte es nicht allzu hart für Sie sein. Sie müssen dies als Ihr Heim betrachten, Mr. Studdock.«
»Oh ... dabei fällt mir ein, Sir«, sagte Mark. »Ich bin wirklich nicht sicher, ob es gut wäre, meine Frau herzuholen. Es geht ihr

gesundheitlich nicht sehr gut, und ...«
»Aber in diesem Fall muss Ihnen doch erst recht daran liegen, sie hier bei sich zu haben, nicht wahr?«
»Ich glaube nicht, dass es ihr zusagen würde, Sir.«
Der Blick des VD schweifte ab, und seine Stimme wurde leiser. »Ich hatte beinahe vergessen, Mr. Studdock, Sie zu Ihrer Vorstellung bei unserem Oberhaupt zu beglückwünschen. Sie bezeichnet einen wichtigen Schritt in Ihrer Karriere. Wir alle fühlen jetzt, dass Sie in einem tieferen Sinne wirklich einer der unseren sind. Ich bin überzeugt, dass Ihnen nichts ferner liegt, als die freundliche, beinahe väterliche Fürsorge zurückzuweisen, die er Ihnen entgegenbringt. Er ist sehr daran interessiert, Mrs. Studdock bei nächster Gelegenheit in unserem Kreis willkommen zu heißen.«
»Warum?«, fragte Mark plötzlich.
Wither sah ihn mit einem sonderbaren Lächeln an. »Mein lieber Junge«, sagte er. »Einheit, wissen Sie. Der Familienkreis. Ihre Frau wäre ... Sie wäre eine Gesellschaft für Miss Hardcastle.« Bevor Mark diesen überwältigenden neuen Gedanken recht begriffen hatte, erhob Wither sich und schlurfte auf die Tür zu. Dort blieb er stehen, eine Hand auf der Klinke, die andere auf Marks Schulter. »Sie werden Appetit auf Ihr Frühstück haben«, sagte er. »Ich will Sie nicht länger aufhalten. Lassen Sie die größte Vorsicht walten. Und ... und ...« Hier veränderte sich plötzlich sein Gesicht. Der weit geöffnete Mund sah auf einmal aus wie das Maul eines wütenden Tieres, und in seinem senil verschwommenen Blick lag nichts Menschliches mehr. »Und bringen Sie das Mädchen, haben Sie verstanden? Holen Sie Ihre Frau«, fügte er hinzu. »Das Oberhaupt ... ist nicht sehr geduldig.«

2 _____ Als Mark die Tür hinter sich schloss, kam ihm sofort der Gedanke: »Jetzt! Sie sind beide da drinnen.Wenigstens eine Minute lang bin ich sicher.«
Er nahm sich nicht einmal die Zeit, seinen Hut zu holen, sondern ging eilig zum Haupteingang und die Zufahrt hinunter. Nichts als die physische Unmöglichkeit konnte ihn daran hindern, nach Edgestow zu gehen und Jane zu warnen. Darüber hinaus hatte er keine Pläne. Selbst die unbestimmte Idee, nach Amerika zu entkommen, die in einfacheren Zeiten so vielen Flüchtlingen ein Trost gewesen war, blieb ihm verwehrt. Er hatte bereits in den Zeitungen gelesen, wie viel Anerkennung das N.I.C.E. und sein Wirken in den Vereinigten Staaten und in der Sowjetunion gefunden hatten. Irgendein armes Werkzeug wie er selbst hatte diese Artikel geschrieben. In jedem Land hatte das Institut seine Finger. Auf dem Dampfer (wenn es ihm gelänge, sich einzuschiffen), auf dem Kai (wenn es ihm je gelänge, einen ausländischen Hafen zu erreichen) — überall würden seine Handlanger bereits auf ihn warten.
Nun hatte er die Straße überquert; er befand sich in dem Waldgürtel. Kaum eine Minute war vergangen, seit er Withers Büro verlassen hatte, und niemand war hinter ihm. Aber das Abenteuer vom Vortag wiederholte sich. Eine große, gebeugte, schlurfende, knirschende Gestalt, die eine Melodie vor sich hin summte, versperrte ihm den Weg. Mark hatte nie gekämpft. Uralte Impulse, die in seinem Körper wohnten — diesem Körper, der in mancher Hinsicht klüger war als der Verstand — , führten einen gezielten Schlag gegen den Kopf dieses senilen Hindernisses. Aber es gab keinen Aufprall. Die Gestalt war plötzlich verschwunden.
Diejenigen, die sich mit solchen Dingen auskennen, konnten sich nie auf eine Erklärung dieser Episode einigen. Möglicherweise hatte Mark, völlig überreizt, wie schon am Vortag eine Halluzination von Wither gesehen, wo kein Wither war. Möglicherweise war auch Withers ständiges Erscheinen zu allen Zeiten und in allen Räumen und Korridoren von Belbury in einem gewissen Sinne des Worts ein Geist — einer jener Sinneseindrücke, die eine starke Persönlichkeit bei ihrem Untergang, meist nach ihrem Tod, zuweilen aber auch schon davor, einem Gebäude aufprägen kann und die nicht durch Exorzismus, sondern durch architektonische Veränderungen beseitigt

werden. Möglicherweise erhalten aber auch Seelen, die ihr geistiges Gut verspielt haben, dafür und für eine kurze Zeit das nutzlose Privileg, auf diese Art an vielen Orten als Geist zu erscheinen. Auf jeden Fall verschwand das Ding, was immer es war.
Der Weg führte quer über eine Wiese, die jetzt mit Raureif bedeckt war, und der Himmel war blassblau und dunstig. Dann kam ein Zaunübergang, und danach verlief der Weg drei Felder weit an einem Gebüsch entlang. Darauf ging es ein wenig nach links, vorbei an den Rückgebäuden einer Farm, dann eine Schneise entlang durch einen Wald. Hinter diesem kam der Kirchturm von Courthampton in Sicht. Marks Füße waren warm geworden, und er verspürte allmählich Hunger. Er überquerte eine Straße, musste durch eine Herde weidender Kühe, die ihre Köpfe senkten und ihn anschnaubten, überquerte einen Bach auf einem Fußgängersteg und kam zu den gefrorenen Wagenspuren einer kleinen Straße, die ihn nach Courthampton führte.
Als er auf die Dorfstraße kam, sah er als Erstes ein Bauernfuhrwerk. Eine Frau und drei Kinder saßen neben dem Mann, der es lenkte, und hinter ihnen türmten sich Kommoden, Bettstellen, Matratzen, Kisten und ein Käfig mit einem Kanarienvogel. Unmittelbar dahinter schoben ein Mann, eine Frau und ein Kind zu Fuß einen Kinderwagen vor sich her; auch dieser war mit Haushaltsgegenständen überladen. Ihnen folgten eine Familie mit einem Leiterwagen, dann ein schwer beladener Einspänner und dann ein unaufhörlich hupendes altes Auto, eingekeilt in den langsam dahinkriechenden Zug und nicht in der Lage, die anderen zu überholen. Ein ununterbrochener Strom solcher Fahrzeuge bewegte sich durch das Dorf. Mark hatte nie etwas vom Krieg gesehen, sonst hätte er sofort die Anzeichen der Flucht erkannt. In all diesen daherstapfenden Pferden und Männern und in den überladenen Fahrzeugen hätte er klar die Botschaft >Feind im Rücken< gelesen.
Der Flüchtlingsstrom war so dicht, dass Mark lange brauchte, um die Kreuzung beim Wirtshaus zu erreichen, wo sich die Bushaltestelle mit einem gerahmten und verglasten Fahrplan befand. Der nächste Bus nach Edgestow fuhr erst um Viertel nach zwölf. Mark stand herum, ohne zu verstehen, was er sah, aber voller Staunen; normalerweise war Courthampton ein sehr ruhiges Dorf. Infolge einer glücklichen und nicht ungewöhnlichen Illusion fühlte er sich jetzt, da Belbury außer Sicht war, weniger gefährdet und dachte überraschend wenig an seine Zukunft. Manchmal dachte er an Jane und manchmal an Spiegeleier mit Schinken, gebratenen Fisch und dunkle duftende Kaffeeströme, die sich in große Tassen ergossen. Um halb zwölf öffnete das Wirtshaus. Er ging hinein und bestellte ein Bier, Brot und Käse.
Zuerst war die Gaststube leer; aber im Laufe der nächsten halben Stunde kamen einer nach dem anderen vier Männer herein. Anfangs redeten sie nicht über die unglückliche Prozession, die die ganze Zeit draußen an den Fenstern vorbeizog. Eine Zeit lang sprachen sie überhaupt nicht. Dann bemerkte ein kleiner Mann mit einem Gesicht wie eine alte Kartoffel beiläufig: »Gestern Abend hab ich den alten Rumbold gesehen.« Fünf Minuten lang antwortete niemand, dann sagte ein sehr junger Mann in Gamaschen: »Ich wette, es tut ihm Leid, dass er es überhaupt versucht hat.« So tröpfelte die Unterhaltung über Rumbold eine Weile dahin. Erst als das Thema erschöpft war, kam das Gespräch ganz allmählich und sehr weitschweifig auf den Flüchtlingsstrom.
»Sie kommen immer noch raus«, sagte ein Mann.
»Mh — hm«, machte ein anderer.
»Viele können nicht mehr dort sein.«
»Möchte wissen, wo die alle unterkriechen wollen.«
Nach und nach kam die ganze Geschichte heraus. Die Leute draußen waren die Flüchtlinge aus Edgestow. Manche waren aus ihren Häusern vertrieben worden, andere hatten Angst vor den Krawallen, und noch mehr fürchteten die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung. In der Stadt schien eine Art Schreckensherrschaft errichtet worden zu sein.
»Ich habe gehört, gestern hätte es zweihundert Verhaftungen gegeben«, sagte der Wirt. »Gut möglich«, erwiderte der junge Mann.

»Diese N.I.C.E.-Polizei, das sind harte Burschen. Meinen Alten haben sie windelweich gedroschen. Tatsache.« Er lachte. »Es sind mehr die Arbeiter als die Polizisten, hat man mir erzählt«, sagte ein dritter. »Sie hätten diese Waliser und Iren nicht herbringen sollen.« Aber das war schon fast alles, was sie auszusetzen hatten. Es machte Mark betroffen, dass sie keinerlei Empörung oder auch nur ein deutliches Mitgefühl mit den Flüchtlingen zeigten. Jeder der Anwesenden wusste von wenigstens einer Gewalttat in Edgestow, aber alle waren sich einig, dass diese Flüchtlinge anscheinend stark übertrieben. »Heute Morgen steht in der Zeitung, dass die Lage sich schon wieder beruhigt«, sagte der Wirt. Die anderen stimmten zu. »Es wird immer welche geben, die Ärger machen«, sagte der Mann mit dem Kartoffelgesicht. »Was nützt es, Krawall zu machen?«, fragte ein anderer. »Es geht so und so weiter. Man kann es nicht aufhalten.«

»Das meine ich auch«, sagte der Wirt. Immer wieder waren Bruchstücke aus den Zeitungsartikeln zu hören, die Mark selbst geschrieben hatte. Anscheinend hatten er und solche wie er ihre Arbeit gut gemacht. Miss Hardcastle hatte die Immunität der Arbeiterklasse gegen Propaganda überschätzt.

Als es an der Zeit war, hatte Mark keine Mühe, einen Platz im Bus zu bekommen. Er war nahezu leer, denn der ganze Verkehr bewegte sich in die Gegenrichtung. Am oberen Ende der Market Street stieg er aus und machte sich sogleich auf den Weg nach Hause. Die ganze Stadt hatte ihr Gesicht verändert. Jedes dritte Haus stand leer, und fast die Hälfte der Läden hatte geschlossen und die Rollläden heruntergelassen. Als er den Hügel hinauf und in die Gegend der großen alten Villen mit ihren schönen Gärten kam, stellte er fest, dass viele von diesen Häusern beschlagnahmt worden waren und weiße Plakate mit dem N.I.C.E.-Emblem trugen — einem nackten Muskelmann, der in der erhobenen Faust ein Bündel Blitze schwang. An jeder Ecke und oft auch noch dazwischen lungerten oder bummelten Institutspolizisten herum. Sie hatten Helme auf den Köpfen, Revolver in offenen Halftern an schwarz glänzenden Koppeln und wippten mit ihren Gummiknüppeln. Ihre runden weißen Gesichter mit den offenen, Kaugummi kauenden Mündern blieben ihm noch lange im Gedächtnis. Außerdem gab es überall Anschläge mit Bekanntmachungen, die er nicht las. Es waren Notstandsbestimmungen, die allesamt Feverstones Unterschrift trugen. Ob Jane zu Hause war? Er meinte, es nicht ertragen zu können, wenn sie fort wäre. Lange bevor er das Haus erreichte, fingerte er den Schlüssel aus der Tasche. Der Hauseingang war abgeschlossen. Das bedeutete, dass die Hutchinsons, die im Erdgeschoss wohnten, nicht da waren. Er schloss auf und ging hinein. Im Treppenhaus kam es ihm kalt und feucht vor; kalt und feucht und dunkel war es auch auf dem Treppenabsatz. »Ja-ane«, rief er, als er die Wohnungstür aufschloss, aber er hatte die Hoffnung schon verloren. Sobald er in der Wohnung stand, wusste er, dass sie leer war. Auf dem Boden hinter der Tür lagen ungeöffnete Briefe. Kein Laut war zu hören, nicht einmal das Ticken einer Uhr. Alles war in Ordnung. Jane musste eines Morgens fortgegangen sein, gleich nachdem sie aufgeräumt hatte. Die Geschirrtücher in der Küche waren knochentrocken: sie waren seit mindestens vierundzwanzig Stunden nicht mehr benutzt worden. Das Brot im Küchenschrank war alt. Auf der Anrichte stand ein zur Hälfte mit Milch gefüllter Topf, aber die Milch war geronnen und ließ sich nicht ausschütten. Noch lange nachdem er die Wahrheit begriffen hatte, ging er von einem Zimmer zum nächsten und blickte in die Öde und Traurigkeit, die von verlassenen Wohnungen ausgeht. Aber es hatte offensichtlich keinen Sinn, hier herumzusitzen. Unvernünftiger Zorn stieg in ihm auf. Warum zum Teufel hatte Jane ihm nicht gesagt, dass sie fortgehen wollte? Oder hatte jemand sie geholt? Vielleicht lag irgendwo eine Nachricht für ihn. Er nahm einige Briefe vom Kaminsims, aber es waren nur welche, die er selbst dort hingelegt hatte, weil er sie beantworten wollte. Dann sah er auf dem Tisch einen an Mrs. Dimble adressierten Briefumschlag mit der Adresse ihres Hauses auf der anderen Seite des Wynd. Also war dieses verdammte Frauenzimmer hier gewesen! Er hatte immer den Eindruck gehabt, dass die Dimbles ihn nicht mochten.Wahrscheinlich hatten sie Jane

eingeladen, bei ihnen zu wohnen. Hatten sich zweifellos irgendwie eingemischt. Er musste zum Northumberland College gehen und mit Dimble sprechen.
Der Gedanke, sich über die Dimbles zu ärgern, kam Mark beinahe wie eine Inspiration. Sich als gekränkter Ehemann auf der Suche nach seiner Frau ein wenig aufzuplustern wäre eine angenehme Abwechslung nach dem Verhalten, das er in letzter Zeit hatte an den Tag legen müssen. Auf dem Weg in die Stadt hinunter machte er halt, um etwas zu trinken. Als er das N.I.C.E.-Schild an der Glastür des Bristol sah, wollte er beinahe schon fluchen und sich abwenden, als ihm plötzlich einfiel, dass er selbst ein hoher Funktionär des N.I.C.E. war und keineswegs jener allgemeinen Öffentlichkeit angehörte, die jetzt keinen Zutritt zum Bristol mehr hatte. An der Tür fragte man ihn, wer er sei, und wurde unterwürfig, als er es sagte. Im Kamin brannte ein angenehmes Feuer. Nach den zermürbenden Ereignissen dieses Tages fühlte er sich berechtigt, einen doppelten Whisky zu bestellen, und danach trank er noch einen zweiten. Dieser vollendete den Umschwung in seinem Gemüt, der in dem Augenblick begonnen hatte, als ihm einfiel, dass er über die Dimbles verärgert sei. Die ganze Lage in Edgestow hatte etwas mit diesem Umschwung zu tun. All diese Machtdemonstrationen berührten eine bestimmte Saite in ihm, und er führte sich vor Augen, wie viel angenehmer und besser es alles in allem sei, dem N.I.C.E. anzugehören, als ein Außenseiter zu sein. Selbst jetzt noch ... Vielleicht hatte er das ganze Gerede über eine mögliche Mordanklage zu ernst genommen? Natürlich, so ging Wither an die Dinge heran: über jedem ließ er ein Damoklesschwert schweben. Das Ganze sollte ihn nur dazu bringen, in Belbury zu bleiben und Jane kommen zu lassen. Und wenn man es genau bedachte, warum eigentlich nicht? Sie konnte nicht ewig allein leben. Und die Frau eines Mannes, der Karriere machen und im Mittelpunkt der Ereignisse stehen wollte, musste eben lernen, eine Frau von Welt zu sein. Wie auch immer, als Erstes musste er diesen Dimble aufsuchen.
Er verließ das Bristol mit dem Gefühl, ein anderer Mensch zu sein. Und er war in der Tat ein anderer Mensch.Von nun an bis zum Augenblick der endgültigen Entscheidung kamen mit erschreckender Geschwindigkeit die verschiedensten Menschen in ihm hoch, und jeder von ihnen schien, solange er da war, vollkommen. In diesem wilden Taumel von einer Seite zur anderen näherte seine Jugend sich dem Augenblick, da er anfangen würde, eine Persönlichkeit zu sein.

3

»Herein«, sagte Dimble. Er war in seinem Arbeitszimmer im Northumberland College, hatte gerade den letzten Studenten für diesen Tag verabschiedet und wollte in wenigen Minuten nach St. Anne's aufbrechen. »Ach, Sie sind es, Studdock«, fügte er hinzu, als die Tür aufging. »Kommen Sie herein.« Er versuchte seiner Stimme einen natürlichen Klang zu geben, war aber überrascht über den Besuch und er schreckt über das, was er sah. Studdocks Gesicht schien sich verändert zu haben, seit er ihn zuletzt gesehen hatte; es war dicker und blasser geworden, und es wies einen neuen, gewöhnlichen Zug auf.
»Ich bin gekommen, um mich nach Jane zu erkundigen«, sagte Mark.
»Wissen Sie, wo sie ist?«
»Ich fürchte, ich kann Ihnen die Anschrift nicht geben«, erwiderte Dimble.
»Heißt das, dass Sie sie nicht wissen?«
»Ich kann sie Ihnen nicht geben«, sagte Dimble.
Marks Plan zufolge war dies der Punkt, an dem er energisch werden wollte. Aber nun, da er in Dimbles Zimmer stand, war ihm nicht mehr danach zu Mute. Dimble hatte ihn stets äußerst höflich behandelt, und Mark war niemals das Gefühl losgeworden, dass Dimble ihn nicht mochte. Das hatte bei ihm aber keine Abneigung gegen Dimble hervorgerufen; es hatte ihn in Dimbles Gegenwart nur immer unsicher, gesprächig und unnötig zuvorkommend gemacht. Rachsucht gehörte nicht zu Marks Untugenden, denn er wollte geschätzt werden. Stieß

ihn jemand vor den Kopf, so träumte er nicht von Rache, sondern von brillanten Scherzen oder Leistungen, die ihm eines Tages den guten Willen des Mannes eintragen würden, der ihn gekränkt hatte. Wenn er jemals grausam war, dann nach unten, gegen Schwächere und Außenseiter, die sich um seine Gunst bemühten, niemals jedoch nach oben gegen jene, die ihn zurückwiesen. Er war zu einem guten Teil Opportunist.
»Wie soll ich das verstehen?«, fragte er.
»Wenn Ihnen in irgendeiner Weise an der Sicherheit Ihrer Frau gelegen ist, dann werden Sie mich nicht bitten, Ihnen zu sagen, wohin sie gegangen ist«, sagte Dimble.
»Sicherheit?«
»Sicherheit«, wiederholte Dimble sehr bestimmt.
»Sicherheit wovor?«
»Wissen Sie nicht, was geschehen ist?«
»Was ist denn geschehen?«
»In der Nacht des großen Aufruhrs hat die Institutspolizei versucht, Ihre Frau zu verhaften. Sie konnte entkommen, aber erst nachdem man sie gefoltert hatte.«
»Gefoltert? Wovon reden Sie?«
»Ihr wurde mit brennenden Zigarren die Haut verbrannt..
»Deshalb bin ich gekommen«, sagte Mark. »Ich fürchte, Jane ist am Rande eines Nervenzusammenbruchs. Das ist in Wirklichkeit nicht geschehen, wissen Sie.«
»Die Ärztin, die die Verbrennungen behandelt hat, denkt anders darüber.«
»Gott!«, sagte Mark. »Also haben sie es doch getan? Aber sehen Sie ...«
Unter Dimbles ruhigem, festem Blick fand er es schwierig, weiterzusprechen.
»Und warum hat man mir von dieser Gräueltat nichts gesagt?«, schrie er.
»Von der Gräueltat Ihrer Kollegen?«, fragte Dimble trocken.
»Warum fragen Sie das mich? Sie sollten die Arbeitsweise des N.I.C.E. besser kennen als ich.«
»Warum haben Sie mir nichts davon gesagt? Warum ist nichts unternommen worden? Sind Sie bei der Polizei gewesen?«
»Bei der Institutspolizei?«
»Nein, der gewöhnlichen Polizei.«
»Wissen Sie wirklich nicht, dass es in Edgestow keine gewöhnliche Polizei mehr gibt?«
»Aber es muss doch Verwaltungsbeamte geben.«
»Es gibt den Notstandsbeauftragten, Lord Feverstone. Sie scheinen nicht im Bilde zu sein. Dies ist eine eroberte und besetzte Stadt.«
»Warum in Gottes Namen haben Sie dann nicht mich verständigt?«
»Sie?«, fragte Dimble erstaunt.
Zum ersten Mal seit vielen Jahren sah Mark sich selbst einen Moment lang so, wie jemand von Dimbles Art ihn sehen musste. Es verschlug ihm beinahe den Atem.
»Hören Sie«, sagte er. »Sie glauben doch nicht etwa ... Das ist ja grotesk! Sie denken doch nicht etwa, ich hätte davon gewusst! Sie können doch nicht im Ernst glauben, ich würde Polizisten losschicken, um meine eigene Frau zu misshandeln!« Er hatte ganz entrüstet begonnen, versuchte aber am Ende einen leicht ironischen Ton anzuschlagen. Wenn Dimble doch wenigstens die Spur von einem Lächeln zeigen würde, oder irgendetwas, das das Gespräch auf eine andere Ebene brächte.
Aber Dimble schwieg, und sein Gesicht entspannte sich nicht. Er war sich in der Tat nicht ganz sicher gewesen, ob Mark nicht doch schon so tief gesunken sei, war aber zu barmherzig, es zu sagen.
»Ich weiß, dass Sie mich noch nie besonders haben leiden können«, sagte Mark. »Aber ich wusste nicht, dass es so weit ging.« Dimble sagte immer noch nichts, aber aus einem Grund, den Mark nicht ahnen konnte. Die Wahrheit war, dass Mark genau ins Schwarze getroffen hatte. Dimble machte sich seit Jahren Vorwürfe, weil er für Studdock keine Sympathie aufbringen konnte, und er hatte versucht, dagegen anzugehen; auch jetzt versuchte er es wieder.
»Nun«, sagte Studdock mit rauer Stimme, als Dimbles Schweigen sich

hinzog, »es gibt wohl nicht viel mehr zu sagen. Ich bestehe darauf zu erfahren, wo Jane ist.«
»Wollen Sie, dass sie nach Belbury gebracht wird?«
Mark zuckte zusammen. Es war, als ob der andere den Gedanken gelesen hätte, den er vor einer halben Stunde im Bristol gehabt hatte.
»Ich sehe keinen Grund, Dimble«, sagte Mark kalt, »warum ich mich in dieser Weise verhören lassen sollte. Wo ist meine Frau?«
»Ich bin nicht befugt, Ihnen das zu sagen. Sie ist nicht in meinem Haus und steht nicht unter meinem Schutz. Es geht ihr gut, und sie ist in Sicherheit. Wenn Ihnen auch nur noch das Geringste an ihrem Glück gelegen ist, werden Sie keinen Versuch machen, mit ihr in Verbindung zu treten.«
»Bin ich denn eine Art Aussätziger oder Krimineller, dass man mir nicht einmal ihre Adresse anvertrauen kann?«
»Entschuldigen Sie bitte, Sie sind ein Mitglied des N.I.C.E., dessen Organe sie bereits beleidigt, gefoltert und festgehalten haben. Seit ihrer Flucht ist sie nur in Ruhe gelassen worden, weil Ihre Kollegen nicht wissen, wo sie ist.«
»Und wenn es wirklich die Institutspolizei war, glauben Sie, ich würde nicht eine volle Erklärung aus den Leuten herausholen? Verdammt noch mal, für wen halten Sie mich eigentlich?«
»Ich kann nur hoffen, dass Sie im N.I.C.E. keinerlei Macht haben«, sagte Dimble. »Wenn Sie keine Macht haben, dann können Sie Ihre Frau nicht schützen. Wenn Sie aber Macht haben, werden Sie hinter der Politik des Instituts stehen. Weder im einen noch im anderen Falle werde ich Ihnen sagen, wo sie ist.«
»Das ist unglaublich!«, sagte Mark. »Selbst wenn ich im Augenblick für das N.I.C.E. arbeite — Sie kennen mich doch.«
»Ich kenne Sie nicht«, erwiderte Dimble. »Ich habe keine Vorstellung von Ihren Zielen oder Motiven.«
Mark kam es so vor, als betrachte Dimble ihn nicht mit Zorn oder Verachtung, sondern mit jenem Maß an Abscheu, das in denen, die ihn empfinden, eine Art Verwirrung hervorruft — als sei dies eine Unanständigkeit, die wohlerzogene Leute aus Scham gezwungen sind zu ignorieren. In diesem Punkt hatte Mark unrecht. Seine Gegenwart war für Dimble in Wirklichkeit eine Herausforderung seiner Selbstbeherrschung. Dimble tat einfach sein Bestes, nicht zu hassen und nicht zu verachten und vor allem Hass und Verachtung nicht zu genießen; und er hatte keine Ahnung, welch steinernen, unbeweglichen Ausdruck diese Bemühung auf seinem Gesicht hervorrief. Der ganze Rest dieses Gespräches stand im Zeichen dieses Missverständnisses.
»Es muss sich um irgendeinen lächerlichen Irrtum handeln«, sagte Mark. »Ich sage Ihnen, ich werde der Sache auf den Grund gehen. Ich werde Krach schlagen.Vermutlich hatte sich irgendein neu eingestellter Polizist einen Rausch angetrunken, oder was. Nun, dem werden wir das Kreuz brechen. Ich ...«
»Es war die Chefin Ihrer Polizei, Miss Hardcastle persönlich, die Jane gefoltert hat.«
»Sehr gut. Dann werde ich ihr das Kreuz brechen. Dachten Sie, ich würde so etwas stillschweigend hinnehmen? Aber es muss ein Irrtum vorliegen. Es kann nicht ...«
»Kennen Sie Miss Hardcastle gut?«, fragte Dimble.
Das brachte Mark zum Schweigen. Er hatte (zu Unrecht) das Gefühl, Dimble lese in seinen Gedanken und sehe dort seine eigene Gewissheit, dass Miss Hardcastle dies getan hatte und dass er ihr ebenso wenig das Kreuz brechen wie er die Umdrehung der Erde aufhalten konnte.
Auf einmal kam Bewegung in Dimbles starre Züge, und er sprach mit veränderter Stimme. »Haben Sie die Macht, Miss Hardcastle zur Rechenschaft zu ziehen?«, fragte er. »Sind Sie dem Machtzentrum von Belbury bereits so nahe? Wenn es so ist, dann haben Sie dem Mord an Hingest und Compton zugestimmt. Wenn es so ist, dann wurde Mary Prescott auf Ihren Befehl hin in dem Schuppen hinter dem Bahnhof brutal vergewaltigt und anschließend zu Tode geprügelt. Mit Ihrer Zustimmung werden Verbrecher — anständige Verbrecher, denen die Hand zu reichen Sie nicht wert sind — aus den Gefängnissen geholt,

in die sie von britischen Richtern in ordentlichen Verfahren geschickt wurden, und nach Belbury gebracht, um außer Reichweite des Gesetzes für unbestimmte Zeit den Qualen und Eingriffen in ihre Persönlichkeit ausgesetzt zu werden, die Sie >heilende Behandlung< nennen. Dann sind mit Ihrer Billigung zweitausend Familien aus ihren Häusern und Wohnungen vertrieben worden, um in den Straßengräben zwischen hier und Birmingham zu erfrieren. Dann können Sie uns sagen, warum Place und Rowley und der achtzigjährige Cummingham verhaftet wurden und wo sie sich befinden. Und wenn Sie so tief darin verstrickt sind, werde ich Ihnen nicht nur Jane nicht ausliefern, sondern ich würde Ihnen nicht einmal meinen Hund überantworten.«
»Ich bitte Sie! Ich bitte Sie!«, sagte Mark. »Das ist völlig absurd! Ich weiß, dass es vereinzelt zu Übergriffen gekommen ist. In einer Polizeitruppe gibt es immer ein paar Leute von der falschen Sorte — besonders am Anfang. Aber was habe ich jemals getan, dass Sie mich für jede Tat verantwortlich machen wollen, die irgendein Beamter des N.I.C.E. irgendwo verübt hat — oder nach Meinung der Sensationspresse verübt haben soll?«
»Sensationspresse!«, wetterte Dimble, der Mark jetzt größer zu sein schien als noch vor ein paar Minuten. »Was für ein Unsinn ist das? Glauben Sie, ich wüsste nicht, dass das Institut bis auf eine einzige Zeitung die gesamte Presse des Landes kontrolliert? Und diese eine Zeitung ist heute nicht erschienen. Ihre Drucker sind in Streik getreten. Die armen Dummköpfe sagen, sie wollten keine Artikel drucken, in denen das Institut des Volkes angegriffen wird. Woher die Lügen in all den anderen Zeitungen kommen, wissen Sie besser als ich.«
Es mag seltsam erscheinen, dass Mark, der lange genug in einer Welt ohne Nächstenliebe gelebt hatte, nichtsdestoweniger sehr selten echtem Zorn begegnet war. Bosheit hatte er zur Genüge kennen gelernt, aber sie äußerte sich durch Verachtung und Spott und Intrigen. Stirn, Augen und Stimme dieses älteren Mannes wirkten auf Mark irgendwie erstickend und entnervend. In Belbury pflegte man zur Beschreibung jedweder Opposition, die das Vorgehen des Instituts in der Außenwelt hervorrief, die Worte winseln und kläffen zu gebrauchen. Und Mark hatte niemals genug Fantasie gehabt, um sich vorzustellen, wie dieses Kläffen in Wirklichkeit aussehen würde.
»Ich sage Ihnen, ich habe nichts davon gewusst!«, schrie er zurück. »Verdammt noch mal, ich bin schließlich der Geschädigte. Wie Sie daherreden, könnte man meinen, es sei Ihre Frau gewesen, die misshandelt wurde.«
»So hätte es sein können. Und so kann es noch kommen. Jeden Mann und jede Frau in England kann es treffen. In diesem Fall war es eine Frau und eine Bürgerin. Welche Rolle spielt es, wessen Frau sie war?«
»Aber ich sage Ihnen, ich werde deswegen Krach schlagen. Ich werde diesem Teufelsweib das Kreuz brechen, und wenn ich dem ganzen Institut das Kreuz damit breche.«
Dimble sagte nichts. Mark wusste, dass Dimble wusste, dass er jetzt Unsinn redete. Aber er konnte nicht aufhören. Wenn er nicht tobte, würde er nicht wissen, was er sagen sollte. »Bevor ich mir das gefallen lasse«, rief er, »verlasse ich das N.I.C.E.«
»Ist das Ihr Ernst?«, fragte Dimble mit einem scharfen Blick. Und Mark, dessen Gedanken nur noch ein einziger Brei aus Verwirrung, verletzter Eitelkeit, drängenden Ängsten und Scham waren, fand diesen Blick unerträglich anklagend. In Wirklichkeit aber war es ein Blick neu erwachter Hoffnung gewesen; aber auch Vorsicht lag darin, und zwischen Hoffnung und Vorsicht sah Dimble sich abermals zum Schweigen veranlasst.
»Ich sehe, dass Sie mir nicht vertrauen«, sagte Mark, und sein Gesicht nahm unwillkürlich den männlichen und gekränkten Ausdruck an, der ihm in Rektorenbüros oft gute Dienste erwiesen hatte.
Dimble war ein ehrlicher Mann. »Nein«, sagte er nach einer längeren Pause, »ich vertraue Ihnen nicht.«
Mark zuckte die Achseln und wandte sich zum Gehen.
»Studdock«, sagte Dimble, »dies ist nicht der Zeitpunkt für Redensarten oder Artigkeiten. Es kann sein, dass uns beide nur wenige

Minuten vom Tod trennen. Sie sind wahrscheinlich auf Ihrem Weg ins College beschattet worden. Und ich halte nichts davon, mit höflichen Unaufrichtigkeiten im Mund zu sterben. Ich vertraue Ihnen nicht.Warum sollte ich? Sie sind — zumindest bis zu einem gewissen Grad — ein Komplize der schlechtesten Menschen der Welt. Selbst Ihr Besuch hier heute Nachmittag könnte eine Falle sein.«
»Sie sollten mich wirklich besser kennen!«, sagte Mark.
»Hören Sie auf mit dem Unsinn«, erwiderte Dimble. »Hören Sie doch wenigstens einmal eine Minute lang auf, Theater zu spielen. Wer sind Sie denn überhaupt, dass Sie so reden? Das Institut hat schon bessere Leute als Sie oder mich korrumpiert. Straik war einmal ein guter Mann. Filostrato war zumindest ein großes Genie. Selbst Alcasan — ja, ja, ich weiß, wer Ihr Oberhaupt ist — war schlicht und einfach ein Mörder: auf alle Fälle etwas Besseres als das, was sie jetzt aus ihm gemacht haben.Wer sind Sie denn, dass ich Sie als Ausnahme betrachten soll?«
Mark schnappte nach Luft. Die Entdeckung, dass Dimble so viel wusste, hatte mit einem Schlag sein ganzes Bild von der Situation verändert. Er hatte keine Überzeugungskraft mehr.
»Nichtsdestotrotz«, fuhr Dimble fort, »obwohl ich all das weiß, obwohl ich weiß, dass Sie möglicherweise nur der Köder in der Falle sind, bin ich bereit, ein Risiko auf mich zu nehmen. Ein Risiko, im Vergleich zu dem unser beider Leben bedeutungslos ist. Wenn Sie das N.I.C.E. allen Ernstes verlassen wollen, werde ich Ihnen helfen.«
Einen Moment lang war es so, als täte sich das Tor zum Paradies auf — doch dann kehrten sogleich die Vorsicht und der unausweichliche Wunsch, Zeit zu gewinnen, zurück. Der Spalt hatte sich wieder geschlossen. »Das müsste ich mir durch den Kopf gehen lassen«, murmelte Mark.
»Wir haben keine Zeit«, sagte Dimble. »Und es gibt da wirklich nichts zu überlegen. Ich biete Ihnen einen Weg zurück in die menschliche Familie. Aber Sie müssen sofort kommen.«
»Das ist eine Frage, die über meine ganze zukünftige Karriere entscheidet.«
»Ihre Karriere!«, sagte Dimble. »Es geht um Verdammnis oder ... oder eine letzte Chance. Aber Sie müssen sofort kommen.«
»Ich verstehe nicht, wovon Sie reden«, sagte Mark. »Sie unterstellen ständig irgendeine Gefahr. Was für eine? Und welche Macht haben Sie, mich oder Jane zu schützen, wenn ich dem Institut davonlaufe?«
»Sie müssen es riskieren«, sagte Dimble. »Ich kann Ihnen keine Sicherheit bieten. Verstehen Sie nicht? Es gibt für niemanden mehr Sicherheit. Der Kampf hat begonnen. Ich biete Ihnen einen Platz auf der richtigen Seite. Ich weiß nicht, welche Seite gewinnen wird.«
»Ich hatte tatsächlich mit dem Gedanken gespielt, das Institut zu verlassen«, antwortete Mark. »Aber ich muss es mir überlegen. Sie reden ziemlich sonderbar.«
»Es ist keine Zeit.«
»Angenommen, ich käme morgen noch einmal zu Ihnen?« »Wissen Sie, ob Sie dazu in der Lage sein werden?«
»Oder in einer Stunde? Kommen Sie, das ist doch nur vernünftig. Sind Sie in einer Stunde noch hier?«
»Was nützt Ihnen eine Stunde? Warten in der Hoffnung, dass Ihr Verstand dann weniger klar ist?«
»Aber Sie werden hier sein?«
»Wenn Sie darauf bestehen. Aber es kann nichts Gutes dabei herauskommen.«

»Ich muss nachdenken«, sagte Mark. »Ich muss es mir über legen.« Und er ging hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.
Mark hatte gesagt, er wolle nachdenken, aber in Wirklichkeit wollte er Alkohol und Tabak. Gedanken hatte er genug — mehr als er brauchen konnte. Ein Gedanke drängte ihn, sich an Dimble zu klammern wie ein verlorenes Kind an einen Erwachsenen. Ein anderer wisperte ihm zu: »Das ist heller Wahnsinn. Brich nicht mit dem Institut. Sie werden dich verfolgen. Wie könnte Dimble dir helfen? Es wird dich das Leben kosten.« Ein dritter Gedanke beschwor ihn, seine mühsam errungene

Position im inneren Kreis von Belbury auch jetzt nicht einfach abzuschreiben: es müsse sich doch irgendein Mittelweg finden lassen. Ein vierter schrak zurück vor der Vorstellung, Dimble jemals wiederzusehen: die Erinnerung an den Ton, den Dimble angeschlagen hatte, rief ein entsetzliches Unbehagen in ihm hervor. Und er wollte Jane, und er wollte sie strafen, weil sie mit Dimble befreundet war, und er wollte Wither nie wieder sehen, und er wollte sich zurückstehlen und die Sache mit Wither irgendwie in Ordnung bringen. Er wollte in Sicherheit und zugleich sehr nonchalant und kühn sein — wollte, dass die Dimbles seine männliche Ehrlichkeit und die Leute in Belbury seinen Realismus und seine Klugheit bewunderten. Er wollte noch zwei doppelte Whiskys, um all das klar und konzentriert zu durchdenken. Und nun begann es zu regnen, und sein Kopf schmerzte wieder. Elender Mist! Warum hatte er so verdammt schlechte Erbanlagen? Warum war er so lebensuntüchtig erzogen worden? Warum war dieses Gesellschaftssystem so irrational? Warum hatte er solches Pech?
Er ging schnell.
Es regnete ziemlich stark, als er das Pförtnerhaus des Colleges erreichte. Draußen auf der Straße stand eine Art Lieferwagen, und davor warteten drei oder vier uniformierte Männer in Regenumhängen. Später erinnerte er sich; wie das nasse Ölzeug im Lampenschein geglänzt hatte. Eine Taschenlampe leuchtete ihm plötzlich ins Gesicht.»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte einer der Männer. »Ich muss Sie um Ihren Namen bitten.«
»Studdock«, sagte Mark.
»Mark Gainsby Studdock«, sagte der Mann, »es ist meine Pflicht, Sie wegen Mordes an William Hingest zu verhaften.«

4

Professor Dimble fuhr nach St. Anne's hinaus, unzufrieden mit sich selbst und gequält von dem Verdacht, dass, wenn er klüger oder barmherziger mit diesem unglücklichen jungen Mann verfahren wäre, er vielleicht etwas für ihn hätte tun können. Hatte er sich zu sehr von seinem Temperament mitreißen lassen? War er selbstgerecht gewesen? Hatte er ihm alles gesagt? Dann befiel ihn ein stärkeres Misstrauen gegen sich selbst als üblich. Hatte er Studdock die Situation nicht hinreichend klargemacht, weil er es in Wirklichkeit gar nicht gewollt hatte? Hatte er ihn nur verletzen und demütigen wollen? In seiner Selbstgerechtigkeit schwelgen wollen? War da ein ganzes Belbury in seinem Inneren? Eine neue Art von Traurigkeit überkam ihn. Die Worte des Bruders Laurentius gingen ihm durch den Sinn: >Also werde ich immer sein, wann immer du mich mir selbst überlässt.<
Sobald er aus der Stadt heraus war, fuhr er langsam und bummelte gemächlich durch die Landschaft. Im Westen war der Himmel rot, und die ersten Sterne waren schon zu sehen. Unten im Tal schimmerten die Lichter von Cure Hardy, und er dachte, wie gut es sei, dass dieses Dorf weit genug von Edgestow entfernt war, um sicher zu sein. Plötzlich glitt ein heller Fleck, eine niedrig fliegende weiße Eule, durch das Zwielicht im Wald zu seiner Linken. Er genoss des Gefühl, die Nacht hereinbrechen zu sehen. Er war angenehm müde und freute sich auf einen behaglichen Abend und ein frühes Schlafengehen.

»Da ist er! Professor Dimble ist da!«, rief Ivy Maggs, als er vor dem Haupteingang des Landhauses hielt.
»Lassen Sie den Wagen draußen stehen, Dimble«, sagte Denniston.
»Oh, Cecil!«, sagte seine Frau; und in ihrem Gesicht stand Angst. Das ganze Haus schien auf ihn gewartet zu haben.
Kurz darauf stand er blinzelnd in der hell erleuchteten Küche und sah, dass dies kein normaler Abend werden würde. Der Meister selbst war gekommen und saß beim Herd, die Dohle auf der Schulter und Mr. Bultitude zu seinen Füßen. Verschiedene Anzeichen sprachen dafür, dass alle anderen schon zu Abend gegessen hatten, und bevor Dimble recht wusste, wie ihm geschah, saß er am Ende des Küchentisches, von seiner Frau und Mrs. Maggs ziemlich aufgeregt genötigt, zu essen und zu trinken.

»Halt dich nicht lange mit Fragen auf, Cecil«, sagte seine Frau. »Iss weiter, während wir dir alles erzählen. Du musst anständig essen.«
»Sie müssen noch einmal fort, Mr. Dimble«, sagte Ivy Maggs.
»Ja«, sagte der Meister. »Es geht endlich los. Es tut mir Leid, dass ich Sie gleich wieder fortschicken muss, aber der Kampf hat begonnen.«
»Ich habe bereits wiederholt darauf hingewiesen«, erklärte MacPhee, »wie unsinnig es ist, einen älteren Mann wie Sie loszuschicken, der einen anstrengenden Arbeitstag hinter sich hat, während ich, ein großer und stämmiger Bursche, untätig hier herumsitze.«
»Es hat keinen Zweck, MacPhee«, erwiderte der Meister. »Sie können nicht gehen. Zum einen kennen Sie die Sprache nicht. Und zum anderen — es ist Zeit, dass ich es offen sage — haben Sie sich niemals unter den Schutz Maleldils gestellt.«
»Ich bin durchaus bereit«, sagte MacPhee, »in diesem und für diesen Notfall die Existenz Ihrer Eldila anzuerkennen und auch diejenige eines Wesens namens Maleldil, das sie als ihren König betrachten. Und ich ...«
»Sie können nicht gehen«, sagte der Meister. »Ich werde Sie nicht schicken. Ebenso gut könnte ich ein dreijähriges Kind ausschicken, gegen einen Panzer zu kämpfen. Legen Sie die andere Karte auf den Tisch, sodass Dimble sie sehen kann, während er isst. Und jetzt Ruhe bitte. Die Situation, Dimble, ist folgende: Was unter dem Bragdon-Wald lag, war ein lebendiger Merlin. Ja, schlafend, wenn Sie so wollen. Und bisher deutet nichts darauf hin, dass der Feind ihn gefunden hat. Ist das klar? Nein, sprechen Sie nicht, essen Sie weiter.Vergangene Nacht hatte Jane Studdock den bisher wohl wichtigsten Traum. Sie erinnern sich, dass sie in einem früheren Traum (nach meinem Dafürhalten) den Ort sah, wo Merlin unter dem Bragdon-Wald lag. Aber — — und dies ist der wesentliche Punkt — dieser Ort ist weder durch einen Schacht noch über eine Treppe zu erreichen. Sie träumte, sie gehe durch einen langen, leicht ansteigenden Stollen. Ich sehe, Sie verstehen; Sie haben Recht. Jane meint, sie könne den Eingang zu diesem Stollen wieder erkennen: unter einem Steinhaufen am Rand eines Wäldchens mit — was war es, Jane?«
»Eine weiße Gartenpforte, Sir. Eine gewöhnliche Pforte aus fünf Latten und einem Querholz. Aber von dem Querholz fehlte oben ein Stück von etwa einem Fuß. Ich würde sie wieder erkennen.«
»Sehen Sie, Dimble? Es bestehen gute Aussichten, dass dieser Stollen außerhalb des vom N.I.C.E. abgesperrten Gebiets ins Freie mündet.«
»Das würde bedeuten«, sagte Dimble, »dass wir unter den Bragdon-Wald vordringen könnten, ohne ihn zu betreten.« »Genau. Aber das ist noch nicht alles.«
Dimble kaute weiter und blickte zu ihm auf. »Anscheinend«, sagte der Meister, »kommen wir beinahe zu spät. Er ist bereits erwacht.«

Dimble hörte auf zu essen.
»Jane fand die Gruft leer«, sagte Ransom.
»Sie meinen, der Feind hat ihn doch gefunden?«
»Nein, so schlimm scheint es nicht zu sein. Die Gruft war nicht aufgebrochen. Er scheint von selbst erwacht zu sein.«
»Mein Gott!«, sagte Dimble.
»Iss weiter, Liebling«, sagte seine Frau.
»Aber was hat es zu bedeuten?«, fragte er und legte seine Hand auf die seiner Frau.
»Ich denke, es bedeutet, dass die ganze Sache schon vor langer, langer Zeit geplant und zeitlich festgelegt worden ist«, meinte Ransom.
»Merlin ist aus der Zeit heraus und in einen parallelen Zustand getreten, nur um zu diesem Zeitpunkt zurückzukehren.«
»Eine Art menschliche Zeitbombe«, bemerkte MacPhee. »Aus diesem Grund sollte ich ...«
»Sie können nicht gehen, MacPhee«, sagte Ransom. »Ist er draußen?« fragte Dimble.
»Inzwischen wird er wahrscheinlich den Weg ins Freie gefunden haben«, sagte Ransom. »Erzählen Sie ihm selbst, wie es war, Jane.«
»Es war derselbe Raum«, sagte Jane. »Ein dunkler Raum, ganz aus

Stein, wie ein Keller. Ich habe ihn sofort wieder erkannt. Und auch der steinerne Tisch war da, aber niemand lag darauf; und diesmal fühlte er sich auch nicht so kalt an. Dann träumte ich von diesem Stollen, der ganz allmählich anstieg. In dem Stollen war ein Mann. Natürlich konnte ich ihn nicht sehen, denn es war stockfinster. Aber es war ein sehr großer Mann, der schwer atmete. Zuerst dachte ich, es sei ein Tier. Als ich ihm durch den Stollen aufwärts folgte, wurde es kälter. Anscheinend kam Luft von draußen herein, wenn auch nicht viel. Schließlich endete der Stollen in einem Haufen loser Steine. Der Mann zog sie heraus, und dann wechselte der Schauplatz des Traums. Auf einmal stand ich draußen im Regen, und da sah ich die weiße Pforte.«
»Sehen Sie«, sagte Ransom, »es hat den Anschein, als hätten sie bisher noch keine Verbindung mit ihm aufgenommen. Das ist jetzt unsere einzige Chance. Es geht darum, dass wir dieses Geschöpf finden, bevor die anderen es tun.«
»Sie alle wissen, dass der Bragdon-Wald sehr feucht ist«, warf MacPhee ein. »Wo dort ein trockener unterirdischer Raum sein könnte, in dem ein menschlicher Körper viele Jahrhunderte lang erhalten bleiben kann, sollten wir uns fragen. Das heißt, wenn einer von Ihnen noch an Fakten interessiert ist.«
»Sehr richtig«, sagte Ransom. »Die Gruft muss unter dem höheren Gelände liegen — vielleicht unter dem Rücken im Süden des Waldes, wo dieser zur Eaton Road ansteigt. Wo Storey einmal gewohnt hat. Dort werden Sie zuerst nach Janes weißer Gartenpforte Ausschau halten müssen. Ich vermute, dass sie irgendwo an der Eaton Road zu finden ist. Oder an dieser anderen Straße, hier auf der Karte, der gelben da, die auf das Y von Cure Hardy zuläuft.«
»Wir können in einer halben Stunde dort sein«, sagte Dimble, dessen Hand noch immer auf der seiner Frau lag. Jeder im Raum spürte die unerträgliche Spannung der letzten Minuten vor der Schlacht.
»Es muss wohl heute Abend sein, nicht wahr?«, fragte Mrs. Dimble schüchtern.
»Ich fürchte, ja, Margaret«, sagte der Meister. »Jede Minute zählt.Wir haben den Kampf so gut wie verloren, wenn es dem Feind gelingt, mit ihm in Verbindung zu treten. Wahrscheinlich beruht deren gesamte Planung darauf.«
»Natürlich. Ich verstehe. Es tut mir Leid«, sagte Mrs. Dimble.
»Und wie wollen wir vorgehen, Sir?«, fragte Dimble, als er den leeren Teller von sich schob und seine Pfeife stopfte.
»Zunächst ist zu klären, ob er schon draußen ist«, sagte der Meister.
»Es ist nicht anzunehmen, dass der Eingang während all der Jahrhunderte nur hinter einem Haufen loser Steine verborgen war. Wenn doch, werden die Steine jetzt aber nicht mehr sehr lose sein.Vielleicht braucht er Stunden, um sich da herauszuarbeiten.«
»Sie werden wenigstens zwei kräftige Männer mit Spitzhacken brauchen ...«, warf MacPhee ein.
»Es hat keinen Zweck, MacPhee«, sagte Ransom. »Ich lasse Sie nicht gehen. Wenn der Stolleneingang noch verschlossen ist, müssen Sie eben warten. Aber er besitzt vielleicht ungeahnte Kräfte. Wenn er schon draußen ist, müssen Sie nach Spuren suchen. Die Erde ist Gott sei Dank aufgeweicht. Sie müssen ihn einfach verfolgen.«
»Wenn Jane geht, Sir«, meinte Camilla, »könnte ich dann nicht auch gehen? Ich habe in solchen Sachen mehr Erfahrung als ...«
»Jane muss gehen, weil sie die Führerin ist«, sagte Ransom. »Ich fürchte, Sie werden zu Hause bleiben müssen. Wir sind alles, was von Loegria übrig geblieben ist. Wir tragen seine Zukunft in uns. Wie ich sagte, Dimble, Sie müssen suchen. Ich glaube nicht, dass er weit kommt. Er wird die Landschaft nicht wieder erkennen, nicht einmal bei Tageslicht.«
»Und — und wenn wir ihn finden, Sir?«
»Das ist der Grund, warum Sie gehen müssen, Dimble. Nur Sie kennen die Große Sprache. Wenn die Macht von Eldila hinter der Tradition stand, die er verkörperte, könnte er sie verstehen. Und selbst wenn er sie nicht versteht, wird er sie vermutlich wieder erkennen. Es wird ihm zeigen, dass er es mit Gebietern zu tun hat. Es besteht die Möglichkeit,

dass er Sie für die Belbury-Leute hält — seine Freunde. In diesem Fall bringen Sie ihn sofort hierher.«
»Und wenn nicht?«
»Dann müssen Sie Farbe bekennen«, sagte der Meist ernst. »Das ist der Augenblick, wo es gefährlich werden kann. Wir wissen nicht, über was für Kräfte der alte Atlantische Kreis verfügte. Wahrscheinlich beruhten sie zu einem guten Teil auf einer Art von Hypnose. Fürchten Sie nichts, aber lassen Sie ihn keine Tricks versuchen. Und lassen Sie Ihre Hand am Revolver. Sie auch, Denniston.«
»Ich kann auch gut mit einem Revolver umgehen«, sagte MacPhee.
»Und warum, im Namen des gesunden Menschenverstandes ...«
»Sie können nicht gehen, MacPhee«, sagte Ransom geduldig. »Sie würde er in zehn Sekunden in Schlaf versetzen. Die anderen stehen unter einem Schutz, der Ihnen fehlt. Haben Sie verstanden, Dimble? Den Revolver in der Hand, ein Gebet auf den Lippen, den Geist auf Maleldil gerichtet. Und wenn Sie ihn dann vor sich haben, müssen Sie ihn beschwören. In der Großen Sprache.«
»Was soll ich sagen?«
»Sagen Sie, Sie kämen im Namen Gottes und aller Engel und mit der Macht der Planeten von einem, der heute den Sitz des Pendragon einnimmt, und befehlen Sie ihm mitzukommen. Sagen Sie es einmal.«
Und Dimble, der mit blassem, etwas abgespanntem Gesicht und gesenktem Blick zwischen den beiden blassen Frauen gesessen hatte, hob den Kopf, und mächtige Silben wie Felsblöcke kamen aus seinem Mund. Jane fühlte, wie ihr Herz sich zusammenzog und erbebte. Im Raum war es ganz still geworden, selbst der Vogel, der Bär und die Katze sahen den Sprecher an und regten sich nicht. Die Stimme klang nicht wie Dimbles Stimme; es war, als sprächen die Worte sich selbst durch ihn von einem Kraftort aus einem gewissen Abstand heraus — oder als wären es überhaupt keine Worte, sondern gegenwärtige Wirkungen Gottes, der Planeten und des Pendragon. Denn dies war die Sprache, die vor dem Sündenfall und jenseits des Mondes gesprochen wurde, und die Bedeutungen wurden den Silben nicht durch Zufall oder Geschick oder lange Tradition zuteil, sondern lagen in ihnen, wie die Gestalt der großen Sonne in jedem kleinsten Wassertropfen liegt. Dies war die Sprache selbst, wie sie einst auf Maleldils Geheiß dem flüssigen Quecksilber des Planeten entsprungen war, der auf Erden Merkur, in den Himmelstiefen aber Viritrilbia genannt wird.
»Danke«, sagte der Meister auf Englisch; und die warme, häusliche Geborgenheit der Küche strömte in alle Anwesenden zurück. »Und wenn er mit Ihnen kommt, ist alles gut. Wenn nicht — nun, Dimble, dann müssen Sie sich auf Ihr Christentum verlassen. Versuchen Sie es nicht mit irgendwelchen Tricks. Sagen Sie Ihre Gebete, und befehlen Sie Ihren Willen Maleldil an. Ich weiß nicht, was er tun wird. Aber bleiben Sie standhaft.Was immer geschieht, Sie können Ihre Seele nicht verlieren; jedenfalls nicht durch irgendeine Tat von ihm.«
»Ja«, sagte Dimble. »Ich verstehe.«
Es trat eine längere Pause ein. Dann ergriff der Meister wieder das Wort.
»Seien Sie nicht traurig, Margaret«, sagte er. »Wenn sie Cecil töten, wird keiner von uns ihn um viele Stunden überleben. Es wird eine kürzere Trennung sein, als Sie vom Gang der Natur hätten erwarten dürfen. Und nun, meine Herren«, fügte er hinzu, »sollen Sie ein wenig Zeit haben, Ihre Gebete zu sprechen und von Ihren Frauen Abschied zu nehmen. Es ist jetzt fast acht; ich schlage vor, Sie finden sich alle um zehn nach acht zum Aufbruch bereit wieder hier ein.«
»Einverstanden«, antworteten mehrere Stimmen gleichzeitig. Jane fand sich mit Mrs. Maggs, den Tieren, MacPhee und dem Meister allein in der Küche.
»Geht es Ihnen gut, Kind?«, fragte Ransom.
»Ich denke schon, Sir«, sagte Jane. Sie war nicht im Stande, ihre augenblickliche Gemütsverfassung zu analysieren. Sie war auf das Höchste gespannt, und etwas, das ohne Freude Schrecken und ohne Schrecken Freude gewesen wäre, hatte von ihr Besitz ergriffen — eine alles umfassende Spannung, die von Erregung und Gehorsam gespeist

wurde. Verglichen mit diesem Augenblick kam ihr alles andere in ihrem Leben klein und nichtig vor.
»Verpflichten Sie sich zum Gehorsam«, fragte der Meister, »zum Gehorsam gegenüber Maleldil?«
»Ich weiß nichts von Maleldil, Sir«, erwiderte Jane. »Aber ich verpflichte mich zum Gehorsam Ihnen gegenüber.«
»Das genügt einstweilen«, sagte der Meister. »Das ist die Höflichkeit der Himmelstiefen: wenn Sie willig sind, hält Er Sie immer für williger, als Sie selbst denken. Es wird nicht für alle Zeit genügen, denn Er ist sehr eifersüchtig. Er wird Sie schließlich für sich allein haben wollen. Aber für heute Abend ist es genug.«
»Dies ist die verrückteste Geschichte, die ich jemals gehört habe«, sagte MacPhee.

11 Der Kampf beginnt

1 _____ »Ich kann überhaupt nichts sehen«, sagte Jane.
»Dieser Regen durchkreuzt unseren ganzen Plan«, seufzte Dimble vom Rücksitz. »Sind wir immer noch auf der Eaton Road, Arthur?«
»Ich glaube ... ja, da ist das alte Zollhaus«, sagte Denniston, der am Steuer saß.
»Aber es hat keinen Zweck«, sagte Jane. »Ich kann nichts sehen, selbst wenn das Fenster unten ist. Vielleicht sind wir längst daran vorbeigefahren. Es bleibt uns nichts übrig, als auszusteigen und zu Fuß zu gehen.«
»Ich denke, sie hat Recht, Sir«, sagte Denniston.

»Oh, sehen Sie!«, rief Jane plötzlich. »Sehen Sie dort! Was ist das? Halten Sie an!«
»Ich sehe keine weiße Gartenpforte«, sagte Denniston. »Nein, das meine ich auch nicht«, erwiderte Jane. »Dort drüben, sehen Sie nur!«
»Ich kann nichts sehen«, murmelte Dimble.
»Meinen Sie dieses Licht?«, fragte Denniston.
»Ja, natürlich, das ist das Feuer.«
»Welches Feuer?«
»Das Feuer in der Mulde in dem kleinen Wald«, sagte sie. »Ich hatte es ganz vergessen. Ja, ich weiß, ich habe es Grace und dem Meister nicht erzählt, denn dieser Teil des Traums war mir entfallen. Bis zu diesem Augenblick. So hörte er nämlich auf, und es war eigentlich der wichtigste Teil. Jetzt weiß ich wieder, wie ich ihn fand — Merlin, wissen Sie. Er saß an einem Feuer in einem kleinen Wald. Nachdem ich aus dem unterirdischen Gang herausgekommen war. Oh, kommen Sie schnell!«
»Was meinen Sie, Arthur?«, fragte Dimble.
»Ich denke, wir müssen gehen, wohin immer Jane uns führt«, antwortete Denniston.
»So beeilen Sie sich doch!«, sagte Jane. »Dort ist ein Gatter im Zaun. Schnell! Es ist nicht weit.«
Sie überquerten die Straße und öffneten das Gatter und gingen auf das Feld hinaus. Dimble schwieg. Er war erschrocken und beschämt über die ungeheure und schier unerträgliche Angst, die in ihm aufgestiegen war. Vielleicht hatte er von dem, was geschehen konnte, wenn sie ihr Ziel erreichten, ein klarere Vorstellung als die anderen.
Jane führte, und Denniston ging neben ihr, bot ihr den Arm und leuchtete gelegentlich mit seiner Taschenlampe auf den unebenen Boden. Dimble ging am Schluss. Keinem war nach sprechen zu Mute. Der Wechsel von der Landstraße zum Feld war wie der Übergang von einer Alltagswelt in eine Traumwelt.
Alles wurde dunkler, nasser, unberechenbarer. Jede kleine Böschung schien der Rand eines Abgrunds zu sein. Sie folgten einem kleinen Pfad, der an einer Hecke entlangführte; nasse und stachlige Fangarme schienen nach ihnen zu greifen.Wann immer Denniston die Taschenlampe anmachte, wirkten die Dinge, die im Lichtkreis erschienen — Grasbüschel, wassergefüllte Radspuren, schmutzig

gelbe Blätter, die an schwarz glänzenden, fein verästelten Zweigen klebten, und einmal zwei grünlich gelbe Lichter, die Augen eines kleinen Tieres —, normaler als erwartet; als hätten sie, solange sie dem Licht ausgesetzt waren, eine Verkleidung angenommen, die sie sogleich wieder ablegten, wenn sie in Ruhe gelassen wurden. Außerdem sahen sie seltsam klein aus; doch sobald das Licht erlosch, nahmen sie in der kalten, geräuschvollen Dunkelheit wieder riesige Dimensionen an.

Während sie gingen, begann die Angst, die Dimble von Anfang an verspürt hatte, wie Wasser in ein leckes Schiff ins Bewusstsein der anderen einzusickern. Es wurde ihnen klar, dass sie bis jetzt nicht wirklich an Merlin geglaubt hatten. In der Küche hatten sie gemeint, dem Meister zu glauben, aber sie hatten sich getäuscht. Der Schreck stand ihnen noch bevor. Erst hier draußen, nur mit dem flackernden roten Licht dort vorne und inmitten der Finsternis, begriff man dieses Stelldichein mit etwas Totem, das doch nicht tot war, etwas Ausgegrabenem, exhumiert aus jenem dunklen Loch der Geschichte, das zwischen der Römerherrschaft und den Anfängen Englands klaffte, allmählich als etwas Wirkliches. Das dunkle Zeitalter, dachte Dimble, so leichthin hatte man diese Worte gelesen und geschrieben. Und nun standen sie im Begriff, in diese Dunkelheit einzutauchen. Kein Mensch, sondern ein Zeitalter erwartete sie in dem schrecklichen kleinen Waldtal.

Und plötzlich erstand jenes Britannien, das Dimble als Gelehrtem seit langem vertraut war, als greifbare Realität. Er sah alles genau vor sich. Kleine, allmählich schwindende Städte, auf denen noch Roms verblassender Glanz lag, kleine christliche Gemeinden wie Camalodunum, Kaerleon, Glastonbury — eine Kirche, ein oder zwei römische Villen, zusammengedrängte kleine Häuser, ein Erdwall. Und dann, kaum einen Steinwurf vor den Toren, die nassen, undurchdringlichen, endlosen Wälder, modrig vom Herbstlaub der Jahrtausende; schleichende Wölfe, Dämme bauende Biber, weite, flache Sümpfe, der gedämpfte Klang von Hörnern und Trommeln, Augen im Dickicht, Augen von nichtrömischen, nichtbritischen Menschen, unglücklichen und enteigneten Ureinwohnern, die später als Elfen, Riesen und Waldschrate in die Legenden eingehen sollten. Aber schlimmer als die Wälder: die Lichtungen. Kleine Bollwerke mit namenlosen Königen. Kleine Gemeinschaften und Heiligtümer von Druiden. Häuser, deren Mörtel rituell mit Kinderblut vermischt war. Das hatten sie auch mit Merlin versucht. Diese ganze Epoche, auf furchtbare Weise aus ihrer Zeit gerissen und verschoben, gezwungen, wiederzukehren und ihre ganzen Aufs und Abs mit noch größerer Schrecklichkeit ein zweites Mal zu durchlaufen, brach jetzt über sie herein und würde sie in wenigen Minuten in sich aufnehmen.

Dann stießen sie auf ein Hindernis. Sie waren in eine Hecke gelaufen und brauchten eine ganze Minute, bis sie mithilfe der Taschenlampe Janes Haar wieder befreit hatten. Sie befanden sich am Rand eines Feldes. Der Feuerschein, der abwechselnd heller und wieder schwächer wurde, war von hier aus kaum zu sehen. Es blieb ihnen nichts übrig, als weiterzugehen und eine Lücke oder einen Durchschlupf zu suchen. Sie machten einen weiten Umweg, bevor sie ein Gatter fanden. Es ließ sich nicht öffnen, und nachdem sie hinübergeklettert waren, standen sie auf der anderen Seite knöcheltief im Wasser. Einige Minuten lang stiegen sie schweigend bergan; das Feuer war nicht mehr zu sehen, und als es wieder zum Vorschein kam, befand es sich ein gutes Stück zu ihrer Linken und viel weiter entfernt, als sie angenommen hatten.

Bisher hatte Jane sich kaum Gedanken darüber gemacht, was vor ihnen liegen mochte. Erst als sie jetzt durch die Nacht wanderten, wurde ihr die wahre Bedeutung jener Szene in der Küche allmählich klar. Der Meister hatte die Männer aufgefordert, von ihren Frauen Abschied zu nehmen. Er hatte sie alle gesegnet. Demnach war es möglich, dass dies — dieses nächtliche Dahinstolpern im Regen und über Sturzäcker — den Tod bedeutete. Den Tod, von dem man immer gehört hatte (wie von der Liebe), über den die Dichter so viel schrieben. So also würde es sein. Aber das war nicht die Hauptsache. Jane versuchte, den Tod in dem neuen Licht all dessen zu sehen, was

sie in St. Anne's gehört hatte. Schon längst ärgerte sie sich nicht mehr über die Neigung des Meisters, über sie zu bestimmen — sie einmal Mark zuzueignen und einmal Maleldil, niemals jedoch sich selbst. Sie akzeptierte es. Und an Mark dachte sie nicht viel, weil die Gedanken an ihn zunehmend Mitleid und Schuldgefühle hervorriefen. Aber Maleldil. Bis jetzt hatte sie auch nicht an Maleldil gedacht. An der Existenz der Eldila zweifelte sie nicht. Und sie zweifelte auch nicht an der Existenz jenes mächtigeren und geheimnisvolleren Wesens, dem sie gehorchten — dem auch der Meister gehorchte und durch ihn der ganze Haushalt, sogar MacPhee. Wäre ihr jemals die Frage in den Sinn gekommen, ob dies alles die Wirklichkeit hinter dem sei, was in der Schule als Religion gelehrt worden war, so hätte sie den Gedanken beiseite geschoben. Der Unterschied zwischen diesen beunruhigenden und wirklichen Ereignissen und der Erinnerung beispielsweise daran, wie die dicke Mrs. Dimble ihre Gebete verrichtete, war zu groß. Für sie gehörten diese Dinge verschiedenen Welten an. Auf der einen Seite die Schrecken der Träume, die Freuden des Gehorsams, das Licht und die klingenden Laute hinter der Tür des Meisters sowie der große Kampf gegen eine drohende Gefahr; auf der anderen Seite der Geruch des Kirchengestühls, scheußliche Farbdrucke des Erlösers (der offensichtlich sieben Fuß groß war und das Gesicht eines schwindsüchtigen Mädchens hatte), das Unbehagen im Konfirmationsunterricht und die nervöse Leutseligkeit kirchlicher Würdenträger. Aber wenn es jetzt wirklich um den Tod ging, ließ sich der Gedanke nicht beiseite schieben. Denn nun schien es wirklich, als ob beinahe alles wahr sein konnte. Die Welt hatte sich schon als so anders erwiesen, als sie gedacht hatte. Die alte Mauer war vollkommen niedergerissen. Alles wurde denkbar. Maleldil war vielleicht schlicht und einfach Gott. Vielleicht gab es ein Leben nach dem Tode, einen Himmel und eine Hölle. Der Gedanke glühte in ihrem Geist eine Sekunde lang wie ein Funken, der auf Hobelspäne gefallen ist, und gleich darauf standen diese Späne, ihr Geist, lichterloh in Flammen. Diese Feuersbrunst ließ gerade so viel ungeschoren, dass sie noch schwach protestieren konnte. »Aber ... aber das ist unerträglich. Man hätte es mir sagen müssen.« Doch keinen Augenblick lang stellte sie sich die Frage, ob, wenn es solche Wesen gab, diese ihr nicht unerbittlich feindselig gegenüberstehen würden.

»Vorsicht, Jane, ein Baum«, sagte Denniston.

»Ich — ich habe ihn für eine Kuh gehalten«, sagte Jane. »Nein, es ist ein Baum. Sehen Sie, dort ist noch einer.« »Still!«, flüsterte Dimble. »Dies muss der kleine Wald sein.

Wir sind jetzt ganz nahe.«

Zwischen ihnen und dem Feuer erhob sich eine Bodenwelle, und obgleich sie das Feuer selbst nicht sahen, war der Wald ringsum jetzt deutlich erkennbar, und sie sahen auch ihre weiß schimmernden Gesichter.

»Ich gehe zuerst«, sagte Dimble.

»Ich beneide Sie um Ihren Mut«, sagte Jane.

»Pssst!«, machte Dimble.

Langsam und leise stiegen sie die Bodenwelle hinauf und machten Halt. Auf der Sohle einer Talmulde zu ihren Füßen brannte ein großes Holzfeuer. Ringsherum standen Büsche; ihre Schatten tanzten im flackernden Widerschein des Feuers und machten es schwer, irgendetwas deutlich zu erkennen. Hinter dem Feuer schien eine Art primitives Zelt aus Sackleinwand zu stehen, und Denniston glaubte, einen umgeworfenen Karren zu sehen. Im Vordergrund, zwischen ihnen und dem Feuer, lag ein Kessel.

»Ist da irgendjemand?«, wisperte Dimble Denniston zu. »Ich weiß nicht. Warten wir einen Augenblick.«

»Da, sehen Sie!«, sagte Jane plötzlich. »Dort! Hinter dem Feuer!«

»Was?«, fragte Dimble.

»Haben Sie ihn nicht gesehen?«

»Ich habe nichts gesehen.«

»Ich glaube, ich habe einen Mann gesehen«, sagte Denniston.

»Ich habe einen normalen Landstreicher gesehen«, sagte Dimble. »Ich meine, einen Mann in modernen Kleidern.« »Wie sah er aus?«

»Keine Ahnung.«
»Wir müssen zum Feuer hinunter«, sagte Dimble.
»Können wir denn überhaupt hinunter?«, fragte Denniston.
»Nicht auf dieser Seite«, sagte Dimble. »Aber es sieht so aus, als würde ein Pfad von rechts in die Senke hineinführen. Wir müssen hier oben entlanggehen, bis wir auf diesen Weg stoßen.«
Sie hatten mit gedämpften Stimmen gesprochen, und das Knistern des Feuers war jetzt das lauteste Geräusch, denn der Regen schien aufzuhören.Vorsichtig wie ein Spähtrupp in der Nähe der feindlichen Stellungen schlichen sie sich von Baum zu Baum und gingen um die Senke herum.
»Halt!«, wisperte Jane plötzlich.
»Was ist?«

»Da bewegt sich was.«
»Wo?«
»Da drin. Ganz nahe.«
»Ich habe nichts gehört.«
»Jetzt höre ich auch nichts mehr.«
»Gehen wir weiter.«
»Glauben Sie immer noch, dass dort etwas ist, Jane?« »Jetzt ist es still. Aber da war was.«
Sie gingen ein paar Schritte weiter.
»Pscht!«, raunte Denniston. »Jane hat Recht. Da ist was.« »Soll ich sprechen?«, fragte Dimble.
»Augenblick«, erwiderte Denniston. »Es ist gleich hier. Da, sehen Sie! Verdammt noch mal, es ist bloß ein alte'r Esel!«
»Genau wie wir dachten«, sagte Dimble. »Der Mann ist ein Zigeuner; ein Kesselflicker oder so was. Dies ist sein Esel. Trotzdem, wir müssen nachsehen.«
Sie gingen weiter. Minuten später folgten sie einem grasüberwachsenen Pfad, der sich den Abhang hinunterschlängelte, bis die ganze Talsohle vor ihnen lag. Das Feuer befand sich jetzt nicht mehr zwischen ihnen und dem Zelt. »Da ist er«, sagte Jane.
»Können Sie ihn sehen?«, fragte Dimble. »Meine Augen sind nicht so gut.«
»Ich kann ihn gut erkennen«, erwiderte Denniston. »Es ist in der Tat ein Landstreicher. Sehen Sie ihn denn nicht, Dimble? Ein alter Mann mit einem wirren Bart, einem Überzieher und schwarzen Hosen. Sehen Sie nicht, wie er den linken Fuß von sich gestreckt hat und der Zeh ein wenig in die Luft steht?«
»Das?«, sagte Dimble. »Das hatte ich für einen Wurzelstock gehalten. Aber Sie haben bessere Augen als ich. Haben Sie wirklich einen Mann gesehen, Arthur?«
»Nun, ich war mir ziemlich sicher, Sir. Aber nun weiß ich es selbst nicht mehr genau. Vielleicht werden meine Augen müde. Er sitzt ganz still. Wenn es ein Mann ist, dann schläft er.«
»Oder er ist tot«, sagte Jane schaudernd.
»So oder so«, meinte Dimble, »wir müssen hingehen.«
Weniger als eine Minute später waren sie auf dem Grund der Talmulde und gingen auf das Feuer zu. Und da war das Zelt mit einem armseligen Lager und einem Blechteller. Auf dem Boden lagen Zündhölzer und die ausgeklopfte Asche einer Pfeife, aber einen Mann sahen sie nicht.

2 _____

»Ich verstehe nicht, Wither«, sagte Miss Hardcastle, »warum Sie mir mit dem Burschen nicht freie Hand lassen. Ihre Ideen sind alle so halbherzig — ihn mit dem Mord unter Druck zu setzen, ihn dann zu verhaften und die ganze Nacht in eine Zelle zu sperren,

damit er sich die Sache durch den Kopf gehen lassen kann. Warum geben Sie sich immer wieder mit Methoden ab, die vielleicht Erfolg haben, vielleicht aber auch nicht? Dabei würden zwanzig Minuten meiner Behandlung ausreichen, um sein Innerstes nach außen zu kehren. Ich kenne den Typ.«
Das sagte Miss Hardcastle an demselben regnerischen Abend im Arbeitszimmer des stellvertretenden Direktors. Die dritte anwesende Person war Professor Frost.
»Ich versichere Ihnen, Miss Hardcastle«, sagte Wither, wobei er seine Augen nicht auf ihre, sondern auf Frosts Stirn richtete, »bitte zweifeln Sie nicht daran, dass Ihre Ansichten in dieser oder jeder anderen Angelegenheit immer die vollste Aufmerksamkeit finden. Aber wenn ich so sagen darf, dies ist einer jener Fälle, wo jede ... eh ... in ernsthaftem Maße zwangsweise Vernehmung das Gegenteil des angestrebten Ziels bewirken könnte.«
»Wieso?«, fragte die Fee verdrießlich.

»Sie müssen entschuldigen«, sagte Wither, »wenn ich Sie daran erinnere — nicht dass ich der Meinung wäre, Sie übersähen diesen Punkt, sondern einfach aus methodischen Gründen, denn es ist überaus wichtig, alles klarzustellen —, dass wir die Frau brauchen — ich meine, dass es für uns von größtem Wert sein würde, Mrs. Studdock in unserem Kreis willkommen zu heißen, und zwar hauptsächlich wegen der bemerkenswerten psychischen Fähigkeit, die ihr nachgesagt wird. Wenn ich das Wort psychisch verwende, schließe ich mich damit wohlgemerkt keiner bestimmten Theorie an.«
»Sie meinen diese Träume?«
»Es ist sehr zweifelhaft«, fuhr Wither fort, »ob nicht die Wirkung, die es auf sie haben würde, wenn man sie zwangsweise hierher brächte und sie dann ihren Gemahl in dem ... eh ... einigermaßen abnormen, wenn auch zweifellos vorübergehenden Zustand anträfe, den wir als Resultat Ihrer wissenschaftlichen Vernehmungsmethoden zu gewärtigen hätten, unseren Interessen ... eh ... entgegenstünde. Man liefe Gefahr, dass sie einen tiefen emotionalen Schock erleiden würde. Die Fähigkeit selbst könnte versiegen; zumindest für längere Zeit.«
»Wir haben Major Hardcastles Bericht noch nicht gehörte, sagte Professor Frost ruhig.
»Nicht sehr ergiebig«, sagte die Fee. »Er wurde bis zum Northumberland College beschattet. Nur drei mögliche Kontaktpersonen verließen nach ihm das College — Lancaster, Lyly und Dimble. Ich nenne sie in der Reihenfolge der Wahrscheinlichkeit. Lancaster ist Christ und ein sehr einflussreicher Mann. Er ist Mitglied der Kirchensynode und war maßgeblich an der Vorbereitung der Konferenz über die Kirchenreform beteiligt. Außerdem steht er mit mehreren großen Familien des Klerus in Verbindung und hat eine Reihe von Büchern geschrieben. Er hat ganz auf die andere Seite gesetzt. Lyly ist ungefähr der gleiche Typ, aber als Organisator weniger gut.
Wie Sie sich erinnern werden, hat er letztes Jahr in dieser reaktionären Kommission für das Erziehungswesen eine Menge Unheil angerichtet. Die beiden sind gefährliche Männer. Sie gehören zu den Leuten, die Dinge in Bewegung setzen können und für die andere Seite natürliche Führergestalten darstellen. Dimble ist ein ganz anderer Typ. Abgesehen davon, dass er Christ ist, gibt es nicht viel an ihm auszusetzen. Er ist ein reiner Akademiker. Ich glaube nicht, dass er sehr bekannt ist, außer unter Gelehrten seines Fachgebiets. Kein Mann der Öffentlichkeit. Unpraktisch ... und viel zu sehr von Skrupeln geplagt, um seiner Seite viel nützen zu können. Die anderen sind kluge Köpfe, besonders Lancaster. Er ist ein Mann, den wir gebrauchen könnten, wenn er die richtigen Ansichten hätte.«
»Sie sollten Major Hardcastle sagen, dass uns die meisten dieser Tatsachen bereits bekannt sind«, sagte Professor Frost.
»Vielleicht«, sagte Wither, »sollten wir in Anbetracht der späten Stunde — wir wollen Ihre Kräfte nicht übermäßig beanspruchen, Miss Hardcastle — zu Ihrem eigentlichen Bericht übergehen.«
»Nun«, sagte die Fee, »ich musste alle drei beschatten lassen, und

zwar mit den Leuten, die ich an Ort und Stelle zur Verfügung hatte. Wie Sie wissen, war es nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, dass Studdock gesehen wurde, als er sich nach Edgestow aufmachte. Das hat eingeschlagen wie eine Bombe. Die Hälfte meiner Leute war mit der Krankenhaus-Geschichte beschäftigt, und ich musste nehmen, wen ich kriegen konnte. Ich habe einen Mann als Wache aufgestellt und sechs weitere in der Nähe des Northumberland Colleges warten lassen, natürlich in Zivil. Sobald Lancaster herauskam, beauftragte ich die drei besten, ihn nicht aus den Augen zu lassen.Vor einer halben Stunde kam ein Telegramm von ihnen aus London, wohin Lancaster mit dem Zug gefahren ist. Vielleicht sind wir dort auf einer heißen Spur. Lyly machte verflucht viel Arbeit. Er scheint etwa fünfzehn verschiedene Leute in Edgestow aufgesucht zu haben. Die beiden Jungs, die ich auf ihn angesetzt habe, haben alle Namen aufgeschrieben. Schließlich kam Dimble heraus. Ich hätte ihn durch meinen letzten Mann beschatten lassen, aber zu dem Zeitpunkt kam ein Anruf von Hauptmann O'Hara, der einen weiteren Wagen brauchte. Also ließ ich Dimble diesmal laufen und schickte meinen Mann mit dem Wagen zu O'Hara. Dimble kriegen wir jederzeit; er kommt ziemlich regelmäßig ins College, fast jeden Tag, und er ist wirklich eine ziemliche Null.«

»Ich verstehe nicht ganz«, sagte Frost, »warum Sie keinen Ihrer Leute im Innern des Colleges hatten, um zu sehen, wohin Studdock ging.«

»Wegen Ihres verdammten Notstandsbevollmächtigten«, erwiderte die Fee. »Es ist uns nicht gestattet, Universitätsgelände zu betreten. Ich habe schon immer gesagt, dass Feverstone nicht der richtige Mann ist. Er versucht, auf beiden Hochzeiten zu tanzen. Er ist für uns und gegen die Stadt, aber wenn die Alternative Institut oder Universität lautet, ist er unzuverlässig. Denken Sie an meine Worte, Wither: Sie werden noch Ärger mit ihm bekommen.«

Frost sah den stellvertretenden Direktor an.

»Ich bin weit davon entfernt zu leugnen«, sagte Wither, »obwohl ich mich anderen möglichen Erklärungen nicht verschließen möchte, dass einige von Lord Feverstones Maßnahmen möglicherweise unklug waren. Es wäre mir außerordentlich schmerzlich, annehmen zu müssen, dass ...«

»Müssen wir Major Hardcastle noch länger aufhalten?«, fragte Frost.

»Du meine Güte!«, sagte Wither. »Wie Recht Sie haben! Ich hatte fast vergessen, meine liebe Miss Hardcastle, wie müde Sie sein müssen und wie kostbar Ihre Zeit ist. Wir müssen versuchen, Sie für jene besondere Art von Arbeit zu schonen, in der Sie sich als unentbehrlich erwiesen haben. Wir dürfen Ihre Gutmütigkeit nicht ausnützen. Es gibt eine Menge eintöniger Routinearbeit, von der Sie vernünftigerweise verschont bleiben sollten.« Er stand auf und hielt ihr die Tür auf.

»Sie denken also nicht«, sagte sie, »dass meine Leute ein bisschen Druck auf Studdock ausüben sollten? Ich meine, es kommt mir irgendwie lächerlich vor, dass wir so viel Ärger damit haben, eine Adresse zu erfahren.«

Als Wither neben der Tür stand, eine Hand auf der Klinke, höflich, geduldig und lächelnd, verschwand plötzlich jeglicher Ausdruck aus seinem Gesicht. Die halbgeöffneten blassen Lippen, der weiß gelockte Kopf, die Augen mit den Tränensäcken — all das war vollkommen ausdruckslos. Miss Hardcastle hatte das Gefühl, eine Maske aus Fleisch und Haut starre sie an. Im nächsten Augenblick war sie draußen.

»Ich frage mich«, meinte Wither, als er zu seinem Platz zurückkehrte, »ob wir dieser Mrs. Studdock nicht doch zu viel Bedeutung beimessen.«

»Wir befolgen einen Befehl, der am ersten Oktober erging«, sagte Frost.

»Oh ... das habe ich nicht in Zweifel gezogen«, sagte Wither mit einer beschwichtigenden Geste.

»Erlauben Sie mir, Sie an die Tatsachen zu erinnern«, sagte Frost. »Die Mächte hatten nur sehr kurze Zeit Zugang zum Geist dieser Frau. Sie hatten nur Einsicht in einen Traum — einen höchst wichtigen Traum, der neben einigen irrelevanten Details ein wesentliches

Element unseres Programms offenbarte. Das war uns eine Warnung, denn wenn diese Frau in die Hände feindlich gesonnener Personen fiele, die ihre Fähigkeit auszunutzen wissen, würde sie eine ernste Gefahr darstellen.«
»Oh, selbstverständlich, ohne Zweifel. Ich hatte nie die Absicht zu bestreiten ...«
»Das war der erste Punkt«, unterbrach Frost. »Der zweite ist, dass ihr Geist kurz darauf für unsere Mächte nicht mehr einzusehen war. Bei unserem gegenwärtigen Wissensstand ist uns nur eine Ursache für solche Eintrübungen bekannt. Sie kommen vor, wenn der betreffende Bewusstseinsträger sich, wenn auch noch so vage, aus freiem Willen unter die Herrschaft eines feindlichen Organismus begibt. Die Eintrübung verwehrt uns also nicht nur den Zugang zu den Träumen, sondern zeigt uns auch, dass die Frau auf diese oder jene Weise unter feindlichen Einfluss geraten ist. Dies ist an sich eine ernste Gefahr. Aber es bedeutet auch, dass die Auffindung dieser Frau wahrscheinlich gleichbedeutend mit der Entdeckung des feindlichen Hauptquartiers wäre. Miss Hardcastle hat wahrscheinlich Recht mit der Behauptung, dass die Folter Studdock sehr bald bewegen würde, uns die Anschrift seiner Frau zu verraten. Aber wie Sie sagten, könnten eine Aushebung des Hauptquartiers, eine Verhaftung und die Begegnung mit ihrem Mann in dem Zustand, in dem die Folter ihn zurücklassen würde, in der Frau psychologische Reaktionen auslösen, die möglicherweise zur Zerstörung ihrer Fähigkeit führen. Wir würden auf diese Weise einen der Pläne durchkreuzen, die wir mit ihr haben. Das ist der erste Einwand. Der zweite ist, dass ein Angriff auf das feindliche Hauptquartier sehr riskant wäre. Sie genießen sehr wahrscheinlich einen Schutz, dem wir nicht allzu viel entgegenzusetzen haben. Und schließlich könnte es sein, dass der Mann den gegenwärtigen Aufenthalt seiner Frau gar nicht kennt. In diesem Fall ...«
»Oh«, sagte Wither, »das wäre zutiefst bedauerlich. Eine wissenschaftliche Befragung — das Wort Folter kann ich in diesem Zusammenhang nicht gelten lassen — in Fällen, in denen der Patient die Antwort nicht weiß, ist immer ein fataler Fehler. Als Männer von humanistischen Idealen sollten wir doch keinesfalls ... und wenn man weitermacht, erholt der Patient sich natürlich nicht mehr davon ... und hört man auf, wird selbst ein erfahrener Operateur von der Sorge geplagt sein, er habe es vielleicht doch gewusst. Es ist in jedem Falle unbefriedigend.«
»Es gibt tatsächlich keine Möglichkeit, unsere Instruktionen zu befolgen, es sei denn, wir brächten Studdock dazu, seine Frau selbst herbeizuschaffen.«
»Oder wenn es möglich wäre«, sagte Wither noch ein wenig verträumter als gewöhnlich, »ihn noch viel enger an uns zu binden, als es bisher der Fall ist. Ich spreche von einem wirklichen Gesinnungswandel, mein Freund.«
Frost öffnete leicht seinen ziemlich breiten Mund und dehnte ihn, sodass sein weißes Gebiss sichtbar wurde.
»Das ist ein Teil des erwähnten Plans«, sagte er. »Ich bin der Meinung, er muss dazu gebracht werden, die Frau von sich aus herbeizuschaffen. Das kann natürlich auf zweierlei Weise geschehen. Entweder indem wir ihn auf der instinktiven Ebene motivieren, also durch Angst vor uns oder Verlangen nach ihr; oder aber indem wir ihn so konditionieren, dass er sich vollständig mit der Sache identifiziert, die wirklichen Gründe versteht und entsprechend handelt.«
»Genau ... genau«, sagte Wither. »Ihre Ausdrucksweise unterscheidet sich wie immer ein wenig von der, die ich wählen würde, aber ...«
»Wo ist Studdock jetzt?«, fragte Frost.
»In einer der Zellen hier — auf der anderen Seite.« »Meint er, er sei von der staatlichen Polizei verhaftet worden?«
»Das kann ich nicht sagen. Ich nehme es allerdings an. Wahrscheinlich macht es keinen großen Unterschied.« »Und wie wollen Sie nun vorgehen?«
»Wir hatten vor, ihn mehrere Stunden sich selbst zu überlassen, damit der psychologische Druck der Verhaftung auf ihn einwirken kann. Ich habe riskiert — selbstverständlich unter Berücksichtigung der gebotenen Menschlichkeit —, auf den Wert geringfügiger körperlicher

Entbehrungen zu bauen, und Anweisung gegeben, ihm kein Abendessen zu servieren. Außerdem wurden seine Taschen geleert. Es ist nicht wünschenswert, dass der junge Mann etwa auftretende Zustände nervlicher Anspannung durch Rauchen lindert. In einem solchen Fall soll der Persönlichkeit Gelegenheit gegeben werden, sich ganz auf ihre eigenen Hilfsquellen zu besinnen.«
»Selbstverständlich. Und was dann?«
»Nun, ich denke an eine Art Vernehmung. Das ist ein Punkt, zu dem ich gerne Ihren Rat hören würde. Die Frage ist, ob ich persönlich in Erscheinung treten sollte. Ich bin eher der Meinung, dass der Anschein eines Verhörs durch die staatliche Polizei ein wenig länger aufrechterhalten werden sollte. In einem späteren Stadium dann käme die Entdeckung, dass er sich noch immer in unseren Händen befindet. Wahrscheinlich wird er diese Entdeckung zunächst — ein paar Minuten lang — missverstehen. Es wäre gut, ihn erst nach und nach merken zu lassen, dass dieser Umstand ihn keineswegs von den ... eh ... Unannehmlichkeiten befreit, die sich aus Hingests Tod ergeben. Ich könnte mir denken, dass daraus eine nachhaltigere Erkenntnis erwachsen würde, wie unausweichlich seine Solidarität mit dem Institut geworden ist...«
»Und dann wollen Sie ihn wieder nach seiner Frau fragen?«
»So würde ich es ganz und gar nicht anfangen«, sagte Wither. »Es ist, wenn ich so sagen darf, einer der Nachteile Ihrer — von uns allen überaus bewunderten — extrem einfachen und genauen Ausdrucksweise, dass sie keinen Raum für Zwischentöne lässt. Wir erhoffen uns eher einen spontanen Ausbruch von Vertrauen seitens des jungen Mannes. Alles, was auf eine direkte Forderung hinausliefe ...«
»Die Schwäche des Plans«, sagte Frost, »liegt darin, dass Sie ganz auf Angst bauen.«
»Angst«, wiederholte Wither, als habe er das Wort zum ersten Mal gehört. »Ich vermag der Gedankenverbindung nicht ganz zu folgen. Soll ich davon ausgehen, dass Sie sich dem entgegengesetzten Vorschlag anschließen, der einmal, wenn ich mich recht entsinne, von Miss Hardcastle gemacht wurde?«
»Was war das?«
»Nun«, sagte Wither. »Wenn ich sie richtig verstanden habe, dachte sie daran, wissenschaftliche Maßnahmen zu ergreifen, um dem jungen Mann die Gesellschaft seiner Frau wünschenswerter zu machen. Einige chemische Hilfsmittel ...«
»Sie meinen ein Aphrodisiakum?«
Wither seufzte sanft und schwieg.
»Das ist Unsinn«, sagte Frost. »Ein Mann denkt doch unter dem Einfluss von Aphrodisiaka nicht an seine Frau. Aber wie gesagt, ich halte es für falsch, ganz auf die Angst zu bauen. Ich habe im Laufe mehrerer Jahre immer wieder beobachtet, dass ihre Resultate unkalkulierbar sind: vor allem dann, wenn die Furcht komplizierter Art ist. Der Patient kann so in Angst geraten, dass er sich überhaupt nicht mehr bewegt, also auch nicht in die gewünschte Richtung. Gelingt es nicht, die Frau mit der Hilfe ihres Mannes herbeizuschaffen, müssen wir eben Folter anwenden und die Folgen auf uns nehmen. Aber es gibt noch andere Möglichkeiten. Zum Beispiel das Verlangen.«
»Ich bin nicht sicher, dass ich Sie recht verstanden habe. Eben haben Sie den Gedanken an medizinische oder chemische Mittel zurückgewiesen.«
»Ich dachte an ein stärkeres Verlangen.«
Weder in diesem noch in einem anderen Stadium des Gesprächs sah der stellvertretende Direktor längere Zeit in Frosts Gesicht; wie gewöhnlich schweifte sein Blick durch den Raum oder richtete sich auf entfernte Gegenstände. Zuweilen schloss er die Augen. Aber entweder Frost oder Wither — es war schwierig zu sagen, welcher der beiden — war mit seinem Stuhl dem anderen nach und nach näher gerückt, sodass ihre Knie sich jetzt fast berührten.
»Ich habe mit Filostrato gesprochen«, sagte Frost mit seiner leisen, klaren Stimme. »Ich habe mich so ausgedrückt, dass er meine Absicht verstanden haben muss, wenn er auch nur die geringste Ahnung von der Wahrheit hat. Sein erster Assistent, Wilkins, war ebenfalls anwesend. Im Grunde hat keiner der beiden wirkliches Interesse daran,

den Kopf am Leben zu erhalten und zum Sprechen zu bringen. Was er sagt, interessiert sie nicht sehr. Und sie sind in keiner Weise neugierig, wer oder was in Wirklichkeit spricht. Ich bin sehr weit gegangen. Ich habe Fragen über seinen Bewusstseinszustand — seine Informationsquellen gestellt. Es kam keine Reaktion.«
»Wenn ich Sie recht verstehe«, sagte Wither, »dann schlagen Sie vor, dass wir aus dieser Richtung auf Mr. Studdock zugehen. Nun, wenn ich mich recht entsinne, haben Sie Angst mit der Begründung zurückgewiesen, dass ihre Wirkung nicht mit der wünschenswerten Genauigkeit vorausgesagt werden könne. Aber wäre die ... eh ... jetzt ins Auge gefasste Methode verlässlicher? Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass ich eine gewisse Enttäuschung, die ernst zu nehmende Persönlichkeiten über Kollegen wie Filostrato und seinen Untergebenen, Mr.Wilkins, empfinden müssen, vollauf verstehe.«
»Das ist der entscheidende Punkt«, sagte Frost. »Man muss sich davor hüten anzunehmen, die politische und wirtschaftliche Herrschaft des N.I.C.E. über England sei mehr als ein untergeordnetes Ziel. In Wahrheit geht es uns um Persönlichkeiten. Um einen harten Kern von Persönlichkeiten, die der Sache so ergeben sind wie wir selbst. Das ist, was wir brauchen, und unser Befehl lautet, dies zu beschaffen. Bisher ist es uns nicht gelungen, viele Leute zu gewinnen — wirklich zu gewinnen.«
»Gibt es noch immer keine Neuigkeiten aus dem Bragdon-Wald?«
»Nein.«
»Und Sie glauben, Studdock sei wirklich eine geeignete Person ...?«
»Sie dürfen nicht vergessen«, sagte Frost, »dass sein Wert nicht nur in den seherischen Fähigkeiten seiner Frau liegt. Das Paar ist auch eugenisch interessant. Außerdem glaube ich nicht, dass er fähig ist, großen Widerstand zu leisten. Zuerst die angstvollen Stunden in der Haftzelle und dann ein Appell an Wünsche, die die Angst gewissermaßen unterwandern — das wird mit Sicherheit seine Wirkung auf einen solchen Charakter nicht verfehlen.«
»Selbstverständlich ist nichts wünschenswerter als die größtmögliche Einheit«, sagte Wither. »Sie werden mich auch nicht im Verdacht haben, diesen Aspekt unserer Anweisungen unterzubewerten. Jeder individuelle Neuzugang in dieser Einheit dürfte für ... eh ... alle Beteiligten Anlass zu größter Zufriedenheit sein. Ich wünsche einen engstmöglichen Zusammenschluss. Ich würde eine gegenseitige Durchdringung der Persönlichkeiten begrüßen, eine so unwiderrufliche Durchdringung, dass die Individualität in ihr nahezu aufgehoben sein würde. Zweifeln Sie nicht, dass ich die Arme öffnen würde, um diesen jungen Mann aufzunehmen, zu absorbieren und zu assimilieren.«
Sie saßen jetzt so nahe beisammen, dass ihre Gesichter einander fast berührten, als wären sie ein Liebespaar und im Begriff, sich zu küssen. Das Licht spiegelte sich in Frosts Zwicker, sodass seine Augen nicht zu sehen waren; nur sein Mund, lächelnd, doch im Lächeln nicht entspannt, verriet seinen Gesichtsausdruck. Withers Mund stand offen, die Unterlippe hing herab, seine Augen waren nass, und sein ganzer Körper kauerte zusammengesunken im Sessel, als sei jede Kraft aus ihm gewichen. Ein Fremder hätte ihn für betrunken gehalten. Dann zuckten seine Schultern, und er begann lautlos zu lachen. Frost lachte nicht, doch sein Lächeln wurde immer breiter und auch kälter, und dann streckte er die Hand aus und klopfte seinem Kollegen auf die Schulter. Plötzlich störte ein lautes Poltern die Stille im Raum. Who's Who war vom Tisch gefegt worden und auf den Boden gefallen, als die beiden alten Männer sich mit einer raschen und ruckartigen Bewegung aufeinander zubeugten und vor und zurück schwankten in einer Umklammerung, aus der sich gleichwohl jeder der beiden zu befreien suchte. Und wie sie so schaukelten und rangen, erhob sich, schrill und leise zuerst, aber dann lauter und lauter ein gackerndes Geräusch, das schließlich eher an ein Tier erinnerte als an die senile Parodie eines Gelächters.

3_____ Als Mark aus dem Polizeiwagen in Dunkelheit und

Regen gestoßen, von zwei Uniformierten im Laufschritt in ein Gebäude getrieben wurde und sich schließlich allein in einem kleinen erleuchteten Raum wieder fand, hatte er keine Ahnung, dass er in Belbury war. Es hätte ihn auch kaum gekümmert, denn in dem Augenblick, in dem er verhaftet wurde, hatte er am Leben verzweifelt. Er würde am Galgen enden.

Er war noch nie mit dem Tod in Berührung gekommen. Als er nun seine Hände betrachtete (weil sie kalt gewesen waren und er sie gerieben hatte), kam ihm wie etwas völlig Neues die Vorstellung, dass ebendiese Hand mit ihren fünf Nägeln und dem gelben Nikotinfleck an der Innenseite des Zeigefingers eines Tages die Hand eines Leichnams und dann die eines Skeletts sein würde. Auch wenn er nicht gerade von Entsetzen gepackt wurde, spürte er doch einen Kloß im Hals; was ihn verstörte, war die Ungeheuerlichkeit der Vorstellung. Das war etwas Unglaubliches und zugleich völlig Sicheres.

Sodann stürmten scheußliche Einzelheiten über Hinrichtungen auf ihn ein, die er vor längerer Zeit von Miss Hardcastle gehört hatte. Aber diese Dosis war zu stark für sein Bewusstsein; die Vorstellung stand ihm den Bruchteil einer Sekunde vor Augen, ließ ihn innerlich aufschreien und verschwand dann wieder hinter einem Schleier. Der Tod als solcher wurde wieder zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, und mit ihm kam die Frage der Unsterblichkeit. Mark war nicht im Mindesten interessiert. Was hatte der Tod mit einem Leben im Jenseits zu tun? Glückseligkeit (der Gedanke an Unglück kam ihm nicht) in irgendeiner anderen, körperlosen Welt war für einen Mann, der dem Tod entgegensah, völlig irrelevant. Das Sterben war der entscheidende Punkt. Wie man es auch betrachtete, dieser Körper — dieses schlaffe, zitternde, verzweifelt lebendige Ding, das auf eine so vertraute Weise sein eigen war — sollte in einen toten Körper verwandelt werden. Wenn es so etwas wie eine Seele gab, dieser Körper hatte nichts davon. Der Kloß im Hals, das Gefühl zu ersticken, brachte die Ansicht des Körpers über diese Angelegenheit mit einer Deutlichkeit zum Ausdruck, die nichts zu wünschen übrig ließ.

Da er das Gefühl hatte zu ersticken, sah er sich in der Zelle nach der Belüftung um. Tatsächlich gab es über der Tür eine Art Gitter. Dieser Ventilator und die Tür selbst waren die einzigen Gegenstände, die dem Auge Abwechslung boten. Alles andere war weiß — weißer Boden, weiße Decke, weiße Wände — kein Stuhl oder Tisch, kein Buch oder Kleiderhaken. In der Mitte der Decke war ein grelles, weißes Licht. Irgendetwas in der Atmosphäre des Raums brachte ihn zum ersten Mal auf den Gedanken, er könne in Belbury sein und nicht in einem Polizeigefängnis. Aber der bei diesem Gedanken aufkeimende Hoffnungsschimmer war nicht von Dauer. Ob Wither, Miss Hardcastle und die anderen sich seiner nun entledigten, indem sie ihn der staatlichen Polizei übergaben oder indem sie ihn selbst aus dem Wege räumten, wie sie es zweifellos mit Hingest getan hatten, machte keinen Unterschied. Die Bedeutung des ständigen Auf und Ab während seines Aufenthalts in Belbury war ihm jetzt völlig klar. Sie waren alle seine Feinde, hatten mit seinen Hoffnungen und Ängsten gespielt, um ihn gefügig zu machen, waren entschlossen, ihn zu töten, wenn er abtrünnig wurde, und waren auf lange Sicht entschlossen, ihn zu töten, wenn er den Zweck erfüllt hätte, für den sie ihn wollten. Er fand es erstaunlich, dass er jemals anders darüber hatte denken können.Wie hatte er sich der Illusion hingeben können, diese Leute durch Leistung für sich einzunehmen?

Was für ein Narr — was für ein verdammter, kindischer, leichtgläubiger Narr war er gewesen! Er setzte sich auf den Boden, denn seine Beine waren so schwach, als wäre er fünfundzwanzig Meilen marschiert. Warum war er überhaupt nach Belbury gekommen? Hätte ihn nicht schon sein erstes Gespräch mit dem stellvertretenden Direktor warnen sollen — so eindringlich, als würde die Wahrheit durch einen Lautsprecher verkündet oder als stünde sie in sechs Fuß großen Buchstaben auf einem Plakat —, dass er es hier mit einer Welt der Intrigen zu tun hatte, voller Hinterlist, Heimtücke, Täuschung und Lüge — einer Welt, in der man sich in den Rücken fiel, in der gemordet wurde und in der man nur ein verächtliches

Hohnlachen für den Dummkopf übrig hatte, der bei dem Spiel verlor? Feverstones Hohnlachen an jenem Tag, als er ihn einen unheilbaren Romantiker genannt hatte, kam ihm wieder in den Sinn. Feverstone ... So war er dazu gekommen, an Wither zu glauben: durch Feverstones Empfehlung. Seine Torheit reichte offenbar weiter zurück. Wie in aller Welt war er dazu gekommen, Feverstone Vertrauen zu schenken — einem Mann mit einem Haifischmaul, einem Blender mit weltgewandten Manieren, einem Mann, der einem nie ins Gesicht sah? Jane oder Dimble hätten ihn sofort durchschaut. Das Wort Halunke stand ihm förmlich auf der Stirn geschrieben. Er konnte nur Marionetten wie Curry und Busby täuschen. Damals aber, zu der Zeit, als er Feverstone kennen gelernt hatte, hatte er Curry und Busby nicht für Marionetten gehalten. Mit außergewöhnlicher Klarheit, aber auch wiederum mit Staunen erinnerte er sich daran, wie er über das Progressive Element am Bracton College gedacht hatte, als er in seine Reihen aufgenommen worden war. Noch ungläubiger erinnerte er sich daran, wie er als frisch gebackener Dozent
gedacht hatte, als er noch außerhalb dieses Kreises gestanden hatte — wie er beinahe ehrfurchtsvoll auf Curry und Busby geblickt hatte, wenn sie im Gesellschaftsraum die Köpfe zusammensteckten, wie er Bruchstücke ihrer geflüsterten Gespräche aufgeschnappt hatte, zum Schein in eine Zeitung vertieft, aber verzehrt von dem Verlangen, einer von ihnen möge herüberkommen und ihn ansprechen. Und dann, nach Monaten und Monaten, war es geschehen. Er sah sich selbst als den widerlichen kleinen Außenseiter, der unbedingt dazugehören wollte, den infantilen Tölpel, der die heiseren und unwichtigen Vertraulichkeiten gierig aufsog, als wären sie Staatsgeheimnisse. Hatte seine Dummheit denn keinen Anfang gehabt? War er vom Tag seiner Geburt an ein solcher Einfaltspinsel gewesen? Schon in seiner Schulzeit, als er seine Arbeit vernachlässigt hatte und ihm beinahe das Herz gebrochen war, nur weil ihm nichts wichtiger gewesen war, als in die führende Jungenclique an der Schule aufgenommen zu werden, und er dadurch seinen einzigen wirklichen Freund verloren hatte? Selbst als kleines Kind, als er sich mit Myrtle schlug, weil sie mit Pamela von nebenan Geheimnisse gehabt hatte?

Er verstand nicht, warum ihm dies alles, das nun so klar auf der Hand lag, früher nie in den Sinn gekommen war. Er war sich nicht bewusst, dass solche Gedanken oft bei ihm Einlass begehrt hatten, aber immer abgewiesen worden waren. Hätte er sie zugelassen, wäre das ganze Geflecht seines Lebens zerrissen, fast alle Entscheidungen, die er je getroffen hatte, hätten rückgängig gemacht werden und er hätte ganz von vorne anfangen müssen, als sei er ein Kind. Die unübersehbare Zahl von Problemen, die ihm daraus erwachsen wäre, die unzähligen Dinge, bei denen etwas hätte geschehen müssen, hatten ihn stets davon abgehalten, solche Fragen laut werden zu lassen.Was ihm jetzt die Scheuklappen abgenommen hatte, war einfach die Tatsache, dass nichts mehr zu machen war. Sie würden ihn hängen. Alles war aus. Es konnte nichts mehr schaden, das Geflecht zu zerreißen, denn er würde es ohnehin nicht mehr brauchen. Es war keine Rechnung (in Gestalt mühevoller Entscheidung und Neuorientierung) für die Wahrheit zu bezahlen. Dies war eine Auswirkung der Todesangst, die der stellvertretende Direktor und Professor Frost möglicherweise nicht bedacht hatten.

Moralische Erwägungen hatten zu diesem Zeitpunkt keinen Raum in Marks Gedanken. Er blickte nicht mit Scham auf sein Leben zurück, sondern mit einer Art Abscheu vor seiner öden Traurigkeit. Er sah sich selbst als kleinen Jungen in kurzen Hosen, in den Büschen beim Gartenzaun versteckt, um Myrtles Gespräche mit Pamela zu belauschen, wobei er sich nicht eingestehen wollte, dass diese Geheimnisse ganz und gar nicht interessant waren, wenn man sie mithörte. Er sah, wie er sich vormachte, dass ihm die Nachmittage mit den Sportkanonen der Clique Spaß machten, während er sich die ganze Zeit (wie er jetzt begriff) nach den alten Spaziergängen mit Pearson sehnte — Pearson, den abzuschütteln er zuvor keine Mühe gescheut hatte. Er sah sich als Halbwüchsigen angestrengt Schundromane lesen und Bier trinken, während ihm in Wirklichkeit John Buchan besser

gefiel und Limonade besser schmeckte. Die Stunden, die er damit verbracht hatte, den Jargon eines jeden neuen Kreises zu lernen, der ihn anzog, das ständige Vorspiegeln von Interesse für Dinge, die er langweilig fand, und von Kenntnissen, die er nicht besaß, das fast heroische Opfern nahezu jeder Person oder Sache, die ihm wirklich gefiel, die kläglichen Versuche, sich weiszumachen, man könne Spaß daran haben, der Clique oder dem Progressiven Element oder dem N.I.C.E. anzugehören — all das machte ihm jetzt das Herz schwer. Wann hatte er jemals getan, was er wollte? Sich mit den Leuten zusammengetan, die er mochte? Oder auch nur gegessen und getrunken, was ihm schmeckte? Die geballte Fadheit des Ganzen erfüllte ihn mit Selbstmitleid. Unter normalen Umständen hätte er die Verantwortung für dieses Leben unverzüglich unpersönlichen Kräften außerhalb seiner selbst zugeschoben. Schuld an allem wären das System oder ein Minderwertigkeitskomplex gewesen, den seine Eltern ihm mit auf den Weg gegeben hätten, oder eigentümliche Zeiterscheinungen. Jetzt kam ihm nichts dergleichen in den Sinn. Seine >wissenschaftliche< Betrachtungsweise war nie eine richtige Lebensphilosophie gewesen, an die man mit Herz und Seele glaubt. Sie hatte nur in seinem Verstand gelebt und war Teil jenes öffentlichen Selbst, das nun von ihm abfiel. Ohne darüber nachdenken zu müssen, war er sich bewusst, dass er selbst dieses Leben gewählt hatte, das von oberflächlichem Ehrgeiz und Geltungssucht bestimmt gewesen war. Er selbst und niemand sonst war für den Scherbenhaufen verantwortlich, vor dem er stand.

Ein unerwarteter Gedanke kam ihm in den Sinn. Sein Tod wäre für Jane ein Glück. Myrtle vor langer Zeit, Pearson in der Schule, Denniston auf der Universität und zuletzt Jane waren die vier stärksten Einflüsse gewesen, die aus der Welt jenseits seiner Ambitionen auf ihn eingewirkt hatten. Myrtle hatte er erobert, indem er der kluge Bruder geworden war, der Stipendien bekam und mit wichtigen Leuten Umgang pflegte. Eigentlich waren sie Zwillinge, aber nach einer kurzen Zeit in ihrer Kindheit, während der sie den Anschein einer älteren Schwester gehabt hatte, war sie mehr wie eine jüngere Schwester geworden und seither so geblieben. Er hatte sie völlig in seinen Bann gezogen, und ihre großen, erstaunten Augen und naiven Bemerkungen zu seinen Erzählungen über die Kreise, in denen er sich gerade bewegte, waren es, die ihm in jedem Stadium seiner Karriere die meiste wirkliche Freude und Befriedigung verschafften. Aber aus dem gleichen Grund war sie keine Mittlerin mehr aus dem Leben jenseits der unfruchtbaren und sinnentleerten Welt seines Ehrgeizes. Die Blume, die einst sicher zwischen den leeren Blechbüchsen stand, war selbst zu einer Blechbüchse geworden. Pearson und Denniston hatte er weggeworfen. Und erst jetzt wurde ihm. klar, welche Rolle er Jane in seinem Leben zugedacht hatte. Hätte er Erfolg gehabt, wäre er der Mann geworden, der er sein wollte, so wäre sie die große Gastgeberin geworden — die heimliche Gastgeberin in dem Sinne, dass nur die wenigen Auserwählten gewusst hätten, wer diese hinreißend aussehende Frau war und warum es so ungeheuer wichtig war, sich ihres guten Willens zu versichern. Nun ... Es war gut für Jane, dass es nicht so gekommen war. Er sah sie im Geiste vor sich, sie schien tiefe Brunnen und blühende Wiesen des Glücks in sich zu tragen, erfrischende Fluten und Zaubergärten der Muße, zu denen er keinen Zugang hatte, die er aber hätte zerstören können. Sie gehörte zu jenen anderen Leuten — wie Pearson, wie Denniston, wie die Dimbles —, die sich an den Dingen um ihrer selbst willen freuen konnten. Sie war nicht wie er. Es war gut, dass sie ihn bald los sein würde.

In diesem Augenblick drehte sich ein Schlüssel im Schloss der Zellentür, und all diese Gedanken waren wie weggefegt. Nackte Todesangst überfiel ihn von neuem und trocknete ihm die Kehle aus. Er rappelte sich auf, drängte sich gegen die hinterste Wand und starrte so unverwandt zur Tür, als könne er dem Strang entgehen, wenn er nur jeden, der hereinkam, ständig im Auge behielt.

Kein Polizist kam herein, sondern ein Mann in einem grauen Anzug, dessen Zwicker zu spiegelnden Fenstern wurde und seine Augen verbarg, als er zu Mark und ins Licht blickte. Mark erkannte ihn sofort

und wusste, dass er in Belbury war. Aber das war nicht der Grund, warum er seine Augen noch weiter öffnete und vor Verblüffung beinahe sein Entsetzen vergaß. Es war die Veränderung in der Erscheinung des Mannes — oder vielmehr die anderen Augen, mit denen Mark ihn jetzt sah. In gewisser Weise war alles an Professor Frost, wie es immer gewesen war — der Spitzbart, die äußerst blasse Stirn, die Regelmäßigkeit der Züge, das breite arktische Lächeln. Aber Mark konnte nicht verstehen, wie es ihm je möglich gewesen war, an dem Mann etwas so Offensichtliches zu übersehen, dass jedes Kind vor ihm zurückgeschreckt und jeder Hund zähnefletschend und mit gesträubtem Nackenfell in eine Ecke gekrochen wäre. Der Tod selbst schien nicht beängstigender als die Tatsache, dass er diesem Mann noch vor sechs Stunden in gewissem Maße vertraut, sein Vertrauen begrüßt und sich sogar vorgemacht hatte, die Gesellschaft dieses Mannes sei ihm nicht unangenehm.

12 Nacht in Wind und Regen

1 _____ »Nun«, sagte Dimble, »hier ist niemand.«
»Eben war er noch da«, sagte Denniston.
»Sind Sie sicher, dass Sie jemanden gesehen haben?«, fragte Dimble.
»Ich dachte, ich hätte jemanden gesehen«, sagte Denniston.
»Beschwören kann ich es nicht.«
»Wenn da jemand war, kann er nicht weit sein«, meinte Dimble.
»Sollen wir ihn rufen?«, schlug Denniston vor.
»Still! Hören Sie!«, sagte Jane. Eine Weile waren sie alle still und lauschten.
»Das ist nur der alte Esel«, sagte Dimble schließlich. »Er bewegt sich da oben im Gebüsch.«
Wieder wurde es still.
»Mit seinen Streichhölzern scheint er ziemlich verschwenderisch umzugehen«, sagte Denniston mit einem Blick auf die zertrampelte Erde im Umkreis des Feuers.
»Man sollte meinen, ein Landstreicher ...«
»Andererseits«, erwiderte Dimble, »sollte man nicht meinen, dass Merlin aus dem fünften Jahrhundert eine Schachtel Streichhölzer mitbringen würde.«
»Aber was sollen wir tun?«, fragte Jane.
»Ich denke nur ungern daran, was MacPhee sagen wird, wenn wir mit keinem größeren Erfolg als diesem zurückkehren«, sagte Denniston mit einem Lächeln. »Er wird sofort auf einen Plan verweisen, dem wir hätten folgen sollen.«
»Nachdem der Regen jetzt aufgehört hat«, sagte Dimble, »sollten wir lieber zum Wagen zurückgehen und nach Ihrer weißen Gartenpforte suchen, Jane. Was haben Sie da, Denniston?«
»Ich sehe mir die Erde hier an«, sagte Denniston, der sich einige Schritte vom Feuer entfernt hatte und neben dem Pfad stand, über den sie in die Senke gekommen waren. Er hatte sich gebückt und leuchtete mit der Taschenlampe den Boden ab. Plötzlich richtete er sich auf und sagte: »Sehen Sie, da waren mehrere Leute. Nein, treten Sie nicht darauf, Sie zerstören sonst alle Spuren. Sehen Sie, Sir?«
»Sind das nicht unsere eigenen Fußabdrücke?«, fragte Dimble.
»Einige davon zeigen in die falsche Richtung. Sehen Sie sich diesen an — und diesen.«
»Könnten die nicht von dem Landstreicher stammen?«, meinte Dimble. »Wenn es ein Landstreicher war.«
»Wenn er diesen Pfad hinaufgegangen wäre, hätten wir ihn sehen müssen«, sagte Jane.
»Er könnte ihn gegangen sein, bevor wir gekommen sind«, sagte Denniston.
»Aber wir haben ihn doch alle gesehen«, wandte Jane ein.
»Kommen Sie«, sagte Dimble, »wir folgen der Fährte, so

weit wir können.Verlieren wir sie, müssen wir zur Straße zu rückgehen und nach der Pforte suchen.«
Als sie den oberen Rand der Senke erreichten, verlor sich die Fußspur im Gras. Zweimal wanderten sie um das kleine Waldtal herum, fanden aber nichts; dann machten sie sich auf den Rückweg zur Straße. Es war aufgeklart, und Orion strahlte hell am Nachthimmel.

2_____ Der stellvertretende Direktor schlief fast nie.

Wurde es einmal unabdingbar zu schlafen, nahm er ein Mittel, aber die Notwendigkeit ergab sich selten, denn der Bewusstseinszustand, in dem er die meisten Tages- und Nachtstunden verbrachte, glich schon seit langem nicht mehr dem, was andere Leute wach nennen. Er hatte gelernt, den größten Teil seines Bewusstseins von der Aufgabe des Lebens abzuziehen und sogar die Tagesgeschäfte mit nur einem Viertel seines Verstandes zu führen. Farben, Gerüche, Formen und andere Wahrnehmungen wurden von seinen Sinnesorganen ohne Zweifel in der normalen Art und Weise registriert, aber sie drangen nicht bis zu seinem eigentlichen Selbst vor. Seine äußere Haltung gegenüber anderen Menschen, die er vor einem halben Jahrhundert angenommen hatte, war jetzt eine beinahe unabhängig funktionierende Maschinerie — ähnlich wie ein Grammofon —, und er konnte ihr bei Gesprächen und Ausschusssitzungen die ganze Routinearbeit überlassen. Während Gehirn und Lippen diese Arbeit verrichteten und für die Umwelt Tag für Tag die unbestimmte und Furcht einflößende Persönlichkeit äufbauten, die jedermann kannte, war sein inneres Selbst frei, ein eigenes Leben zu führen. So hatte er das Ziel gewisser Mystiker erreicht — den Geist nicht nur von den Sinnen, sondern sogar vom Verstand zu lösen.
Daher war er eine Stunde, nachdem Frost ihn verlassen hatte, um Mark in seiner Zelle aufzusuchen, in gewissem Sinn noch immer wach — jedenfalls schlief er nicht. Wer während dieser Stunde in sein Arbeitszimmer geschaut hätte, hätte ihn mit gesenktem Kopf und gefalteten Händen bewegungslos an seinem Schreibtisch sitzen sehen. Aber die Augen waren nicht geschlossen, und das Gesicht war ausdruckslos: der wahre Wither war anderswo und litt, genoss oder tat, was solche Seelen leiden, genießen oder tun, wenn die Bande, die sie mit der natürlichen Ordnung verbinden, auf das Äußerste gedehnt, aber noch nicht zerrissen sind. Als das Telefon auf seinem Schreibtisch läutete, nahm er den Hörer ab, ohne zusammenzufahren.
»Ja, bitte«, sagte er.
»Hier Stone, Sir«, sagte eine Stimme. »Wir haben die Kammer gefunden.«
»Ja.«
»Sie war leer, Sir.«
»Leer?«
»Ja, Sir.«
»Sind Sie sicher, mein lieber Mr. Stone, dass Sie den richtigen Ort gefunden haben? Wäre es möglich, dass ...«
»O ja, Sir. Es ist eine Art Krypta, sehr klein. Im Mauerwerk finden sich ein paar römische Ziegel. Und in der Mitte ist eine Steinplatte wie ein Altar oder eine Liegestatt.«
»Und Sie sagen, sie sei leer gewesen? Keine Anzeichen, dass dort jemand war?«
»Nun, Sir, es scheint, als sei vor kurzem jemand eingedrungen.«
»Bitte drücken Sie sich so deutlich wie möglich aus, Mr. Stone.«
»Also, Sir, es gab einen Ausgang — — ich meine, einen Stollen, der in Richtung Süden zur Oberfläche führt. Wir gingen diesen Stollen sofort entlang und kamen in ungefähr achthundert Schritt Entfernung heraus, außerhalb des BragdonWaldes.«
»Sie kamen heraus? Sie meinen, es gibt einen Bogen ... ein Tor ... einen Stolleneingang?«
»Ja, genau das. Wir kamen ohne Schwierigkeiten heraus. Aber offensichtlich ist der Ausgang erst vor ganz kurzer Zeit freigelegt worden, und zwar ziemlich gewaltsam. Es sieht aus, als wäre er

gesprengt worden. Als sei der Stollenausgang zugemauert und mit einer Erdschicht abgedeckt gewesen und als hätte sich jemand vor kurzem den Weg freigesprengt. Es sah wüst aus.«
»Reden Sie weiter, Mr. Stone. Was haben Sie dann als Nächstes getan?«
»Ich habe Gebrauch gemacht von der Ermächtigung, die Sie mir ausgestellt hatten, Sir; ich habe alle verfügbaren Polizeikräfte zusammengetrommelt und Suchtrupps nach dem Mann ausgeschickt, den Sie mir beschrieben haben.«
»Ich verstehe. Und wie haben Sie ihn diesen Suchtrupps beschrieben?«
»So wie Sie mir, Sir. Ich habe ihnen gesagt, sie sollten nach einem alten Mann mit einem sehr langen oder sehr primitiv gestutzten Bart Ausschau halten, wahrscheinlich hätte er einen langen Umhang, sicher aber sei er ungewöhnlich gekleidet. Im letzten Augenblick kam mir noch der Gedanke hinzuzufügen, dass er möglicherweise überhaupt keine Kleider trägt.«
»Warum haben Sie das hinzugefügt, Mr. Stone?«
»Nun, Sir, ich weiß nicht, wie lange er dort unten war, und es geht mich auch nichts an. Aber ich habe von Fällen gehört, wo Kleider an Orten wie diesem lange Zeit erhalten blieben, jedoch zerfielen, sobald frische Luft hereinkam. Ich hoffe, Sie denken nicht etwa, ich versuche etwas herauszubringen, das mich nichts angeht. Aber ich habe gedacht, es könnte nicht schaden ...«
»Sie gehen völlig recht in der Annahme, Mr. Stone«, sagte Wither, »dass alles, was auch nur entfernt an Wissbegier von Ihrer Seite erinnert, die verhängnisvollsten Folgen haben könnte. Ich meine, für Sie selbst; denn natürlich hatte ich bei der Wahl meiner Methoden hauptsächlich Ihre Interessen im Sinn. Ich versichere Ihnen, dass Sie sich in der sehr ... eh … heiklen Lage, in die Sie sich — — zweifellos unabsichtlich — gebracht haben, auf meine Unterstützung verlassen können.«
»Vielen Dank, Sir. Ich bin sehr froh, dass Sie meinen, es sei richtig gewesen zu sagen, er könnte nackt sein.«
»Oh, was das betrifft«, sagte Wither, »so gibt es noch eine Menge Überlegungen, die momentan nicht erörtert werden können. Haben Sie Ihre Suchtrupps instruiert, was sie tun sollen, wenn sie eine solche ... eh ... Person finden?«
»Also, das war eine weitere Schwierigkeit, Sir. Einem Trupp gab ich meinen Assistenten, Pater Doyle, mit, weil er Latein kann. Und Inspektor Wrench gab ich den zweiten Trupp und dazu den Ring, den Sie mir ausgehändigt haben. Für den dritten Trupp konnte ich nicht mehr tun, als ihm jemanden zuzuteilen, der walisisch spricht.«
»Und Sie haben nicht daran gedacht, sich selbst einem Trupps anzuschließen?«
»Nein, Sir. Sie hatten mir gesagt, ich solle unverzüglich anrufen, sobald wir etwas fänden. Und ich wollte die Suchtrupps nicht warten lassen, bis ich mit Ihnen gesprochen habe.«
»Ich verstehe. Nun, ohne Zweifel könnte Ihre Handlungsweise — ich spreche ganz unverbindlich — in diesem Sinne interpretiert werden. Sie haben Ihren Leuten hinreichend klargemacht, dass diese ... eh ... Persönlichkeit bei ihrer Auffindung mit der größten Ehrerbietung und — wenn Sie mich nicht missverstehen — Vorsicht zu behandeln ist?«
»Selbstverständlich, Sir.«
»Also, Mr. Stone, im Großen und Ganzen bin ich — mit bestimmten unvermeidlichen Einschränkungen — einigermaßen zufrieden mit der Art und Weise, wie Sie diese Angelegenheit gehandhabt haben. Ich glaube, es wird mir möglich sein, dies jenen meiner Kollegen, deren Wohlwollen Sie sich leider nicht erhalten konnten, in einem günstigen Licht darzustellen. Ein erfolgreicher Abschluss des Unternehmens würde Ihre Position sehr stärken. Im Falle eines Misserfolgs ... Es wäre mir überaus schmerzlich, wenn es zwischen uns zu Spannungen und beiderseitigen Beschuldigungen kommen sollte. Aber Sie verstehen mich ja, mein lieber Stone. Wenn ich nur — sagen wir mal, Miss Hardcastle und Mr. Studdock überreden könnte, meine Einschätzung Ihrer wirklichen Fähigkeiten zu teilen, so brauchten Sie keinerlei Besorgnis hinsichtlich Ihrer Karriere oder ... eh ... Ihrer Sicherheit zu hegen.«

»Und wie soll ich nun weiter vorgehen, Sir?«
»Mein lieber junger Freund, die goldene Regel ist sehr einfach. Nur zwei Fehler können in der besonderen Lage, in die Sie sich durch gewisse Phasen Ihres früheren Verhaltens leider gebracht haben, verhängnisvoll für Sie sein. Auf der einen Seite hätte jeder Mangel an Initiative oder Unternehmungsgeist unheilvolle Auswirkungen. Auf der anderen Seite könnte die geringste Neigung zu nicht autorisiertem Handeln — alles, was die Vermutung nahe legt, Sie maßten sich eine Entscheidungsfreiheit an, die Ihnen nach Lage der Dinge nicht zusteht — Folgen haben, vor denen nicht einmal ich Sie schützen könnte. Aber solange Sie diese beiden Extreme meiden, gibt es keinen Grund — inoffiziell gesprochen —, warum Sie sich nicht vollkommen sicher fühlen sollten.
Dann legte er den Hörer auf, ohne Stones Antwort abzuwarten, und läutete.

3 _____

»Müssten wir nicht schon in der Nähe des Gatters sein, über das wir geklettert sind?«, fragte Dimble.
Nun, da der Regen aufgehört hatte, war es heller geworden, aber ein Wind war aufgekommen und pfiff ihnen so um die Ohren, dass sie sich nur durch Rufen verständigen konnten. Die Zweige der Hecke, an der sie entlanggingen, schwankten, beugten sich tief herab und schnellten wieder empor, sodass es aussah, als schlügen sie nach den glitzernden Sternen.
»Der Weg kommt mir viel weiter vor als vorhin«, sagte Denniston.
»Und nicht so aufgeweicht«, sagte Jane.
»Sie haben Recht«, meinte Denniston und blieb plötzlich stehen. »Der Boden hier ist ganz steinig. Auf dem Hinweg das nicht so. Wir sind auf dem falschen Feld.«
»Ich denke, wir sind richtig«, erwiderte Dimble. »Als wir aus dem Wald kamen, sind wir halb links an dieser Hecke entlanggegangen, und ich bin sicher ...«
»Aber sind wir auf dieser Seite aus dem Wald gekommen?« unterbrach ihn Denniston.
»Wenn wir erst anfangen, die Richtung zu ändern«, sagt Dimble, »werden wir die ganze Nacht im Kreis herumlaufen. Gehen wir geradeaus weiter, dann müssen wir irgendwann an die Straße kommen.«
»He!«, sagte Jane plötzlich. »Was ist das?«
Alle lauschten. Durch den Wind ließ sich ein undeutliches rhythmisches Geräusch vernehmen, scheinbar aus weiter Ferne; doch im nächsten Augenblick sprangen sie alle mit Ausrufen wie: »Vorsicht!«, »Hau ab, du Mistvieh!« und »Zurück!« in den Schutz der Hecke; wie aus dem Nichts war ein Pferd auf getaucht und trabte schwerfällig direkt vor ihnen vorbei. Die Hufe schleuderten einen kalten und nassen Erdklumpen hoch und Denniston ins Gesicht.
»Oh, sehen Sie! Da!«, rief Jane. »Haltet ihn aufl Schnell!«
»Aufhalten?«, sagte Denniston, bemüht, sein Gesicht zu säubern. »Wozu denn? Je eher der Gaul verschwindet, desto besser ...«
»Rufen Sie ihn, Professor!«, schrie Jane ungeduldig. »Kommen Sie, laufen Sie! Haben Sie nicht gesehen?«
»Was gesehen?«, keuchte Dimble, als die drei auf Janes Drängen hin dem davontrabenden Pferd nachliefen.
»Auf dem Pferd sitzt ein Mann!«, rief Jane. Sie war erschöpft und außer Atem und hatte einen Schuh verloren.
»Ein Mann?«, fragte Denniston, und dann: »Bei Gott, Sir, sie hat Recht! Sehen Sie, sehen Sie dort! Die Silhouette ... links von Ihnen!«
»Wir können ihn nicht einholen«, schnaufte Dimble.
»He! Halt! Kommen Sie zurück! Wir sind Freunde — amis — amici!«, brüllte Denniston.
Dimble war im Augenblick nicht in der Lage, laut zu rufen. Er war ein älterer Mann und schon erschöpft gewesen, bevor sie aufgebrochen waren; jetzt fühlte er Stiche in der Herzgegend und litt unter Atemnot. Er fürchtete sich nicht, aber ohne eine Verschnaufpause konnte er nicht mit lauter Stimme rufen — schon gar nicht auf altsolarisch. Und während er dastand und nach Luft rang, riefen die anderen wieder »Da

ist er!«; denn in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten hoben sich nun vom Sternenhimmel deutlich, unnatürlich groß und vielbeinig die Umrisse des Pferdes ab, das über eine Hecke setzte. Auf seinem Rücken saß ein riesiger Mann, hinter dem im Wind ein weites Gewand flatterte. Es schien Jane, als ob er spöttisch über die Schulter zurückblickte. Dann hörte man ein Platschen und dumpfes Getrappel, als das Pferd auf der anderen Seite aufsetzte; und danach war nichts mehr als Wind und Sternenlicht.

4_____

»Sie sind in Gefahr«, sagte Frost, nachdem er die Zellentür hinter sich geschlossen hatte, »zugleich aber bietet sich Ihnen eine sehr günstige Gelegenheit.«
»Ich nehme an«, sagte Mark, »dass ich doch im Institut und nicht in einem Polizeigefängnis bin.«
»Ja. Das ändert jedoch nichts an der Gefahr. Bald wird das Institut offiziell ermächtigt sein, Liquidationen durchzuführen. Es hat davon bereits im Voraus Gebrauch gemacht. Hingest und Carstairs wurden beide liquidiert. Solche Entscheidungen werden von uns verlangt.«
»Wenn Sie mich töten wollen«, erwiderte Mark, »warum. dann erst diese Farce einer Mordanklage?«
»Bevor ich fortfahre«, sagte Frost, »muss ich Sie um strikte Objektivität ersuchen. Wut und Angst sind beides chemische Phänomene. Unsere Reaktionen aufeinander sind chemische Phänomene. Gesellschaftliche Beziehungen sind chemische Beziehungen. Sie müssen diese Gefühle in sich selbst objektiv betrachten. Lassen Sie sich nicht von den Fakten ablenken.«
»Ich verstehe«, sagte Mark. Er versuchte seiner Stimme einen gleichzeitig hoffnungsvollen und verdrießlichen Klang zu geben, so als sei er bereit, sich bearbeiten zu lassen. Aber im Innern blieb er bei seiner neuen Einstellung Belbury gegenüber und war entschlossen, dem anderen kein Wort zu glauben und kein Angebot anzunehmen — oder höchstens zum Schein. Er musste um jeden Preis an der Erkenntnis festhalten, dass diese Männer unerbittliche Feinde waren: denn schon verspürte er wieder die alte Neigung, nachzugeben und zu glauben.
»Die Mordanklage gegen Sie und das Wechselbad, dem man Sie hier ausgesetzt hat, sind Teile eines festen Programms, das ein genau umrissenes Ziel verfolgt«, sagte Frost. »Es ist eine Schulung, die jeder durchläuft, bevor er in den inneren Kreis aufgenommen wird.«
Wieder blickte Mark mit Schrecken zurück. Noch vor wenigen Tagen hätte er jeden Haken mit einem solchen Köder blindlings geschluckt; und nur der bevorstehende Tod ließ ihn den Haken jetzt so deutlich erkennen, ließ den Köder so fade erscheinen. Jedenfalls vergleichsweise fade. Denn selbst in diesem Augenblick
...
»Ich begreife nicht, wozu das alles gut sein sollte«, sagte er laut. »Es hat den Zweck, die Objektivität zu fördern. Ein Kreis, der von subjektiven Gefühlen, von gegenseitigem Vertrauen und Zuneigung zusammengehalten würde, wäre nutzlos. Solche Gefühle sind, wie ich bereits sagte, chemische Phänomene, die im Prinzip auch durch Injektionen hervorgerufen werden könnten. Sie mussten eine Zeit der widerstreitenden Gefühle gegenüber dem stellvertretenden Direktor und anderen durchmachen, um zu erreichen, dass Ihr zukünftiges Verhältnis zu uns in keiner Weise von Gefühlen bestimmt wird. Die innerhalb des Kreises notwendigen gesellschaftlichen Beziehungen sollten besser von Gefühlen der Abneigung getragen werden. Dies verringert die Gefahr, solche Beziehungen mit der wirklichen Bindung zu verwechseln.«
»Mein künftiges Verhältnis?«, fragte Studdock und tat so, als fiebere er der Antwort entgegen. Aber es fiel ihm gefährlich leicht, diese Rolle zu spielen. Sie konnte jeden Augenblick zur Wirklichkeit werden.
»Jawohl«, sagte Frost. »Sie wurden als ein möglicher Kandidat für die Aufnahme ausgewählt. Sollten Sie nicht aufgenommen werden oder die Aufnahme ablehnen, wird es notwendig sein, Sie zu vernichten. Selbstverständlich will ich Ihnen keine Angst einjagen; das würde die

Sache nur verwirren. Das Verfahren ist völlig schmerzlos, und Ihre augenblicklichen Reaktionen darauf sind lediglich unvermeidliche physische Abläufe.«
Mark erwog dies sorgfältig.
»Das ... das sieht nach einer ziemlich schwerwiegenden Entscheidung aus«, sagte er dann.
»Das ist nur eine Folge Ihres momentanen körperlichen Befindens. Wenn Sie wollen, werde ich Ihnen jetzt die notwendigen Informationen geben. Zuvor muss ich Ihnen sagen, dass weder der stellvertretende Direktor noch ich für die Politik des Instituts verantwortlich sind.«
»Das Oberhaupt?«, fragte Mark.
»Nein. Filostrato und Wilkins haben keine Ahnung, was das angeht. Indem sie den Kopf vor der Verwesung bewahrten, ist ihnen in der Tat ein bemerkenswertes Experiment gelungen. Aber es ist nicht Alcasans Geist, mit dem wir in Verbindung stehen, wenn das Haupt spricht.«
»Sie meinen, Alcasan ist wirklich ... tot?«, fragte Mark. Sein Erstaunen über Frosts letzte Erklärung war nicht gespielt.
»Bei dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens«, sagte Frost, »können wir diese Frage nicht beantworten. Wahrscheinlich ist es auch nicht von Bedeutung. Aber das Gehirn und der Sprechapparat von Alcasans Kopf dienen einem anderen Geist. Und nun passen Sie bitte gut auf. Wahrscheinlich haben Sie noch nie von Makroben gehört.«
»Mikroben?«, fragte Mark verwirrt. »Aber natürlich ...«
»Ich sagte nicht Mikroben, ich sagte Makroben. Schon das Wort macht deutlich, was gemeint ist.Wir wissen seit langem, dass es unterhalb der Ebene tierischen und pflanzlichen Lebens mikroskopische Organismen gibt. Ihr Einfluss auf das menschliche Leben, auf Gesundheit und Krankheit, machen natürlich einen großen Teil der Geschichte aus. Die verborgene Ursache dieses Einflusses war bis zur Erfindung des Mikroskops nicht bekannt.«
»Sprechen Sie weiter«, sagte Mark. Wie eine Flutwelle schwoll die Neugierde unter seiner bewussten Entschlossenheit, auf der Hut zu sein.
»Ich muss Ihnen jetzt sagen, dass es ähnliche Organismen über der Ebene tierischen Lebens gibt. Wenn ich sage >über<, dann meine ich dies nicht in einem biologischen Sinn. Die Struktur der Makrobe, soweit sie uns bekannt ist, zeichnet sich durch äußerste Einfachheit aus. Sie unterscheidet sich von den Lebewesen der tierischen Ebene durch eine unvergleichlich längere Lebensdauer, größere Kräfte und höhere Intelligenz.«
»Sie meinen, höhere Intelligenz als die entwickelten Anthropoiden?«, fragte Mark. »Dann sind sie ja beinahe menschlich.«
»Sie haben mich missverstanden. Wenn ich sage, dass die Makroben über den Tieren stehen, dann schließe ich das am höchsten entwickelte Tier, den Menschen, natürlich ein. Die Makrobe ist intelligenter als der Mensch.«
Stirnrunzelnd dachte Mark über diese Theorie nach. »Aber wie ist es dann zu erklären, dass wir nicht mit ihnen in Verbindung gestanden haben?«
»Eine solche Verbindung ist wohl des Öfteren zustande gekommen, in primitiven Zeiten aber nur vereinzelt, weil ihr zahlreiche Vorurteile entgegenstanden. Überdies war die intellektuelle Entwicklung des Menschen noch nicht so weit fortgeschritten, dass der Umgang mit unserer Spezies für eine Makrobe attraktiv gewesen wäre. Aber wenn auch nur selten eine direkte Verbindung bestanden hat, so hat es doch starke Einflüsse gegeben. Die Einwirkung der Makroben auf die Menschheitsgeschichte ist bei weitem bedeutsamer als diejenige der Mikroben, wenn auch ebenso wenig anerkannt. Soweit wir heute wissen, wird die ganze Geschichte umgeschrieben werden müssen. Die wahren Ursachen fast aller wichtigen Ereignisse sind den Historikern völlig unbekannt; aus ebendiesem Grund ist es der Geschichtsschreibung bisher nicht gelungen, eine Wissenschaft zu werden.«
»Ich werde mich lieber setzen, wenn es Ihnen nichts ausmacht«, sagte Mark und ließ sich wieder auf den Fußboden nieder. Frost blieb

während des ganzen Gesprächs regungslos mit herabhängenden Armen stehen. Seine ganze Gestik bestand darin, gelegentlich den Kopf zurückzulegen und am Ende eines jeden Satzes seine Zähne aufblitzen zu lassen.
»Die Stimmbänder und das Gehirn Alcasans«, fuhr er fort, »sind die Mittler im regelmäßigen Umgang zwischen den Makroben und unserer eigenen Art geworden. Ich behaupte nicht, dass wir diese Technik entwickelt hätten; das Verdienst daran gebührt ihnen, nicht uns. Der Kreis, in den Sie vielleicht aufgenommen werden, ist das eigentliche Organ der Zusammenarbeit der beiden Arten, eine Zusammenarbeit, die bereits eine neue Situation für die Menschheit geschaffen hat. Sie werden sehen, dass die Veränderung bei weitem größer ist als diejenige, die den Untermenschen zum Menschen machte, Sie ist eher dem ersten Auftreten organischen Lebens vergleichbar.«
»Dann sind diese Organismen der Menschheit freundlich gesonnen?«, fragte Mark.
»Wenn Sie einen Moment nachdenken«, erwiderte Frost, »werden Sie sehen, dass Ihre Frage keine Bedeutung hat, außer auf der Ebene der primitivsten volkstümlichen Vorstellungen. Freundschaft ist ein chemisches Phänomen, ebenso wie Hass. Beide setzen Organismen unserer Art voraus. Der erste Schritt zur Kommunikation mit den Makroben ist die Erkenntnis, dass man die ganze Welt unserer subjektiven Empfindungen verlassen muss. Erst wenn Sie diesen Schritt vollziehen, entdecken Sie, wie viel von dem, was Sie irrtümlich für Ihr Denken hielten, in Wirklichkeit nur ein Nebenprodukt Ihres Blutes und Ihres Nervensystems war.«
»Ja, natürlich. Ich meinte freundlich gesonnen auch nicht in diesem Sinne. Ich meine: Sind ihre Ziele mit unseren eigenen vereinbar?«
»Was meinen Sie mit unseren Zielen?«
»Nun, ich denke, die wissenschaftliche Vervollkommnung der menschlichen Rasse in Richtung einer höheren Effizien die Abschaffung von Krieg und Armut und anderen Formen der Vergeudung, eine planmäßigere Nutzung der Natur, die Erhaltung und Ausbreitung unserer Art.«
»Ich glaube nicht, dass diese pseudowissenschaftliche Sprache etwas an der im Wesentlichen subjektiven und instinktiven Basis der Ethik ändern kann, die Sie beschreiben. Ich werde später darauf zurückkommen. Im Augenblick möchte iclt nur bemerken, dass Ihre Beurteilung des Krieges und Ihr Hinweis auf die Erhaltung der Art auf ein tiefes Missverständnis schließen lassen. Beides sind bloße Verallgemeinerungen einer emotionalen Grundhaltung.«
»Sicherlich«, sagte Mark, »ist eine ziemlich große Bevölkerung vonnöten, um die Natur planmäßig zu nutzen, und nicht nur dafür. Und sicherlich ist Krieg eine Art Auslese und senkt die Effizienz. Selbst wenn die Bevölkerung verringert werden müsste, wäre der Krieg dann nicht die denkbar schlechteste Methode?«
»Diese Gedanken sind noch geprägt von Bedingungen, die sich heute rapide wandeln.Vor ein paar Jahrhunderten wirkte der Krieg tatsächlich in der von Ihnen beschriebenen Weise. Eine große Landbevölkerung war lebenswichtig. Und der Krieg vernichtete Schichten, die damals noch nützlich waren. Aber jeder Fortschritt in Technik und Landwirtschaft reduziert die Zahl der benötigten Arbeitskräfte. Eine große, ungebildete Bevölkerung wird mehr und mehr zu totem Ballast. Die wahre Bedeutung eines wissenschaftlichen Krieges besteht darin, die Wissenschaftler zu schonen. Nicht die großen Technokraten aus Königsberg und Moskau kamen bei der Belagerung von Stalingrad ums Leben, sondern abergläubische bayerische Bauern und minderwertige russische Landarbeiter. Der moderne Krieg läuft darauf hinaus, rückständige Bevölkerungsschichten zu eliminieren, die Technokratie dagegen zu schonen und ihren Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten zu verstärken. Was bisher nur der intellektuelle Kern der Rasse war, wird Schritt für Schritt zur Rasse selbst. Sie müssen sich die Spezies als ein Tier vorstellen, das entdeckt hat, wie es Ernährung und Bewegung bis zu einem Punkt vereinfachen kann, an dem die komplizierten alten Organe und der große Körper nicht länger notwendig sind. Der große Körper ist darum zum Verschwinden verurteilt. Nur ein Zehntel seiner

früheren Masse wird benötigt, um das Gehirn zu erhalten. Das Individuum wird ganz Kopf. Die menschliche Rasse wird ganz Technokratie.«
»Ich verstehe«, sagte Mark. »Ich war bisher irgendwie davon ausgegangen, dass der intelligente Kern durch Erziehung und Ausbildung vergrößert würde.«
»Das ist reine Illusion. Die große Mehrheit der menschlichen Rasse kann nur im Sinne der Wissensvermittlung erzogen und ausgebildet werden: man kann ihr nicht die totale Objektivität des Geistes beibringen, die jetzt notwendig ist. Die meisten Menschen werden immer Tiere bleiben und die Welt durch den Dunst ihrer subjektiven Reaktionen betrachten. Selbst wenn es anders wäre, würde es nicht allzu viel nützen, denn die Zeiten, in denen eine große Bevölkerung zweckmäßig war, sind vorbei. Sie hat ihre Funktion erfüllt, indem sie das Potenzial für den technokratischen und objektiven Menschen geliefert hat. Jetzt aber haben die Makroben und die auserwählten Menschen, die mit ihnen zusammenarbeiten, keine Verwendung mehr für sie.«
»Dann waren die beiden letzten Kriege in Ihren Augen keine Katastrophen?«
»Im Gegenteil, sie waren erst der Anfang des Programms — die beiden ersten der sechzehn größeren Kriege, die in diesem Jahrhundert stattfinden sollen. Ich bin mir der gefühlsmäßigen (das heißt der chemischen) Reaktionen bewusst, die eine Feststellung wie diese in Ihnen hervorrufen muss, und Sie vergeuden Ihre Zeit, wenn Sie versuchen, diese Reaktionen vor mir zu verbergen. Ich erwarte nicht, dass Sie sie beherrschen. Das ist nicht der Weg, der zur Objektivität führt. Ich rufe sie absichtlich hervor, damit Sie sich daran gewöhnen, sie in einem rein wissenschaftlichen Licht zu betrachten und so scharf wie möglich von den Tatsachen zu trennen.«
Mark saß da und blickte auf den Boden. Frosts Programm für das Menschengeschlecht hatte seine Gefühle nicht sonderlich in Wallung gebracht; es hatte ihm vielmehr zu der Erkenntnis verholfen, dass ihm in Wahrheit niemals viel an jener fernen Zukunft und an dem universalen Nutzen gelegen war, auf denen seine Zusammenarbeit mit dem Institut in der ersten Zeit — wenigstens theoretisch — beruht hatte. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt war in seinen Gedanken ganz gewiss kein Raum für solche Überlegungen. Er war voll und ganz beschäftigt mit dem Konflikt zwischen seinem Beschluss, diesen Männern nicht zu vertrauen und sich nie wieder von irgendeinem Köder zu wirklicher Mitarbeit verleiten zu lassen, und der furchtbaren Kraft einer entgegengesetzten Empfindung, die ihn wie die Unterströmung einer Flutwelle zurückzog. Denn hier, hier endlich (so flüsterte ihm sein Ehrgeiz ein) war der wahre innere Kreis, der Kreis, dessen Mittelpunkt außerhalb der menschlichen Rasse lag — das letzte Geheimnis, die oberste Gewalt, die höchste Weihe. Die Tatsache, dass alles daran abstoßend war, minderte den Reiz nicht im Geringsten. Nichts, dem der Beigeschmack des Schreckens fehlte, wäre stark genug gewesen, der fieberhaften Erregung zu genügen, die nun in seinen Schläfen hämmerte. Er ahnte, dass Frost von dieser Erregung und auch von der entgegengesetzten Entschlossenheit wusste und fest damit rechnete, dass die Erregung im Geist seines Opfers den Sieg davontragen würde.
Ein Rütteln und Klopfen, das seit einiger Zeit undeutlich zu vernehmen gewesen war, wurde so laut, dass Frost sich zur Tür umwandte. »Scheren Sie sich fort«, sagte er mit erhobener Stimme. »Was hat diese Unverschämtheit zu bedeuten?« Auf der anderen Seite der Tür hörte man eine Stimme irgendetwas rufen, und das Klopfen dauerte an. Frosts Lächeln wurde breiter, während er zur Tür ging und sie öffnete. Sofort wurde ihm ein Stück Papier zugesteckt. Als er es überflog, fuhr er heftig zusammen. Ohne Mark eines weiteren Blicks zu würdigen, verließ er die Zelle. Mark hörte, wie die Tür wieder abgeschlossen wurde.

5

»Was für gute Freunde!«, sagte Ivy Maggs. Sie

meinte Pinch, die Katze, und Mr. Bultitude, den Bären. Letzterer saß aufrecht, den Rücken gegen die Wand gelehnt, beim Küchenherd. Seine Wangen waren so fett und seine Augen so klein, dass es aussah, als lächle er. Die Katze war eine Weile mit aufgestelltem Schwanz auf und ab stolziert, hatte sich an seinem Bauch gerieben und sich schließlich zwischen seinen Tatzen zum Schlafen zusammengerollt. Die zahme Dohle, noch immer auf des Meisters Schulter, hatte längst den Kopf unter den Flügel gesteckt. Mrs. Dimble, die weiter hinten in der Küche saß, stopfte, als gelte es ihr Leben, und schürzte ein wenig die Lippen, als Ivy Maggs sprach. Sie konnte nicht zu Bett gehen. Sie wünschte, alle wären still. Ihre Besorgnis hatte jenen Punkt erreicht, an dem jedes noch so unbedeutende Ereignis einen reizt. Aber wer sie beobachtet hätte, dem wäre nicht entgangen, dass die kleine Grimmasse rasch wieder verschwand. Ihre Selbstbeherrschung hatte viele Jahre Praxis hinter sich.

»Ich denke«, bemerkte MacPhee, »es ist bloß eine sentimentale Vermenschlichung, wenn wir in Bezug auf diese beiden Tiere das Wort Freunde gebrauchen. Es ist zwar schwierig, sich nicht der Illusion hinzugeben, sie hätten im menschlichen Sinne eine Persönlichkeit. Aber es gibt keine Beweise dafür.«

»Und warum macht sie sich dann so an ihn heran?«, fragte Ivy Maggs.

»Nun«, sagte MacPhee, »vielleicht spielt der Wunsch nach Wärme eine Rolle — dort ist sie vor Zugluft geschützt. Und die Nähe von etwas Vertrautem verschafft ihr ein Gefühl von Sicherheit. Und wahrscheinlich irgendwelche fehlgeleiteten sexuellen Triebe.«

»Wirklich, Mr. MacPhee!«, sagte Ivy entrüstet. »Sie sollten sich schämen, so etwas über zwei unschuldige Geschöpfe zu sagen. Ich habe nie gesehen, dass Pinch oder Mr. Bultitude, der arme Kerl ...«

»Ich sagte fehlgeleitet«, unterbrach MacPhee sie trocken.

»Außerdem reiben sie ihre Felle gern aneinander, um den von Parasiten erzeugten Juckreiz zu lindern. Sie werden zum Beispiel beobachten ...«

»Wenn Sie damit sagen wollen, die Tiere hätten Flöhe«, erwiderte Ivy, »dann wissen Sie besser als jeder andere, dass das nicht sein kann.«

Sie hatte wahrscheinlich Recht, denn MacPhee selbst zog jeden Monat einmal einen Overall an und seifte Mr. Bultitude im Waschhaus gründlich von oben bis unten ein, übergoss ihn eimerweise mit lauwarmem Wasser und trocknete ihn schließlich ab — eine Tagesarbeit, bei der er sich von niemandem helfen ließ.

»Was meinen Sie, Sir?«, fragte Ivy den Meister.

»Ich?«, fragte Ransom. »Ich meine, MacPhee macht eine Unterscheidung im Leben der Tiere, die es gar nicht gibt, und versucht dann zu bestimmen, auf welcher Seite die Gefühle von Pinch und Bultitude anzusiedeln sind. Erst der Mensch kann die leiblichen Bedürfnisse von Zuneigung unterscheiden — und erst der Geist kann die Zuneigung von Nächstenliebe unterscheiden. Was in der Katze und dem Bären vorgeht, ist weder das eine noch das andere, sondern eine einzige, undifferenzierte Gemütslage, in der sich im Keim sowohl das, was wir Freundschaft, als auch das, was wir körperliche Bedürfnisse nennen, finden. Aber auf dieser Ebene ist es weder das eine noch das andere. Es ist eine von Barfields >alten Einheiten<.«

»Ich habe nie geleugnet, dass sie gern beisammen sind«, sagte MacPhee.

»Nun, genau das habe ich doch gesagt!«, rief Mrs. Maggs.

»Es lohnt sich, die Frage hier aufzuwerfen«, sagte MacPhee, »denn ich behaupte, sie weist auf einen grundlegenden Fehler im ganzen Gefüge dieses Ortes hin.«

Grace Ironwood, die mit halb geschlossenen Augen dagesessen hatte, sperrte die Augen plötzlich weit auf und sah MacPhee durchdringend an; Mrs. Dimble beugte sich zu Camilla und flüsterte: »Ich wünschte, Mr. MacPhee ließe sich überreden, zu Bett zu gehen. Das ist in einer solchen Situation einfach nicht zu ertragen.«

»In welchem Sinne, MacPhee?«, fragte Ransom.

»Ich meine, dass hier ein halbherziger Versuch unternommen wird, eine Haltung gegenüber irrationalen Geschöpfe einzunehmen,

die auf die Dauer unhaltbar ist. Gerechterweise muss ich sagen, dass Sie davon ausgenommen sind. Der Bär wird im Haus gehalten und bekommt Apfel und Sirup, bis er platzt ...«

»Also, das gefällt mir!« sagte Mrs. Maggs. »Wer gibt ihm denn immer Äpfel? Das möchte ich gern wissen.«

»Wie gesagt: Der Bär wird im Haus gehalten und verhätschelt«, sagte MacPhee. »Die Schweine werden im Stall gehalten und zur Gewinnung von Speck getötet. Es würde mich interessieren, auf Grund welcher philosophischen Ratio eine solche Unterscheidung getroffen wird.«

Ivy Maggs blickte verwirrt vom lächelnden Gesicht des Meisters zum ernsten Gesicht MacPhees und wieder zurück.

»Ich finde das einfach albern«, sagte sie. »Wer hat jemals davon gehört, dass man aus einem Bären Speck macht?«

MacPhee machte eine ungeduldige Geste und sagte etwas. Doch das ging unter in Ransoms Gelächter und im Heulen einer Windbö, die am Fenster rüttelte, als wolle sie es eindrücken.

»Was für eine schreckliche Nacht für die drei!«, sagte Mrs. Dimble.

»Mir würde es gefallen«, sagte Camilla. »Ich bin gern im Sturm draußen. Am liebsten auf einem hohen Hügel. Ach, ich wünschte, Sie hätten mich mit ihnen gehen lassen!«

»Das gefällt Ihnen?«, meinte Ivy. »Also mir nicht! Hören Sie nur, wie der Wind um die Ecken pfeift.Wenn ich allein wäre hätte ich eine Heidenangst. Oder wenn Sie jetzt oben wären, Sir. Ich stelle mir immer vor, dass sie — Sie wissen schon — in solchen Nächten zu Ihnen kommen.«

»Sie kümmern sich nicht darum, was für ein Wetter ist, Ivy«, sagte Ransom.

»Wissen Sie, das ist etwas, das ich nicht verstehe«, sagte Ivy mit gedämpfter Stimme. »Sie sind so unheimlich, die, die Sie besuchen kommen, dass ich nicht in den Teil des Hauses gehen würde, wenn ich dächte, sie seien gerade da, nicht für hundert Pfund. Aber bei Gott habe ich dieses Gefühl nicht. Dabei müsste es bei Ihm doch noch schlimmer sein, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Früher war es auch so«, sagte der Meister. »Sie haben ganz Recht, was diese Mächte betrifft. Engel sind im Allgemeinen keine gute Gesellschaft für Menschen, selbst wenn es gute Engel und gute Menschen sind. Das kann man bei Paulus nachlesen. Aber was Maleldil selbst angeht, so hat sich das alles geändert: durch das, was in Bethlehem geschehen ist.«

»Bald ist Weihnachten«, sagte Ivy in die Runde.

»Bis dahin wird Mr. Maggs auch bei uns sein«, sagte Ransom.

»In einem oder zwei Tagen, Sir«, sagte Ivy.

»War das nur der Wind?«, fragte Grace Ironwood.

»Ich fand, es hörte sich an wie das Schnauben eines Pferdes«, sagte Mrs. Dimble.

MacPhee sprang auf. »Los, aus dem Weg, Mr. Bultitude, dass ich meine Gummistiefel da rausholen kann. Das werden wieder Broads Gäule sein, die meine Selleriebeete zertrampeln. Hätten Sie mich nur beim ersten Mal zur Polizei gehen lassen! Dass der Mann es nicht fertig bringt, das Gatter seiner Pferdekoppel zu schließen ...«Während er sprach, zog er seinen Regenmantel über, und der Rest seiner Worte war nicht mehr zu hören.

»Bitte meine Krücke, Camilla«, sagte Ransom. »Warten Sie, MacPhee. Wir gehen zusammen zur Tür, Sie und ich. Meine Damen, Sie bleiben, wo Sie sind.«

Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck, den die Anwesenden noch nie gesehen hatten. Die vier Frauen saßen wie versteinert da und blickten sich mit großen, weiten Augen an. Ransom und MacPhee gingen in die Spülküche. Der Wind rüttelte so heftig an der Hintertür, dass sie nicht wussten, ob jemand daran klopfte oder nicht.

»Machen Sie auf«, sagte Ransom. »Und bleiben Sie selbst hinter der Tür.«

MacPhee machte sich an den Riegeln zu schaffen. Ob er die Anweisung befolgen wollte oder nicht (ein durchaus zweifelhafter Punkt), der Sturm warf die Tür gegen die Wand, und er wurde dahinter eingezwängt. Ransom stand vornübergebeugt, bewegungslos auf seine

Krücke gestützt da und sah im Lichtschein, der aus der Spülküche in die Nacht fiel, ein riesiges Pferd, schäumend und schweißbedeckt, die gelben Zähne entblößt, die Nüstern rot und gebläht, mit angelegten Ohren und glühenden Augen. Es war so nahe an die Tür geritten worden, dass es mit den Vorderhufen auf der Türschwelle stand. Es hatte weder Sattel noch Zaumzeug. Dann sprang ein Mann von seinem Rücken. Er schien sehr groß und sehr dick, beinahe ein Riese. Sein rötlich graues Haar und der Bart wurden ihm so ins Gesicht geblasen, dass es kaum zu sehen war; und erst nachdem der Hüne einen Schritt vorwärts getan hatte, sah Ransom seine Kleider — den zerschlissenen, schlecht sitzenden Kakimantel, die ausgebeulte Hose und die Stiefel, denen die Kappen fehlten.

6_____

In einem großen Zimmer des Instituts, in dem ein Kaminfeuer prasselte und Kristall und Silber auf der Anrichte funkelten, stand der stellvertretende Direktor neben einem großen Bett und sah schweigend zu, wie vier junge Männer mit ehrfürchtiger oder ärztlicher Behutsamkeit etwas auf einer Bahre hereintrugen. Als sie die Decken zurückschlugen und die Gestalt von der Bahre ins Bett legten, öffnete sich Withers Mund ein wenig. Sein Interesse wurde so lebhaft, dass das Chaos in seinen Zügen momentan geordnet schien und er wie ein gewöhnlicher Mann aussah. Auf dem Bett lag ein nackter menschlicher Körper, lebendig, aber anscheinend bewusstlos. Wither befahl den Bediensteten, Wärmflaschen an die Füße zu legen und Kissen unter den Kopf zu schieben. Als sie es getan und sich zurückgezogen hatten, setzte er sich am Fußende des Bettes auf einen Stuhl und betrachtete das Gesicht des Schläfers. Der Kopf war sehr groß und wirkte durch den wirren grauen Bart und das lange und verfilzte graue Haar vielleicht noch größer, als er war. Das Gesicht war vom Wetter gegerbt, und der Hals war da, wo man ihn sehen konnte, bereits dürr und faltig vom Alter. Die Augen waren geschlossen, und auf den Lippen lag ein leichtes Lächeln. Der Gesamteindruck war zwiespältig. Wither beobachtete das Gesicht lange Zeit, und zuweilen bewegte er den Kopf, um zu sehen, wie es sich aus einem anderen Blickwinkel ausnahm — als suche er nach irgendeinem Zug, den er nicht finden konnte, und sei enttäuscht. So saß er fast eine Viertelstunde; dann wurde die Tür geöffnet, und Professor Frost kam leise in den Raum. Er ging zum Bett, beugte sich darüber und blickte aufmerksam in das Gesicht des Fremden. Dann ging er um das Bett auf die andere Seite und betrachtete den Schläfer von dort.

»Schläft er?«, flüsterte Wither. »Ich glaube nicht. Es ist eher eine Art Trancezustand. Was für einer, kann ich nicht sagen.«

»Sie haben keine Zweifel, hoffe ich?«

»Wo hat man ihn gefunden?«

»In einem waldigen kleinen Tal, ungefähr eine viertel Meile vom Stolleneingang entfernt. Sie konnten fast die ganze Zeit der Spur seiner nackten Füße folgen.«

»Und die Gruft selbst war leer?«

»Ja. Kurz nachdem Sie gegangen waren, bekam ich eine Meldung von Stone.«

»Sie werden wegen Stone Vorkehrungen treffen?«

»Ja. Aber was meinen Sie?« Er wies mit den Augen zu Bett.

»Ich denke, er ist es«, sagte Frost. »Der Ort ist richtig, und die Nacktheit wäre anders schwierig zu erklären. Der Schädel sieht so aus, wie ich erwartet habe.«

»Aber das Gesicht?«

»Nun ja. Gewisse Züge sind in der Tat etwas beunruhigend.«

»Ich hätte schwören mögen«, sagte Wither, »dass ich eine Herrenmenschen erkenne, wenn ich ihn sehe — selbst wenn er erst zu einem Herrenmenschen gemacht werden muss. Sie verstehen, was ich meine ... Man sieht sofort, dass Straik oder Studdock geeignet wären — anders als Miss Hardcastle, trotz ihrer außerordentlichen Fähigkeiten.«

»Ja.Vielleicht müssen wir uns auf viel Ungehobeltes bei .. bei ihm

gefasst machen. Wer weiß, wie die Technik des Atlantischen Kreises in Wirklichkeit aussah?«
»Wir dürfen sicher nicht... eh ... engstirnig sein. Wir dürfen annehmen, dass die Herren jenes Zeitalters sich nicht so deutlich vom gewöhnlichen Volk unterschieden wie wir. Vielleicht wurden im Atlantischen Kreis alle möglichen emotionalen und sogar instinktiven Elemente toleriert, die wir ablegen mussten.«
»Wir dürfen es nicht nur annehmen, wir müssen es. Wir sollten nicht vergessen, dass der ganze Plan darauf hinausläuft die verschiedenen Ausprägungen dieser Kunst wieder zu vereinen.«
»Genau. Durch unsere Verbindung mit den Mächten — ihrer anderen Zeitrechnung und alledem — neigen wir vielleicht dazu, aus den Augen zu verlieren, wie ungeheuer groß der Zeitabstand ist, gemessen an unseren menschlichen Maßstäben.«
»Was wir hier haben«, sagte Frost und zeigte auf den Schläfer, »ist nicht etwas aus dem fünften Jahrhundert, wissen Sie. Er ist der letzte Nachfahre von etwas viel Älterem, von dem im fünften Jahrhundert nur noch Spuren existierten. Etwas aus einer Zeit noch vor der Großen Katastrophe, sogar noch vor dem primitiven Druidentum; von etwas, das uns bis zu Numinor, bis in die präglaziale Epoche zurückführt.«
»Möglicherweise ist das ganze Experiment gewagter, als wir dachten.«
»Ich hatte schon früher Veranlassung«, sagte Frost, »den Wunsch zu äußern, Sie möchten nicht länger diese emotionalen Pseudofeststellungen in unsere wissenschaftlichen Gespräche einführen.«
»Mein lieber Freund«, sagte Wither, ohne ihn anzusehen, »ich bin mir völlig bewusst, dass das erwähnte Thema zwischen Ihnen und den Mächten selbst besprochen worden ist. Völlig bewusst. Und ich zweifle nicht daran, dass Sie sich ebenso klar gewisser Gespräche bewusst sind, die sie mit mir über Aspekte Ihrer eigenen Methoden geführt haben, Aspekte, die Anlass zu Kritik geben. Nichts wäre vergeblicher — ich möchte sogar sagen, gefährlicher — als irgendein Versuch, zwischen uns beiden jene Formen verdeckter Disziplinierung einzuführen, die wir unseren Untergebenen gegenüber anwenden. Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, dass ich mir erlaube, diesen Punkt zu erwähnen.«
Statt zu antworten, gab Frost seinem Gefährten ein Zeichen. Beide schwiegen und richteten ihren Blick auf das Bett, denn der Schläfer hatte die Augen geöffnet.
Die offenen Augen verliehen dem Gesicht einen Ausdruck, doch war es ein Ausdruck, den sie nicht deuten konnten. Der Schläfer schien sie anzusehen, aber sie waren nicht ganz sicher, ob er sie überhaupt wahrnahm. Sekunden verstrichen, und Wither hatte vor allem den Eindruck, in dem Gesicht läge eine gewisse Vorsicht. Aber es war eine Vorsicht, die nichts Angespanntes oder Unruhiges hatte. Es war vielmehr eine gewohnheitsmäßige Abwehrhaltung, die auf Jahre harter und geduldig — vielleicht sogar humorvoll — ertragener Erfahrung zurückzugehen schien.
Wither stand auf und räusperte sich.
»Magister Merline«, sagte er, »Sapientissime Britonum secreti secretorum possessor, incredibili quodam gaudio afficimur quod te in domum nostram accipere nobis ... eh ... contingit. Scito nos etiam haud imperitos esse magnae artis et — ut ita dicam ...«[7]

Aber seine Stimme erstarb. Es war allzu offensichtlich, dass der Schläfer von dem, was er sagte, keinerlei Notiz nahm. Es war unmöglich, dass ein gelehrter Mann des fünften Jahrhunderts kein Latein konnte. War seine eigene Aussprache vielleicht fehlerhaft? Aber Wither war keineswegs sicher, dass dieser Mann ihn nicht verstand. Der völlige Mangel an Neugier oder auch nur Interesse in

[7] Meister Merlin, weisester der Briten, Besitzer der geheimsten Geheimnisse, mit unaussprechlicher Freude ergreifen wir die Gelegenheit, -- eh ... dich in unserem Haus willkommen zu heißen. Du wirst bemerken, dass auch wir in der großen Kunst nicht ungeübt sind — und — wenn ich so sagen darf...

seinem Gesicht deutete eher darauf hin, dass er nicht zuhörte. Frost nahm eine Karaffe vom Tisch und füllte ein Glas mit Rotwein. Dann kehrte er zum Bett zurück, verbeugte sich tief und reichte es dem Fremden. Dieser betrachtete es mit einem Ausdruck, den man vielleicht (vielleicht aber auch nicht) als listig bezeichnen konnte; dann setzte er sich plötzlich auf, wobei er eine breite behaarte Brust und kräftige, sehnige Arme enthüllte. Seine Augen wanderten zum Tisch, und er deutete auf ihn. Frost kehrte an den Tisch zurück und berührte eine andere Karaffe. Der Fremde schüttelte den Kopf und deutete wieder.

»Ich denke«, sagte Wither, »dass unser vornehmer Gast versucht, auf den Krug zu deuten. Ich weiß nicht genau, was bereitgestellt worden ist. Vielleicht ...«

»Er enthält Bier«, sagte Frost.

»Nun, das ist kaum angemessen — doch vielleicht — wir wissen ja so wenig von den Bräuchen jener Zeit ...«

Noch während Wither sprach, hatte Frost einen Zinnkrug mit Bier gefüllt und bot ihn dem Gast an. Zum ersten Mal schien ein gewisses Interesse in dem rätselhaften Gesicht auf. Der Mann griff gierig nach dem Krug, strich sich den wirren Bart von den Lippen und begann zu trinken. Immer weiter legte sich der graue Kopf zurück in den Nacken; immer höher hob sich der Boden des Bierhumpens; auf und nieder hüpfte der Adamsapfel in der mageren Kehle. Nachdem der Mann den Krug bis auf den letzten Tropfen geleert hatte, setzte er ihn ab, wischte sich den Mund mit dem Handrücken und ließ einen tiefen Seufzer hören — das erste Geräusch, das er seit seiner Ankunft von sich gegeben hatte. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf den Tisch.

Etwa zwanzig Minuten lang fütterten die beiden alten Männer ihn — Wither mit bebender und beflissener Ehrerbietung, Frost mit den sicheren, dezenten Bewegungen eines ausgebildeten Dieners. Alle Arten von Delikatessen standen bereit, doch der Fremde tat sich ausschließlich an kaltem Rumpsteak, Hühnchen, eingelegten Gurken, Brot, Käse und Butter gütlich. Die Butter aß er pur von der Messerspitze. Mit Gabeln war er anscheinend nicht vertraut, denn er nahm die Hühnerknochen in beide Hände, nagte sie ab und steckte sie anschließend unter das Kopfkissen. Er aß geräuschvoll und tierisch. Als er fertig war, deutete er auf einen weiteren Bierkrug, trank ihn in zwei langen Zügen leer, wischte sich den Mund am Bettlaken und seine Nase an der Hand ab schickte sich an weiterzuschlafen.

»Ah ... eh ... domine«, sagte Wither mit tadelnder Dringlichkeit, »nihil magis mihi displiceret quam ut tibi ullo do ... eh ... molestior essem. Attamen, venia tua ...«[8]

Aber der Mann nahm keine Notiz von ihm. Wither und Frost konnten nicht sagen, ob seine Augen geschlossen waren oder ob er sie durch halb geschlossene Lider hindurch beobachtete; aber es war völlig klar, dass er nicht gewillt war zu sprechen. Frost und Wither tauschten fragende Blicke aus.

»Dieses Zimmer ist nur durch den Nebenraum zu erreichen, nicht wahr?«, sagte Frost.

Wither bejahte.

»Dann lassen Sie uns nach nebenan gehen und die Situation erörtern. Wir können die Tür angelehnt lassen; so werden wir ihn hören, wenn er sich bewegt.«

7

_____ Als Mark sich plötzlich allein gelassen sah, empfand er zunächst eine unerwartete Erleichterung. Sie erlöste ihn nicht von seinen Zukunftsängsten, aber inmitten dieser Ängste war ein seltsames

[8] Ah ... eh ... Herr — nichts würde mir ferner liegen, als Ihnen... eh … in irgendeiner Weise lästig sein zu wollen. Dennoch, mit Ihrer Erlaubnis …

Gefühl von Befreiung aufgekommen. Das Gefühl, nicht länger um das Vertrauen dieser Männer buhlen zu müssen und all diese armseligen Hoffnungen abgeschüttelt zu haben, war beinahe beglückend. Nach der langen Reihe diplomatischer Fehlschläge empfand er den offenen Kampf als belebend. Er mochte diesen offenen Kampf verlieren, aber wenigstens stand jetzt seine Seite gegen die ihre. Und er konnte jetzt von >seiner Seite< sprechen, denn schon fühlte er sich eins mit Jane und allem, was sie verkörperte. Ja, er war es, der an vorderster Front kämpfte; Jane war am Kampf kaum beteiligt ...

Der Beifall des eigenen Gewissens steigt einem schnell zu Kopf, besonders denjenigen, die nicht daran gewöhnt sind. Innerhalb von zwei Minuten war Mark von jenem ersten unwillkürlichen Gefühl der Befreiung zu einer Haltung bewusster Tapferkeit gelangt, und von dort war der Weg zu grenzenlosem Heldentum nicht mehr weit. Er sah sich selbst als Held und Märtyrer, als Daniel in der Löwengrube, der noch in der Löwengrube selbst mit kühlem Kopf seine Karten ausspielte, und diese Vorstellung versprach für immer jene anderen und unerträglichen Bilder von ihm auszulöschen, die ihn während der letzten Stunden verfolgt hatten. Schließlich hätte nicht jeder einem Angebot wie dem widerstehen können, das Frost ihm gemacht hatte. Ein Angebot, das einen über die Grenzen des menschlichen Lebens hinausführte ... zu etwas, das zu entdecken die Menschen seit Anbeginn der Welt versucht hatten ... an jene geheimsten Schicksalsfäden zu rühren, die der wahre Lebensnerv der ganzen Geschichte waren. Wie hätte ihn das noch vor kurzem gereizt!

Hätte ihn noch vor kurzem gereizt ... Plötzlich, wie eine Bestie, die ihn mit Lichtgeschwindigkeit über unendliche Entfernungen hinweg ansprang, fuhr ihm ein — salziges, schwarzes, heißhungriges, unwiderstehliches — Verlangen an die Kehle. Schon die bloße Erwähnung wird denjenigen, die selbst einmal etwas Derartiges erlebt haben, die Art des Gefühls klarmachen, das ihn jetzt schüttelte wie ein Hund eine Ratte; anderen wird vielleicht keine noch so ausführliche Beschreibung nützen. Viele bezeichnen es als Lust, eine Beschreibung, die dies von innen heraus betrachtet wunderbar verdeutlicht, von außen betrachtet aber völlig in die Irre führt. Es hat nichts mit dem Körper zu tun, wenn es auch in zweierlei Hinsicht der Lust ähnelt, wie sie sich in den tiefsten und dunkelsten Verliesen ihres labyrinthischen Hauses zeigt. Denn wie die Lust entzaubert es das ganze Universum. Alles andere, was Mark je empfunden hatte – Liebe, Ehrgeiz, Hunger, ja die Lust selbst - , kam ihm wie Milch und Wasser vor, wie Kinderspielzeug, mit dem es sich zu beschäftigen es nicht die Mühe wert ist. Die unendliche Anziehungskraft dieses dunklen Etwas sog alle anderen Leidenschaften auf, und das was übrig blieb, schien bleich, leer, fade, eine Welt farbloser Ehen und farbloser Massen, ungewürzte Gerichte und wertlosen Trödels. Er konnte jetzt an Jane nur in begriffen von Begehren denken, doch fehlte dem begehren hier der Reiz. Die Schlange wurde angesichts des wahren Drachens zum zahnlosen Wurm. Aber auch in anderer Hinsicht war es wie Lust. Es ist müßig, dem Perversem die Scheußlichkeit seiner Perversion klarzumachen; solange die Leidenschaft ihn übermannt, ist eben diese Abscheulichkeit die Würze seines Verlangens. Schließlich wird die Hässlichkeit selbst zum Ziel seiner Gier, Schönheit ist längst ein zu schwacher Anreiz geworden. Und so war es hier. Diese Geschöpfe, von denen Frost gesprochen hatte — und er zweifelte jetzt nicht daran, dass sie hier bei ihm in seiner Zelle waren —, atmeten Tod auf das Menschengeschlecht und auf alle Freude. Nicht obwohl, sondern weil das so war, fühlte Mark sich übermächtig zu ihnen hingezogen, von ihnen fasziniert. Niemals zuvor hatte er die furchtbare Kraft der widernatürlichen Bewegung erfahren, die ihn jetzt im Griff hatte; den Impuls, allen natürlichen Widerwillen umzukehren und jeden Kreis entgegen dem Uhrzeigersinn zu ziehen. Die Bedeutung gewisser Bilder, von Frosts Reden über >Objektivität< und von Hexenritualen alter Zeiten wurde ihm klar. Aus seinem Gedächtnis erhob sich das Vorstellungsbild von Withers Gesicht, und diesmal verabscheute er es nicht nur: mit schaudernder Befriedigung erkannte er darin die

Zeichen einer gemeinsamen Erfahrung.Wither wusste auch. Wither verstand ...
Im gleichen Augenblick fiel ihm wieder ein, dass sie ihn wahrscheinlich töten würden. Mit dem Gedanken wurde er ich erneut der Zelle bewusst, des kleinen, harten, leeren Raums mit der grellen Lampe, in dem er auf dem nackten Boden saß. Er zwinkerte. Er konnte sich nicht erinnern, diese Umgebung in den letzten Minuten gesehen zu haben. Wo war er gewesen? Jedenfalls war sein Verstand jetzt klar. Diese Vorstellung einer Gemeinsamkeit zwischen ihm und Wither war blanker Unsinn. Natürlich hatten sie vor, ihn früher oder später zu töten, es sei denn, er könnte sich aus eigener Kraft retten. Was hatte er gedacht und gefühlt, dass er es vergessen konnte?
Nach und nach wurde ihm klar, dass er einer Art Angriff ausgesetzt gewesen war und überhaupt keinen Widerstand geleistet hatte; und mit dieser Erkenntnis drang eine ganz neue Angst in sein Denken ein. Obwohl er theoretisch Materialist war, hatte er sein Leben lang widersprüchlicherweise an die Freiheit seines eigenen Willens geglaubt. Er hatte selten moralische Vorsätze gefasst; und als er einige Stunden zuvor beschlossen hatte, den Belbury-Leuten nicht länger zu trauen, hatte er es für selbstverständlich gehalten, dass er im Stande sein würde, dem Beschluss treu zu bleiben. Er wusste zwar, dass er >seine Meinung ändern< könnte, doch solange dies nicht eintrat, würde er natürlich an seiner Entscheidung festhalten. Nie war ihm in den Sinn gekommen, dass sein Geist von irgendeiner Kraft derart verändert werden könnte, dass er ihn von einem Augenblick zum anderen selbst nicht wieder erkannte.Wenn so etwas geschehen konnte ... Es war ungerecht. Hier war ein Mann, der (zum ersten Mal in seinem Leben) versuchte, das Richtige zu tun — nämlich das, was Jane und die Dimbles und Tante Gilly billigen würden. Wenn ein Mann so handelte, sollte man doch erwarten dürfen, dass das Universum ihn unterstützte. Denn die Relikte halbwilder Theismus-Versionen, die Mark im Laufe seines Leben aufgeschnappt hatte, waren stärker, als er wusste, und auch wenn er es nicht in Worte fasste, so hatte er doch das Gefühl, das Universum müsse seine guten Entscheidungen belohnen. Doch kaum versuchte man, gut zu sein, ließ das Universum einen im Stich. Abgründe taten sich auf, die man sich nie auch nur hätte träumen lassen. Es erfand neue Gesetze, nur zu dem Zweck, einen im Stich lassen zu können. Das war der Lohn für die Mühe.
Die Zyniker hatten also Recht. Aber bei diesem Gedanken hielt er plötzlich inne. Da war ein Beigeschmack, der ihm zu denken gab. Fing jetzt diese andere Stimmung wieder an? Nein, nur das nicht, um keinen Preis! Er ballte die Fäuste. Nein, nein, nein. Lange konnte er dies nicht mehr aushalten. Er brauchte Jane, er brauchte Mrs. Dimble, er brauchte Denniston, er brauchte irgendjemanden, irgendetwas ...

»O nein, lass mich nicht wieder da hineingeraten!« sagte er und dann lauter: »Nein, nein!« Alles das, was in irgendeinem Sinne er selbst war, war ein einziger Aufschrei; und das schreckliche Bewusstsein, die letzte Karte ausgespielt zu haben, verwandelte sich ganz allmählich in eine Art von Frieden. Mehr war nicht zu tun. Unbewusst entspannten sich seine Muskeln. Sein junger Körper war inzwischen völlig erschöpft und nahm sogar den harten Boden dankbar als Lager an. Die Zelle selbst schien irgendwie leer und gereinigt, als wäre auch sie nach den Konflikten, die sie gesehen hatte, erschöpft — blank wie der Himmel nach einem Regen, müde wie ein Kind nach dem Weinen. Mit dem undeutlichen Gefühl, dass die Nacht bald zuende sein müsse, schlief Mark ein.

13 Sie haben den Zorn der Himmelstiefen auf sich herabgezogen

1 _____ »Halt! Bleiben Sie stehen. Wer sind Sie, und was wollen Sie?«, fragte Ransom.
Die zerlumpte Gestalt auf der Schwelle legte den Kopf ein wenig zur Seite, wie jemand, der nicht gut hört. Im selben Augenblick fegte der Wind durch die offene Tür ins Haus. Die innere Tür zwischen Küche und Spülküche schlug mit einem lauten Knall zu, sodass die drei Männer von den Frauen getrennt waren. Eine große Blechschüssel fiel mit Getöse ins Spülbecken. Der Fremde trat über die Schwelle.
»Sta!«, sagte Ransom mit lauter Stimme. »In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti, die mihi qui sis et quam ob causam veneris.«[9]
Der Fremde hob die Hand und wischte sich das tropfnasse Haar aus der Stirn. Das Licht fiel auf sein Gesicht, von dem eine ungeheure Ruhe ausging. Ransom hatte den Eindruck, als ob alle Muskeln im Körper dieses Mannes völlig entspannt seien, beinahe als ob er schliefe; er stand völlig still. Jeder Regentropfen von dem Kakimantel traf genau da auf den Fliesenboden, wo schon der letzte Tropfen hingefallen war.
Sein Blick ruhte ohne sonderliches Interesse auf Ransom, dann wandte er den Kopf zur anderen Seite, wo MacPhee hinter der Tür an der Wand stand.
»Komm heraus«, sagte der Fremde auf lateinisch. Er sprach sehr leise, aber seine Stimme war so tief, dass ihr Klang selbst in diesem vom Wind durchtosten Raum eine Art von Vibration erzeugte. Was Ransom aber noch mehr überraschte, war die Tatsache, dass MacPhee sofort gehorchte. Er sah nicht Ransom an, sondern den Fremden. Dann gähnte er unerwartet. Der Fremde sah ihn einmal von Kopf bis Fuß an und wandte sich an den Meister.
»Bursche«, sagte er auf lateinisch, »sag dem Herrn dieses Hauses, dass ich gekommen bin.« Während er sprach, schlug der Wind ihm den Mantel um die Beine und blies ihm das Haar in die Stirn; aber sein mächtiger Körper stand wie ein Baum, und er schien keine Eile zu haben. Auch seine Stimme klang so, wie man sich die Stimme eines Baumes vorstellen würde, tief und gemächlich und geduldig, als käme sie durch Wurzeln und Lehm und Kies aus den Tiefen der Erde herauf.
»Ich bin hier der Herr«, antwortete Ransom in derselben Sprache.
»Natürlich!«, erwiderte der Fremde. »Und dieser Schlingel da ist wohl dein Bischof.« Er lächelte nicht eigentlich, aber ein beunruhigend ironischer Ausdruck trat in seine scharfen Augen. Plötzlich stieß er mit dem Kopf ruckartig vor, sodass sein Gesicht das des Meisters beinahe berührte.
»Sag deinem Herrn, dass ich gekommen bin«, wiederholte er in unverändertem Tonfall.
Ransom blickte zu ihm auf, ohne mit der Wimper zucken.
»Wünscht Ihr wirklich«, sagte er endlich, »dass ich meine Gebieter herbeirufe?«
»Schon früher haben die Dohlen in den Eremitenklausen gelernt, Bücherlatein daherzuschwatzen«, sagte der andere. »Lasst hören, wer euch berufen hat, Menschlein.«
»Dafür muss ich eine andere Sprache gebrauchen«, sagte Ransom.
»Eine Dohle mag auch Griechisch im Schnabel führen.« »Es ist nicht Griechisch.«
»Dann lasst uns Euer Hebräisch hören.«
»Es ist nicht Hebräisch.«
»Nun«, antwortete der andere mit einer Art Glucksen, einem Glucksen, das sich tief in seinem ungeheuren Brustkasten verbarg und nur durch eine leichte Bewegung der Schultern verriet, »wenn Ihr das Geschnatter der Barbaren meint, so wird es schwer, aber ich will Euch dennoch überschnattern. Ein prächtiger Scherz.«
»Es mag Euch wie die Sprache von Barbaren erscheinen«, sagte Ransom, »denn viel Zeit ist vergangen, seit sie gehört wurde. Nicht

[9] Bleib stehn! Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, sag mir, wer du bist und warum du kommst.

einmal zur Zeit Numinor[10] hörte man sie in den Straßen.«
Der Fremde zeigte keinerlei Überraschung, und sein Gesicht blieb ruhig wie zuvor, eher noch ruhiger, aber in seiner Stimme lag ein neues Interesse.
»Eure Gebieter lassen Euch mit gefährlichem Spielzeug spielen«, sagte er. »Sag mir, Sklave, was ist Numinor?«
»Der Wahre Westen«, sagte Ransom.
»Nun«, sagte der andere, und nach einer Pause fügte er hinzu: »Ich kann die Gastfreundschaft in Eurem Hause wahrhaftig nicht loben. Ein kalter Wind bläst mir in den Rücken, und ich war lange im Bett. Ihr seht, ich bin bereits über die Schwelle getreten.«
»Wenn es weiter nichts ist«, erwiderte Ransom. »Schließen Sie die Tür, MacPhee«, fügte er auf Englisch hinzu. Aber es erfolgte keine Reaktion, und als er sich umblickte, sah er, dass MacPhee sich auf den einzigen Stuhl in der Spülküche gesetzt hatte und fest schlief.
»Was soll dieser Unsinn?«, fragte Ransom und sah den Fremden scharf an.
»Wenn Ihr wirklich der Herr dieses Hauses seid, so brauche ich es Euch nicht zu sagen. Wenn nicht, warum sollte ich einem wie Euch Rechenschaft ablegen? Aber fürchtet nichts; Eurem Pferdeknecht geschieht nichts zu Leide.«
»Das werden wir bald sehen«, sagte Ransom. »Einstweilen sollt Ihr wissen, dass ich Euch nicht fürchte.Vielmehr habe ich Grund, Eure Flucht zu fürchten. Schließt die Tür, wenn Ihr wollt, denn Ihr seht, mein Fuß ist verletzt.«
Der Fremde griff mit der Linken hinter sich, ohne seinen Blick von Ransom abzuwenden, fand die Türklinke und schlug die Tür zu. MacPhee rührte sich nicht. »Nun«, sagte er, »wie steht es mit diesen Euren Herren?«

»Meine Herren sind die Oyeresu.«

»Wo habt Ihr diesen Namen gehört?« fragte der Fremde.

»Und wenn Ihr wirklich zu den Weisen gehört, warum kleiden sie Euch dann wie ein Sklave?«

»Euer Gewand«, versetzte Ransom, »ist auch nicht das eines Druiden.«

»Der Streich war gut pariert«, sagte der andere. »Da Ihr so viel wisst, beantwortet mir drei Fragen, wenn Ihr es wagt.«

»Ich werde sie beantworten, wenn ich kann.Was das Wagen angeht, nun, so werden wir sehen.«

Der Fremde dachte eine Weile nach. Dann stellte er in einem singenden Tonfall, als wiederhole er einen alten Vers, in zwei lateinischen Hexametern folgende Frage: »Wer wird Sulva genannt? Welchen Weg geht sie? Warum ist der Schoß auf einer Seite unfruchtbar? Wo sind die kalten Hochzeiten?«

[10] Numinor = fiktiver Urkontinent
http://en.wikipedia.org/wiki/N%C3%BAmenor

»Sulva wird von den Sterblichen Luna oder Mond genannt. Sie wandelt in der untersten Sphäre. Der äußere Rand der Welt, die verwüstet wurde, geht durch sie hindurch. Eine Hälfte ihrer Rundung ist uns zugekehrt und teilt unseren Fluch. Ihre andere Hälfte blickt in die Himmelstiefen hinaus. Glücklich der, welcher diese Grenze überschreiten und die fruchtbaren Gefilde auf der anderen Seite schauen kann. Auf unserer Seite ist Sulvas Schoß unfruchtbar und die Hochzeiten sind kalt; hier wohnt ein verfluchtes Volk, voller Stolz und Lust. Wenn ein junger Mann ein Mädchen zum Weibe nimmt, so teilt er nicht ihr Lager; jeder liegt einem kunstfertig gestalteten Abbild des andern bei, bewegt und erwärmt durch teuflische Künste, denn wirkliches Fleisch befriedigt sie nicht mehr, verwöhnt sind sie in ihren Träumen der Wollust. Die echten Kinder zeugen sie im Verborgenen durch schwarze Kunst.«

»Ihr habt gut geantwortet«, sagte der Fremde. »Ich dachte, es gäbe nur drei Menschen auf der Welt, die diese Antwort wissen. Aber meine zweite Frage mag schwieriger sein. Wo ist der Ring des Königs Artus? Welcher Herr hat einen solchen Schatz in seinem Haus?«

»Der Ring des Königs«, sagte Ransom, »ist an Artus Finger, und Artus selbst sitzt im Haus der Könige im schüsselförmigen Land Abhalljin, jenseits der Meere von Lur in Perelandra. Denn Artus ist nicht gestorben; unser Herr hat ihn aufgenommen und belässt ihm seine leibliche Gestalt bis zum Ende der Zeit und Sulvas Untergang, wie er vor ihm Enoch und Elias, Moses und Melchisedek, den König, aufgenommen hat. Melchisedek ist derjenige, in dessen Halle der mit Edelsteinen besetzte Ring am Zeigefinger des Pendragon funkelt.«

»Gut geantwortet«, sagte der Fremde. »Unsere Weisen dachten, dass nur zwei Menschen auf der Welt die Antwort darauf wüssten. Doch auf meine dritte Frage wusste niemand als ich selbst die Antwort. Wer wird in der Zeit, da Saturn aus seiner Sphäre herabkommt, der Pendragon sein? In welcher Welt hat er die Kriegskunst gelernt?«

»In der Sphäre der Venus habe ich die Kriegskunst gelernt«, sagte Ransom. »In diesem Zeitalter wird Lurga herabkommen. Ich bin der Pendragon.«

Nachdem er dies gesagt hatte, trat er einen Schritt zurück, denn der große Mann hatte sich bewegt, und in seinen Augen lag ein neuer Ausdruck. Jeder, der gesehen hätte, wie sie einander so gegenüberstanden, hätte geglaubt, sie würden gleich aufeinander zustürzen und kämpfen. Aber der Fremde hatte sich nicht in feindlicher Absicht bewegt. Langsam und schwerfällig, doch nicht unbeholfen, etwa so als sänke ein Berg wie eine Welle, sank er auf ein Knie; und noch immer war sein Gesicht beinahe auf einer Ebene mit dem des Meisters.

2

»Dies ist eine gänzlich unerwartete Erschwernis«, bemerkte Wither zu Frost, während sie bei angelehnter Tür im Nebenzimmer saßen. »Ich muss gestehen, dass ich nicht mit ernstlichen Sprachschwierigkeiten gerechnet hatte.«

»Wir müssen sofort einen Spezialisten für keltische Sprache und Kultur herbeischaffen«, sagte Frost. »Es ist bedauerlich, dass wir auf der philologischen Seite so schwach besetzt sind. Ich kann im Moment nicht sagen, wer der beste Kenner des keltischen Britannien ist. Ransom wäre sicher der Richtige, wenn er zu haben wäre. Ich nehme an, Ihrer Abteilung ist auch nichts über ihn bekannt, oder?«

»Ich brauche wohl kaum zu betonen«, sagte Wither, »dass Dr. Ransoms philologische Kenntnisse keineswegs der einzige Grund sind, weshalb uns so daran liegt, ihn zu finden. Sie dürfen versichert sein, dass Sie längst das ... eh ... Vergnügen gehabt hätten, ihn persönlich hier zu sehen, wäre auch nur die geringste Spur von ihm entdeckt worden.«

»Natürlich. Möglicherweise befindet er sich überhaupt nicht auf der Erde.«

»Ich bin ihm einmal begegnet«, sagte Wither mit halb geschlossenen Augen. »Er war in seiner Art ein ausgezeichneter Mann. Ein Mann, dessen Einsichten und Ideen für uns von un endlichem Wert gewesen wären, hätte er sich nicht der Sache der Reaktion verschrieben. Es ist ein betrüblicher Gedanke

»Aber natürlich!«, unterbrach Frost ihn. »Straik kann doch modernes Walisisch. Seine Mutter war Waliserin.«

»Es wäre zweifellos befriedigender«, sagte Wither, »wenn die ganze Angelegenheit sozusagen in der Familie bleiben könnte. Die Vorstellung, einen Experten für Keltisch von außerhalb heranziehen zu müssen, hätte etwas sehr Unangenehmes für mich — und ich bin sicher, dass Sie ebenso darüber denken.«

»Für den Experten würde natürlich Vorsorge getroffen, sobald wir auf seine Dienste verzichten können«, erwiderte Frost. »Das Ärgerliche an der Sache ist der Zeitverlust.Welche Fortschritte haben Sie mit Straik gemacht?«

»Oh, es geht wirklich ausgezeichnet«, sagte der stellvertretende Direktor. »Im Grunde bin ich beinahe ein wenig enttäuscht. Ich meine, mein Schüler macht so rasche Fortschritte, dass es notwendig werden könnte, eine Idee aufzugeben, die — wie ich gern gestehe — einen gewissen Reiz auf mich ausübt. Während Sie draußen waren, habe ich darüber nachgedacht, dass es besonders angemessen ... eh ... zweckmäßig und erfreulich wäre, wenn Ihr Schüler und der meine zusammen geweiht werden könnten. Wir hätten beide ... eh ... stolz sein können ... Wenn natürlich Straik einige Zeit vor Studdock so weit ist, würde ich mich nicht berechtigt fühlen, ihm im Wege zu stehen. Sie dürfen davon ausgehen, mein lieber Freund, dass ich nicht versuche, aus dieser Situation etwas wie einen Probefall für die Wirksamkeit unserer sehr unterschiedlichen Methoden zu machen.«

»Das wäre Ihnen auch nicht möglich«, sagte Frost, »da ich Studdock erst ein einziges Mal gesprochen habe. Dieses eine Gespräch hatte immerhin allen Erfolg, der erwartet werden konnte. Ich habe Straik nur erwähnt, um zu erfahren, ob er unserer Sache schon so weit verpflichtet ist, dass man ihn unserem Gast vorstellen könnte.«

»Nun ... eh ... was das Verpflichtetsein angeht«, sagte Wither, »so würde ich ... abgesehen einmal von bestimmten feinen Unterschieden, deren Bedeutung für das Ganze hier keineswegs verkannt werden soll ... eh ... nicht zögern zu sagen, dass ein solcher Versuch durchaus zu verantworten wäre.«

»Ich denke«, sagte Frost, »jemand sollte hier Wache halten. Er kann jeden Augenblick wach werden. Unsere Schüler — Straik und Studdock — könnten sich abwechseln. Warum sollten sie sich nicht nützlich machen, selbst vor ihrer vollen Initiation? Selbstverständlich würden sie Anweisung erhalten, uns sofort anzurufen, wenn sich etwas ereignet.«

»Sie meinen, Mr. Studdock sei schon weit genug?«

»Das spielt keine Rolle«, sagte Frost. »Was für einen Schaden kann er schon anrichten? Entkommen kann er nicht. Und wir brauchen ja nur jemanden zum Aufpassen. Es wäre ein nützlicher Versuch.«

3

_____ MacPhee, der gerade sowohl Ransom als auch Alcasans Kopf mit einem zweischneidigen Argument widerlegt hatte, das im Traum unschlagbar schien, auf das er sich später jedoch nicht mehr besinnen konnte, fühlte sich unsanft wachgerüttelt. Er merkte, dass er fror und in seinem linken Fuß kein Gefühl hatte. Dann sah er direkt vor sich Dennistons Gesicht. Die Spülküche schien voller Leute — Denniston und Dimble und Jane. Sie sahen sehr mitgenommen aus, zerkratzt, schmutzig und nass.

»Fehlt Ihnen was?«, fragte Denniston. »Seit mehreren Minuten versuche ich, Sie zu wecken.«

»Mir — was fehlen?«, murmelte MacPhee, schluckte ein paar Mal und leckte sich über die Lippen. »Nein, mir fehlt nichts, fehlt

nichts.« Dann setzte er sich auf. »Hier war ein ... ein Mann«, sagte er.
»Was für ein Mann?«, fragte Dimble.
»Nun«, sagte MacPhee, »was das angeht ... das ist nicht so leicht zu erklären ... um die Wahrheit zu sagen, ich bin eingeschlafen, während ich mit ihm sprach. Ich weiß nicht mehr, worüber wir geredet haben.«
Die anderen sahen sich erstaunt an. Obwohl MacPhee an kalten Winterabenden gern einen Grog trank, war er ein nüchterner Mann, und sie hatten ihn noch nie so erlebt. Im nächsten Augenblick sprang er auf die Füße.
»Tausend Teufel!«, rief er. »Der Meister war doch auch hier. Schnell! Wir müssen Haus und Garten durchsuchen. Möglicherweise war er ein Betrüger oder Spion. Ich weiß jetzt, was mit mir los war. Ich bin hypnotisiert worden. Und da war noch ein Pferd. Ich erinnere mich an das Pferd.«
Dieser letzte Hinweis hatte auf die anderen eine durchschlagende Wirkung. Denniston riss die Küchentür auf, und alle vier stürmten hinein. Zuerst sahen sie nur undeutliche Umrisse im schwachen, roten Licht eines Feuers, um das sich seit Stunden niemand gekümmert zu haben schien. Dann, als Denniston den Schalter fand und Licht machte, atmeten alle auf. Da saßen die vier Frauen und schliefen fest. Auch die Dohle saß auf der Lehne eines leeren Stuhls und schlief. Mr. Bultitude lag ausgestreckt vor dem Herd und schlief ebenfalls; in der gegenwärtigen Stille war sein leises, kindliches Schnarchen zu hören, das so wenig zu seinem massigen Körper passte. Mrs. Dimble war vornübergesunken und schlief mit dem Kopf auf dem Tisch, eine halb gestopfte Socke noch immer auf den Knien. Professor Dimble betrachtete sie mit jenem unausweichlichen Mitleid, das Männer für jeden Schläfer empfinden, besonders aber für ihre Frau. Camilla lag anmutig zusammengerollt im Schaukelstuhl, wie ein Tier, das gewohnt ist, in jeder Lage zu schlafen. Mrs. Maggs schlief mit offenem Mund. Und Grace Ironwood, die kerzengerade dasaß, als wäre sie wach, und nur ihren Kopf wenig zur Seite geneigt hatte, schien die Demütigung der Bewusstlosigkeit mit strenger Geduld zu ertragen.
»Denen fehlt nichts«, sagte MacPhee aus dem Hintergrund. »Es ist das Gleiche, was er mit mir gemacht hat. Wir haben keine Zeit, sie zu wecken.Vorwärts!«
Sie gingen von der Küche in den gefliesten Gang. Die Stille im Haus kam ihnen — MacPhee ausgenommen — nach ihrem Aufenthalt in Sturmwind und Regen besonders tief vor. Die nacheinander eingeschalteten Lampen enthüllten leere Räume und leere Korridore, die Zeichen mitternächtlicher Verlassenheit trugen — kalte Asche in den Feuerstellen, eine Abendzeitung auf einem Sofa, eine stehen gebliebene Uhr. Aber niemand hatte erwartet, im Erdgeschoss viel mehr als das vorzufinden.
»Jetzt nach oben«, entschied Dimble.
»Oben brennt Licht«, sagte Jane, als sie alle am Fuß der Treppe standen.
»Wir haben es selbst vom Korridor aus eingeschaltet«, erwiderte Dimble.
»Ich glaube nicht«, sagte Denniston.
»Entschuldigen Sie bitte«, sagte Dimble zu MacPhee, »ich glaube, ich gehe besser voran.«
Bis zum ersten Treppenabsatz waren sie im Dunkeln; auf den zweiten Stock fiel das Licht vom ersten.Aufjedem Absatz machte die Treppe eine rechtwinklige Wendung, sodass man erst vom zweiten Absatz aus den Vorraum im ersten Stock sehen konnte. Jane und Denniston, die den Schluss bildeten, sahen, wie Dimble und MacPhee plötzlich auf dem zweiten Treppenabsatz stehen blieben, die Gesichter im Profil und beleuchtet, Hinterköpfe und Rücken im Dunkeln. MacPhee hatte die Lippen zusammengepresst, er sah feindselig und ängstlich aus, während Dimble mit offenem Mund dastand. So schnell ihre müden Beine sie trugen, rannte Jane zu ihnen hinauf und sah, was sie sahen. Am Geländer standen zwei Männer in weiten, langen Gewändern — das eine rot, das andere blau — und schauten auf sie herab. Der Mann im blauen Gewand war der Meister, und ein albtraumhafter Gedanke

schoss Jane durch den Kopf. Die Gestalten in ihren Gewändern schienen beide von derselben Art zu sein ... und was wusste sie eigentlich von diesem Meister, der sie in sein Haus gerufen hatte, sie Träume hatte träumen lassen und sie in dieser Nacht die Angst vor der Hölle gelehrt hatte? Und da standen sie, die beiden, sprachen über ihre Geheimnisse und taten, was immer solche Leute tun, wenn sie das Haus geräumt oder seine Bewohner eingeschläfert haben: der Mann, den man aus der Erde gegraben hatte, und der Mann, der im Weltraum gewesen war ... Und der eine hatte ihnen erzählt, dass der andere ein Feind sei, und nun, kaum dass sie einander begegnet waren, standen sie einträchtig beisammen, vereint wie zwei Tropfen Quecksilber. Diese ganze Zeit hatte sie den Fremden kaum angesehen. Der Meister schien seinen Krückstock beiseite gelegt zu haben, und Jane hatte ihn noch nie zuvor so gerade und reglos stehen sehen.
Das Licht fiel so auf Bart und Haar, dass es zu einer Art Heiligenschein wurde. Plötzlich, während sie noch an diese Dinge dachte, gewahrte sie, dass ihre Augen geradewegs in die Augen des Fremden blickten. Dann sah sie, wie groß er war. Der Mann war ein Riese. Und die beiden Männer waren Verbündete. Und der Fremde sprach und zeigte dabei auf sie.
Sie verstand die Worte nicht; aber Dimble, der neben ihr stand, hörte, wie Merlin in einem Latein, das ihm recht seltsam vorkam, sagte: »Herr, von allen Frauen, die in dieser Zeit leben, habt Ihr die falscheste in Eurem Haus.«
Und Dimble hörte, wie der Meister in derselben Sprache antwortete: »Herr, Ihr irrt. Wie wir alle ist sie sündig; aber ihr Herz ist rein.«
»Herr«, sagte Merlin, »wisset wohl, dass sie in Loegria etwas getan hat, woraus nicht weniger Kummer erwachsen wird als aus dem Schlag, den Balinus geführt hat. Denn es war Gottes Wille, dass sie und ihr Gemahl ein Kind zeugen sollten, das die Feinde für tausend Jahre aus Loegria vertrieben hätte.«
»Sie ist noch nicht lange verheiratet«, erwiderte Ransom. »Das Kind kann noch geboren werden.«
»Herr«, sagte Merlin, »seid versichert, dass das Kind niemals geboren wird, denn die Stunde seiner Zeugung ist vergangen. Aus eigenem Willen sind sie unfruchtbar: Ich habe nicht gewusst, dass die Bräuche von Sulva unter euch so verbreitet sind. Hundert Generationen lang war die Zeugung dieses Kindes in beiden Linien vorbereitet worden; und wenn Gott das Werk der Zeit nicht ungeschehen macht, werden solch ein Saatkorn und solch eine Stunde in solch einem Land nicht wiederkehren.«
»Genug gesprochen, Herr«, antwortete Ransom. »Die Frau merkt, dass wir von ihr sprechen.«
»Es wäre eine große Wohltat«, sagte Merlin, »Ihr würdet befehlen, dass ihr der Kopf von den Schultern geschlagen werde; denn es ist eine Qual, sie anzusehen.«

Jane verstand zwar ein wenig Latein, hatte dem Gespräch aber nicht folgen können. Die Aussprache war ungewohnt, und der alte Druide bediente sich eines Vokabulars, das weit über ihre Kenntnisse hinausging — das Latein eines Mannes, für den Apuleius und Martianus Capeila die wichtigsten Klassiker waren und dessen gewählte Ausdrucksweise derjenigen der Hisperica Famina ähnelte. Aber Dimble hatte ihn verstanden. Er stellte sich schützend vor Jane und rief: »Ransom! Was in Gottes Namen hat das zu bedeuten?«
Merlin sagte wieder etwas auf lateinisch, und Ransom wollte ihm gerade antworten, als Dimble dazwischenfuhr: »Antworten Sie uns! Was ist geschehen? Warum haben Sie sich so verkleidet? Was wollen Sie mit diesem blutrünstigen alten Mann?«
MacPhee hatte noch weniger verstanden als Jane, starrte Merlin aber an, wie ein wütender Terrier einen Neufundländer anstarrt, der in seinen Garten eingedrungen ist. Dann mischte er sich in das Gespräch ein.
»Doktor Ransom«, sagte er, »ich weiß nicht, wer dieser große Mann ist, und ich bin kein Lateiner. Aber ich weiß sehr wohl, dass Sie mich diese ganze Nacht gegen meinen ausdrücklichen Willen hier

festgehalten und zugelassen haben, dass ich unter Drogen gesetzt oder hypnotisiert wurde. Ich versichere Ihnen, dass es mir wenig Vergnügen bereitet zu sehen, dass Sie sich wie ein Komödiant herausgeputzt haben und mit diesem Yogi oder Schamanen, oder was immer er ist, auf vertraulichem Fuß zu stehen scheinen. Und Sie können ihm sagen, dass er mich nicht so anzusehen braucht; ich habe keine Angst vor ihm. Und was meinen Leib und mein Leben angeht — wenn Sie, Doktor Ransom, nach allem, was gewesen ist, die Seite gewechselt haben, dann wird es damit wohl nicht mehr weit her sein. Aber wenn ich vielleicht auch mein Leben lassen werde, so lasse ich mich doch nicht zum Narren halten. Wir erwarten eine Erklärung.«

Der Meister blickte sie eine Weile schweigend an. »Ist es wirklich so weit gekommen?«, fragte er dann. »Vertraut mir keiner von Ihnen?«

»Ich wohl, Sir«, sagte Jane plötzlich.

»Diese Appelle an Leidenschaften und Gefühle«, sagte MacPhee, »tun nichts zur Sache. Wenn ich es darauf anlegte, könnte ich in diesem Augenblick wie jeder andere weinen und klagen.«

»Nun«, sagte Ransom nach längerem Schweigen, »es gibt eine Entschuldigung für Sie alle, denn wir haben uns geirrt. Und nicht nur wir, sondern auch der Feind. Dieser Mann ist Merlin Ambrosius. Unsere Gegner dachten, dass er auf ihrer Seite sein würde, wenn er zurückkäme. Und nun sehe ich, dass er auf unserer Seite steht. Sie, Dimble, müssten wissen, dass diese Möglichkeit immer schon bestanden hat.«

»Das stimmt«, sagte Dimble, »Sehen Sie, Ransom, es war ... nun, der Anschein des Ganzen: Sie und er so einträchtig beisammen. Und dann seine schreckliche Blutgier ...«

»Sie hat mich selbst erschreckt«, versicherte Ransom. »Aber schließlich können wir nicht erwarten, dass seine Vorstellungen vom Strafrecht an den Normen des neunzehnten Jahrhunderts orientiert sind. Es ist nicht einfach für mich, ihm verständlich zu machen, dass ich kein absoluter Monarch bin.«

»Ist ... ist er überhaupt Christ?«, fragte Dimble.

Ransom nickte. »Und was diese Kleider betrifft, so habe ich ausnahmsweise mein Amtsgewand angelegt, um ihm Ehre zu erweisen und weil ich mich geschämt habe. Er hielt MacPhee und mich für Küchenjungen oder Stallknechte. Zu seiner Zeit, verstehen Sie, liefen die Männer außer in Notfällen nicht in sackähnlichen, formlosen Kleidern herum, und grau war nicht ihre bevorzugte Farbe.«

Nun ergriff Merlin wieder das Wort. Dimble und der Meister, die Einzigen, die ihm folgen konnten, hörten ihn sagen: »Wer sind diese Leute? Wenn sie Eure Sklaven sind, warum erweisen sie Euch dann keine Ehrerbietung? Wenn es Feinde sind, warum vernichten wir sie dann nicht?«

»Sie sind meine Freunde«, begann Ransom auf lateinisch doch MacPhee fiel ihm ins Wort.

»Verstehe ich Sie richtig, Doktor Ransom«, sagte er, »dass Sie uns bitten, diese Person in unsere Gemeinschaft aufzunehmen?«

»Ich fürchte«, antwortete Ransom, »dass ich es nicht so ausdrücken kann. Er ist bereits ein Mitglied unserer Gemeinschaft. Und ich muss Ihnen allen befehlen, ihn zu akzeptieren.«

»Und zweitens«, fuhr MacPhee fort, »muss ich fragen, in welcher Weise seine Glaubwürdigkeit überprüft worden ist.«

»In diesem Punkt bin ich voll zufrieden gestellt«, antwortete der Meister. »Ich bin von seinem guten Willen genauso überzeugt wie von dem Ihren.«

»Aber worauf gründen Sie Ihr Vertrauen?«, beharrte MacPhee. »Sollen wir das nicht erfahren?«

»Es wäre schwierig«, meinte Ransom, »Ihnen die Gründe zu erklären, die mich bewegen, Merlinus Ambrosius zu vertrauen. Allerdings ebenso schwierig, wie ihm zu erklären, warum ich trotz manchen Anscheins, der missverstanden werden könnte, Ihnen vertraue.« Er lächelte ein wenig, als er das sagte, und dann sprach Merlin wieder auf lateinisch zu ihm, und er antwortete, worauf Merlin sich an Dimble wandte.

»Der Pendragon sagt mir«, sagte er mit seiner unerschütterlichen

Ruhe, »dass Ihr mich beschuldigt, ein wilder und grausamer Mann zu sein. Dies ist eine Anklage, die ich nie zuvor gehört habe. Den dritten Teil meines Besitzes habe ich Witwen und Armen gegeben. Niemals habe ich jemandes Tod gewünscht, ausgenommen Verräter, Jüten und Sachsen. Was die Frau angeht, so mag sie von mir aus leben. Ich bin nicht Herr dieses Hauses. Aber wäre es eine so schwerwiegende Angelegenheit, wenn ihr der Kopf abgeschlagen würde? Sind nicht Königinnen und Damen, die sie als Kammerjungfer verschmäht hätten, wegen geringerer Vergehen auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden? Und diesen *cruciarius* (Gekreuzigten - zum Kreuz gehörig; qualvoll) diesen Galgenvogel neben Euch - ja. Euch meine ich, obgleich Ihr nichts als Eure barbarische Sprache redet; Ihr mit dem Gesicht wie saure Milch und der Stimme, die klingt,wie eine Säge auf hartem Holz - selbst diesen Beutelschneider, diesen *sector zonarius*, würde ich ins Gefängnis schicken, obwohl ich die Schnur eher seinem Rücken als seiner Kehle zugedacht hätte.«

MacPhee verstand zwar die Worte nicht, begriff aber, dass er die Zielscheibe unfreundlicher Bemerkungen war; dennoch stand er abwartend und gelassen da, und erst als Merlin geendet hatte, sagte er: »Mr. Ransom, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ...«

»Kommen Sie«, unterbrach ihn der Meister, »keiner von uns hat in dieser Nacht geschlafen. Arthur, würden Sie in dem großen Zimmer am Nordende dieses Korridors für unseren Gast ein Kaminfeuer anzünden? Und könnte jemand die Frauen wecken? Sie sollen einen Imbiss heraufbringen. Eine Flasche Burgunder und was an kalten Speisen noch da ist. Und dann zu Bett. Wir brauchen morgen nicht früh aufzustehen. Alles wird in bester Ordnung sein.«

4_____

»Mit diesem neuen Kollegen werden wir noch Schwierigkeiten haben«, sagte Dimble am nächsten Tag, als er mit seiner Frau allein in ihrem gemeinsamen Zimmer in St. Anne's war. »Ja, ja«, fuhr er nach einer Pause fort. »Er ist, was man eine >starke Persönlichkeit< nennen würde.«

»Du siehst sehr müde aus, Cecil«, sagte Mrs. Dimble.

»Nun ja, es war eine ziemlich anstrengende Sitzung«, erwiderte er. »Er kann einem auf die Nerven gehen, verstehst du. Ich weiß, wir waren alle Narren. Ich meine, wir hatten uns alle vorgestellt, dass er ein Mensch wäre wie wir, weil er unser zwanzigstes Jahrhundert hineingeraten ist. Aber die Z macht mehr aus, als man ahnt.«

»Das dachte ich mir beim Mittagessen, weißt du«, sagte seine Frau. »Es war dumm, nicht daran zu denken, dass er mit einer Gabel nichts anzufangen weiß. Was mich nach dem ersten Schock aber noch mehr wunderte, war seine elegante Art, auch ohne Gabel zu essen. Man konnte sehen, dass er keine schlechten Tischmanieren hatte, sondern einfach andere.«

»Nun gut, auf seine Art mag der alte Knabe ein Herr sein das kann ihm jeder ansehen. Aber ... also, ich weiß nich Es wird schon richtig so sein.«

»Was ist denn bei der Sitzung passiert?«

»Nun, weißt du, alles muss ihm lang und breit erklärt werden. Wir hatten alle Mühe, ihm begreiflich zu machen, dass Ransom nicht der König dieses Landes ist und auch nicht versucht, es zu werden. Und dann mussten wir ihm beibringen, dass wir überhaupt keine Briten sind, sondern Engländer — Nachfahren derer, die er Sachsen nennt. Er brauchte ziemlich lange, um darüber hinwegzukommen.«

»Kann ich mir vorstellen.«

»Und dann nutzte MacPhee die Gelegenheit und erläuterte endlos lange die Beziehungen zwischen Schottland und Irland und England; eine Erklärung, die natürlich erst wieder übersetzt werden musste. Es war auch alles ziemlicher Unsinn. Wie so viele bildet MacPhee sich

ein, er sei ein Kelte, während außer seinem Namen nicht mehr Keltisches an ihm ist als an Mr. Bultitude. Übrigens hat Merlinus Ambrosius eine Prophezeiung über Mr. Bultitude gemacht.«
»Nein! Und welche?«

»Er sagte, noch vor Weihnachten werde dieser Bär die beste Tat vollbringen, die je ein Bär in Britannien vollbracht habe, abgesehen von einem anderen Bären, von dem wir aber noch nie gehört hätten. Er sagt ständig solche Sachen. Sie kommen einfach heraus, wenn wir über etwas anderes reden, und auch seine Stimme klingt dann anders. Als ob er gar nicht anders könnte. Er scheint nicht mehr zu wissen als das, was er im gegebenen Moment gerade verkündet, wenn du verstehst, was ich meine. Als würde in seinem Kopf ein Kameraverschluss auf- und zuschnappen und jedes Mal nur einen Satz oder einen Gedanken herauslassen. Es ist ziemlich unangenehm.«
»Ich hoffe, er und MacPhee haben nicht wieder gestritten?«

»Eigentlich nicht. Ich fürchte, Merlinus Ambrosius nimmt unseren Freund MacPhee nicht ganz ernst. Aus der Tatsache, dass Mac-Phee sich nicht unterordnet, häufig Kritik übt und niemals ein Blatt vor den Mund nimmt, andererseits aber nicht zurechtgewiesen wird, scheint er den Schluss zu ziehen, dass MacPhee eine Art Hofnarr des Meisters sei. Er scheint seine Abneigung gegen ihn überwunden zu haben. Aber ich glaube nicht, dass MacPhee ihn mögen wird.«

»Seid ihr überhaupt wirklich zum Arbeiten gekommen?« fragte Mrs. Dimble.
»Nun, in gewisser Weise schon«, antwortete Dimble stirnrunzelnd. »Es gab eine Menge Missverständnisse, weißt du. Als die Sprache darauf kam, dass Ivys Mann im Gefängnis sitzt, wollte Merlinus wissen, warum wir ihn nicht befreit hätten. Er meinte anscheinend, dass wir hätten losreiten und das Bezirksgefängnis im Sturm nehmen müssen. Mit solchen Vorstellungen hatten wir die ganze Zeit zu tun.«
»Meinst du, er wird uns überhaupt nützlich sein, Cecil?« fragte Mrs. Dimble.
»Er wird eine Menge Dinge tun können, wenn du das meinst. In diesem Sinne besteht sogar die Gefahr, dass er eher zu viel als zu wenig nützen wird.«
»Was tun?«, fragte seine Frau.
»Das Universum ist so ungemein kompliziert«, sagte Professor Dimble.
»Das hast du schon ziemlich oft gesagt, mein Lieber.«
»Wirklich?«, fragte er lächelnd. »Wie oft denn? So oft, wie du die Geschichte mit dem Pony und der Kutsche in Dawlish erzählt hast?«
»Cecil! Seit Jahren habe ich sie nicht mehr erzählt.« »Meine Liebe, erst vorgestern Abend habe ich gehört, wi du sie Camilla erzählt hast.«
»Ach, Camilla! Das ist doch etwas anderes. Sie hatte die Geschichte noch nie gehört.«
»Ich weiß nicht, ob wir uns sicher sein können, nicht einmal darüber, dass ... dass das Universum so kompliziert ist und so.« Eine Weile schwiegen beide.
»Aber was ist mit Merlin?« fragte Mrs. Dimble schließlich.
»Ist dir schon einmal aufgefallen«, fragte er, »dass das Universum und alles, was darin ist, sich ständig verhärtet und verengt und zuspitzt?« Seine Frau wartete, wie jemand, der aus langer Erfahrung die Denkprozesse seines Gesprächspartners kennt.
»Ich meine Folgendes«, beantwortete Dimble die Frage, die sie nicht gestellt hatte. »Wenn du zu einem gegebenen Zeitpunkt in irgendein College kommst oder in eine Schule, Gemeinde oder Familie, stellst du immer fest, dass es eine Zeit vor diesem Punkt gab, in der der Spielraum größer und die Gegensätze nicht so scharf waren; und du wirst sehen, dass es nach diesem Punkt eine Zeit geben wird, da es noch weniger Raum für Unentschlossenheit gibt und da die Entscheidungen von noch größerer Tragweite, sind. Das Gute wird immer besser, das Schlechte immer schlechter. Es wird immer weniger möglich, auch nur scheinbar neutral zu bleiben. Die Gesamtsituation formiert sich unablässig, verhärtet und verengt sich, spitzt sich immer mehr zu. Etwa so wie in dem Gedicht, wo der Himmel und die Hölle

sich von entgegengesetzten Seiten aus in die hübsche kleine Erde hineinfressen ... Wie heißt es da noch? In etwa: >fressen jeden Tag ... bis alles wegdada-da ist<. Es kann nicht heißen >gefressen<, das passt vom
Rhythmus her nicht. Mein Gedächtnis hat in den letzten Jahren schrecklich nachgelassen. Erinnerst du dich an die Stelle, Margery?«
»Was du sagst, erinnert mich an die Stelle in der Bibel mit dem Dreschflegel, der die Spreu vom Weizen trennt. Oder an Brownings Zeile: >Das Leben ist nur eine schreckliche Wahl.<«
»Genau! Vielleicht ist dies und nichts anderes der eigentliche Sinn des Zeitablaufs. Aber es geht nicht nur um eine moralische Entscheidung. Alles wird ständig mehr es selbst und damit allem anderen unähnlicher. Die Evolution führt die Arten immer weiter auseinander. Der Geist wird immer geistiger, die Materie immer materieller. Selbst in der Literatur entfernen sich Poesie und Prosa weiter und weiter voneinander.«
Mrs. Dimble begegnete mit der Leichtigkeit langer Übung der in ihrem Haus allgegenwärtigen Gefahr, dass das Gespräch eine rein literarische Wendung nahm.
»Ja«, sagte sie. »Geist und Materie, gewiss. Das erklärt, warum es Leuten wie den Studdocks so schwer fällt, eine glückliche Ehe zu führen.«
»Den Studdocks?« meinte Dimble und sah sie geistesabwesend an. Die häuslichen Probleme jenes jungen Ehepaars hatten ihn bei weitem nicht so beschäftigt wie seine Frau. »Ach ja, ich verstehe. Natürlich, das hat etwas damit zu tun. Aber um auf Merlin zurückzukommen, läuft es, soweit ich sehen kann, auf Folgendes hinaus: Die Menschen jenes Zeitalters hatten noch Möglichkeiten, die wir heute nicht mehr haben. Die Erde selbst war in jenen Tagen mehr wie ein Tier, und geistige Prozesse ähnelten noch viel mehr physikalischen Abläufen. Und es gab immer noch ... nun, Neutrale.«
»Neutrale?«
»Ich will damit natürlich nicht sagen, dass irgendetwas wirklich neutral sein kann. Ein bewusstes Lebewesen gehorcht entweder Gott, oder es gehorcht ihm nicht. Aber es könnte Wesen geben, die sich in Bezug auf uns neutral verhalten.«

»Du meinst Eldila — Engel?«
»Nun, das Wort >Engel< geht von einer falschen Voraussetzung aus. Selbst die Oyeresu sind nicht Engel im Sinne unserer Schutzengel. Genau genommen sind sie Intelligenzen. Während es am Ende der Welt und vielleicht schon heute zutreffend sein mag, jeden Eldil entweder als Engel oder als Teufel zu bezeichnen, war das zu Merlins Zeit nicht möglich. Damals gab es auf dieser Erde Wesen, die sozusagen ihren eigenen Geschäften nachgingen. Sie waren keine hilfreichen Geister, ausgesandt, um der gefallenen Menschheit zu helfen, aber sie waren auch keine Feinde, die Jagd auf uns machten. Selbst in den Schriften des heiligen Paulus gibt es Andeutungen über eine Art Bewohner, die sich nicht in die beiden Kategorien Engel und Teufel einordnen lassen. Und wenn wir weiter zurückgehen ... all die Götter, Elfen, Zwerge, Geister der Luft und des Wassers: Du und ich, wir wissen heute zu viel, um sie einfach für Sinnestäuschungen zu halten.«
»Du glaubst wirklich, dass es all diese Wesen gibt?«
»Ich glaube, dass es sie gab. Ich glaube, dass es damals noch Raum für sie gab, aber seither hat sich alles zugespitzt. Vielleicht waren nicht alle diese Wesen rational. Manche mögen einfach ein den Dingen innewohnender Wille gewesen sein, kaum bewusst, mehr wie Tiere. Andere — aber das weiß ich wirklich nicht. Jedenfalls ist das die Umgebung, in der man einen Mann wie Merlin sehen muss.«
»Das alles hört sich ziemlich schrecklich an.«
»Es war in der Tat ziemlich schrecklich. Ich meine, selbst zu Merlins Zeit (er lebte ganz am Ende dieser Ära) konnte man dieses Leben im Universum noch unschuldig für seine Zwecke nutzen, unschuldig, aber schon nicht mehr ungefährdet. Die Wesen waren nicht an sich schlecht, doch sie waren bereits schlecht für uns. Sie laugten die

Menschen, die mit ihnen verkehrten, gewissermaßen aus. Nicht absichtlich. Sie konnten nicht anders. Nun, Merlin ist in diesem Sinne ausgelaugt. Er ist ganz fromm und bescheiden und so weiter. Nur ist etwas aus ihm herausgenommen worden. Seine Seelenruhe hat etwas Totes an sich, wie die Stille eines leer geräumten Hauses. Das kommt daher, dass er seinen Geist für etwas öffnete, das die Umwelt einfach ein bisschen zu sehr erweiterte. Wie die Polygamie. Abraham tat damit nichts Unrechtes, aber irgendwie hat man das Gefühl, als sei ihm dadurch etwas verloren gegangen.«
»Cecil«, sagte Mrs. Dimble besorgt, »ist dir ganz wohl bei dem Gedanken, dass der Meister einen solchen Mann einsetzt? Ich meine, sieht es nicht ein wenig so aus, als bekämpften wir Belbury mit seinen eigenen Waffen?«
»Der Gedanke war mir auch gekommen. Aber Merlin ist das Gegenteil von Belbury; er ist das andere Extrem. Er ist der letzte Überrest einer alten Ordnung, in der Materie und Geist — von unserem heutigen Standpunkt aus gesehen — miteinander verschmolzen waren. Für ihn ist jedes Einwirken auf die Natur eine Art von persönlichem Kontakt, vergleichbar mit dem Streicheln eines Pferdes oder dem Liebkosen eines Kindes. Nach ihm kam der moderne Mensch, für den die Natur etwas Totes ist — eine Maschine, mit der man arbeitet und die man auseinander nimmt, wenn sie nicht so arbeitet, wie man will. Und dann kommen die Belbury-Leute, die diese Einstellung des modernen Menschen unverändert übernehmen und einfach ihre Macht erweitern wollen, indem sie sich die Hilfe von Geistern sichern — außernatürlichen, widernatürlichen Geistern. Sie hoffen, ihr Ziel auf zwei Wegen zu erreichen. Sie meinen, die alte magia des Merlin, die im Einklang mit den geistigen Fähigkeiten der Natur wirkte, sie liebte und verehrte und im Innersten kannte, ließe sich mit der neuen *goeteia*[11] verbinden — dem brutalen Eingriff von außen. Nein. In gewissem Sinn verkörpert Merlin genau das, was wir auf einem anderen Weg wieder erreichen müssen. Weißt du übrigens, dass die Regeln seines Druidenstandes ihm verbieten, tierisches oder pflanzliches Leben mit irgendeinem Schneidwerkzeug zu arbeiten?«
»Allmächtiger Gott!«, rief Mrs. Dimble. »Es ist schon sechs! Ich hatte Ivy versprochen, um Viertel vor sechs in der Küche zu sein. Bleib du nur sitzen, Cecil.«
»Weißt du«, sagte Professor Dimble, »ich finde, du bist eine großartige Frau.«
»Warum?«
»Wie viele Frauen, die dreißig Jahre lang einen eigenen Haushalt hatten, wären im Stande, sich in diese Menagerie einzufügen, wie du es tust?«
»Das ist gar nichts«, erwiderte seine Frau. »Ivy hatte auch ihr eigenes Haus, weißt du. Und für sie ist es viel schlimmer. Schließlich sitzt mein Mann nicht im Gefängnis.«
»Das wird bald der Fall sein«, sagte Dimble, »wenn auch nur die Hälfte der Pläne unseres Freundes Merlinus Ambrosius in die Tat umgesetzt werden.«

5

_____ Merlin und Ransom sprachen unterdessen im blauen Zimmer miteinander. Der Meister hatte sein Gewand abgelegt und lag auf seinem Sofa. Der Druide saß ihm gegenüber auf einem Stuhl, die Beine nebeneinander, die großen blassen Hände reglos auf den Knien; auf einen modernen Betrachter musste er wie eine alte Königsstatue wirken. Er trug noch immer sein langes Gewand, darunter aber, wie Ransom wusste, überraschend wenig, denn es war ihm zu warm im Haus, und Hosen fand er unbequem. Sein lautes Verlangen nach Öl im Anschluss an sein Bad hatte Denniston zu einer eiligen Einkaufsfahrt ins Dorf veranlasst, von der er mit einer Büchse Brillantine zurückgekehrt war. Merlinus hatte sich so großzügig daraus bedient, dass Haare und Bart glänzten und der süßliche Geruch den ganzen

[11] https://en.wikipedia.org/wiki/Goetia

Raum erfüllte. Das war der Grund, warum Mr. Bultitude beharrlich an der Tür gekratzt hatte, bis er schließlich Einlass fand; jetzt saß er mit weit offenen Nüstern so nah wie möglich bei dem Magier; noch nie hatte er einen so interessanten Menschen gerochen.

»Herr«, sagte Merlin als Antwort auf die Frage, die Ransom ihm gerade gestellt hatte, »ich danke euch sehr. Ich kann in der Tat nicht verstehen, wie Ihr lebt, und Euer Haus ist mir fremd. Ihr gebt mir ein Bad, um das mich der Kaiser selbst beneiden würde, aber niemand wartet mir dabei auf; ein Bett, weich und köstlich wie der Schlaf selbst, aber wenn ich aufstehe, muss ich meine Kleider eigenhändig anlegen, als ob ich ein Bauer wäre. Ich liege in einem Raum mit Fenstern aus reinem Kristall, durch die man den Himmel immer gleich klar sieht, ob sie geschlossen sind oder offen, und der Luftzug im Raum reicht nicht aus, eine Öllampe auszublasen. Aber ich liege allein darin, und es wird mir nicht mehr Ehre und Aufmerksamkeit zuteil als einem Gefangenen im Kerker. Ihr esst trockenes und fades Fleisch, aber Ihr esst es von Tellern glatt wie Elfenbein und rund wie die Sonne. Im ganzen Haus herrscht Wärme und Sanftheit und Stille, dass man sich in einem irdischen Paradies wähnt — aber es gibt keine Wandbehänge, keine kunstvollen Mosaikböden, keine Musiker, keine Düfte, keine hohen Sitze, keine Spur von Gold, weder Falken noch Jagdhunde. Ihr scheint weder wie ein reicher Mann zu leben noch wie ein armer; weder wie ein Herr noch wie ein Eremit. Ich sage euch dies, weil Ihr mich gefragt habt. Es ist nicht von Bedeutung. Nun, da uns bis auf den letzten der sieben Bären von Loegria niemand hört, ist es an der Zeit, dass wir uns beraten.«
Er blickte in Ransoms Gesicht, dann, als sei er erschrocken über das, was er darin sah, beugte er sich plötzlich vor.
»Schmerzt euch Eure Wunde?«
Ransom schüttelte den Kopf. »Nein«, erwiderte er, »es ist nicht die Wunde.Wir haben Furchtbares zu besprechen.« Der große Mann rutschte unbehaglich hin und her.

»Herr«, sagte Merlinus, tiefer und sanfter als zuvor, »ich könnte alle Schmerzen von Eurer Ferse nehmen, als wischte ich sie mit einem Schwamm fort. Gebt mir nur sieben Tage, dass ich ein und aus, auf und ab, hin und her gehen kann, um alte Bekanntschaften zu erneuern. Diese Felder und ich, diese Wälder und ich haben einander viel zu sagen.«
Während er dies sagte, beugte er sich vor, sodass sein Gesicht und das Gesicht des Bären beinahe auf gleicher Höhe waren, und es schien, als seien die beiden in ein seltsames pelziges und knurrendes Gespräch vertieft. Das Gesicht des Druiden sah sonderbar tierhaft aus, weder sinnlich noch wild, aber erfüllt von der geduldigen, geradlinigen Weisheit eines Tiers. Ransom dagegen sah gequält aus.

»Ihr würdet das Land sehr verändert finden«, sagte er und zwang sich zu lächeln.
»Nein«, widersprach Merlin. »Ich denke nicht, dass es sich sehr verändert hat.« Der Unterschied zwischen den beiden Männern vergrößerte sich zusehends. Merlin war etwas, das nicht in ein Haus gehörte. Gebadet und gesalbt wie er war, haftete ihm dennoch etwas von Erde, Bachkieseln, feuchtem Laub und schilfigem Wasser an.
»Nicht verändert«, wiederholte er fast unhörbar. Und in dieser immer tiefer werdenden inneren Stille, von der sein Gesicht Zeugnis ablegte, schien er einem Gemurmel flüchtiger Geräusche zu lauschen: raschelnden Mäusen und Wieseln, hüpfenden Fröschen, leise zu Boden fallenden Haselnüssen, knarrenden Ästen, rieselnden Rinnsalen, ja selbst dem Wachsen des Grases. Der Bär hatte die Augen geschlossen. Die Luft im Raum wurde in einer betäubenden Weise schwer.
»Durch mich«, sagte Merlin, »könnt Ihr aus der Erde Heilung von allen Schmerzen ziehen.«

»Ruhe!«, sagte der Meister scharf. Er hatte sich in die Polster des Sofas zurückgelegt, und der Kopf war ihm ein wenig auf die Brust gesunken. Dann setzte er sich plötzlich kerzen gerade hin. Der Zauberer schrak zusammen und richtete sich ebenfalls wieder auf. Die Luft im Raum war jetzt klar. Selbst der Bär öffnete wieder die Augen.
»Nein«, sagte der Meister. »Heiliger Himmel, meint Ihr, man hätte

Euch aus der Erde gegraben, damit Ihr mir ein Pflaster für die Ferse gebt? Wir haben Mittel, die den Schmerz ebenso gut oder besser bezwingen könnten wie Eure Magie, wenn es nicht meine Aufgabe wäre, den Schmerz bis zum Ende zu ertragen. Ich will nichts mehr davon hören. Versteht Ihr?«

»Ich höre Euch und gehorche«, sagte der Magier. »Ich wollte Euch nur helfen, Herr. Wenn nicht zur Heilung Eures Fußes, so werdet Ihr meinen Umgang mit Feld und Wasser doch für die Wiederherstellung Loegrias benötigen. Es muss sein, dass ich ein und aus, hin und her gehe und alte Bekanntschaften erneuere. Es wird sich nichts verändert haben, wisst Ihr — nicht, was Ihr >verändern< nennen würdet.«

Wieder schien eine schwere Süße wie der Duft von blühendem Weißdorn in den Raum zu strömen.

»Nein«, sagte der Meister noch lauter, »das ist nicht mehr möglich. Die Seele hat Wald und Wasser verlassen. Gewiss, ich glaube Euch, dass Ihr sie wieder erwecken könntet — ein wenig. Aber es wäre nicht genug. Ein Sturm oder eine Überschwemmung würde gegen unseren derzeitigen Feind wenig bewirken. Eure Waffe würde in Eurer Hand zerbrechen. Denn die abscheuliche Macht steht gegen uns, und es ist wie in den Tagen, da Nimrod einen Turm baute, der bis zum Himmel reichen sollte.«

»Verborgen mag sie sein, die Seele«, sagte Merlinus, »aber nicht verändert. Lasst mich an die Arbeit, Herr. Ich werde sie wecken. Jeder Grashalm soll zu einem Schwert werden, das sie verwundet, und selbst die Erdbrocken sollen Gift für ihre Füße sein. Ich werde ...«

»Nein«, sagte der Meister, »ich verbiete Euch, davon zu sprechen. Wenn es auch möglich wäre, so wäre es doch gegen das Gesetz. Was immer vom alten Geist noch in der Erde wohnen mag, hat sich seit Eurer Zeit um weitere fünfzehn hundert Jahre von uns entfernt. Ihr sollt kein Wort darüber verlieren. Ihr sollt keinen Finger heben, es zu beschwören. Dies befehle ich Euch. Es ist in diesem Zeitalter völlig ungesetzlich.« Bis jetzt hatte er ernst und streng gesprochen. Dann beugte er sich vor und fügte in vertraulicherem Ton hinzu: »Es war übrigens nie ganz rechtmäßig, auch nicht in Eurer Zeit Bedenkt, dass wir, als wir von Eurem Erwachen erfuhren, zu erst glaubten, Ihr würdet auf der Seite des Feindes stehen Und weil Gott der Herr für jeden etwas tut, war eines der Ziele Eurer Wiedererweckung, dass Eure eigene Seele errette würde.«

Merlin sank zurück in seinen Stuhl, all das schien ihn sehr mitzunehmen. Der Bär leckte ihm die Hand, die bleich und wie kraftlos über die Armlehne hing.

»Herr«, sagte Merlin nach einer Weile, »wenn ich nicht in dieser Art für Euch arbeiten soll, dann habt Ihr einen nutzlosen Esser in Euer Haus aufgenommen, denn für den Krieg tauge ich nicht länger. Wenn es zum Hauen und Stechen kommt, fühle ich meine Jahre.«

»Das meinte ich auch nicht«, sagte Ransom zögernd, als käme er nur ungern zur Sache. »Keine bloß irdische Macht wird gegen die böse Macht ankommen.«

»Dann bleibt uns nur das Gebet«, sagte Merlin. »Aber auch darin tauge ich nicht viel, müsst Ihr wissen. Zu meiner Zeit gab es Menschen, die mich einen Sohn des Teufels nannten. Das war eine Lüge. Aber ich weiß nicht, warum ich unter die Lebenden zurückgebracht wurde.«

»Natürlich müssen wir beten«, sagte Ransom. »Jetzt und immerdar. Aber das habe ich nicht gemeint. Es gibt himmlische Mächte, erschaffene Mächte, nicht auf dieser Erde, sondern im Himmel.«

Merlin blickte ihn schweigend an.

»Ihr wisst genau, wovon ich spreche«, sagte Ransom. »Habe ich euch nicht bei unserer ersten Begegnung gesagt, dass die Oyeresu meine Gebieter sind?«

»Gewiss«, erwiderte Merlin. »Und daran habe ich erkannt, dass Ihr einer von uns seid. Ist es nicht unser Losungswort auf der ganzen Erde?«

»Losungswort?«, fragte Ransom überrascht. »Das wusste ich nicht.«

»Aber ... aber wenn Ihr das Losungswort nicht wusstet, wie konntet Ihr es dann sagen?«

»Ich habe es gesagt, weil es die Wahrheit ist.«
Der Magier befeuchtete seine Lippen, die sehr blass geworden waren.
»So wahr, wie die einfachsten Dinge wahr sind«, sagte Ransom.
»So wahr, wie Ihr hier mit meinem Bären sitzt.«
Merlin streckte seine Hände aus. »Ihr seid mein Vater und meine Mutter«, sagte er. Seine Augen, mit denen er Ransom unverwandt ansah, waren groß wie die eines ehrfürchtigen Kindes, aber ansonsten wirkte er kleiner als zu Anfang.

»Lasst mich sprechen«, sagte er schließlich, »oder tötet mich, wenn Ihr wollt, denn mein Leben liegt in Eurer Hand. Ich habe zu meiner Zeit davon gehört, dass manche mit den Göttern sprechen. Mein eigener Lehrer wusste einige Worte dieser Sprache. Doch diese Götter waren Mächte der Erde. Denn — ich brauche es euch nicht zu lehren, Ihr wisst mehr als ich — es sind nicht die Oyeresu selbst, die wahren Himmelsmächte, mit denen die Größten der unseren Umgang pflegen, sondern nur ihre irdischen Geister, ihre Schatten. Nur die irdische Venus, der irdische Merkur: nicht Perelandra oder Viritrilbia selbst. Es ist nur ...«

»Ich spreche nicht von den Erdengeistern oder Schatten«, sagte Ransom. »Ich habe vor Mars selbst gestanden in der Sphäre des Mars und vor Venus selbst in der Sphäre der Venus.
Ihre Kraft und die eines noch Größeren wird unsere Feinde vernichten.«
»Aber wie kann das sein, Herr?«, sagte Merlin. »Verstößt es nicht gegen das siebente Gesetz?«
»Was für ein Gesetz ist das?« fragte Ransom.
»Hat unser Herr sich nicht selbst zum Gesetz gemacht, dass Er die Mächte des Himmels bis zum Ende aller Dinge nicht herabschicken wird, um auf der Erde zu heilen oder zu strafen? Oder ist dies das angekündigte Ende?«
»Es mag der Anfang vom Ende sein«, antwortete Ransom, »aber darüber weiß ich nichts. Maleldil mag sich zum Gesetz gemacht haben, die Mächte des Himmels nicht herabzuschicken. Aber wenn Menschen durch Maschinen und Naturphilosophie lernen, in den Himmel zu fliegen, und wenn sie dann in ihrer leiblichen Gestalt unter den himmlischen Mächten erscheinen und sie stören, dann ist diesen nicht verboten zu reagieren. Denn alles das ist im Rahmen der natürlichen Ordnung. Ein böser Mensch hat so etwas gelernt. Er flog mit einer kunstvoll gebauten Maschine in jene Himmelsgegenden, wo Mars und Venus wohnen, und nahm mich als seinen Gefangenen mit. Und dort sprach ich von Angesicht zu Angesicht mit den wahren Oyeresu.Versteht Ihr?«

Merlin neigte den Kopf.

»Und so brachte der böse Mensch, ebenso wie Judas, zu Wege, was er am wenigsten beabsichtigt hatte. Denn nun gab es einen Menschen — — nämlich mich —, der den Oyeresu bekannt war und ihre Sprache sprach, weder durch ein Wunder Gottes noch durch Magie aus der Zeit Numinor, sondern auf natürliche Weise, wie zwei Menschen einander auf dem Weg begegnen. Unsere Feinde hatten sich selbst des Schutzes beraubt, den das siebente Gesetz ihnen bot. Sie hatten mit den Mitteln der Naturphilosophie die Barriere durchbrochen, die Gott von sich aus nicht durchbrochen hätte. Damit nicht genug, suchten sie Eure Freundschaft und erhoben damit die Geißel wider sich selbst. Und darum sind die Mächte des Himmels in dieses Haus herabgekommen, und in diesem Raum, wo wir jetzt sitzen, haben Malakandra und Perelandra zu mir gesprochen.«

Merlins Gesicht war ein wenig blasser geworden. Der Bär beschnüffelte seine Hand, ohne dass er es merkte.

»Ich bin eine Brücke geworden«, sagte Ransom.
»Herr«, sagte Merlin ratlos, »wohin wird dies führen? Wenn sie ihre Macht einsetzen, werden sie die Erde zerreißen.«
»Mit ihrer nackten Macht, ja«, sagte Ransom. »Darum werden sie nur durch einen Menschen wirken.«

Der Magier hob seine große Hand und fuhr sich über die Stirn. »Durch einen Menschen, dessen Geist dafür offen ist«, sagte Ransom. »Einen, der seinen Geist einst aus eigenem Willen öffnete. Ich rufe unseren Herrn zum Zeugen dafür an, dass ich mich nicht weigern würde, wenn die Wahl auf mich fiele. Aber Er wird nicht zulassen, dass einem noch jungfräulichen Geist solcherart Gewalt angetan wird. Und durch den Geist eines Meisters der schwarzen Magie wird ihre Reinheit nicht wirken wollen oder können. Aber einer, der damit gespielt hat, als das Spielen noch nicht schlecht war oder gerade erst begann, schlecht zu sein ... und der überdies ein Christ und ein Büßer war. Ein Werkzeug (ich muss das ganz offen sagen), das gut genug, aber nicht allzu gut ist. In diesen westlichen Teilen der Welt gab es nur einen Mann, der in jenen Tagen gelebt hatte und noch zurückgerufen werden konnte. Ihr Ransom hielt erschrocken inne. Der hünenhafte Mann war von seinem Stuhl aufgesprungen und stand hoch aufgerichtet vor ihm. Aus seinem schrecklich geöffneten Mund kamen Laute, die für Ransom kaum noch etwas Menschliches hatten, obgleich es in Wirklichkeit nur eine alte keltische Klage war. Es war beängstigend, wie dieses verwitterte bärtige Gesicht sich wie das eines Kindes im Weinen verzog und ungeniert Tränen vergoss. Der dünne Firnis römischer Zivilisation war abgeplatzt, und Merlin war zu einer archaischen Ungeheuerlichkeit geworden, die in einem teils walisisch, teils spanisch klingenden Idiom Klagen ausstieß.

»Seid still!«, rief Ransom. »Setzt euch. Ihr beschämt uns beide.« Der Ausbruch endete so unvermittelt, wie er begonnen hatte. Merlin setzte sich wieder. Es schien seltsam, dass er nach dem vorübergehenden Verlust der Selbstbeherrschung jetzt nicht die geringste Verlegenheit zeigte. Die zwei Seiten der Gesellschaft, in der dieser Mann gelebt haben musste, gewannen für Ransom eine Klarheit, die keine historische Darstellung je hätte vermitteln können.

»Glaubt nicht«, sagte er, »dass es für mich ein Kinderspiel sei, jene zu empfangen, die herabkommen werden, um Euch die Macht zu verleihen.«

»Herr«, stammelte Merlin, »Ihr seid im Himmel gewesen. Ich bin nur ein Mensch. Ich bin nicht der Sohn eines Luftgeistes. Das war eine Lügengeschichte. Wie könnte ich ...? Ihr seid nicht wie ich. Ihr habt ihre Gesichter bereits gesehen.«

»Nicht alle«, antwortete Ransom. »Größere Geister als Malakandra und Perelandra werden diesmal herabsteigen. Wir sind in Gottes Hand. Wir mögen beide zu Grunde gehen; es gibt kein Versprechen, dass Ihr oder ich Leben und Verstand behalten werden. Ich weiß nicht, wie wir es wagen können, zu ihren Gesichtern aufzublicken; aber ich weiß, dass wir nicht wagen können, zu Gottes Antlitz aufzublicken, wenn wir diesen Dienst verweigern.«

Plötzlich schlug der Magier sich aufs Knie.

»Mehercule!«, rief er. »Gehen wir nicht zu schnell voran? Wenn Ihr der Pendragon seid, so bin ich der hohe Rat von Loegria und werde euch beraten. Wenn die Mächte mich in Stücke reißen müssen, um unsere Feinde zu vernichten, so sei es: Gottes Wille geschehe. Ist es aber schon so weit? Dieser Euer sächsischer König, der in Windsor sitzt — ist von ihm keine Hilfe zu erwarten?«

»Er hat in dieser Sache keine Macht.«

»Ist er dann aber nicht schwach genug, um gestürzt zu werden?«

»Ich habe kein Verlangen, ihn zu stürzen. Er ist der König. Er wurde vom Erzbischof gekrönt und gesalbt. In der Ordnung von Loegria bin ich vielleicht der Pendragon, aber in der Ordnung von Britannien bin ich ein Untertan des Königs.«

»Sind es dann seine Würdenträger — die Grafen und Legaten und Bischöfe —, die das Böse ohne sein Wissen tun?«

»So ist es — obgleich diese Männer nicht die Art von Würdenträgern sind, an die Ihr denkt.«

»Und sind wir nicht stark genug, ihnen in offenem Kampf

entgegenzutreten?«
»Wir sind vier Männer, einige Frauen und ein Bär.«
»Es gab eine Zeit, da bestand Loegria nur aus mir und noch einem Mann und zwei Jungen, von denen einer ein Flegel war, und doch haben wir gesiegt.«
»Das wäre heute nicht mehr möglich. Sie haben eine Maschine, die sie Presse nennen und womit sie das Volk täuschen. Wir würden sterben, ohne dass man auch nur davon hörte.«
»Aber was ist mit den Dienern Gottes? Können sie nicht helfen? Es kann nicht sein, dass all Eure Priester und Bischöfe verderbt sind.«
»Seit Euren Tagen ist der Glaube selbst in Stücke gerissen und spricht mit gespaltener Zunge. Doch selbst wenn er geeint wäre, würden die Christen nur den zehnten Teil des Volkes ausmachen.Von da ist keine Hilfe zu erwarten.«
»Dann lasst uns jenseits des Meeres Hilfe suchen. Gibt es keinen christlichen Prinzen in Neustrien oder Irland oder Benwick, der mit einem Heer heranziehen und Britannien säubern würde, wenn man ihn riefe?«

»Es gibt keine christlichen Prinzen mehr. Diese anderen Länder sind wie Britannien — wenn sie nicht noch tiefer im Übel stecken.«
»Dann müssen wir uns an höhere Stellen wenden. müssen bis zu ihm gehen, dessen Amt es ist, der Tyrannen zu brechen und sterbenden Königreichen neues Leben zu ben.Wir müssen den Kaiser um Hilfe bitten.«
»Es gibt keinen Kaiser.«
»Keinen Kaiser ..,?«, flüsterte Merlin, und seine Stimme erstarb. Lange saß er still und nachdenklich da und rang in Gedanken mit einer Welt, die er sich nie hätte vorstellen können. Schließlich sagte er: »Ein Gedanke kommt mir in den Sinn, und ich weiß nicht, ob er gut ist oder böse. Aber weil ich der hohe Rat von Loegria bin, will ich ihn nicht vor euch verbergen. Es ist ein kaltes Zeitalter, in dem ich erwacht bin. Wenn dieser ganze westliche Teil der Welt abtrünnig geworden ist, könnte es da nicht rechtmäßig sein, wenn wir in unserer großen Not den Blick in weitere Fernen schweifen ließen — über die Grenzen des Christentums hinaus? Selbst unter den Heiden gibt es viele, die nicht verderbt sind. In meinen Tagen ging die Sage von solchen Männern, die das Glaubensbekenntnis und die Gebote nicht kannten, die aber Gott fürchteten und das Gesetz der Natur achteten. Herr, ich glaube, es wäre rechtmäßig, selbst in den fernen Ländern jenseits von Byzanz Hilfe zu suchen. Es ging die Kunde, dass auch in jenen Ländern Weisheit zu finden sei. Man berichtete von einem östlichen Kreis, von dem seit der Zeit Numinor Wissen in den Westen gelangte. Ich weiß nicht, woher — Babylon, Arabien oder Kathei. Ihr sagtet, Herr, Eure Schiffe hätten die ganze Erde umsegelt, oben und unten.«
Ransom schüttelte den Kopf. »Ihr versteht nicht, Freund«, erwiderte er. »Das Gift wurde in den westlichen Ländern gebraut, aber inzwischen hat es sich überall verbreitet. Wie weit Ihr auch geht, Ihr würdet überall Maschinen finden, überfüllte Städte, leere Throne, falsche Lehren, unfruchtbare Betten; Ihr würdet Menschen finden, denen falsche Versprechungen den Kopf verdreht haben und die vom wahren Elend verbittert sind, die die eisernen Werke ihrer eigenen Hände verehren und abgeschnitten sind von der Erde, ihrer Mutter, und vom Vater im Himmel. Ihr könnt so weit nach Osten gehen, dass der Osten zum Westen wird und Ihr über den großen Ozean nach Britannien zurückkehrt, aber selbst dann wäret Ihr nirgendwo ins Licht getreten. Der Schatten eines dunklen Flügels liegt über dem ganzen Erdkreis.«
»Dann ist dies also das Ende?«, fragte Merlin.
»Und aus diesem Grund«, sagte Ransom, ohne die Frage zu beachten, »bleibt uns kein Weg außer jenem, den ich euch gewiesen habe. Die Abscheuliche Macht hält die ganze Erde in der Hand und drückt sie nach Belieben zusammen. Hätten die Feinde nicht einen schweren Fehler gemacht, so gäbe es keine Hoffnung mehr. Hätten sie nicht aus eigenem bösen Willen die Barriere durchbrochen und die Himmelsmächte eingelassen, so wäre dies die Zeit ihres Sieges. Ihre Stärke hat sie verleitet. Sie sind zu den Göttern gegangen, die nicht zu

ihnen gekommen wären, und haben den Zorn der Himmelstiefen auf sich herabgezogen. Darum werden sie untergehen. Denn nun, da Ihr alle Auswege versperrt findet, werdet Ihr mir folgen.«

Da schloss sich Merlins Mund, seine Augen begannen zu leuchten, und ganz allmählich kehrte in sein bleiches Gesicht jener beinahe tierhafte Ausdruck zurück, erdverbunden und gesund und mit einem Funken Schalk.

»Gut«, sagte er. »Wenn die Ausgänge versperrt sind, stellt sich der Fuchs den Hunden. Hätte ich aber bei unserem Zusammentreffen gewusst, wer Ihr seid, ich denke, ich hätte Euch genauso schlafen gelegt wie Euren Narren.«

»Seit ich durch die Himmel gereist bin, habe ich einen sehr leichten Schlaf«, erwiderte Ransom.

14 Das wahre Leben ist Begegnung

1_____ Da Mark in seiner Zelle den Wechsel von Tag und Nacht in der Außenwelt nicht mitbekam, wusste er nicht, ob Minuten oder Stunden vergangen waren, als er sich, wieder erwacht und immer noch fastend, abermals Professor Frost gegenübersah. Dieser war gekommen, um zu fragen, ob er ihr letztes Gespräch überdacht habe. Mark, der zu dem Schluss gelangt war, dass ein gut gespieltes Zögern die endgültige Kapitulation überzeugender machen würde, erwiderte, dass er sich nur noch über eine Sache Gedanken mache. Er verstehe nicht ganz, was die Menschheit im Allgemeinen oder er im Besonderen durch die Zusammenarbeit mit den Makroben zu gewinnen hätten. Er sehe durchaus, dass die Motive, von denen die meisten Menschen sich leiten ließen und die sie als Patriotismus oder Verpflichtung gegenüber der Menschheit verbrämten, lediglich Produkte des tierischen Organismus seien, die variierten je nach den Verhaltensmustern der verschiedenen Gemeinschaften. Aber er sehe noch nicht, was an die Stelle dieser irrationalen Motive gesetzt werden sollte. Mit welcher Begründung sollten in Zukunft Handlungen gerechtfertigt oder verurteilt werden?

»Wenn man darauf besteht, die Frage so zu stellen«, erwiderte Frost, »so hat meines Erachtens Waddington[12] die beste Antwort gegeben: Existenz ist ihre eigene Rechtfertigung**.**

Die Tendenz zu entwicklungsbedingten Veränderungen, die wir Evolution nennen, wird durch die Tatsache gerechtfertigt, dass sie allen biologischen Lebensformen eigen ist. Die gegenwärtige Kontaktaufnahme zwischen den höchsten biologischen Lebensformen und den Makroben wird durch die Tatsache gerechtfertigt, dass sie sich vollzieht, und sie sollte auf allen Ebenen verstärkt werden, weil das ihrer Tendenz entspricht.«

»Sie meinen also«, sagte Mark, »dass die Frage, ob die allgemeine Entwicklung des Universums in die Richtung gehe, die wir schlecht nennen, sinnlos wäre?«

»Absolut sinnlos«, sagte Frost. »Das Werturteil, das Sie abgeben wollen, erweist sich bei genauerer Untersuchung lediglich als ein Ausdruck von Emotion. Selbst Huxley konnte es nur mit unverhüllt emotionalen Begriffen wie gladiatorenhaft oder unbarmherzig ausdrücken. Ich beziehe mich hier auf seine berühmte Romanes lecture[13]. Wenn man den so genannten Existenzkampf einfach als statistisches Theorem betrachtet, haben wir mit Waddingtons Worten >einen Begriff, so emotionslos wie ein bestimmtes Integral<, und die Emotion verflüchtigt sich. Mit ihr verschwindet die unsinnige Vorstellung eines äußeren Wertmaßstabes, der von den Gefühlen hervorgebracht worden ist.«

»Und die tatsächliche Entwicklungstendenz«, sagte Mark, »würde auch dann aus sich selbst heraus gerechtfertigt und in diesem Sinne

---

[12] http://de.wikipedia.org/wiki/Conrad_Hal_Waddington
(existence is its own justification)

[13] http://aleph0.clarku.edu/huxley/comm/OxfMag/Romanes93.html.

>gut< sein, wenn sie auf die Auslöschung allen organischen Lebens hinarbeitet, wie es gegenwärtig der Fall ist?«
»Selbstverständlich«, erwiderte Frost. »Wenn Sie darauf bestehen, das Problem in diesen Begriffen zu formulieren. In Wirklichkeit ist die Frage bedeutungslos. Sie setzt eine zweckgerichtete Denkweise voraus, wie wir sie von Aristoteles übernommen haben; bei ihm haben wir es aber nur mit verselbstständigten Elementen aus der Erfahrung einer Ackerbau treibenden eisenzeitlichen Gesellschaft zu tun. Motive sind nicht die Ursachen des Handelns, sondern seine Nebenprodukte. Wenn Sie ihnen Beachtung schenken, vergeuden Sie nur Ihre Zeit. Wenn Sie wirkliche Objektivität erreicht haben, werden Sie nicht nur einige, sondern alle Motive als rein animalische, subjektive Phänomene erkennen. Sie werden dann keine Motive haben und feststellen, dass Sie auch keine brauchen. An ihre Stelle wird etwas anderes treten, das Sie dann besser als jetzt verstehen werden. Ihr Handeln wird davon nicht gelähmt, sondern im Gegenteil weitaus effizienter werden.«
»Ich verstehe«, sagte Mark. Die Philosophie, die Frost hier entwickelte, war ihm durchaus vertraut. Er erkannte darin die logische Weiterführung von Gedankengängen, die er selbst bisher immer für richtig gehalten hatte, in diesem Augenblick jedoch unwiderruflich ablehnte. Die Erkenntnis, dass seine eigenen Anschauungen zu Frosts Position führten, verbunden mit dem, was er in Frosts Gesicht sah und in dieser Zelle erfahren hatte, hatte in ihm eine völlige Umkehr bewirkt. Kein Philosoph oder Apostel hätte diese innere Wandlung gründlicher zu Wege bringen können.
»Und darum«, fuhr Frost fort, »müssen Sie systematisch in Objektivität geschult werden. Diese Schulung wird aus Ihrem Verstand nacheinander all die Faktoren eliminieren, die Sie bisher als Beweggründe betrachtet haben. Es ist etwa mit dem Abtöten eines Nervs vergleichbar. Dieses gesamte System von instinktiven Präferenzen, in welcher ethischen, ästhetischen oder logischen Verkleidung sie auch daherkommen, muss zerstört werden.«
Danach führte er Mark aus der Zelle und setzte ihm in einem Nebenraum eine Mahlzeit vor. Auch dieser Raum war künstlich beleuchtet und hatte kein Fenster. Während Mark aß, stand der Professor unbeweglich da und beobachtete ihn. Mark merkte kaum, was er aß, und es schmeckte ihm auch nicht; aber er war inzwischen viel zu hungrig, um das Essen zurückzuweisen, wenn dies überhaupt möglich gewesen wäre. Daraufhin führte Frost ihn zum Vorzimmer des Oberhaupts, und wieder musste er sich umziehen und eine Maske vor Mund und Nase binden. Dann wurde er zu dem glotzenden, sabbernden Kopf hineingeführt. Zu seiner Überraschung schenkte Frost dem Monstrum keinerlei Beachtung. Er führte ihn durch den Raum zu einer spitzbogigen kleinen Tür auf der anderen Seite. Hier blieb er stehen und sagte: »Gehen Sie hinein. Sie werden zu niemandem über das sprechen, was Sie hier finden. Ich komme gleich zurück.« Damit öffnete er die Tür, und Mark ging hinein.
Auf den ersten Blick war der Raum eine Enttäuschung. Es schien ein leeres Konferenzzimmer zu sein, mit einem langen Tisch, acht oder neun Stühlen, einigen Bildern und — seltsamerweise — — einer großen Trittleiter in einer Ecke. Auch hier gab es keine Fenster. Die elektrische Beleuchtung war eine nahezu vollkommene Nachahmung des Tageslichtes, besser als Mark es je zuvor gesehen hatte. Im ersten Moment hatte er das Gefühl, an einem kalten grauen Tag ins Freie zu treten. Dieser Eindruck, verbunden mit dem Fehlen eines Kamins, ließ den Raum kalt erscheinen, obgleich die Temperatur in Wirklichkeit nicht niedrig war.
Ein Mann mit ästhetischem Empfinden hätte sofort bemerkt, dass der Raum schlecht proportioniert war, nicht gerade übertrieben, aber hinreichend, um sich unwohl darin zu fühlen. Er war zu hoch und zu schmal. Mark spürte die Wirkung, ohne die Ursache zu erkennen, und je mehr Zeit verstrich, desto stärker wurde die Wirkung. Als er so dasaß und sich umsah, fiel ihm als Erstes die Tür ins Auge. Anfangs dachte er, es handle sich um irgendeine optische Täuschung, und es kostete ihn einige Zeit, bis er sich davon überzeugt hatte, dass dies nicht der Fall war. Die Spitze des Bogens war nicht in der Mitte; das ganze Ding war schief. Aber auch hier war die Abweichung nicht

groß. Es kam einem echten Bogen so nahe, dass man einen Augenblick getäuscht wurde; und selbst wenn man die Täuschung bemerkt hatte, ließ man sich immer wieder in die Irre führen. Unwillkürlich bewegte man den Kopf, um einen Blickwinkel zu finden, aus dem der Bogen richtig aussehen würde. Mark drehte sich schließlich um und kehrte der Tür den Rücken — man durfte so etwas nicht zu einer Besessenheit werden lassen.
Dann bemerkte er die Flecken an der Decke. Es waren keine Schmutzflecken oder Verfärbungen, sondern in unregelmäßigen Abständen waren kleine, schwarze, runde Flecke auf die beigefarbene Decke gemalt. Es waren nicht sehr viele, vielleicht dreißig ... Oder waren es hundert? Er beschloss, sich nicht verleiten zu lassen, sie zu zählen. Es wäre auch schwierig gewesen, denn sie waren unregelmäßig verteilt. Oder doch nicht? Nun, da seine Augen sich an sie gewöhnten — und man konnte nicht umhin zu bemerken, dass auf der rechten Seite fünf Flecken eine kleine Gruppe bildeten —, schienen sie nahezu regelmäßig angeordnet zu sein. Sie gaukelten ein Muster vor. Das Hinterhältige daran war, dass sie ständig ein Muster vorgaukelten und dann die so geweckten Erwartungen enttäuschten. Plötzlich begriff Mark, dass dies eine weitere Falle war. Er richtete seinen Blick fest auf den Tisch.
Auch auf dem Tisch waren Flecken — weiße — weiße, glänzende, nicht ganz runde Flecken. Sie waren anscheinend so angeordnet, dass sie mit den Flecken an der Decke korrespondierten. Oder doch nicht? Nein, natürlich nicht... Ja, jetzt hatte er es! Das Muster auf dem Tisch — wenn man es ein Muster nennen konnte — war ein exaktes Spiegelbild des Musters an der Decke. Aber mit bestimmten Ausnahmen. Mark ertappte sich dabei, wie er immer wieder vom Tisch zur Decke und wieder auf den Tisch blickte, um das Rätsel zu lösen. Zum dritten Mal gebot er sich Einhalt. Er stand auf und begann umherzugehen. Er sah sich die Bilder an.
Einige von ihnen gehörten einer Kunstrichtung an, mit der er bereits vertraut war. Da war zum Beispiel das Porträt; einer jungen Frau mit weit geöffnetem Mund, dessen Inneres mit dichtem Pelz bewachsen war. Es war meisterhaft und fotografisch so genau gemalt, dass man den Pelz förmlich zu fühlen glaubte; selbst wenn man wollte, konnte man sich diesem Eindruck nicht entziehen. Ein anderes Bild stellte eine riesige Gottesanbeterin dar, die Violine spielte, während sie von einer anderen Gottesanbeterin gefressen wurde; ein weiteres zeigte einen Mann mit Korkenziehern statt Armen, der unter einem sommerlichen Sonnenuntergang in einem seichten, traurig gefärbten See badete. Aber die meisten Bilder waren nicht von dieser Art. Zuerst kamen sie Mark ziemlich alltäglich vor, obgleich ihn die vielen biblischen Themen ein wenig überraschten. Erst auf den zweiten oder dritten Blick entdeckte man gewisse unerklärliche Details — etwas Seltsames an der Fußstellung der Figuren oder an der Anordnung ihrer Finger oder an der Gruppierung. Und wer war die Person zwischen Christus und Lazarus? Und warum wimmelten beim letzten Abendmahl so viele Käfer unter dem Tisch herum? Worauf beruhten die seltsamen Lichteffekte, die jedes Bild wie eine Vision aus einem Delirium erscheinen ließen? Waren diese Fragen erst einmal ausgesprochen, so wurde die scheinbare Alltäglichkeit der Bilder zu ihrer eigentlichen Bedrohung — wie der auf unheilvolle Weise belanglose Anfang mancher Träume. Jede Gewandfalte, jedes Stück Architektur erhielt eine Bedeutung, die man nicht fassen konnte, die aber den Verstand lähmte.Verglichen mit diesen waren die anderen, surrealistischen Bilder bloße Spielerei. Vor langer Zeit hatte Mark irgendwo von Manifestationen jenes extrem Bösen, das dem Uneingeweihten unschuldig erscheint, gelesen und sich gefragt, was mit solchen Manifestationen gemeint sein mochte jetzt glaubte er es zu wissen.
Er wandte sich von den Bildern ab und setzte sich. Er durchschaute die ganze Sache jetzt. Frost versuchte nicht, ihn in den Wahnsinn zu treiben; wenigstens nicht in dem Sinn, in dem Mark den Begriff Wahnsinn bisher verstanden hatte. Frost hatte gemeint, was er sagte. Der Aufenthalt in diesem Raum war der erste Schritt zu dem, was Frost Objektivität nannte — der Prozess, in dessen Verlauf alle

spezifisch menschlichen Reaktionen abgetötet wurden, damit der Schüler für die Gesellschaft der wählerischen Makroben geeignet wäre. Weitere Schritte dieser widernatürlichen Askese würden ohne Zweifel folgen: das Verzehren Ekel erregender Nahrung, der Umgang mit Schmutz und Blut, die rituelle Verrichtung kalkulierter Obszönitäten. In gewisser Weise waren sie ganz aufrichtig mit ihm — boten ihm die gleiche Initiation, durch die sie selbst gegangen waren und die sie von der Menschheit getrennt hatte, die Wither zu einer formlosen Ruine aufgebläht und aufgelöst, Frost zu einer harten spitzen Nadel kondensiert und geschärft hatte.

Nach ungefähr einer Stunde begann dieser lange hohe sargähnliche Raum auf Mark eine Wirkung auszuüben, mit der sein Lehrmeister wahrscheinlich nicht gerechnet hatte. Der Anfall, den er vergangene Nacht in der Zelle erlitten hatte, kehrte nicht wieder. Ob nun, weil er jenen Angriff bereits überstanden hatte oder weil die Todesgefahr ihn von seiner lebenslangen Vorliebe für das Dunkle und Geheimnisvolle befreit hatte oder weil er in gewisser Weise sehr dringlich um Hilfe gerufen hatte — die gemalte und gemauerte Perversität dieses Raums machte ihm jedenfalls wie nie zuvor die all dem entgegengesetzte Welt bewusst. Wie die Wüste den Menschen das Wasser lieben lehrt oder Zuneigung sich durch Abwesenheit offenbart. So erhob sich vor diesem Hintergrund des Widerwärtigen und Gewundenen eine Vision des Lieblichen und Geradlinigen. Etwas anderes — etwas, das er unbestimmt das Normale nannte — existierte offenbar. Er hatte noch nie darüber nachgedacht, aber da war es — fest, massiv, mit einer eigenen Gestalt, beinahe wie etwas, das man berühren, das man essen oder in das man sich verlieben konnte. Es hatte mit Jane und Spiegeleiern, mit Seife und Sonnenschein und den krächzenden Krähen in Cure Hardy zu tun, und dem Gedanken, dass irgendwo draußen der Tag weiterging. Er dachte nicht in moralischen Begriffen; dessen ungeachtet hatte er seine erste zutiefst moralische Erfahrung. Er entschied sich für eine Seite: das Normale. Er entschied sich für >all das<, wie er es nannte. Wenn der wissenschaftliche Standpunkt von >all dem< fortführte, dann zum Teufel mit dem wissenschaftlichen Standpunkt. Die Leidenschaft, mit der er diese Entscheidung traf, benahm ihm den Atem; es war ein ganz neues Gefühl für ihn. In diesem Augenblick kümmerte es ihn kaum, ob Frost und Wither ihn töten würden.

Ich weiß nicht, wie lange dieser Zustand angedauert hätte; aber noch während er auf dem Höhepunkt war, kehrte Frost zurück. Er führte Mark in ein Schlafzimmer, in dem ein Kaminfeuer brannte und ein alter Mann im Bett lag. Das auf Kristall und Silber spielende Licht und der angenehme Luxus des Raums hoben Marks Stimmung so rasch, dass er Mühe hatte zuzuhören, während Frost ihm erklärte, dass er hier bis zur Ablösung Dienst tun und den stellvertretenden Direktor anrufen müsse, sobald der Patient sich regte oder sprach. Er selbst solle nichts sagen; übrigens wäre es nutzlos, es zu versuchen, denn der Patient verstehe kein Englisch.

Frost zog sich zurück. Mark sah sich im Raum um. Er war jetzt ganz unbekümmert. Er sah keine Möglichkeit, Belbury lebendig zu verlassen, es sei denn, er ließe sich zu einem entmenschlichten Diener der Makroben machen. Einstweilen galt es, aus der Situation das Beste zu machen, und er würde erst einmal etwas essen. Auf dem Tisch standen alle möglichen Delikatessen. Aber zunächst würde er die Füße auf das Kamingitter legen und eine Zigarette rauchen.

»Verdammt!«, murmelte er, als er in die Tasche griff und sie leer fand.

Im gleichen Augenblick merkte er, dass der Mann im Bett die Augen geöffnet hatte und ihn ansah. »Entschuldigen Sie«, sagte Mark verwirrt, »ich wollte Sie nicht ...«

Der Mann setzte sich im Bett auf und machte eine ruckartige Kopfbewegung zur Tür.

»He?«, sagte er fragend.

»Wie bitte?«, fragte Mark.

»He?«, sagte der Mann wieder. Und dann: »Ausländer, wie?« »Sie sprechen also doch Englisch?«, fragte Mark.

»Ah!«, sagte der Mann, und nach einer kurzen Pause: »He, Chef!« Mark blickte ihn fragend an. »Chef«, wiederholte der Patient mit großer Dringlichkeit, »Sie ham nicht zufällig `n Aktive bei sich? Eh?«

2

»Ich denke, das ist alles, was wir im Moment tun können«, sagte Mutter Dimble. »Um die Blumen kümmern wir uns heute Nachmittag.« Sie und Jane waren in einem kleinen Steinhaus neben der Pforte in der Gartenmauer, durch die Jane bei ihrem ersten Besuch eingelassen worden war. Dieses Haus wurde das Pförtnerhaus genannt, und Mrs. Dimble und Jane hatten es für Ivy Maggs und ihren Mann hergerichtet, dessen Strafe an diesem Tag enden sollte. Ivy war am Vortag mit dem Zug in die Stadt gefahren, wo er inhaftiert war, und hatte dort die Nacht bei einer Tante verbracht, um ihn frühmorgens am Gefängnistor zu erwarten.
Als Mrs. Dimble ihrem Mann erzählte, was sie an diesem Morgen vorhatte, meinte er: »Nun, ein Feuer in Gang zu bringen und zwei Betten zu machen wird wohl nicht allzu lange dauern.« Ich bin ein Geschlechtsgenosse von Professor Dimble und unterliege wohl auch derselben Borniertheit. Ich habe keine Ahnung, was die beiden Frauen in all den Stunden, die sie im Pförtnerhaus zubrachten, dort gemacht haben. Auch Jane hätte sich das nicht träumen lassen. Unter Mrs. Dimbles Händen wurde aus der einfachen Aufgabe, das kleine Haus zu lüften und die Betten für Ivy Maggs und den ihr angetrauten Galgenvogel zu beziehen, ein Spiel und ein Ritual zugleich. Jane fühlte sich undeutlich an Kindertage und ihre Mithilfe bei Weihnachts- oder Ostervorbereitungen in der Kirche erinnert. Zugleich aber zogen aus ihrem literarischen Gedächtnis alle möglichen Details aus Hochzeitsliedern des sechzehnten Jahrhunderts herauf — abergläubische Bräuche, Scherze und Sentimentalitäten über Ehebetten und Hochzeitsstuben, mit Zauberzeichen auf der Türschwelle und Feen über der Herdstelle. Es war eine ganz andere Atmosphäre als die, in der sie aufgewachsen war, und noch vor ein paar Wochen hätte sie ihr missfallen. War nicht etwas Absurdes an dieser steifen, augenzwinkernden archaischen Welt — dieser Mischung aus Prüderie und Sinnlichkeit, der stilisierten Galanterie des Bräutigams und der konventionellen Verschämtheit der Braut, der religiösen Weihe und den erlaubten Zoten anzüglicher Lieder, und der Tatsache, dass jeder außer den Hauptpersonen einigermaßen angeheitert sein durfte? Wie hatte das Menschengeschlecht es fertig gebracht, die zwangloseste Sache der Welt in solch ein Zeremoniell zu zwängen. Aber sie war sich ihrer Sache nicht mehr so sicher. Sicher war sie sich vor allem der Trennlinie, die Mutter Dimble in jene Welt einschloss und sie selbst draußen ließ. Mutter Dimble mit all ihren viktorianischen Vorstellungen von Schicklichkeit erschien ihr an diesem Tag als eine archaische Person. Jeden Augenblick schien sie sich in eine jener feierlichen und zugleich derben alten Frauen zu verwandeln, die seit jeher junge Liebespaare geschäftig und mit einer sonderbaren Mischung von Segenswünschen und Augenzwinkern, Tränen der Rührung und burschikosen Anspielungen ins Brautgemach geleitet hatten — unmögliche alte Frauen in Taft und Rüschen, die in einem Moment shakespearesche Späße über Genitalien und gehörnte Ehemänner machen und im nächsten fromm in Kirchenbänken knien konnten. Es war sehr eigenartig, denn soweit es ihre Gespräche betraf, schienen sie ihre Rollen vertauscht zu haben. Jane hätte in einer literarischen Diskussion ungeniert über Genitalien sprechen können, während Mrs. Dimble eine viktorianische Dame war, die ein solches Thema einfach totgeschwiegen hätte, wenn irgendein moderner Dummkopf so instinktlos gewesen wäre, es in ihrer Gegenwart anzuschneiden. Vielleicht hatte das Wetter Einfluss auf Janes seltsame Empfindungen. Die Kälte hatte aufgehört, und es war einer jener fast unnatürlich milden Tage, die zu Beginn des Winters manchmal vorkommen.
Erst am Tag zuvor hatte Ivy Jane ihre Geschichte erzählt. Mr. Maggs hatte in der Wäscherei, in der er arbeitete, Geld unterschlagen. Er hatte

es getan, als er in schlechter Gesellschaft verkehrt und Ivy noch nicht gekannt hatte. Seit er und Ivy zusammen waren, hatte er sich ordentlich geführt; aber die Unterschlagung war aufgedeckt und Mr. Maggs von seiner Vergangenheit eingeholt worden. Etwa sechs Wochen nach ihrer Hochzeit war er verhaftet worden. Jane hatte nicht viel dazu gesagt. Ivy schien sich des rein sozialen Stigmas, das mit Diebstahl und einer Gefängnisstrafe verbunden war, nicht bewusst zu sein; und so hatte Jane, selbst wenn sie gewollt hätte, keine Gelegenheit gehabt, Ivy mit jener gekünstelten Freundlichkeit zu behandeln, die einige Leute den Nöten der Armen entgegenbringen. Andererseits hatte sie auch keine Gelegenheit, revolutionär zu sein und zu bedenken zu geben, dass Diebstahl nicht verbrecherischer ist als Reichtum. Ivy schien die traditionellen Moralvorstellungen als unumstößlich hinzunehmen. Sie sagte, sie sei über die Sache >ja so entsetzt< gewesen. Es schien in einer Hinsicht sehr wichtig zu sein, in einer anderen dagegen überhaupt keine Rolle zu spielen. So war ihr nie in den Sinn gekommen, dass dies ihr Verhältnis zu ihrem Mann verändern könnte — etwa so, als gehöre Diebstahl wie eine schlechte Gesundheit zu den normalen Risiken, die man mit der Heirat auf sich nahm.

»Ich sage immer, man kann nicht alles über einen Jungen wissen, bevor man verheiratet ist«, hatte sie gemeint.

»Das mag sein«, hatte Jane erwidert.

»Natürlich ist es für die Männer das Gleiche. Mein Vater hat immer gesagt, er hätte meine Mutter nie geheiratet, wenn er vorher gewusst hätte, wie sie schnarcht. Und sie selbst meinte: >Nein, das hättest du wohl nicht.<«

»Aber das ist doch etwas anderes.«

»Nun, ich denke, wenn es nicht dies ist, dann ist es etwas anderes. So sehe ich die Sache. Und die Männer laden sich schließlich auch allerhand auf. Wenn sie eine Familie und Kinder haben wollen, müssen sie heiraten, die armen Kerle, und was wir auch sagen, es ist nicht einfach, mit einer Frau zu leben. Ich meine jetzt nicht diejenigen, die man schlechte Frauen nennt. Ich erinnere mich, wie Mutter Dimble eines Tages — es war, bevor Sie kamen — etwas zum Professor sagte; und er saß da und las — Sie wissen ja, wie er liest, nicht so wie wir, sondern mit den Fingern zwischen den Seiten und einem Bleistift in der Hand — und sagte einfach: >Ja, Liebes<, und wir wussten beide, dass er überhaupt nicht zugehört hatte. Und ich sagte: >Da haben Sie es, Mutter Dimble<, sagte ich. >So behandeln sie uns, wenn sie erst verheiratet sind. Sie hören nicht mal zu, wenn wir was sagen.< Und wissen Sie, was sie darauf sagte? >Ivy Maggs<, sagte sie, >haben Sie sich schon einmal gefragt, ob sich überhaupt jemand alles anhören kann, was wir reden?< Das hat sie wörtlich gesagt. Natürlich wollte ich das nicht zugeben, nicht vor ihm, also sagte ich: >Natürlich kann man.< Aber sie hatte ins Schwarze' getroffen. Wissen Sie, oft habe ich eine ganze Weile auf meinen Mann eingeredet, und dann blickte er auf und fragte mich, was ich gesagt hätte, und wissen Sie was? Ich konnte mich selbst nicht mehr daran erinnern!«

»Oh, das ist etwas anderes«, hatte Jane erwidert. »Wenn zwei Leute sich auseinander leben, verschiedene Ansichten übernehmen, sich verschiedenen Seiten anschließen ...«

»Sie machen sich sicher schreckliche Sorgen um Ihren Mann«, hatte Ivy gesagt. »Ich würde kein Auge mehr zutun, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Aber Sie werden sehen, der Meister wird es schon in Ordnung bringen.«

Dann ging Mrs. Dimble zum Landhaus hinauf, um irgendeine Kleinigkeit zur Verschönerung des Schlafzimmers im Pförtnerhaus zu holen. Jane, die sich ein wenig müde fühlte, kniete sich auf den Sitz im Fenster, stützte die Ellbogen auf den Sims und das Kinn in die Hände. Die Sonne war beinahe heiß. Den Gedanken, zu Mark zurückzukehren, sollte er jemals aus den Klauen Belburys gerettet werden, hatte sie längst akzeptiert. Er kam ihr nicht mehr entsetzlich vor, aber schal und fade. Und das blieb auch so, obwohl sie ihm inzwischen das eheliche Verbrechen, ihren Körper nicht selten ihren Gesprächen vorzuziehen, und manchmal seine eigenen

Gedanken beidem, vergeben hatte. Warum sollte sich jemand sonderlich für das interessieren, was sie sagte? Diese neue Bescheidenheit hätte ihr sogar Vergnügen bereitet, wenn sie jemand Aufregenderem als Mark gegolten hätte. Natürlich musste sie anders mit ihm umgehen, wenn sie wieder zusammenkämen. Aber es war dieses >wieder<, das dem guten Vorsatz so viel von seinem Reiz nahm — es war, wie wenn man etwas falsch zusammengerechnet hatte und es jetzt auf derselben voll gekritzelten Seite ein zweites Mal versuchen musste. »Wenn sie wieder zusammenkämen ...« Sie fühlte sich schuldig, weil sie sich keinerlei Sorgen machte. Doch sogleich merkte sie, dass sie doch ein wenig beunruhigt war. Denn bisher hatte sie immer angenommen, dass Mark zurückkehren würde. Jetzt aber musste sie mit der Möglichkeit seines Todes rechnen. Sie dachte nicht daran, wie sie selbst danach weiterleben würde; sie sah nur das Bild des toten Mark vor sich, das fahle Gesicht auf einem Kissen, der Körper steif, die Hände und Arme (im Guten wie im Bösen so verschieden von allen anderen Händen und Armen) lang ausgestreckt und nutzlos wie die einer Puppe. Sie fröstelte, dabei war die Sonne noch wärmer als zuvor — unnatürlich warm für die Jahreszeit. Es war auch sehr still, so still, dass sie hören konnte, wie ein kleiner Vogel auf dem Weg draußen vor dem Fenster entlanghüpfte. Dieser Weg führte zu der Tür in der Gartenmauer, durch die sie das erste Mal hereingekommen war. Der Vogel hüpfte bis zur Schwelle dieser Tür und dort auf jemandes Fuß. Und jetzt erst sah Jane, dass jemand auf einer kleinen Bank direkt neben der Tür saß. Diese Person war nur wenige Schritte entfernt, aber sie musste sich so ruhig verhalten haben, dass Jane sie nicht bemerkt hatte.

Die Person trug ein leuchtend rotes, bodenlanges Gewand, in dem sie ihre Hände verborgen hatte; hinter dem Kopf erhob sich dieses Gewand zu einem hohen, plissierten Kragen, doch vorn war es so tief ausgeschnitten oder offen, dass es ihre großen Brüste enthüllte. Ihre Haut hatte einen eher dunklen, südlichen Ton und glühte beinahe honigfarben. Auf einer Vase aus dem alten Knossos hatte Jane einmal eine minoische Priesterin in einem ähnlichen Gewand gesehen. Das Gesicht, reglos auf dem muskulösen Pfeiler ihres Halses, blickte unverwandt zu ihr herüber. Es war ein rotwangiges Gesicht mit feuchten Lippen, schwarzen, beinahe kuhartigen Augen und einem rätselhaften Ausdruck. Nach gewöhnlichen Maßstäben hatte es keine Ähnlichkeit mit Mutter Dimble, aber Jane erkannte es sofort. Es war, in der Sprache der Musiker ausgedrückt, die volle Entfaltung des Themas, das während der letzten Stunden verstohlen in Mutter Dimbles Gesicht angeklungen war. Es war Mutter Dimbles Gesicht, in dem etwas ausgelassen war, und die Auslassung erschreckte Jane. »Es ist brutal«, dachte sie, denn seine Kraft erdrückte sie; dann aber änderte sie ihre Meinung und dachte: »Ich selbst bin schwach und nichts sagend. Es macht sich über mich lustig«, dachte sie und änderte gleich darauf abermals ihre Meinung: »Es beachtet mich überhaupt nicht, sieht mich nicht einmal.« Denn obgleich eine beinahe dämonische Ausgelassenheit aus den Zügen leuchtete, schien Jane davon ausgeschlossen. Sie versuchte, ihren Blick von dem Gesicht abzuwenden, und als es ihr gelungen war, merkte sie, dass da noch weitere Geschöpfe waren, vier oder fünf, nein, mehr —, eine ganze Schar lächerlicher kleiner Männer: dicke Zwerge mit roten Zipfelmützen, stämmige gnomenhafte Gestalten, unerträglich zwanglos, frivol und unbezähmbar. Und diese machten sich ohne jeden Zweifel über sie lustig. Sie zeigten auf sie, nickten, schnitten Grimassen, machten Kopfstände und schlugen Purzelbäume. Jane fürchtete sich noch nicht, denn die ungewöhnliche Wärme der Luft an diesem offenen Fenster machte sie träge. Es war wirklich unnatürlich warm für die Jahreszeit. Sie war vor allem empört. Ein Verdacht, der sie hin und wieder beschlichen hatte, kehrte jetzt mit fast unwiderstehlicher Macht zurück — der Verdacht, dass das wirkliche Universum einfach albern sein könnte. Das hing eng mit den Erinnerungen an jenes Erwachsenenlachen zusammen — jenes laute, unbekümmerte Männerlachen aus den Mündern unverheirateter Onkel, das sie in der Kindheit oft zornig gemacht hatte und vor dem sie

dankbar in die Ernsthaftigkeit des Schuldebattierklubs geflohen war.
Aber gleich darauf fürchtete sie sich sehr. Die Riesin erhob sich und kam mit ihrem Gefolge auf sie zu. Umgeben von einem mächtigen Glutschein und mit einem Geräusch wie von knisternden Flammen betraten die feuergewandete Frau und ihre ungezogenen Zwerge das Haus. Dann waren sie bei ihr im Zimmer. Die seltsame Frau hielt eine Fackel in der Hand. Sie brannte mit einer schrecklichen, blendenden Helligkeit, knisterte und entließ eine dichte schwarze Rauchwolke, die das Schlafzimmer mit einem stickigen, harzigen Geruch er füllte. »Wenn sie nicht Acht geben«, dachte Jane, »werden sie das Haus in Brand setzen.« Aber sie hatte kaum Zeit, darüber nachzudenken, denn ihre ganze Aufmerksamkeit wurde von dem unerhörten Benehmen der kleinen Männer in Anspruch genommen. Sie begannen, das Zimmer auf den Kopf zu stellen. Innerhalb von Sekunden war das Bett ein einziges Durcheinander, die Laken am Boden, die Decke heruntergezerrt und als Sprungtuch missbraucht, um den dicksten Zwerg in die Höhe zu werfen, die Kissen flogen durch die Luft, und ihre Federn waren überall verstreut. »Halt, pass auf! Kannst du nicht Acht geben?« schrie Jane, denn die Riesin berührte jetzt verschiedene Dinge im Zimmer mit ihrer brennenden Fackel. Sie berührte eine Vase auf dem Kaminsims. Sogleich erhob sich daraus ein leuchtender Farbstreifen, den Jane für Feuer hielt. Sie wollte gerade dorthin springen, um es zu löschen, als sie sah, dass dasselbe mit einem Bild an der Wand geschah. Und dann wiederholte sich der Vorgang immer schneller überall um sie her. Nun brannten sogar die Mützen der Zwerge. Aber gerade als der Schrecken unerträglich zu werden drohte, sah Jane, dass das, was aus all dem emporloderte, was die Fackel berührt hatte, gar keine Flammen waren, sondern Pflanzen. Efeu und Geißblatt rankten sich an den Beinen der Betten empor, rote Rosen erblühten auf den Mützen der kleinen Männer, und von allen Seiten wuchsen große Lilien auf sie zu und streckten ihr die gelben Zungen entgegen. Die Gerüche, die Hitze, das Gedränge und die Seltsamkeit des Ganzen ließen sie beinahe ohnmächtig werden. Nicht einen Augenblick lang kam ihr der Gedanke, sie träume. Oft werden Träume als Visionen missdeutet, aber niemand hat je eine Vision als Traum missdeutet ...
»Jane! Jane!«, rief plötzlich Mrs. Dimbles Stimme. »Was in aller Welt ist geschehen?«
Jane setzte sich auf. Der Raum war leer, aber das Bett war ganz durcheinander. Sie hatte anscheinend am Boden gelegen. Sie fror und war sehr müde.
»Was ist denn geschehen?«, fragte Mrs. Dimble wieder. »Ich weiß es nicht«, sagte Jane.
»Sind Sie krank, Kind?«, fragte Mutter Dimble.
»Ich muss sofort den Meister sprechen«, sagte Jane. »Es geht schon. Lassen Sie nur. Ich kann allein aufstehen ... wirklich. Aber ich muss sofort den Meister sprechen.«

3_____

Mr. Bultitudes Geist war ebenso pelzig und von ebenso nicht menschlicher Gestalt wie sein Körper. Er erinnerte sich weder, wie ein Mensch es getan hätte, an den Provinzzoo, aus dem er während eines Brandes entkommen war, noch an seine zähnefletschende und angstvolle Ankunft in St. Anne's oder an die folgenden Monate der Eingewöhnung, in denen er allmählich gelernt hatte, den Bewohnern des Landhauses zu vertrauen und sie zu lieben. Es war ihm nicht bewusst, dass er sie jetzt liebte und ihnen vertraute. Er wusste nicht, dass sie Menschen waren oder dass er ein Bär war. Er wusste nicht einmal, dass sie existierten, nichts von dem, was wir mit den Worten >ich< und >ihr< verbinden, befand sich in seinem Kopf. Wenn Mrs. Maggs ihm eine Schüssel goldgelben Sirup gab, wie sie es jeden Sonntagmorgen tat, so wusste er nichts von geben und nehmen. Es geschah etwas Gutes, und er nahm es an. Und das war alles. Wenn man so wollte, konnte man seine Zuneigung als >Bratkartoffelliebe< bezeichnen, die dem Futter und der Wärme und den kraulenden

Händen und freundlichen Stimmen galt. Aber wenn man unter Bratkartoffelliebe etwas Kaltes und Berechnendes verstand, so verkannte man die wirklichen Empfindungen des Tieres. Es war ebenso wenig mit einem menschlichen Egoisten wie mit einem menschlichen Altruisten zu vergleichen. Die Begierden, die man bei einem Menschen geringschätzig als Bratkartoffelliebe bezeichnen würde, waren bei ihm zitternde und ekstatische Hoffnungen, die sein ganzes Wesen erfassten, unendliche Sehnsüchte, verbunden mit drohenden Tragödien und der Farbenpracht des Paradieses. Stieße man einen Menschen für kurze Zeit in den warmen, bebenden, schillernden Teich dieses vormenschlichen Bewusstseins zurück, so würde er in dem Glauben wieder auftauchen, das Absolute erfasst zu haben: denn die Zustände unter und über unserer Vernunftebene stehen beide im Kontrast zu unserem normalen Leben und weisen dadurch eine gewisse oberflächliche Ähnlichkeit auf. Manchmal erreicht uns aus früher Kindheit die Erinnerung an eine namenlose Freude oder Angst, losgelöst von jeglicher schönen oder schrecklichen Erscheinung, ein mächtiges Adjektiv in einer hauptwortlosen Leere, eine reine Eigenschaft. In solchen Augenblicken gewinnen wir Einblick in die seichten Stellen jenes Teiches. Doch viele Faden tiefer, als jede Erinnerung uns führen kann, ganz unten in dem warmen Dämmerzustand verbrachte der Bär sein ganzes Leben.

An diesem Tag war etwas Ungewöhnliches geschehen — er war ohne Maulkorb in den Garten hinausgelangt. Sonst trug er draußen immer einen Maulkorb, nicht weil man Angst hatte, er könnte gefährlich werden, sondern wegen seiner Vorliebe für Früchte und süßes Gemüse. »Nicht dass er nicht zahm wäre«, hatte Ivy Maggs es Jane erläutert, »aber er ist nicht anständig. Wenn wir ihn gewähren ließen, würde er uns nichts übrig lassen.« Aber heute hatte man die Vorsichtsmaßnahme vergessen, und der Bär hatte den Vormittag sehr angenehm damit verbracht, die Rüben zu untersuchen. Jetzt, am frühen Nachmittag, stand er an der Gartenmauer. Hier wuchs ein Kastanienbaum, auf den der Bär hinaufklettern und über dessen Äste er leicht auf die andere Seite der Mauer gelangen konnte. Er stand da und blickte in den Baum hinauf. Mrs. Maggs hätte seinen Gemütszustand mit den Worten beschrieben: »Er weiß genau, dass er nicht aus dem Garten darf.« Doch für Mr. Bultitude stellte die Sache sich anders dar. Er hatte keine moralischen Grundsätze, aber der Meister hatte ihm bestimmte Dinge verboten. Kam er der Gartenmauer zu nahe, so befiel ihn ein rätselhaftes Widerstreben, zogen gewissermaßen Wolken an seinem emotionalen Himmel auf. Aber der Drang, auf die andere Seite dieser Mauer zu gelangen, wurde dadurch nicht ausgelöscht. Er wusste natürlich nicht, warum dies so war, und konnte sich nicht einmal die Frage stellen. Hätte man versucht, diesen Drang in menschliche Begriffe zu fassen, so war er eher mit einem Mythos als mit einem Gedanken zu vergleichen. Im Garten begegnete man Bienen, fand aber nie einen Bienenstock. Die Bienen flogen alle fort, über die Mauer. Und das Nächstliegende war, den Bienen zu folgen. Ich denke, der Bär hatte eine Vorstellung von endlosen grünen Wiesen und Wäldern hinter der Mauer, von unzähligen Bienenkörben, sperlingsgroßen Bienen und etwas Klebrigerem, Süßerem und Goldenerem noch als Honig, das dort auf ihn wartete oder gar auf ihn zukam, sickerte oder triefte. Diese Unruhe erfüllte ihn heute in ungewöhnlichem Maße, denn er vermisste Ivy Maggs. Er wusste nicht, dass es eine solche Person gab, und er erinnerte sich nicht, wie wir uns erinnern, aber irgendetwas fehlte ihm. Sie und der Meister waren, jeder auf seine Weise, die beiden wichtigsten Faktoren in seinem Leben. Er spürte die Überlegenheit des Meisters; Begegnungen mit ihm waren für den Bären, was mystische Erfahrungen für Menschen sind, denn der Meister hatte von der Venus eine Spur jenes verlorenen Vorrechts der Menschen mitgebracht, Tiere zu adeln. In seiner Gegenwart erreichte Mr. Bultitude die Schwelle zur Persönlichkeit, dachte das Undenkbare und tat das Unmögliche, beunruhigt und hingerissen von Glanzlichtern aus einer Welt jenseits seiner eigenen pelzigen Welt, und trottete dann müde wieder fort. Bei Ivy dagegen fühlte er sich rundum wohl — wie

ein Wilder, der an irgendeinen fernen höchsten Gott glaubt, sich jedoch bei den kleinen Gottheiten des Waldes und des Wassers wohler fühlt. Ivy fütterte ihn, jagte ihn von verbotenen Orten fort, knuffte ihn und redete den ganzen Tag mit ihm. Sie war der festen Überzeugung, dass das Tier jedes Wort verstand, was sie sagte. Nahm man dies wörtlich, so stimmte es nicht; aber in einem anderen Sinne traf es sehr wohl zu. Denn ein großer Teil von dem, was Ivy sagte, drückte Gefühle und nicht Gedanken aus und obendrein Gefühle, die Mr. Bultitude teilte — Gefühle von Munterkeit, Behaglichkeit und körperlicher Zuneigung. In ihrer jeweiligen Art und Weise verstanden sie einander recht gut.
Dreimal wandte sich Mr. Bultitude von Baum und Mauer ab, aber jedes Mal kehrte er zurück. Dann kletterte er ganz vorsichtig und leise hinauf. Als er die Astgabel erreichte, blieb er lange dort sitzen. Unter sich sah er eine steile Wiese, die zu einer Straße hin abfiel. Beides, Verlangen und Widerstreben waren jetzt sehr stark. So saß er annähernd eine halbe Stunde lang dort oben. Gelegentlich schweifte seine Aufmerksamkeit ab, und einmal schlief er beinahe ein. Schließlich aber sprang er auf der Außenseite der Mauer hinunter. Als er begriff, dass es nun wirklich geschehen war, bekam er es so mit der Angst zu tun, dass er am Fuß der Böschung neben der Straße still sitzen blieb. Dann hörte er ein Geräusch.
Ein Lastwagen kam in Sicht. Der Mann am Steuer und sein Beifahrer trugen beide die Uniform des N.I.C.E.
»He ... halt an, Sid!«, sagte der Beifahrer. »Was ist denn das da?«
»Was?«, fragte der Fahrer.
»Hast du keine Augen im Kopf?«
»Mich laust der Affe«, sagte Sid und brachte den Wagen zum Stehen. »Ein Bär! Und was für ein riesiges Vieh. Hör mal — könnte das am Ende unser eigener Bär sein?«
»Niemals«, sagte sein Kollege. »Der war heute Morgen noch in seinem Käfig.«
»Aber, was meinst du, könnte er abgehauen sein? Das würde uns teuer zu stehen kommen ...«
»Selbst wenn er abgehauen wäre, könnte er nicht hier sein«, sagte der andere. »Bären sind keine Brieftauben. Darum geht es nicht. Aber sollten wir nicht vielleicht den hier mitnehmen?«
»Wir haben keine Anweisung«, sagte Sid.
»Nein. Aber wir haben den verdammten Wolf nicht gekriegt.«
»Das war nicht unsere Schuld. Die Alte wollte ihn verkaufen, aber dann doch nicht hergeben. Du kannst bezeugen, Len, dass wir unser Bestes getan haben. Ich hab ihr gesagt, dass die Versuche in Belbury gar nicht so wären, wie sie glaubte, und dass das Viech bei uns das schönste Leben haben würde; dass wir ihn wie das reinste Schoßtier halten würden. Noch nie habe ich an einem Morgen so viel zusammengeschwindelt. Jemand muss sie beeinflusst haben.«
»Natürlich war es nicht unsere Schuld. Aber dem Chef ist das egal. Wenn du in Belbury nicht spurst, fliegst du raus.« »Raus?«, sagte Sid. »Ich wüsste gerne, wie.« Len spuckte aus dem Wagenfenster, und eine Weile sprach keiner von ihnen.
»Aber was nützt es«, fragte Sid schließlich, »wenn wir einen Bären mitbringen?«
»Nun, besser als mit leeren Händen zurückzukommen, oder?«, fragte Len. »Außerdem kosten Bären Geld. Ich weiß, dass sie noch einen brauchen. Und da sitzt einer und kostet nichts.«
»Also gut«, sagte Sid ironisch, »wenn du so scharf darauf bist, kannst du ja aussteigen und ihn fragen, ob er mitfahren möchte.«
»Blödmann«, sagte Len.
»Aber nicht mit meinem Abendbrot locken, kommt nicht infrage«, sagte Sid.
»Du bist mir vielleicht ein Kumpel«, sagte Len, während er in einem fettigen Paket kramte. »Kannst von Glück sagen. dass ich nicht zu denen gehöre, die ihre Kumpel hochgehen lassen.«
»Hast du doch schon längst versucht«, sagte der Fahrer. »Ich kenn' deine kleinen Spielchen.«
Len hatte inzwischen ein dickes Wurstbrot ausgepackt und ließ aus einer Flasche eine stark riechende Flüssigkeit darauf-tropfen. Als das Brot ganz durchtränkt war, öffnete er die Tür und tat einen Schritt

vorwärts, die Hand aber immer noch am Türgriff. Er war jetzt etwa sechs Schritte von dem Bären entfernt, der die ganze Zeit vollkommen still sitzen geblieben war. Len warf ihm das Brot hin. Eine Viertelstunde später lag Mr. Bultitude bewusstlos und schwer atmend auf der Seite. Die beiden Männer hatten keine Schwierigkeiten, ihm die Beine zu fesseln und das Maul zuzubinden, aber sie hatten große Mühe, ihn in den Wagen zu heben.
»Das hat meiner Pumpe einen Knacks gegeben«, sagte Sid und presste die Hand gegen die linke Seite.
»Scheiß auf deine Pumpe«, sagte Len und rieb sich den Schweiß aus den Augen. »Komm schon.«
Sid kletterte auf den Fahrersitz, blieb eine Weile keuchend sitzen und murmelte in Abständen: »Verfluchter Mist.« Dann ließ er den Motor an, und sie fuhren davon.

4

_____ Marks Tagesablauf war jetzt bestimmt von den Stunden am Bett des Schläfers und den Stunden in dem Raum mit der gefleckten Decke. Die Schulung in Objektivität, die in letzterem stattfand, kann nicht in allen Einzelheiten beschrieben werden. Die Umkehrung natürlicher Neigungen, die Frost bezweckte, wurde nicht durch spektakuläre oder dramatische Mittel angestrebt, aber die Einzelheiten waren häufig so kindisch und albern, dass man sie am besten beiseite lässt. Oft dachte Mark, dass ein richtig unanständiges Gelächter den ganzen Spuk fortblasen würde; aber Gelächter kam leider nicht infrage. Und genau das war das Entsetzliche — unter der unwandelbar ernsten Aufsicht des mit Stoppuhr und Notizbuch bewaffneten Professors und nach den Regeln eines wissenschaftlichen Experimentes musste Mark kleine Widerwärtigkeiten ausführen, die ein sehr albernes Kind vielleicht lustig gefunden hätte. Manches von dem, was er zu tun hatte, war schlichtweg bedeutungslos. In einer Übung etwa musste er auf die Trittleiter steigen und einen bestimmten, von Frost ausgewählten Flecken an der Decke berühren: nur mit dem Zeigefinger antippen und dann wieder herabsteigen. Aber dieser Vorgang erschien Mark — entweder durch Assoziation mit den anderen Übungen oder weil vielleicht wirklich eine Bedeutung darin verborgen war — immer als die unanständigste und unmenschlichste von all seinen Aufgaben. Und Tag für Tag, während der Prozess seinen Fortgang nahm, wuchs und verfestigte sich in ihm jene Vorstellung des Normalen oder Geradlinigen, die ihm bei seinem ersten Besuch in diesem Raum gekommen war, bis sie unverrückbar wie ein Berg erschien. Bisher war ihm nie recht klar gewesen, was eine Vorstellung war; er hatte immer gedacht, dies seien Dinge, die man nur in seinem eigenen Kopf hatte. Jetzt aber, da sein Verstand ständigen Angriffen ausgesetzt und häufig von der Verderbtheit der Schulung ganz erfüllt war, ragte diese Vorstellung über ihm auf — etwas, das offensichtlich ganz unabhängig von ihm existierte und harte, felsige und unnachgiebige Oberflächen hatte, Oberflächen, die ihm Halt gaben.
Sein zweiter Rettungsanker war der Mann im Bett. Marks Entdeckung, dass der Alte doch englisch sprach, hatte zu einer seltsamen Bekanntschaft geführt. Man kann nicht gerade behaupten, dass sie sich unterhielten. Beide sprachen, aber das Ergebnis war kaum ein Gespräch oder jedenfalls nicht das, was Mark bisher darunter verstanden hatte. Der Mann arbeitete in einem Maße mit Andeutungen und knappen Gesten, dass Marks weniger feine Umgangsformen beinahe nutzlos waren. Als Mark ihm erklärte, er habe keine Zigaretten, schlug der Mann mindestens sechsmal mit einem imaginären Tabaksbeutel auf sein Knie und zündete ebenso oft ein imaginäres Streichholz an, wobei er den Kopf mit einem so verklärten Ausdruck auf die Seite legte, wie Mark ihn nur selten in einem menschlichen Gesicht gesehen hatte. Dann versuchte Mark, dem Fremden klarzumachen, dass >sie< zwar keine Ausländer, aber außerordentlich gefährliche Leute waren und dass er wahrscheinlich gut daran täte, sein Schweigen beizubehalten.
»Ah!«, sagte der Fremde und warf wieder seinen Kopf zurück. »Ah!

Eh?« Dann legte er nicht einfach seinen Finger an die Lippen, sondern führte eine ausführliche Pantomime auf, die dasselbe bedeutete. Und er war eine ganze Weile lang nicht mehr davon abzubringen. Immer wieder beteuerte er seine Verschwiegenheit.
»Ah«, sagte er, »die kriegen nichts aus mir raus, sag ich Ihnen, kein Sterbenswörtchen, sag ich Ihnen. Eh? Kann ich Ihnen sagen.« Und er sah Mark so verschmitzt und verschwörerisch an, dass es ihm das Herz wärmte. Da Mark glaubte, diese Angelegenheit sei nun hinreichend klar, fuhr er fort: »Aber was die Zukunft betrifft ...«, nur um abermals von einer Pantomime der Verschwiegenheit unterbrochen zu werden, der in Antwort heischendem Ton das Wort »eh?« folgte.
»Ja, natürlich«, sagte Mark. »Wir sind beide in beträchtlicher Gefahr. Und ...«
»Ah!«, sagte der Mann. »Ausländer, eh?«
»Nein, nein«, widersprach Mark. »Ich habe Ihnen doch gesagt, es sind keine Ausländer. Aber sie scheinen Sie für einen zu halten. Und deshalb ...«
»Stimmt«, unterbrach ihn der Mann. »Ich weiß. Ich nenn sie Ausländer. Ich weiß. Sie kriegen nichts aus mir raus. Sie und ich, okay. Ah.«
»Ich habe versucht, mir einen Plan auszudenken«, sagte Mark.
»Ah«, sagte der Mann beifällig.
»Und ich habe überlegt ...«, begann Mark, als der Mann sich plötzlich vorbeugte und unerwartet nachdrücklich meinte: »Ich kann Ihnen sagen!«
»Was?« fragte Mark. »Ich hab 'nen Plan.« »Was für einen?« »Ah«, sagte der Alte, zwinkerte Mark wissend zu und rieb sich den Bauch.
»Reden Sie weiter«, sagte Mark. »Was ist das für ein Plan?«
»Wie wär's«, sagte der andere und legte den rechten Zeigefinger an den linken Daumen, als wolle er gerade den ersten Schritt einer philosophischen Beweisführung darlegen, »wie wär's, wenn wir uns jetzt einen Toast mit Käse machen würden?«
»Ich meinte einen Fluchtplan«, sagte Mark.
»Ah«, erwiderte der Mann. »Mein alter Vater, zum Beispiel. War in seinem ganzen Leben nicht einen Tag krank. Eh? Wie finden Sie das? Eh?«
»Nun, das ist sicherlich bemerkenswert ...«, sagte Mark.
»Kann man wohl sagen«, erwiderte der andere. »Sein Leben lang unterwegs. Hatte nie auch nur Bauchweh. Eh?« Und als ob Mark nicht wisse, was für eine Krankheit das sei, führte er ihm eine lange und außerordentlich bildhafte Pantomime vor.
»Ich nehme an, das Leben im Freien war genau das Richtige für ihn«, sagte Mark.
»Und worauf führte er seine Gesundheit zurück?«, fragte der Mann.
»Das frage ich jeden, was meinen Sie, worauf führte er seine Gesundheit zurück?«
Mark wollte gerade antworten, als der Mann ihm durch eine Geste zu verstehen gab, dass die Frage rein rhetorisch sei und dass er nicht unterbrochen werden wolle.
»Er führte seine Gesundheit«, sagte er dann, »auf Toast mit Käse zurück. Hält das Wasser aus dem Magen, jawohl. Bildet eine Schutzschicht, eh? Ist jedem vernünftigen Menschen klar. Ah.«
In mehreren späteren Gesprächen versuchte Mark, etwas über das Vorleben des Fremden zu erfahren und vor allem herauszubringen, wie er nach Belbury gekommen war. Das war nicht leicht, denn obgleich die Reden des Landstreichers voller autobiografischer Details steckten, bezogen sich diese beinahe ausschließlich auf irgendwelche Unterhaltungen, in denen er mit schlagfertigen Antworten verblüfft hatte, deren Sinn indes völlig im Dunkeln blieb. Selbst die weniger anspruchsvollen Anspielungen des Alten waren zu schwierig für Mark, der vom Leben auf der Straße keine Ahnung hatte, obwohl er einmal einen sehr autoritären Artikel über das Vagabundenleben geschrieben hatte. Aber durch wiederholtes und (als er den Alten besser kennen lernte) vorsichtigeres Befragen gewann er den Eindruck, dass der Landstreicher gezwungen worden war, seine Kleider einem wildfremden Mann zu überlassen, der ihn anschließend in einen tiefen

Schlaf versetzt zu haben schien. Der Alte war zu keiner ausführlichen Darstellung zu bewegen und redete, als wisse Mark schon alles, und jedes Drängen auf einen genaueren Bericht führte nur zu wiederholtem Kopfnicken, Zwinkern und höchst vertraulichen Gesten.Was die Identität oder das Aussehen der Person betraf, die ihm seine Kleider weggenommen hatte, so war nichts darüber zu erfahren. Selbst nach stundenlangen Gesprächen und ausgiebigem Zechen erhielt Mark keine klareren Hinweise als Wendungen wie »Ah, das war einer!« oder »Er war eine Art von — Sie wissen schon, eh?« oder »Das war vielleicht ein Kunde, war das«. Diese Erklärungen wurden mit großem Vergnügen abgegeben, als ob der Raub seiner Kleider die größte Bewunderung des Landstreichers gefunden hätte.
Dieses Vergnügen war überhaupt das auffallendste Merkmal an den Reden des Alten. Nie gab er irgendein moralisches Urteil über das ab, was ihm im Laufe seines Lebens angetan worden war, noch versuchte er es zu erklären.Vieles, das ungerecht oder einfach unverständlich war, schien er nicht nur ohne Groll, sondern sogar mit einer gewissen Befriedigung hinzunehmen, solange es nur effektvoll war. Selbst für seine gegenwärtige Situation zeigte er weniger Neugier, als Mark für möglich gehalten hätte. Sie ergab keinen Sinn, aber der Mann erwartete auch nicht, dass die Dinge einen Sinn ergäben. Er beklagte sich, dass kein Tabak da war, und betrachtete die >Ausländer< als sehr gefährliche Leute: aber die Hauptsache war offensichtlich, so viel wie möglich zu essen und zu trinken, solange die gegenwärtigen Verhältnisse andauerten. Und allmählich passte Mark sich dem an. Der Alte hatte einen übel riechenden Atem, hielt wenig von körperlicher Reinlichkeit und aß höchst unappetitlich. Aber diese Art von Dauerpicknick mit ihm führte Mark in jenes Reich der Kindheit zurück, das wir alle genossen haben, bevor die Zeit der guten Manieren begann. Jeder verstand vielleicht ein Achtel von dem, was der andere sagte, aber nach und nach entstand zwischen ihnen eine Art Vertrautheit. Erst Jahre später begriff Mark, dass er hier, wo es keinen Raum für Eitelkeit gab und er nicht mehr Macht oder Sicherheit genoss als »spielende Kinder in der Küche eines Riesen«, unversehens Mitglied eines so geheimen und gegen Außenseiter so hermetisch abgeschlossenen >Kreises< geworden war, wie er es sich nie hätte träumen lassen.
Hin und wieder wurde ihr Tête-à-tête unterbrochen, wenn Frost oder Wither oder alle beide hereinkamen und irgendeinen Fremden vorstellten, der den Landstreicher in einer unbekannten Sprache anredete, keinerlei Reaktion erzielte und wieder hinausgeführt wurde. Die Gewohnheit des Landstreichers, sich dem Unverständlichen zu unterwerfen, verbunden mit einer natürlichen Schläue, kam ihm während dieser Interviews zustatten. Auch ohne Marks Ratschläge wäre es ihm niemals in den Sinn gekommen, seinen Kerkermeistern mit einer englischen Antwort die Augen zu öffnen. Irgendjemandem die Augen zu öffnen war ohnehin etwas seinem Denken völlig Fremdes. Sein ruhiger, gleichgültiger Gesichtsausdruck, gelegentlich unterbrochen von schnellen, scharfen Blicken, aber niemals von Anzeichen der Angst oder Verwirrung, ließ seine Verhörer im Dunkeln tappen. Wither konnte in seinem Gesicht niemals das Böse entdecken, das er suchte; aber er entdeckte auch keine der Tugenden darin, die für ihn das Anzeichen für Gefahr gewesen wären. Der Landstreicher war ein Menschentyp, der ihm völlig unbekannt war. Der Einfaltspinsel, das entsetzte Opfer, der Speichellecker, der potenzielle Komplize, der Rivale, der aufrechte Mann mit dem hasserfüllten Blick — sie alle waren ihm vertraut. Aber nicht dies. Und dann kam es eines Tages zu einem Gespräch, das anders verlief.

5 _____

»Das klingt ja beinahe so, als sei ein mythologisches Bild von Tizian zum Leben erwacht«, sagte der Meister lächelnd, als Jane ihr Erlebnis im Pförtnerhaus geschildert hatte.
»Ja, aber ...«, sagte Jane, hielt inne und begann dann von neuem. »Ja, da besteht in der Tat eine große Ähnlichkeit. Nicht nur bei der Frau

und den ... den Zwergen, sondern vor allem beim Licht. Als ob die Luft selbst in Flammen gestanden hätte. Aber ich habe immer gedacht, ich würde Tizian mögen. Vielleicht habe ich die Bilder nie wirklich ernst genommen, einfach nur über die Renaissance dahergeredet, wie es so üblich war.«
»Das Bild hat Ihnen also nicht mehr gefallen, als es sich in Wirklichkeit verwandelte?«
Jane schüttelte den Kopf.
»Aber habe ich denn etwas Wirkliches gesehen? Gibt es denn solche Dinge?«
»Ja«, sagte der Meister, »das war wohl etwas Wirkliches. Sehen Sie, innerhalb dieser Quadratmeile gibt es tausende von Dingen, von denen ich noch nichts weiß. Und ich glaube sagen zu dürfen, dass Merlins Gegenwart manches davon zum Vorschein bringt. Solange er hier ist, leben wir nicht ganz im zwanzigsten Jahrhundert. Die Dinge überschneiden sich ein wenig, sind nicht mehr so ganz klar. Und Sie selbst ... Sie sind eine Seherin.Vielleicht war es Ihnen bestimmt, dieser Frau zu begegnen. Sie verkörpert, was Sie bekommen werden, wenn Sie die andere nicht haben wollen.«
»Wie meinen Sie das, Sir?«, fragte Jane.
»Sie sagten, diese Frau habe ein wenig wie Mutter Dimble ausgesehen. Sie ist es. Aber eine Mutter Dimble, der etwas fehlt. Mutter Dimble ist mit der Welt, die Sie gesehen haben, ebenso gut Freund wie Merlin mit den Wäldern und Flüssen. Aber er ist nicht selbst ein Wald oder ein Fluss. Sie hat jene Welt nicht zurückgewiesen, sondern sie hat sie getauft. Sie ist eine christliche Frau. Und Sie, Mrs. Studdock, sind es nicht. Und Sie sind auch keine Jungfrau. Sie haben sich da aufgestellt, wo Sie dieser alten Frau begegnen mussten, und dann haben Sie alles verworfen, was ihr widerfuhr, seit Maleldil zur Erde kam. Sie haben sie sozusagen im Rohzustand gesehen — nicht stärker, als Mutter Dimble sie erleben würde, aber ungeläutert, dämonisch. Und das gefällt Ihnen nicht. Spiegelt sich darin nicht die Geschichte Ihres Lebens?«
»Sie meinen«, sagte Jane gedehnt, »ich hätte etwas verdrängt?«
Der Meister lachte, genau jenes laute, selbstsichere Junggesellenlachen, das sie bei anderen so oft in Wut gebracht hat.
»Ja«, sagte er. »Aber ich meine nicht Verdrängung im freudschen Sinne. Freud kannte nur die eine Hälfte der Dinge. Es ist keine Frage der Hemmungen — anerzogener Scham gegenüber dem natürlichen Verlangen, Ich fürchte, für Leute, die weder Heiden noch Christen sein wollen, gibt es keine Nische auf der Welt. Stellen Sie sich einen Menschen vor, der zu heikel ist, mit den Fingern zu essen, aber auch keine Gabel benutzen will.«
Sein Gelächter mehr noch als seine Worte trieb Jane das Blut in die Wangen, und sie sah ihn mit offenem Mund an.

Sicher, der Meister war keineswegs wie Mutter Dimble, aber die unangenehme Erkenntnis, dass er in dieser Angelegenheit auf Mutter Dimbles Seite stand, dass auch er, obwohl er nicht zu dieser farbenglühenden, archaischen Welt gehörte, dennoch gute diplomatische Beziehungen zu ihr unterhielt, sie selbst dagegen ausgeschlossen war, traf sie wie ein Schlag. Der alte weibliche Traum, einen Mann zu finden, der einen >wirklich verstand<, war enttäuscht worden; sie war auch halb unbewusst davon ausgegangen, dass der Meister der Jungfräulichste seines Geschlechts sei; aber ihr war nicht klar gewesen, dass seine Männlichkeit ihn trotzdem noch von ihr trennte, und sogar mehr und endgültiger als die Männlichkeit der gewöhnlichen Männer. Etwas über eine Welt jenseits der Natur hatte sie bereits durch das Leben in diesem Hause erfahren und während jener Nacht in dem kleinen Waldtal auch etwas über die Todesangst. Aber sie hatte sich diese Welt im negativen Sinne als geistig vorgestellt — als ein neutrales oder demokratisches Vakuum, wo Unterschiede verschwanden und wo Geschlechtlichkeit und Sinne nicht transzendiert wurden, sondern schlicht nicht vorhanden waren. Jetzt kam ihr der Verdacht, dass es bis hoch hinauf Unterschiede und Abstufungen gab, schärfere und einschneidendere, je höher man stieg. Wie, wenn die Durchdringung ihres Körpers in der Ehe, wovor sie

lange in Auflehnung gegen den eigenen Trieb zurückgeschreckt war, nicht bloß, wie sie angenommen hatte, ein Relikt tierischer Herkunft oder patriarchalischer Barbarei war, sondern womöglich nur die erste, unterste und einfachste Form einer erschreckenden Berührung mit der Wirklichkeit, die sich in immer größeren und erschreckenderen Dimensionen auf allen Ebenen wiederholte — bis hinauf zur höchsten?

»Ja«, sagte der Meister, »es gibt kein Entrinnen. Wenn es ein jungfräuliches Zurückweisen des Mannes wäre, würde Er es erlauben. Solche Seelen können den Mann umgehen und höher hinaufsteigen, um dort oben etwas bei weitem Männlicherem zu begegnen, dem sie sich umso bedingungsloser unterwerfen müssen. Aber Ihr Problem ist das, was die alten Dichter *dangier* nennen. Wir nennen es Stolz. Sie fühlen sich vom maskulinen Prinzip an sich verletzt — dem lauten, rücksichtslosen, besitzergreifenden Element, dem goldenen Löwen, dem zottigen Stier, der Hecken durchbricht und das kleine Königreich Ihrer Sprödigkeit durcheinander bringt, wie die Zwerge das sorgfältig gemachte Bett durcheinander gebracht haben. Dem Mann hätten Sie entkommen können, denn er existiert nur auf der biologischen Ebene. Aber dem männlichen Prinzip kann niemand von uns entrinnen. Was über und hinter allen Dingen ist, ist so männlich, dass wir im Vergleich damit alle weiblich erscheinen. Sie täten gut daran, sich mit Ihrem Widersacher rasch zu einigen.«

»Sie meinen, ich solle Christin werden?«, fragte Jane.

»Es sieht so aus«, sagte der Meister.

»Ich sehe immer noch nicht, was das mit — mit Mark zu tun hat«, sagte Jane. Das stimmte nicht ganz. Das Bild des Universums, das sie in den letzten Minuten gesehen hatte, hatte etwas seltsam Stürmisches. Es war grell, gewaltsam und überwältigend. Alttestamentarische Vorstellungen von Augen und Rädern bekamen zum ersten Mal in ihrem Leben eine mögliche Bedeutung. In diese Eindrücke mischte sich das Gefühl, sie sei in eine falsche Position manövriert worden. Eigentlich hätte sie solche Dinge den Christen sagen sollen. Ihr gehörte die lebendige, gefährliche Welt, und sie hätte sie der grauen, formalisierten Welt der Christen entgegensetzen sollen. Ihr gehörten die schnellen, lebendigen Bewegungen, ihnen die starre Strenge farbiger Kirchenfenster. Das war die Antithese, mit der sie vertraut war. Und nun sah sie in einem Feuerwerk von Purpur und Scharlach, wie farbige Kirchenfenster wirklich waren. Und wo stand Mark in dieser veränderten Welt?

Ganz gewiss nicht an seinem alten Platz. Etwas, das sie sich gerne als das Gegenteil von Mark vorstellte, war ihr genommen worden. Etwas Zivilisiertes oder Modernes, etwas Gelehrtes oder (in letzter Zeit) Geistiges, das sie nicht besitzen wollte, sondern das sie wegen all der Eigenschaften, die sie ihr Selbst nannte, schätzte, etwas ohne zupackende Hände und ohne Anforderungen an sie. Und wenn es so etwas gar nicht gab? Sie wollte versuchen, Zeit zu gewinnen.

»Wer war diese Riesenfrau?« fragte sie.

»Ich bin nicht sicher«, sagte Ransom, »aber ich könnte es mir denken. Haben Sie gewusst, dass jeder Planet eine irdische Verkörperung hat?«

»Nein, Sir. Davon habe ich nie gehört.«

»Es gibt keinen Oyarsa im Himmel, der nicht seinen irdischen Vertreter hätte. Und es gibt auf der anderen Seite keine Welt, auf der man nicht einen kleinen, nicht gefallenen Partner unseres eigenen schwarzen Engels antreffen könnte, eine Art anderes Selbst. Das erklärt, warum es einen lateinischen und einen himmlischen Saturn gab, einen kretischen und einen olympischen Zeus. Diese irdischen Geister und Stellvertreter der hohen Intelligenzen waren es, denen die Menschen in mythologischen Zeiten begegnet waren, wenn sie berichteten, sie hätten die Götter gesehen. Sie waren es, mit denen ein Mann wie Merlin zuweilen Umgang hatte. Von jenseits des Mondes ist niemand wirklich herabgekommen. Aber was Sie mehr betrifft, es gibt eine irdische und eine himmlische Venus — Perelandras Geist und Perelandra selbst.«

»Und Sie meinen ...?«

»Ja. Ich weiß seit langem, dass dieses Haus unter ihrem Einfluss steht.

Der Boden hier ist sogar kupferhaltig. Außerdem wird die irdische Venus gegenwärtig besonders aktiv sein, denn heute wird ihr himmlisches Urbild tatsächlich herabsteigen.«

»Das hatte ich vergessen«, sagte Jane.
»Wenn Sie es einmal erlebt haben, werden Sie es nicht mehr vergessen. Am besten bleiben Sie alle zusammen — vielleicht in der Küche. Kommen Sie nicht hinauf. Heute Abend werde ich Merlin vor meine fünf Gebieter führen: Viritrilbia, Perelandra, Malakandra, Glund und Lurga. Sie werden sich offenbaren und ihm besondere Kräfte verleihen.«
»Was soll er damit anfangen?«
Der Meister lachte. »Der erste Schritt ist einfach. Die Feinde in Belbury suchen bereits nach Experten für alte westliche Dialekte, vorzugsweise keltische. Wir werden ihnen einen Dolmetscher schicken! Ja, bei der Herrlichkeit Gottes, wir werden ihnen einen schicken! Sie suchen schon mit Zeitungsinseraten. Und nach diesem ersten Schritt... Nun, es wird nicht schwierig sein, wissen Sie. Wenn man jene bekämpft, die den Teufeln dienen, hat man immer einen Vorteil auf seiner Seite: ihre Herren hassen sie genauso, wie sie uns hassen. Gelingt es uns, ihre menschlichen Marionetten so weit kampfunfähig zu machen, dass sie der Hölle nichts mehr nützen, so beenden ihre eigenen Herren die Arbeit für uns. Sie zerbrechen ihre Werkzeuge.«
Plötzlich klopfte es an die Tür, und Grace Ironwood kam herein. »Ivy ist zurück, Sir«, sagte sie. »Ich glaube, es wäre gut, wenn Sie mit ihr sprechen würden. Nein, sie ist allein. Sie hat ihren Mann gar nicht zu Gesicht bekommen. Die Strafe ist verbüßt, aber man hat ihn nicht entlassen. Wie es scheint, wurde er schon vor Tagen oder Wochen zu einer Art heilenden Behandlung nach Belbury verlegt. Ja, auf Grund einer neuen Bestimmung; ein Gerichtsentscheid ist dazu offenbar nicht erforderlich ... Das ist alles, was ich aus ihr herausbekommen habe. Sie ist völlig verstört.«

6 _____

Jane war in den Garten gegangen, um nachzudenken. Sie akzeptierte das, was der Meister gesagt hatte, dennoch kam es ihr unsinnig vor. Sein Vergleich zwischen Marks Liebe und Gottes Liebe (denn offensichtlich gab es in der Tat einen Gott) kam ihrer aufkeimenden Spiritualität empörend, schamlos und unehrerbietig vor. Religion bezeichnete doch einen Bereich, worin ihre quälende weibliche Furcht, als ein Ding behandelt zu werden — als Gegenstand des Tausches, der Lust, des Besitzes —, endgültig zur Ruhe käme und ihr eigentliches Selbst sich erheben und in einer besseren und reineren Welt entfalten könnte. Denn sie hielt Religion noch immer für eine Art Hauch oder Weihrauchwolke, etwas, das von besonders begabten Seelen zu einem empfänglichen Himmel aufstieg. Dann wurde ihr plötzlich bewusst, dass weder der Meister noch die Dimbles oder Dennistons jemals von Religion sprachen. Sie sprachen von Gott. In ihren Köpfen gab es kein Bild von emporsteigendem Weihrauch; eher ein Bild von starken und geschickten Händen, die sich herabstreckten, um zu formen, zu heilen und vielleicht sogar zu zerstören. Angenommen, man wäre doch ein Ding — ein Ding, erfunden und entworfen von jemand anders und geschätzt wegen ganz anderer Eigenschaften als derer, die man selbst für sein wahres Ich hielt. Angenommen, all diese Leute, angefangen von den unverheirateten Onkeln bis hin zu Mark und Mutter Dimble, die zu ihrem Ärger in ihr immer nur das frische hübsche Ding gesehen hatten, während sie gerne für eine interessante und eigenständige Persönlichkeit gehalten worden wäre, angenommen, all diese Leute hätten genau das gesehen, was sie war? Angenommen, Maleldil stimmte in diesem Punkt mit ihnen und nicht mit ihr überein? Einen Moment lang hatte sie die lächerliche und unwürdige Vision einer Welt, in der nicht einmal Gott sie verstehen und vollkommen ernst nehmen würde. Da plötzlich, an einer Wegbiegung bei den Stachelbeersträuchern, kam die Veränderung.

Was sie dort erwartete, war ernst bis zur Traurigkeit und darüber hinaus. Da war keine Gestalt und kein Laut. Das Moos auf dem Weg, das alte Laub unter den Sträuchern und die Reihe von Ziegelsteinen waren nicht sichtlich verändert. Aber sie waren mit einem Mal anders. Eine Grenze war überschritten. Sie war in eine Welt oder in eine Person oder in die Gegenwart einer Person getreten. Etwas Erwartungsvolles, Geduldiges und Unerbittliches stand ihr ohne Schleier oder schützende Trennung gegenüber. Diese intensive Begegnung machte ihr sofort klar, dass die Worte des Meisters völlig irreführend gewesen waren. Die Forderung, die jetzt an sie gestellt wurde, war wie keine andere Forderung, ließ sich nicht einmal mit einer anderen Forderung vergleichen. Sie war der Ursprung aller gerechten Forderungen und enthielt diese alle. In ihrem Licht konnte man sie alle verstehen, aber von ihnen erfuhr man nichts über sie. Es gab nichts und hatte nie etwas gegeben, das diesem glich. Und nun gab es nichts mehr als dies. Zugleich aber war alles wie dies gewesen: nur indem es wie dies war, hatte irgendetwas existieren können. In dieser Höhe und Tiefe und Breite fiel die kleine Vorstellung von ihr selbst, die sie bis dahin ihr Ich genannt hatte, wie ein Vogel im luftleeren Raum in bodenlose Tiefen und verschwand. >Ich< war der Name eines Wesens, dessen Existenz sie niemals vermutet hatte, eines Wesens, das noch nicht ganz existierte, aber verlangt wurde. Es war eine Person (nicht die Person, die sie gedacht hatte), doch auch ein Ding — ein geschaffenes Ding, geschaffen zur Freude eines anderen und in Ihm zur Freude aller —, ein Dingwesen, das in diesem Augenblick ohne sein Zutun geschaffen und in eine Form gebracht wurde, die es sich nie hätte träumen lassen. Und die Erschaffung vollzog sich inmitten einer Herrlichkeit oder einer Trauer oder beidem, und sie wusste nicht, ob diese Empfindungen aus den formenden Händen oder dem gekneteten Klumpen kamen.
Worte sind zu umständlich. All dies zu erkennen und zu wissen, dass es bereits vorbei war, war eine einzige Erfahrung. Erst als es vorüber war, offenbarte es sich. Das Wichtigste, was ihr je geschehen war, hatte anscheinend Raum gefunden in einem Moment, der zu kurz war, um überhaupt Zeit genannt zu werden. Ihre Hand schloss sich um nichts als eine Erinnerung, und als sie sich schloss, erhoben sich unverzüglich aus allen Winkeln ihres Selbst heulend und zähneknirschend die Stimmen derer, die die Freude nicht kennen. »Nimm dich in Acht. Zieh dich zurück. Behalte einen klaren Kopf. Lass dich auf nichts ein«, sagten sie. Und dann tönte es, viel subtiler, aus einem anderen Winkel: »Du hast eine religiöse Erfahrung gemacht. Das ist sehr interessant. Nicht jeder macht eine solche Erfahrung. Wie viel besser wirst du jetzt die Dichter aus dem siebzehnten Jahrhundert verstehen!« Und schließlich aus einer dritten Ecke, ganz schmeichelnd: »Los, versuch es noch einmal.Vielleicht gelingt es wieder. Das wird dem Meister gefallen.«
Aber ihr Widerstand war zusammengebrochen, und diese Gegenangriffe blieben ohne Erfolg.

15 Die Herabkunft der Götter

1 _____ Bis auf zwei Räume war das ganze Landhaus in St.Anne's leer. In der Küche saßen Dimble, MacPhee, Denniston und die Frauen bei geschlossenen Fensterläden und enger beisammen als gewöhnlich. Durch die Leere der langen Korridore und Treppen von ihnen getrennt, warteten der Pendragon und Merlin gemeinsam im blauen Zimmer.
Wäre jemand die Treppe hinauf und in den Vorraum des blauen Zimmers gegangen, hätte er den Weg versperrt gefunden — versperrt von etwas anderem als Angst, einem beinahe physischen Widerstand. Und wäre es ihm gelungen, sich gegen diesen Widerstand den Durchgang zu erzwingen, so hätte er eine Region klingender Töne erreicht, die eindeutig keine Stimmen waren, obgleich sie artikuliert

wurden. Und wäre der Gang völlig dunkel gewesen, so hätte er unter der Tür des Meisters wahrscheinlich einen schwachen Lichtschimmer gesehen, doch nicht wie von Feuerschein oder Mondlicht. Ich glaube nicht, dass er die Tür ungebeten erreicht hätte. Ihm wäre gewesen, als schwanke das ganze Haus wie ein Schiff in der stürmischen See der Biskaya hin und her und auf und nieder. Er hätte diese Erde zu seinem Schrecken nicht länger als die unerschütterliche Grundfeste des Universums empfunden, sondern als eine rotierende und dahinrasende Kugel, die sich statt durch leeren Raum durch ein dicht bewohntes und kompliziert strukturiertes Medium bewegte. Bevor ihm die Sinne geschwunden wären, hätte er wahrgenommen, dass die Besucher nicht unmittelbar in diesem Raum waren, sondern durch die voll gepackte Wirklichkeit des Himmels zogen (die von den Menschen leerer Raum genannt wird) und ihre Strahlen auf diesen Punkt der Erdoberfläche gerichtet hielten.

Bald nach Sonnenuntergang hatten Ransom und der Druide begonnen, auf diese Besucher zu warten. Ransom lag auf seinem Sofa, Merlin saß neben ihm, die Hände gefaltet, den Körper etwas vorgeneigt. Von Zeit zu Zeit rann ein Schweißtropfen kalt über seine graue Wange. Zuerst hatte er niederknien wollen, aber Ransom hatte es ihm verboten. »Lasst davon ab«, hatte er gesagt. »Habt Ihr vergessen, dass sie Diener sind wie wir?« Die Vorhänge waren zurückgezogen, und alles Licht im Raum kam von draußen: frostiges Rot, als sie zu warten begannen, später mattes Sternenlicht.

Lange bevor im blauen Zimmer etwas geschah, hatte die Gesellschaft in der Küche den Zehnuhrtee bereitet. Währen sie dort saßen und ihn tranken, geschah die Veränderung. Bisher hatten sie unwillkürlich mit gedämpften Stimmen gesprochen, wie Kinder in einem Raum, in dem ihre Eltern mit irgendeiner ernsten und unverständlichen Angelegenheit beschäftigt sind, dem Verlesen eines Testaments oder den Vorbereitungen für eine Beerdigung. Nun redeten sie auf einmal alle laut durcheinander und fielen sich gegenseitig ins Wort, nicht streitsüchtig, sondern zum Vergnügen. Ein Fremder, der zu diesem Zeitpunkt in die Küche gekommen wäre, hätte sie allesamt für angeheitert gehalten, hätte zusammengesteckte Köpfe, funkelnde Augen und überschwängliche Gesten gesehen. Später konnte sich keiner von ihnen daran erinnern, was sie gesagt hatten. Dimble behauptete, sie hätten hauptsächlich Wortspiele veranstaltet, während MacPhee leugnete, dass er sich jemals mit Wortspielen abgegeben hätte, schon gar nicht an jenem Abend, aber alle stimmten darin überein, dass sie außerordentlich geistreich gewesen waren. Wenn nicht Wortspiele, dann waren Spiele mit Gedanken, Paradoxen, Ideen, Anekdoten, lachend entwickelte Theorien, die dennoch bei genauerer Betrachtung verdienten, ernst genommen zu werden, in erstaunlicher und verschwenderischer Fülle von ihnen und über sie gekommen. Selbst Ivy vergaß ihren großen Kummer, und Mrs. Dimble erinnerte sich, wie Denniston und ihr Mann einander in fröhlichem intellektuellem Wettstreit auf beiden Seiten des Herds gegenübergestanden hatten, wie jeder den anderen überbot, jeder sich höher und höher aufschwang wie Vögel oder Flugzeuge im Kampf. Hätte sie sich nur entsinnen können, was sie gesagt hatten! Denn noch nie in ihrem Leben hatte sie solche Reden gehört — solche Eloquenz, solche Sprachmelodien (die schon regelrecht wie Gesang klangen), solche Kaskaden von Doppelsinnigkeiten, Metaphern und Anspielungen.

Einen Augenblick später waren sie alle verstummt. Die Stille kam so unvermittelt in den Raum, wie wenn man aus dem Wind hinter eine Mauer tritt. Sie saßen da und sahen einander an, müde und ein wenig verlegen.

Im Obergeschoss ging diese erste Veränderung anders vonstatten. Als sie erkennbar wurde, spannte sich die Haltung der beiden Männer. Ransom ergriff die Armlehne des Sofas, und Merlin umklammerte die eigenen Knie und presste die Zähne aufeinander. Ein Stab aus farbigem Licht, dessen Farbe kein Mensch nennen oder beschreiben könnte, fuhr zwischen sie; zu sehen war nicht mehr als das, aber das Sichtbare war der geringste Teil ihrer Erfahrung. Heftige Erregung

überkam sie, ein Aufwallen in Herz und Geist, das auch ihre Körper erbeben ließ. Bald wurde es zu einem solch ungestümen Rhythmus, dass sie um ihren Verstand fürchteten. Und dann schien es, als sei ihr Verstand tatsächlich in tausend Stücke zersprungen. Aber es war nicht wichtig, denn alle Fragmente — nadelspitze Wünsche, lebhafte Fröhlichkeiten und luchsäugige Gedanken — rollten wie glitzernde Tropfen hin und her und flossen wieder zusammen. Es war gut, dass beide Männer einige Kenntnisse in Poesie hatten. Das Verdoppeln, Spalten und Wiederzusammenfließen von Gedanken, das jetzt in ihnen vorging, wäre unerträglich für einen Menschen gewesen, der nicht bereits mit der Kunst des geistigen Kontrapunktes vertraut gewesen wäre, mit der Beherrschung doppelter und dreifacher Bilder. Ransom, seit vielen Jahren im Bereich der Wörter zu Hause, empfand es als ein himmlisches Vergnügen. Ihm war, als sitze er unmittelbar im Herzen der Sprache, in der Schmiede, wo alles Geschehen zu Bedeutung umgeschmolzen und gehämmert wurde. Alle Tatsachen wurden zerbrochen, zersplittert, aufgelöst, gewendet, geknetet, umgeformt und als Bedeutung wieder geboren. Denn der Herr der Bedeutung selbst war bei ihnen, der Herold, der Götterbote, der Bezwinger des Argus: der Engel, der seine Kreise der Sonne am nächsten zieht, Viritrilbia, den die Menschen Merkur oder Thoth nennen.

Unten in der Küche breitete sich nach dem berauschenden Schwelgen in Rede und Gegenrede Schläfrigkeit aus. Jane nickte ein und schrak hoch, als ihr das Buch, in dem sie gelesen hatte, aus der Hand fiel. Sie blickte in die Runde. Wie warm es war ... Wie behaglich und angenehm. Sie hatte Holzfeuer schon immer gemocht, aber an diesem Abend schienen die Scheite noch süßer zu riechen als sonst. Dann kamen sie ihr süßer vor, als eigentlich möglich war, als wehe ein Hauch von brennendem Zedernholz oder Räucherwerk durch den Raum. Er wurde immer intensiver, und Namen von Düften gingen ihr durch den Sinn — Narde und Zimt und Rosenwasser und die Wohlgerüche Arabiens; und noch etwas anderes, Feineres, seltsam Erregendes und Berauschendes — wer weiß, vielleicht sogar Verbotenes? — schien in diesem Duft zu liegen. Aber sie wusste, dass es so sein sollte. Sie war zu müde, der Frage nachzugehen, wie dies sein könnte. Die Dimbles sprachen miteinander, aber so leise, dass die anderen sie nicht hören konnten. Ihre Gesichter erschienen Jane wie verklärt, nicht mehr alt, nur reif wie Felder im Hochsommer, heiter und golden in der Ruhe erfüllten Verlangens. Auf der anderen Seite flüsterte Arthur Carnilla etwas ins Ohr. Auch bei ihnen ... Aber die warme und duftgeschwängerte Luft stieg Jane mehr und mehr zu Kopfe, und sie konnte es kaum mehr ertragen, die beiden anzusehen. Nicht weil sie sie beneidete (davon war sie weit entfernt), sondern weil eine blendende Helligkeit von ihnen ausging, als würden der Gott und die Göttin in ihnen durch ihre Körper und Kleider brennen und vor ihr erstrahlen in ihrer jungen zweigestaltigen Nacktheit, und ein Hauch von Rosenrot kam über sie. Um sie herum tanzten (wie Jane mit halbem Auge sah) nicht die dicken und lächerlichen Zwerge, die sie am Nachmittag gesehen hatte, sondern ernste und feurige geflügelte Geister, deren knabenhafte Gestalten glatt und schlank waren wie Elfenbeinstäbe.

Zur gleichen Zeit spürten auch Ransom und Merlin im blauen Zimmer, dass die Temperatur angestiegen war. Die Fenster waren aufgegangen, ohne dass sie gesehen hätten, wie oder wann; doch wurde es dadurch nicht kälter, denn die Wärme kam von draußen. Durch die kahlen Äste, über den gefrorenen Boden wehte eine Sommerbrise in den Raum, aber von einem Sommer, wie England ihn nicht kennt. Wie beladene, tief im Wasser liegende Barken, so schwer beladen, dass man denken würde, sie könnten sich nicht bewegen, beladen mit den schweren Wohlgerüchen nächtlich blühender Blumen, aromatischer Harze, duftender Haine und der Kühle mitternächtlicher Früchte, glitt sie dahin und bewegte die Vorhänge, hob einen Brief vom Tisch und löste das Haar von Merlins schweißnasser Stirn. Der Raum schwankte sanft, als ob sie auf einem Schiff wären. Ein weiches Prickeln und Schaudern wie von Schaum und zerplatzenden Blasen überlief ihre Haut.Tränen rannen über Ransoms Wangen. Er allein wusste, von

welchen Meeren und welchen Inseln diese Brise herüberwehte. Merlin wusste es nicht, doch auch in ihm erwachte und schmerzte bei dieser Berührung die unheilbare Wunde, mit der der Mensch geboren wird. Wehmütige, prähistorisch-keltische Klagelaute kamen leise von seinen Lippen. Diese Sehnsüchte und Liebkosungen waren jedoch nur die Vorboten der Göttin. Als ihr langer Strahl mit ganzer Kraft diesen Punkt auf der Erdoberfläche erfasste, kam mitten aus dieser Weichheit etwas Härteres, Schrilleres und Ekstatischeres. Die beiden Menschen zitterten — Merlin, weil er nicht wusste, was kam, Ransom, weil er es wusste. Und nun kam es. Es war feurig, scharf, hell und unbarmherzig, bereit zu töten, bereit zu sterben, schneller als das Licht: es war die Liebe, nicht wie Sterbliche sie sich vorstellen, nicht einmal so, wie sie seit der Geburt des Wortes für sie vermenschlicht wurde, sondern die reine, überirdische Tugend, wie sie unmittelbar und ungemildert aus dem dritten Himmel auf sie herabkam. Sie waren geblendet, versengt, betäubt. Sie glaubten, es werde ihre Knochen zu Asche verbrennen. Sie konnten nicht ertragen, dass es andauerte, und sie konnten nicht ertragen, dass es aufhörte. So kam Perelandra, triumphierend unter den Planeten, von den Menschen Venus genannt, zu ihnen und war mit ihnen im Raum.

Unten in der Küche stieß MacPhee seinen Stuhl so heftig zurück, dass dieser wie ein Stift auf einer Schiefertafel über den Fliesenboden kratzte. »Mann«, rief er, »es ist eine Schande, dass wir hier um den warmen Herd herum sitzen. Wenn der Meister nicht ein schlimmes Bein hätte, ich wette, er hätte einen anderen Weg gefunden, die Sache anzupacken.« Camilas Augen blitzten ihn an. »Weiter so«, sagte sie, »weiter so!«

»Was wollen Sie denn, MacPhee?«, fragte Dimble. »Er meint, wir sollten kämpfen«, sagte Camilla. »Ich fürchte, es sind zu viele für uns«, meinte Arthur Denniston. »Schon möglich«, sagte MacPhee. »Aber vielleicht sind es auch so zu viele für uns. Es wäre jedenfalls großartig, wenigstens einmal auf sie loszugehen, bevor alles zu Ende ist. Um die Wahrheit zu sagen, manchmal ist mir beinahe gleichgültig, was passiert. Aber ich würde mich in meinem Grabe umdrehen, wenn ich wüsste, dass sie gewonnen und nicht auch nur einmal meine Fäuste zu spüren bekommen hätten. Ich würde gerne sagen können, was im Ersten Weltkrieg ein alter Sergeant über einen unserer Angriffe sagte. Unsere Jungs hatten ordentlich mit ihren Gewehrkolben gewütet. >Sir<, hat er gesagt, >Sie hätten hören sollen, wie ihre Schädel geborsten sind.<«

»Das ist ja widerlich«, sagte Mutter Dimble. »Dieser Teil ja«, meinte Camilla. »Aber wenn man so eine Reiterattacke im alten Stil machen könnte ... Auf einem Pferd wäre ich zu allem im Stande.«

»Ich kann das nicht verstehen«, sagte Dimble. »Ich bin nicht wie Sie, MacPhee. Ich bin nicht tapfer. Aber als Sie sprachen, dachte ich mir gerade, dass ich anders als früher keine Angst hätte, verletzt oder getötet zu werden. Nicht heute Nacht.«

»Ich denke, beides ist durchaus möglich«, sagte Jane. »Solange wir alle beisammen sind«, seufzte Mutter Dimble, »könnte es — nein, ich meine nicht irgendetwas Heroisches —, könnte es eine angenehme Art zu sterben sein.« Und auf einmal kam eine Veränderung in ihre Gesichter und Stimmen, und sie lachten wieder, aber es war ein verändertes Lachen. Ihre Zuneigung zueinander war sehr stark geworden. Jeder blickte in die Runde zu den anderen und dachte: »Was für ein Glück, dass ich hier bin. Mit diesen Menschen könnte ich sterben.« Und MacPhee summte vor sich hin: King William said, Be not dismayed, for the loss of one commander.

Im Obergeschoss war es zuerst ganz ähnlich. Merlin sah in seiner Erinnerung das winterliche Gras am Badon Hill, das lange Banner mit dem Kreuzsymbol über den britisch-römischen Panzerreitern, die flachshaarigen Barbaren. Er hörte das Schwirren der Bogensehnen und das Aufschlagen eiserner Pfeilspitzen auf hölzernen Schilden, das Triumphgeschrei, das Heulen der Verwundeten und das Klirren getroffener Rüstungen. Er erinnerte sich auch des Abends: der auf dem ganzen Hügel flackernden Lagerfeuer, der Winterkälte, die in die Wunden biss, des Sternenlichtes auf blutverschmutzten Tümpeln, der

Krähenschwärme, die anderntags über den Gefallenen am Winterhimmel kreisten. Und Ransom erinnerte sich vielleicht an seinen langen Kampf in den Höhlen von Perelandra. Aber dies alles ging vorüber. Etwas Stärkendes, Erfrischendes und aufmunternd Kaltes kam wie ein Seewind über sie. Da war keine Angst; das Blut in ihren Adern pulsierte wie im Takt eines Marschliedes; sie fühlten, dass sie ihre Plätze im geordneten Rhythmus des Universums einnahmen, Seite an Seite mit pünktlichen Jahreszeiten, wohl geordneten Atomen und gehorsamen Seraphim. Unter dem ungeheuren Gewicht ihres Gehorsams stand ihr Wille aufrecht und fest wie eine Karyatide[14]. Frei von allem Wankelmut und Zaudern standen sie; fröhlich, leichtfüßig, gewandt und wachsam. Sie hatten alle Ängste hinter sich gelassen; Sorge war ein Wort ohne Bedeutung. Leben hieß, an dieser prächtigen Prozession teilzunehmen. Ransom erkannte den klaren, gespannten Glanz jenes himmlischen Geistes, der nun wie ein kalter Blitz zwischen sie gefahren war: es war der wachsame Malakandra, Herr einer kalten Welt, die von den Menschen Mars genannt wird, oder auch Tyr, der seine Hand in den Wolfsrachen legte. Ransom begrüßte seine Gäste in der Sprache des Himmels. Aber er warnte Merlin, dass nun die Zeit gekommen sei, da er seinen Mann stehen müsse. Die drei Götter, die bereits im blauen Zimmer weilten, waren der Menschheit ähnlicher als jene zwei, die sie noch erwarteten. In Viritrilbia, Perelandra und Malakandra waren jene beiden der sieben Geschlechter verkörpert, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den biologischen Geschlechtern aufwiesen und daher in gewissem Umfang von Menschen verstanden werden können. Aber das galt nicht für die beiden, deren Herabkunft jetzt bevorstand. Auch diese hatten zweifellos ihr Geschlecht, aber darüber wissen wir nichts. Sie mussten mächtigere Kräfte sein, alte Eldila, Steuerleute gigantischer Welten, die niemals den süßen Demütigungen organischen Lebens unterworfen waren.

»Legen Sie ein paar Scheite nach, Denniston, um alles in der Welt. Was für eine kalte Nacht«, sagte MacPhee. »Draußen muss es sehr kalt geworden sein«, sagte Dimble. Alle dachten an bereiftes Gras, an aufgeplusterte Hühner auf der Stange, an dunkle Orte tief im Wald, an Gräber. Dann an den Tod der Sonne, die Erde in luftloser Kälte erstickt, der schwarze Himmel nur von Sternen erhellt. Und dann nicht einmal mehr Sterne: der Hitzetod des Universums, völlige und endgültige Schwärze des Nichts, aus dem die Natur keine Rückkehr kennt. Ein weiteres Leben? Vielleicht, dachte MacPhee. Ich glaube daran, dachte Denniston. Aber das alte Leben untergegangen, all seine Zeiten, all seine Stunden und Tage untergegangen. Kann selbst Allmacht das zurückbringen? Wohin gehen Jahre, und warum? Der Mensch würde es niemals verstehen. Die Befürchtungen vertieften sich. Vielleicht gab es nichts zu verstehen.

Saturn, der in den Himmeln Lurga genannt wird, stand im blauen Zimmer. Sein Geist lag über dem Haus und vielleicht über der ganzen Erde, mit einem kalten Druck, der den Erdenkreis zu einer flachen Scheibe hätte zusammenpressen können. Angesichts der bleiernen Last seines Alters mochten. sich selbst die anderen Götter jung und vergänglich vorkommen. Er war ein Berg von Jahrhunderten, der aufragte aus dem, Urgrund der Zeiten, höher und immer höher, dessen Gipfel nicht zu sehen war, der aufragte nicht bis in die Ewigkeit, wo; der Gedanke ruhen kann, sondern immer weiter in die Zeit hinein, in gefrorene Einöden und die Stille unaussprechlicher Zahlen. Er war auch stark wie ein Berg; sein Alter war kein bloßer Morast aus Zeit, in dem die Vorstellung träumerisch versinken kann, sondern eine lebendige, ihrer selbst bewusste Dauer, die geringere Intelligenzen abstieß wie Granitfelsen die Meeresbrandung, selbst unverwüstlich und unvergänglich, aber in der Lage, alles zu verwüsten, was sich ihm unbedacht näherte. Ransom und Merlin litten unter einem Gefühl unerträglicher Kälte, und alles, was in Lurga Kraft war, wurde zu Traurigkeit, als es in sie eindrang. Doch selbst Saturn fand in diesem Raum seinen Meister. Plötzlich erschien ein größerer Geist — einer,

[14] https://de.wikipedia.org/wiki/Karyatide

dessen Einfluss mäßigte und der in sich die Eigenschaften aller anderen zu vereinigen schien: die schnelle Gewandtheit Merkurs, die Klarheit des Mars, das strahlende Feuer der Venus und selbst das betäubende Gewicht Saturns. In der Küche fühlte man sein Kommen. Später wusste niemand, wie es geschehen war, aber irgendwie wurde der Kessel auf den Herd gestellt und ein heißer Grog gebraut. Arthur, der einzige Musikant unter ihnen, wurde gebeten, seine Violine zu holen. Die Stühle und der Tisch wurden beiseite geschoben, der Boden freigemacht. Sie tanzten. Niemand konnte sich später erinnern, was sie getanzt hatten. Es war irgendein Rundtanz, kein moderner Schieber; man musste stampfen, in die Hände klatschen und hochspringen. Und solange es dauerte, fand keiner sich oder seine Mittänzer lächerlich. Es mochte etwas Dörfliches gewesen sein, das zu der geräumigen Küche mit dem Fliesenboden nicht schlecht passte; aber der Geist, in dem sie tanzten, war anders. Jedem von ihnen schien es, als befänden sich lauter Könige und Königinnen im Raum, als läge in der Wildheit ihres Tanzes heroische Kraft und als verkörperten die ruhigeren Bewegungen den Geist, der allen feierlichen Zeremonien innewohnt.

Oben tauchte sein mächtiger Strahl das blaue Zimmer in eine Flut von Licht. Vor den anderen Engeln würde ein Mensch auf die Knie sinken, vor diesem aber konnte man sterben. Doch wenn man weiterlebte, würde man lachen. Ein einziger Atemzug der Luft, die von ihm kam, verlieh einem das Gefühl, größer zu sein als vorher. Ein Krüppel wäre aufrecht gegangen, und ein Bettler hätte seine Lumpen voller Würde getragen. Königtum und Macht, festlicher Prunk und höfische Sitte stoben von ihm aus wie Funken von einem Amboss. Glockengeläute, Fanfarenstöße und wehende Banner sind die Mittel, mit denen man auf Erden versucht, einen schwachen Eindruck von ihm zu vermitteln. Er war wie eine lange, sonnenbeschienene Welle, ein Smaragdbogen mit einer Schaumkrone, der neun Fuß hoch herangerauscht kam, brüllend und Schrecken verbreitend, zugleich aber voll lachender Lebenslust. Es war wie das erste Einsetzen der Musik bei einer so feierlichen Zeremonie in den Hallen eines so hohen Königs, dass mit den ersten Tönen ein Beben wie von Angst durch junge Herzen geht. Denn dies war der große Oyarsa von Glund, der König der Könige, durch den die Freude der Schöpfung über die Gefilde Arbols weht, der den Menschen alter Zeiten als Zeus und Jupiter bekannt war und unter diesem Namen durch einen verhängnisvollen, aber nicht unerklärlichen Irrtum mit seinem Schöpfer verwechselt wurde - so wenig ahnten sie, wie tief selbst er noch unter dem Thron des Allerhöchsten stand.

Als er kam, zog Festlichkeit in das blaue Zimmer ein. Die beiden Sterblichen gingen mit auf in dem Gloria, das die fünf großen und herrlichen Geister ständig singen, vergaßen für eine Weile den niedrigeren und unmittelbareren Zweck der Zusammenkunft. Dann machten sie sich ans Werk, und Merlin empfing die Kräfte und nahm sie in sich auf.

Am nächsten Tag sah er verändert aus, zum Teil, weil er keinen Bart mehr trug, aber auch, weil er nicht länger sein eigener Herr war. Niemand zweifelte daran, dass er sich bald endgültig von seinem Körper lösen würde. Später am Tag fuhr MacPhee mit ihm fort und setzte ihn in der Nähe von Belbury ab.

2 _____

An jenem Tag war Mark im Schlafzimmer des Landstreichers eingenickt; plötzlich fuhr er zusammen und musste sich schnell fassen, denn es kamen Besucher. Als Erster trat Frost ein und hielt die Tür auf Zwei weitere Männer folgten. Der eine war der stellvertretende Direktor, der andere ein Unbekannter.

Dieser Mann trug eine ausgeblichene Soutane und hatte einen breitkrempigen, schwarzen Hut in der Hand, wie er auf dem Kontinent häufig von Priestern getragen wird. Er war sehr groß, und die Soutane ließ ihn möglicherweise noch größer erscheinen, als er war. Auch sein bartloses Gesicht war groß und von tiefen Falten durchzogen, und

beim Gehen beugte er den Kopf ein wenig nach vorn. Mark hielt ihn für eine einfache Seele, wahrscheinlich irgendein unbekanntes Mitglied eines religiösen Ordens, eine Kapazität in irgendeiner noch unbekannteren Sprache. Mark fand es furchtbar, einen solchen Mann zwischen diesen beiden Raubvögeln stehen zu sehen — Wither überschwänglich und schmeichelnd zu seiner Rechten und Frost steif wie ein Ladestock zu seiner Linken, das Resultat des neuen Experiments mit der Aufmerksamkeit des Wissenschaftlers, aber auch mit einer gewissen kalten Abneigung abwartend.
Eine Weile sprach Wither mit dem Fremden in einer Sprache, die Mark nicht verstand, die er jedoch als Latein erkannte. Offensichtlich ein Priester, dachte er. Aber woher mochte er sein? Wither beherrschte die meisten gängigen Sprachen. Ob der Bursche ein Grieche war? Wie ein Levantiner[15] sah er nicht aus. Dann schon eher wie ein Russe. An diesem Punkt wurde Marks Aufmerksamkeit abgelenkt. Der Landstreicher, der seine Augen geschlossen hatte, als er die Tür gehen hörte, sperrte sie plötzlich auf, sah den Fremden an und schloss sie sogleich wieder fester als zuvor. Danach benahm er sich sehr seltsam. Er begann übertrieben laut zu schnarchen und kehrte den Besuchern den Rücken zu. Der Fremde trat näher an das Bett heran und sagte leise zwei Worte. Zuerst blieb der Landstreicher unverändert auf der Seite liegen, schien aber von fröstelnden Schauern überlaufen; dann drehte er sich langsam — so wie ein Schiffsbug den Rudern gehorcht — auf den Rücken und blickte ins Gesicht des anderen auf. Mund und Augen waren jetzt weit geöffnet. Aus ruckartigen Kopfbewegungen, Zuckungen der Hände und einem gequälten Versuch zu lächeln schloss Mark, dass er etwas sagen wollte, wahrscheinlich etwas Einschmeichelndes und Bittendes. Was dann folgte, benahm Mark den Atem. Der Fremde sprach wieder, und dann kamen unter Grimassen, Husten, Spucken und Stottern in unnatürlich hoher Stimme aus dem Mund des Landstreichers Silben, Worte und ganze Sätze in einer Sprache, die weder Latein noch Englisch war. Während dieser ganzen Zeit blickte der Fremde unverwandt in die Augen des Landstreichers.
Der Besucher sprach wieder. Diesmal antwortete der Landstreicher viel ausführlicher und schien die unbekannte Sprache etwas besser zu beherrschen, obgleich seine Stimme noch immer wenig Ähnlichkeit mit der hatte, die Mark während der letzten Tage aus seinem Mund vernommen hatte. Als er zu Ende gesprochen hatte, setzte er sich im Bett auf und zeigte auf Wither und Frost. Dann schien der Besucher ihm eine Frage zu stellen, und der Landstreicher sprach zum dritten Mal.
Daraufhin wich der Fremde zurück, bekreuzigte sich mehrere Male und ließ alle Anzeichen von Entsetzen erkennen. Er wandte sich um und redete erregt auf lateinisch auf die beiden anderen ein. Etwas geschah mit ihren Gesichtern, während er sprach. Sie sahen aus wie Hunde, die gerade Witterung aufgenommen haben. Dann raffte der Fremde mit einem lauten Ausruf seine Soutane und eilte zur Tür. Aber die Wissenschaftler waren zu schnell für ihn. Minutenlang rangen alle drei miteinander. Frost bleckte die Zähne wie ein Tier, und die schlaffe Maske, die Withers Gesicht war, zeigte ausnahmsweise einen ganz unzweideutigen Ausdruck. Der alte Priester wurde bedroht. Mark merkte, dass er einen Schritt vorwärts getan hatte; doch bevor er sich klar geworden war, wie er sich verhalten solle, war der Fremde kopfschüttelnd und mit ausgebreiteten Armen umgekehrt und näherte sich zögernd dem Bett. Seltsamerweise versteifte sich der Landstreicher, der sich während des Handgemenges an der Tür entspannt hatte, plötzlich von neuem und starrte in die Augen des Priesters, als erwarte er Befehle.
Es folgten weitere Worte in der unbekannten Sprache. Wieder zeigte der Landstreicher auf Wither und Frost. Der Fremde wandte sich um und sprach zu ihnen auf lateinisch, offensichtlich übersetzte er. Wither und Frost sahen einander an, und jeder schien darauf zu warten, dass der andere den ersten Schritt mache. Was dann folgte, war heller

[15] https://de.wikipedia.org/wiki/Levantiner

Wahnsinn. Unendlich vorsichtig, unter Ächzen und Stöhnen ließ sich der stellvertretende Direktor in seiner ganzen zittrigen Senilität auf die Knie nieder; und Sekunden später kniete Frost sich mit einer ruckartigen, steifen Bewegung neben ihn. Als er auf den Knien lag, wandte er plötzlich den Kopf und blickte über die Schulter zu Mark hinüber. In seinen Augen blitzte reiner Hass, aber ein kristallisierter Hass, in dem keine Leidenschaft und keine Hitze mehr lagen. Es war, als berühre man in der Arktis Metall, das einem vor Kälte die Haut verbrannte. »Knien Sie nieder!«, zischte er und wandte sofort wieder den Kopf zum Bett. Mark konnte sich später nicht erinnern, ob er einfach vergaß, diesen Befehl zu befolgen, oder ob seine wirkliche Rebellion mit diesem Augenblick begann.
Wieder sprach der Landstreicher, wobei er genau in die Augen des Mannes mit der Soutane blickte. Und wieder übersetzte Letzterer und trat dann zur Seite.Wither und Frost rutschten auf den Knien bis an die Bettkante. Die haarige, unsaubere Hand des Landstreichers mit den abgekauten Fingernägeln streckte sich ihnen entgegen. Sie küssten sie. Dann schien es Mark, als ob sie einen weiteren Befehl erhielten. Sie standen auf, und Wither erhob mit sanfter Stimme auf lateinisch Einwände gegen diesen Befehl, wobei er immer wieder auf Frost zeigte. Die Worte venia tua (jedes Mal verbessert zu venia vestra)[16] kamen so häufig vor, dass Mark sie heraushören konnte. Aber anscheinend fanden die Einwände kein Gehör: wenige Augenblicke später hatten Frost und Wither beide den Raum verlassen.

16

venia = Gunst, Gnade, Gefälligkeit, Nachsicht, Schonung
tua im Pl. = das Deinige, dein Vermögen, deine Angelegenheiten, Interessen
vestra = Weisheit, Würde
Quelle: http://de.pons.eu/

Als die Tür hinter ihnen ins Schloss fiel, sank der Landstreicher in sich zusammen, wie ein Ballon, aus dem man die Luft herauslässt. Er wälzte sich auf dem Bett hin und her und murmelte: »Verdammt. Hätt's nicht geglaubt. Haut einen glatt um.« Aber Mark hatte wenig Muße, ihm zuzuhören. Der Fremde sprach jetzt ihn an, und obgleich er die Worte nicht verstand, blickte er auf. Sogleich wollte er wieder wegsehen, doch das war ihm nicht möglich. Er konnte mit einigem Recht behaupten, im Ertragen von beängstigenden Gesichtern mittlerweile recht geübt zu sein. Doch änderte das nichts daran, dass er sich vor diesem Gesicht fürchtete. Noch bevor ihm dies richtig klar war, wurden ihm die Augen schwer. Einen Augenblick später ließ er sich in seinen Sessel zurücksinken und schlief ein.

3 _____

»Nun?«, fragte Frost, als sie vor der Tür standen.
»Es ist... eh ... äußerst verblüffend«, sagte der stellvertrende Direktor. Sie gingen langsam den Korridor entlang und sprachen leise miteinander.
»Es sah zweifellos ganz danach aus«, fuhr Frost fort, »bitte verstehen Sie recht, es sah danach aus, als wäre der Mann im Bett hypnotisiert worden und der baskische Priester Herr der Lage gewesen.«
»Aber ich bitte Sie, mein lieber Freund, das wäre eine höchstbeunruhigende Hypothese.«
»Entschuldigen Sie. Ich habe keine Hypothese aufgestellt. Ich beschreibe nur, wie es ausgesehen hat.«
»Und wie, um Ihrer Hypothese zu folgen — verzeihen Sie, .. aber um eine solche handelt es sich —, käme ein baskischer Priester dazu, zu behaupten, dass unser Gast Merlinus Ambrosius sei?«
»Das ist der springende Punkt. Wenn der Mann im Bett nicht Merlinus ist, dann kennt jemand anders — jemand, mit dem wir überhaupt nicht gerechnet haben, nämlich der Priester — unsere ganze Strategie.«
»Und dies, mein lieber Freund, macht die — hm — Internierung dieser beiden Personen und ein extrem feinfühliges Verhalten ihnen

gegenüber erforderlich — zumindest bis wir Genaueres wissen.«

»Natürlich müssen sie inhaftiert werden.«
»Ich würde nicht sagen: >inhaftiert<. Das impliziert Dinge ... Gegenwärtig möchte ich keinerlei Zweifel an der Identität unseres geschätzten Gastes äußern. Von Haft darf keine Rede sein. Im Gegenteil, der herzlichste Empfang, die peinlichste Höflichkeit ...«
»Habe ich das so zu verstehen, dass Sie sich immer vorgestellt hatten, Merlinus werde das Institut als Diktator und nicht als Kollege betreten?«
»Was das betrifft«, erwiderte Wither, »so ist meine Auffassung von den persönlichen oder auch offiziellen Beziehungen zwischen uns immer flexibel und zu allen nötigen Konzessionen bereit gewesen. Es wäre für mich wirklich ein großer Kummer, wenn ich zu dem Schluss kommen müsste, Sie gestatteten irgendeinem unangebrachten Gefühl Ihrer eigenen Würde ... eh ... kurzum, vorausgesetzt, er ist Merlinus ... Sie verstehen?«
»Wo gehen wir eigentlich hin?«
»Zu mir. Wenn Sie sich erinnern, wurden wir ersucht, unseren Gast mit Kleidern zu versehen.«
»Das war kein Ersuchen. Das war ein Befehl.«
Darauf erwiderte der stellvertretende Direktor nichts. Als sie in sein Schlafzimmer gegangen waren und die Tür geschlossen hatten, sagte Frost: »Ich bin sehr unzufrieden. Sie scheinen nicht zu erkennen, wie gefährlich die Situation ist. Wir müssen die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass der Mann nicht Merlinus ist. Und wenn er nicht Merlinus ist, dann weiß der Priester Dinge, die er nicht wissen sollte. Einen Betrüger und Spion frei im Institut herumlaufen zu lassen kommt nicht infrage. Wir müssen sofort in Erfahrung bringen, woher dieser Priester seine Kenntnisse hat. Wo haben Sie ihn überhaupt aufgegabelt?«
»Ich denke, diese Art Hemd ist bestens geeignet«, sagte Wither und legte es aufs Bett. »Die Anzüge sind in diesem Schrank. Der ... eh ... Kleriker sagte, er sei auf unser Inserat hin gekommen. Ich möchte dem von Ihnen angesprochenen Gesichtspunkt volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, mein lieber Frost. Auf der anderen Seite wäre es ebenso gefährlich, den echten Merlinus vor den Kopf zu stoßen und uns damit eine Macht zu entfremden, die ein integraler Bestandteil unseres Plans ist. Es ist nicht einmal sicher, dass der Priester in jedem Fall ein Feind wäre.Vielleicht ist er unabhängig von uns mit den Makroben in Verbindung getreten. Vielleicht ist er ein potenzieller Verbündeter.«
»Finden Sie, dass er danach aussah? Sein Priestertum spricht gegen ihn.«
»Jetzt brauchen wir nur noch eine Krawatte und einen Kragen«, sagte Wither. »Verzeihen Sie die Bemerkung, dass ich Ihre radikale Einstellung der Religion gegenüber niemals habe teilen können. Ich spreche nicht vom dogmatischen Christentum in seiner primitiven Form, aber innerhalb religiöser Kreise — kirchlicher Kreise — bilden sich von Zeit zu Zeit Formen einer wirklich wertvollen Spiritualität heraus. Sie entwickeln zuweilen große Energie. Pater Doyle, obgleich nicht sehr talentiert, ist einer unserer verlässlichsten Kollegen. Und in Mr. Straik liegt der Keim zu jener totalen Loyalität — Objektivität ist, glaube ich, die Bezeichnung, die Sie vorziehen —, die so selten ist. Mit Engstirnigkeit kämen wir in keinem Fall weiter.«
»Was schlagen Sie vor?«
»Wir werden natürlich sofort den Kopf konsultieren. Ich gebrauche diesen Ausdruck nur der Bequemlichkeit halber, versteht sich.«
»Aber wie stellen Sie sich das vor? Haben Sie vergessen, dass heute Abend das Einweihungsbankett stattfindet und dass Jules kommt? Er kann in einer Stunde hier sein. Dann werden Sie bis Mitternacht um ihn herumschwänzeln müssen.«
Wither starrte ihn mit leerem Ausdruck und offenem Mund an. Er hatte in der Tat vergessen, dass die Marionette von Direktor, den das Institut zum Narren hielt und der selbst wiederum die Öffentlichkeit zum Narren hielt, an diesem Abend kommen sollte. Aber die Erkenntnis, dass er das vergessen hatte, beunruhigte ihn mehr, als sie einen anderen beunruhigt hätte. Es war wie der erste kalte Hauch des

Winters — der erste feine Riss in jener großartigen geistigen Hilfsmaschine, die er aufgebaut hatte, um die Tagesgeschäfte zu führen, während er, der wahre Wither, sich weit entfernt an der verschwommenen Grenze zum Geisterdasein bewegte.
»Herrje!«, sagte er.
»Sie müssen daher sofort überlegen«, sagte Frost, »was heute Abend mit diesen beiden Männern geschehen soll. Dass sie am Bankett teilnehmen, ist ausgeschlossen. Andererseits wäre es Wahnsinn, sie sich selbst zu überlassen.«
»Da fällt mir ein, dass wir sie bereits allein gelassen haben — mehr als zehn Minuten — noch dazu mit Studdock. Wir müssen sofort mit den Kleidern zurückgehen.«
»Und ohne einen Plan?«, fragte Frost, während er Wither aus dem Raum folgte.
»Wir müssen uns von den Umständen leiten lassen«, sagte Wither.
Bei ihrer Rückkehr empfing sie der Mann in der Soutane mit einem beschwörenden lateinischen Wortschwall. »Lasst mich gehen«, sagte er. »Ich bitte euch beim Seelenheil Eurer Mutter, tut einem harmlosen armen alten Mann keine Gewalt an! Ich werde nichts sagen — Gott möge mir vergeben —, aber ich kann nicht hier bleiben. Dieser Mann, der sagt, er sei der von den Toten auferstandene Merlinus — er ist ein Teufelsdiener, einer, der infernalische Wunder bewirkt. Seht! Seht, was er dem armen jungen Mann angetan hat, kaum dass Sie den Raum verlassen hatten.« Er zeigte auf Mark, der besinnungslos im Sessel lag. »Er tat es mit dem Auge, nur indem er ihn ansah. Der böse Blick, der böse Blick!«

»Schweigt und hört zu«, sagte Frost in derselben Sprache. »Wenn Ihr tut, was man Euch sagt, so geschieht Euch nichts zu Leide. Tut Ihr es nicht, so werdet Ihr vernichtet. Ich fürchte, dass Ihr sowohl Eure Seele als auch Euer Leben verlieren werdet, wenn Ihr Euch als lästig erweist; denn Ihr scheint mir nicht aus dem Holz zu sein, aus dem Märtyrer sind.«
Der Mann wimmerte und bedeckte das Gesicht mit den Händen.
Plötzlich versetzte Frost ihm einen Tritt, nicht so als hätte er es gewollt, sondern als wäre er eine Maschine, die in diesem Moment eingeschaltet wurde. »Vorwärts«, sagte er. »Sagt ihm, wir hätten ihm Kleider gebracht, wie Männer sie heutzutage tragen.« Der Priester wankte nicht, als er getreten wurde.
Das Ergebnis war, dass der Landstreicher gewaschen und angezogen wurde. Als dies geschehen war, sagte der Mann in der Soutane: »Er sagt, nun müsse er durch Euer ganzes Haus geführt werden und alle Geheimnisse sehen.«
»Sagt ihm«, erwiderte Wither, »dass es uns ein Vergnügen und eine große Ehre sein wird ...« Aber in diesem Augenblick ergriff der Landstreicher wieder das Wort. »Er sagt«, übersetzte der Priester, »er müsse erstens das Haupt und die Tiere und die Verbrecher sehen, die gefoltert werden. Und zweitens wolle er mit einem von euch allein gehen. Mit Euch, Herr«, und dabei wandte er sich an Wither.
»Eine solche Regelung werde ich nicht dulden«, sagte Frost auf Englisch.
»Mein lieber Frost«, antwortete Wither, »dies ist kaum der geeignete Augenblick ... und einer von uns muss da sein, um Jules zu empfangen.«
Wieder hatte der Landstreicher etwas gesagt. »Verzeiht, Herr«, sagte der Mann in der Soutane, »aber ich muss dem folgen, was er sagt. Die Worte sind nicht von mir. Er verbietet euch, in seiner Gegenwart eine Sprache zu sprechen, die er nicht verstehen kann, auch nicht durch mich. Und er sagt, er sei gewöhnt, dass man ihm gehorche. Er fragt, ob Ihr ihn zum Freund oder zum Feind haben wollt.«
Frost tat einen Schritt auf den vermeintlichen Merlin zu, sodass seine Schulter die abgewetzte Soutane des richtigen berührte. Wither glaubte, Frost habe etwas sagen wollen, dann aber Bedenken bekommen. In Wirklichkeit war es Frost unmöglich, Worte zu finden.Vielleicht lag es am raschen Wechsel zwischen Latein und Englisch, jedenfalls konnte er nicht sprechen. Nichts als unsinnige Worte kamen ihm in den Sinn. Er wusste seit langem, dass sein

fortgesetzter Umgang mit den Wesen, die er Makroben nannte, möglicherweise Auswirkungen auf seine Psyche hatte, die er nicht voraussehen konnte. In einer vagen Art und Weise war er sich immer der Möglichkeit völliger psychischer Zerstörung bewusst. Er hatte sich geschult, nicht darauf zu achten, doch nun schien das Unheil auf ihn herabzukommen. Er vergegenwärtigte sich, dass Angst nur ein chemisches Phänomen sei. Er musste sich aus diesem Hin und Her zurückziehen, zur Ruhe kommen und im Verlauf des Abends einen neuen Anfang machen; denn dies konnte natürlich nicht endgültig sein. Schlimmstenfalls war es ein erstes Anzeichen geistigen Verfalls. Wahrscheinlich hatte er noch Jahre der Arbeit vor sich. Er würde Wither überdauern. Er würde den Priester töten. Selbst Merlin, wenn dieser alte Mann Merlin war, konnte mit den Makroben nicht auf besserem Fuße stehen als er selbst. Er trat zur Seite, und der Landstreicher, begleitet vom echten Merlin und dem stellvertretenden Direktor, verließ den Raum.
Frost hatte Recht mit der Vermutung, dass der Sprachverlust nur vorübergehend war. Sobald sie allein waren, rüttelte er Mark an der Schulter, und es bereitete ihm keine Schwierigkeiten zu sagen: »Stehen Sie auf! Was fällt Ihnen ein, hier zu schlafen? Kommen Sie mit in den Unterweisungsraum.«

4 _____ Bevor sie den Rundgang antraten, verlangte Merlin einen Talar für den Landstreicher, und Wither kleidete ihn schließlich als einen Doktor der Philosophie der Universität Edgestow. So angetan, die Augen halb geschlossen und so vorsichtig auftretend, als gehe er auf Eiern, wurde der verwirrte Kesselflicker treppauf und treppab durch den Gebäudekomplex samt Zoo und Zellen geführt. Hin und wieder verzerrte er sein Gesicht, als versuche er etwas zu sagen; aber es gelang ihm nie, ein Wort hervorzubringen, es sei denn, der echte Merlin stellte ihm eine Frage und fixierte ihn mit seinem Blick. Natürlich war dies alles für den Landstreicher nicht dasselbe wie für jemanden, der die Ansprüche eines gebildeten und vermögenden Mannes an das Universum stellte. Für den Vagabunden war es einfach eine verrückte Sache — die verrückteste, die er je erlebt hatte. Schon das Gefühl, am ganzen Körper sauber zu sein, war ungewöhnlich genug, ganz abgesehen von dem scharlachroten Umhang und der Tatsache, dass sein eigener Mund ständig Geräusche und Laute von sich gab, die er nicht verstand und die ohne sein Zutun in ihm entstanden. Aber schließlich war es nicht das erste Mal, dass ihm Unerklärliches widerfuhr.
Im Unterweisungsraum hatte sich zwischen Mark und Professor Frost unterdessen eine Art Streit entwickelt. Schon beim Eintreten sah Mark, dass der Tisch zurückgeschoben worden war. Auf dem Boden lag ein fast lebensgroßes Kruzifix, ein Kunstwerk der spanischen Schule, schaurig und realistisch. »Wir haben für unsere Übungen eine halbe Stunde Zeit«, sagte Frost mit einem Blick auf seine Uhr. Dann befahl er Mark, das Kruzifix mit Füßen zu treten und auf andere Art und Weise zu beleidigen.
Im Gegensatz zu Jane, die ihren christlichen Glauben als Kind zusammen mit dem Glauben an Feen und den Nikolaus verloren hatte, war Mark nie gläubig gewesen. Daher kam ihm jetzt zum ersten Mal der Gedanke, es könnte möglicherweise doch etwas daran sein. Frost, der ihn aufmerksam beobachtete, wusste gut, dass das gegenwärtige Experiment zu einem solchen Resultat führen konnte. Er wusste es aus dem einfachen Grund, dass ihm bei seiner eigenen Ausbildung durch die Makroben an einem bestimmten Punkt derselbe merkwürdige Gedanke gekommen war. Aber er hatte keine Wahl. Ob er wollte oder nicht, solche Dinge gehörten zur Initiation.
»Aber hören Sie ...«, sagte Mark.
»Was gibt es?«, fragte Frost. »Bitte beeilen Sie sich. Wir haben nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung.«
Mark zeigte mit einem unbestimmten Widerwillen auf die schreckliche weiße Gestalt am Kreuz. »Aber dies ist doch sicherlich reiner Aberglaube, nicht wahr?«

»Na und?«
»Nun, wenn es so ist, was hat es dann für einen Zweck, auf dem Gesicht herumzutrampeln? Ist es nicht ebenso subjektiv, auf ein solches Ding zu spucken, wie es zu verehren? Ich meine ... warum soll ich verdammt noch mal etwas damit tun, wenn es nur ein Stück Holz ist?«
»Das ist eine oberflächliche Betrachtungsweise. Wären Sie in einer nichtchristlichen Gesellschaft aufgewachsen, so würden wir Sie nicht auffordern, dies zu tun. Natürlich ist es ein Aberglaube: aber es ist jener besondere Aberglaube, der seit vielen Jahrhunderten unsere Gesellschaft prägt. Es lässt sich experimentell nachweisen, dass er noch immer eine dominierende Rolle im Unterbewusstsein vieler Menschen spielt, deren bewusstes Denken völlig frei davon zu sein scheint. Eine entschiedene Handlung in der entgegengesetzten Richtung ist darum ein notwendiger Schritt zu vollkommener Objektivität. Das ist keine Frage, die einer Diskussion bedarf. Die Praxis hat uns gelehrt, dass auf diesen Akt nicht verzichtet werden kann.«
Mark war über seine eigenen Gefühle erstaunt. Er betrachtete das Kreuz keineswegs mit irgendwelchen religiösen Gefühlen. Und es gehörte in keiner Weise zu jener Vorstellung des Rechtschaffenen, Normalen und Vernünftigen, die ihm während der letzten Tage ein Halt gewesen war gegen das, er jetzt über den innersten Kreis von Belbury wusste. Dieser schrecklich eindringliche Realismus war auf seine Weise jener Vorstellung ebenso entfernt wie alles andere in dies Raum. Das war ein Grund für seinen Widerwillen. Es schien verwerflich, auch nur die geschnitzte Darstellung solchen Leidens zu verunglimpfen. Aber das war nicht der einzige Grund. Mit der Einführung dieses christlichen Symbols hatte sich gesamte Situation irgendwie verändert. Das Ganze war unberechenbar geworden. Bei seiner einfachen Gegenüberstellung des Normalen mit dem Krankhaften hatte er offensichtlich etwas übersehen. Warum war das Kruzifix hier? Warum hat die Mehrzahl der entarteten Bilder religiöse Themen? Er hatte den Eindruck, neue Parteien seien in den Konflikt eingetreten — potenzielle Verbündete und Gegner, von denen er bisher nichts gewusst hatte. »Der nächste Schritt kann mich an den Rand eines Abgrunds bringen«, dachte er, »gleichgültig, in welche Richtung ich gehe.« Er war entschlossen, wie ein Esel die Beine in den Boden zu stemmen und sich um nichts in der Welt vom Fleck zu rühren.
»Bitte beeilen Sie sich«, sagte Frost.
Die ruhige, drängende Stimme und die Tatsache, dass er ihn in der Vergangenheit so oft gehorcht hatte, ließen ihn beinah schwach werden. Er wollte schon gehorchen und die ganze alberne Sache hinter sich bringen, doch die Wehrlosigkeit der Schnitzfigur hielt ihn zurück. Das Gefühl war sehr unlogisch. Nicht weil die Hände angenagelt und hilflos waren, zögerte er, sondern weil sie nur aus Holz und deshalb umso hilfloser waren, weil das Ding bei all seinem Realismus unbelebt war und in keiner Weise zurückschlagen konnte. Das wehrlose Gesicht von Puppen — eine von Myrtles Puppen, die er in seiner Kindheit in Stücke gerissen hatte — hatte auf ihn eine ähnliche Wirkung gehabt, und noch jetzt haftete der Erinnerung etwas Schmerzliches an.
»Worauf warten Sie, Mr. Studdock?«, fragte Frost.
Mark war sich der zunehmenden Gefahr bewusst. Wenn er nicht gehorchte, verspielte er vielleicht seine letzte Chance, lebend aus Belbury herauszukommen. Oder sogar aus diesem Raum. Das erstickende Gefühl überkam ihn aufs Neue. Er selbst war genauso hilflos wie der hölzerne Christus. Der Gedanke bewirkte, dass er das Kruzifix aus einer neuen Perspektive sah — weder als ein Stück Holz noch als ein Symbol des Aberglaubens, sondern als ein Stück Geschichte. Das Christentum war Unsinn, aber es gab keinen Zweifel, dass dieser Mann gelebt hatte und vom Belbury seiner Tage auf diese Art und Weise hingerichtet worden war. Und das erklärte, warum dieses Abbild, wenn auch an sich kein Abbild des Rechtschaffenen oder Normalen, dennoch im Gegensatz zum verbogenen Belbury stand. Es war ein Beispiel dafür, was geschah, wenn das Gerade dem Verbogenen begegnete, und ein Bild davon, was das Verbogene dem Geraden antat, was es ihm selbst antun würde, wenn er gerade bliebe.

Es war in einem tieferen Sinne, als er es bisher verstanden hatte, ein Kreuz.
»Wollen Sie mit der Ausbildung fortfahren oder nicht?« fragte Frost. Er hatte die Zeit im Auge. Er wusste, dass die anderen ihren Rundgang machten und dass Jules jeden Augenblick in Belbury eintreffen konnte. Er wusste, dass er jeden Augenblick unterbrochen werden konnte. Dass er diesen Zeitpunkt für dieses Stadium in Marks Initiation gewählt hatte, lag einerseits an einem jener unerklärlichen Impulse, die ihn mit zunehmender Häufigkeit überkamen, andererseits daran, dass er Mark in der jetzt entstandenen ungewissen Lage ganz für das Institut gewinnen wollte. Er und Wither und inzwischen vielleicht auch Straik waren die einzigen voll Eingeweihten. Sie trugen das Risiko aller etwaigen Fehler in der Behandlung des vorgeblichen Merlin und seines geheimnisvollen Dolmetschers. Wer aber die richtigen Schritte unternahm, hatte die Möglichkeit, die anderen zu überflügeln und für sie das zu werden, was sie für den Rest des Instituts und was das Institut für den Rest Englands war. Er wusste, dass Wither ungeduldig darauf wartete, dass ihm ein Fehler unterlief. Daher erschien es ihm äußerst wichtig, Mark so bald wie möglich an jenen Punkt zu bringen, von dem aus es kein Zurück mehr gab und von dem an die Loyalität sowohl gegenüber den Makroben als auch gegenüber dem Lehrer, der ihn eingeweiht hatte, für den Schüler zu einer psychologischen und sogar physischen Notwendigkeit wurde.
»Hören Sie nicht, was ich sage?«, fragte er Mark wieder.
Mark antwortete nicht. Er dachte angestrengt nach, denn er wusste, dass die Todesangst ihm die Entscheidung aus den Händen nehmen würde, wenn er auch nur einen Moment lang aufhörte zu denken. Das Christentum war ein Märchen. Es wäre lächerlich, für eine Religion zu sterben, an die man nicht glaubte. Dieser Mann am Kreuz hatte selbst entdeckt, dass es nur ein Märchen war, und sich noch im Tode beklagt, der Gott, auf den er vertraut hatte, habe ihn verlassen — hatte im Grunde gefunden, das Universum sei ein Betrug. Aber dies warf eine Frage auf, über die Mark bisher nicht nachgedacht hatte. War dies der Zeitpunkt, sich gegen den Mann zu wenden? Angenommen, das Gerade war vollkommen machtlos, immer und überall dazu verurteilt, vom Verbogenen verspottet, gequält und schließlich getötet zu werden, was dann? Warum nicht mit dem Schiff untergehen? Gerade die Tatsache, dass seine Ängste momentan verschwunden schienen, begann ihm Angst zu machen. Sie waren ein Schutz gewesen ... sie hatten ihn sein Leben lang daran gehindert, verrückte Entscheidungen wie jene zu treffen, die er jetzt fällte, als er sich an Frost wandte und sagte: »Das ist doch alles ausgemachter Blödsinn, und der Teufel soll mich holen, wenn ich so etwas tue.« Nachdem er das gesagt hatte, hatte er keine Ahnung, was als Nächstes geschehen würde. Er wusste nicht, ob Frost auf einen Klingelknopf drücken oder einen Revolver ziehen oder seine Forderung erneuern würde. Eine Weile starrte Frost ihn einfach an, und er starrte zurück. Dann sah er, dass Frost angestrengt lauschte, und begann selbst zu lauschen. Kurz darauf wurde die Tür geöffnet. Der Raum schien plötzlich voller Leute zu sein — einem Mann in einem roten Umhang (Mark erkannte den Landstreicher nicht sofort), dem großen Mann in dem schwarzen Gewand und Wither.

5 _____ Im großen Empfangsraum von Belbury hatte sich eine äußerst unbehagliche Gesellschaft versammelt.

Horace Jules, Direktor des N.I.C.E., war vor einer halben Stunde eingetroffen. Man hatte ihn ins Arbeitszimmer des stellvertretenden Direktors geführt, aber Wither war nicht dort gewesen. Dann hatte man ihn zu seinen eigenen Räumen gebracht und gehofft, er werde lange brauchen, um sich dort einzurichten. Doch schon nach fünf Minuten war er wieder unten, und sie hatten ihn auf dem Hals, und es war noch viel zu früh, um sich zum Abendessen umzuziehen. Nun stand er mit dem Rücken zum Kaminfeuer im Kreis der wichtigsten Mitglieder des Instituts und trank ein Glas Sherry. Die Unterhaltung

schleppte sich hin.
Konversation mit Mr. Jules zu treiben war mühsam, weil er sich nicht als Galionsfigur, sondern immer als der wirkliche Direktor des Instituts betrachtete und außerdem meinte, auch die meisten Ideen kämen von ihm. Und da er alles, was er von Wissenschaft verstand, vor fünfzig Jahren an der Universität London gelernt hatte, und alles, was er über Philosophie wusste, von Schriftstellern wie Haeckel, Josef McCabe und Winwood Reade hatte, war es tatsächlich nicht möglich, mit ihm über die eigentlichen Aktivitäten des Instituts zu sprechen. Man war ständig damit beschäftigt, Antworten auf Fragen zu erfinden, die in Wirklichkeit bedeutungslos waren und in denen Begeisterung für veraltete und selbst in ihrer Blütezeit kaum ernst genommene Ideen zum Ausdruck kam. Aus diesem Grund war die Abwesenheit des stellvertretenden Direktors bei solchen Gesprächen so verhängnisvoll, denn allein Wither beherrschte einen Konversationsstil, der genau auf Jules abgestimmt war.
Jules war ein Cockney. Er war sehr klein und hatte so kurze Beine, dass man ihn unfreundlicherweise mit einer Ente verglich. Er hatte eine Stupsnase und ein Gesicht, dessen ursprüngliche Gutmütigkeit in Jahren guten Lebens und unter seiner Selbstgefälligkeit sehr gelitten hatte. Anfangs hatten ihm seine Romane Ruhm und Reichtum eingebracht; später war er als Herausgeber der Wochenzeitschrift >Wir wollen es wissen< zu einer solchen Kraft im Land geworden, dass sein Name für das N.I.C.E. unentbehrlich geworden war.
»Und wie ich zum Erzbischof sagte«, bemerkte Jules, »>Wissen Sie, Exzellenz<, sagte ich, >dass der Tempel zu Jerusalem nach den Ergebnisserrder neuesten Forschungen ungefähr die Größe einer englischen Dorfkirche hatte?«<
»Meine Güte!«, sagte Feverstone vor sich hin. Er stand schweigend am Rand der Gruppe.
»Darf ich Ihnen noch ein Glas Sherry anbieten, Herr Direktor?«, fragte Miss Hardcastle.
»Nun, ich habe nichts dagegen«, meinte Jules. »Es ist kein übler Sherry, obwohl ich Ihnen eine Adresse nennen könnte, wo man noch besseren bekommt. Und wie kommen Sie mit Ihren Reformen unseres Strafvollzugs voran, Miss Hardcastle?«
»Wir machen echte Fortschritte«, erwiderte sie. »Ich denke, eine Abwandlung der Pellotoff-Methode ...«
»Ich habe ja immer schon gesagt«, unterbrach Jules die Fee, »warum soll man Verbrechen nicht wie jede andere Krankheit behandeln? Ich kann mit Strafen nichts anfangen. Man muss den Mann nur auf den richtigen Weg bringen, ihn einen neuen Anfang machen lassen, ihm ein neues Lebensziel setzen. Wenn Sie es unter diesem Gesichtspunkt betrachten, ist es ganz einfach. Ich denke, Sie werden die Ansprache gelesen haben, die ich in Northampton über dieses Thema gehalten habe.«
»Ich war ganz Ihrer Meinung«, sagte Miss Hardcastle.
»Recht so«, sagte Jules. »Aber ich will Ihnen sagen, wer nicht dieser Meinung war. Der alte Hingest — übrigens, das war eine komische Geschichte. Sie haben den Mörder nie gefunden, nicht wahr? Aber obwohl mir der alte Knabe Leid tut, konnte ich seine Ansichten nie ganz teilen. Als ich ihn das letzte Mal sah, sprachen ein paar von uns über Jugendkriminalität, und wissen Sie, was er sagte? Er sagte: >Das Dumme mit den Jugendgerichten heutzutage ist, dass sie ihnen die Bewährung draußen statt drinnen geben.< Nicht schlecht, was? Trotzdem, wie Wither sagte — übrigens, wo ist Wither?«
»Ich denke, er muss jeden Augenblick kommen«, sagte Miss Hardcastle. »Ich habe keine Ahnung, wo er bleibt.«
»Ich fürchte, er hat eine Panne mit seinem Wagen«, sagte Filostrato. »Er wird untröstlich sein, Herr Direktor, Sie nicht persönlich hier empfangen zu haben.«
»Ach, deswegen sollte er sich keine Gedanken machen«, meinte Jules. »Ich halte nicht viel von Formalitäten, obwohl ich wirklich gedacht hätte, dass er bei meiner Ankunft hier sein würde. Sie sehen sehr gut aus, Filostrato. Ich verfolge Ihre Arbeit mit großem Interesse. Ich betrachte Sie als einen der Schöpfer der neuen Menschheit.«

»Ja, ja«, sagte Filostrato, »das ist die wirklich wichtige Aufgabe. Wir beginnen bereits mit der ...«
»Auf der nichttechnischen Seite versuche ich Ihnen nach besten Kräften zu helfen«, sagte Jules. »Das ist ein Kampf, den ich seit Jahren ausfechte. Die ganze Frage unseres Geschlechtslebens. Ich sage immer, dass es keine Schwierigkeiten mehr geben wird, sobald man die ganze Sache offen ans Tageslicht bringt. Es ist nur diese viktorianische Heimlichtuerei, die so viel Schaden anrichtet. Indem sie ein Geheimnis daraus macht. Ich bin dafür, dass jeder Junge und jedes Mädchen im Land ...«
»Mein Gott!«, sagte Feverstone vor sich hin. »Verzeihen Sie«, sagte Filostrato, der, weil er Ausländer war, es noch nicht aufgegeben hatte, Jules aufzuklären. »Aber darum geht es eigentlich nicht.«
»Ich weiß, was Sie jetzt sagen wollen«, unterbrach ihn Jules und tippte mit dem fetten Zeigefinger auf Filostratos Arme »Und ich wage zu behaupten, dass Sie meine kleine Zeitschrift nicht lesen. Aber glauben Sie mir, wenn Sie die erste Nummer vorn vergangenen Monat durchblättern, finden Sie einen bescheidenen kleinen Leitartikel, über den ein Mann wie Sie möglicherweise leicht hinweggeht, weil darin keine Fachausdrücke vorkommen. Aber ich bitte Sie, ihn trotzdem zu lesen und selbst zu sehen, ob er die ganze Sache nicht auf einen Nenner bringt, und zwar in einer Weise, die auch der Mann auf der Straße versteht.«
In diesem Augenblick schlug eine Uhr die Viertelstunde.
»Sagen Sie«, fragte Jules, »auf wie viel Uhr ist dieses Abend essen angesetzt?« Er liebte Bankette, besonders solche, bei denen er eine Rede halten musste. Und er mochte es überhaupt nicht, wenn man ihn warten ließ.
»Auf Viertel vor acht«, sagte Miss Hardcastle.
»Wissen Sie«, sagte Jules, »allmählich sollte dieser Wither aber wirklich hier sein, denke ich. Ich bin nicht für Formalitäten, aber unter uns gesagt, ein bisschen verletzt bin ich schon. Es ist doch nicht ganz der Empfang, den man erwartet, nicht wahr?«
»Ich hoffe, es ist ihm nichts passiert«, sagte Miss Hardcastle.
»Man kann sich kaum vorstellen, dass er irgendwohin gefahren ist, nicht an einem Tag wie diesem«, sagte Jules. »Ecco!« rief Filostrato. »Da kommt jemand.«
Es war tatsächlich Wither, der den Raum betrat, gefolgt von einer Gesellschaft, die Jules nicht erwartet hatte. Withers Gesicht sah mit gutem Grund noch chaotischer aus als gewöhnlich, denn er war durch sein eigenes Institut gejagt worden, als ob er eine Art Hausdiener wäre. Es war ihm nicht einmal erlaubt worden, die Blut- und Luftzufuhr für den Kopf einzuschalten, bevor er sie zum Oberhaupt hineinführen musste. Und Merlin (wenn er es war) hatte dem Kopf keinerlei Beachtung geschenkt. Schlimmer noch, allmählich war ihm klar geworden, dass dieser unausstehliche Inkubus und sein Dolmetscher die feste Absicht hatten, am Abendessen teilzunehmen. Keinem konnte die Absurdität der Idee, Horace Jules einen schäbigen alten Priester, der des Englischen nicht mächtig war, und einen als Doktor der Philosophie verkleideten somnambulen Schimpansen vorzustellen, peinlicher bewusst sein als Wither. Jules die wirklichen Zusammenhänge zu erklären — selbst wenn er, Wither, gewusst hätte, welches die wirklichen Zusammenhänge waren — kam nicht infrage, denn Jules war ein schlichtes Gemüt, und das Wort mittelalterlich bedeutete für ihn nur finster, und das Wort Magie weckte Erinnerungen an Kindermärchen. Ein weiteres, wenn auch geringeres Übel war, dass er seit dem Besuch im Unterweisungsraum Frost und Studdock in seinem Gefolge hatte. Auch machte es die Sache nicht besser, dass, als sie auf Jules zugingen und aller Augen auf sie gerichtet waren, der Pseudomerlin sich murmelnd in einen Sessel fallen ließ und die Augen schloss.
»Mein lieber Direktor«, begann Wither, ein wenig außer Atem, »dies ist einer der glücklichsten Augenblicke meines Lebens. Ich hoffe, man hat sich in jeder Weise um Ihr Wohlergehen gekümmert. Es traf sich höchst unglücklich, dass ich ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, da ich Ihre Ankunft erwartete, fortgerufen wurde. Ein bemerkenswertes Zusammentreffen ... eine weitere sehr bedeutende Persönlichkeit hat

uns im gleichen Moment aufgesucht. Ein Ausländer ...«
»Oh«, unterbrach Jules mit etwas rauer Stimme, »wer ist er?«
»Gestatten Sie«, sagte Wither und trat ein wenig Seite.
»Meinen Sie etwa den?«, fragte Jules. Der vermeintliche Merlin saß weit zurückgelehnt im Sessel, die Arme hingen auf beiden Seiten herunter, die Augen waren geschlossen, der Kopf auf eine Seite geneigt, und um die Lippen spielte ein schwaches Lächeln.
»Ist er betrunken? Oder krank? Und wer ist er überhaupt?«
»Er ist, wie ich bereits erwähnte, ein Ausländer«, begann Wither.
»Nun, deswegen braucht er sich nicht in dem Augenblick schlafen zu legen, wo er mir vorgestellt werden soll, nicht wahr?«
»Pst!«, machte Wither, zog Jules ein wenig beiseite und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: »Es sind Umstände eingetreten —es wäre sehr schwierig, sie jetzt im Einzelnen zu erläutern — ich bin überrascht worden und hätte Sie bei der frühestmöglichen Gelegenheit zurate gezogen, wenn Sie nicht schon hier gewesen wären. Unser werter Gast hat eine sehr weite Reise hinter sich und ist, ich muss es gestehen, ein etwas exzentrischer Mann ...«
»Aber wer ist er?«, wollte Jules wissen.
»Sein Name ist ... eh ... Ambrosius. Dr. Ambrosius, wissen Sie.«
»Nie von ihm gehört«, meinte Jules unwirsch. Unter normalen Umständen hätte er das nicht zugegeben, aber der ganze Abend entwickelte sich nicht seiner Erwartung gemäß, und er verlor allmählich die Geduld.

»Sehr wenige von uns haben überhaupt bisher von ihm gehört«, sagte Wither. »Aber bald wird jeder ihn kennen. Aus diesem Grund habe ich, ohne im Mindesten ...«
»Und wer ist das?« fragte Jules und zeigte auf den wahren Merlin.
»Er sieht aus, als würde er sich gut amüsieren.«
»Ach, das ist nur Dr. Ambrosius' Dolmetscher.«
»Dolmetscher? Kann er kein Englisch?«
»Leider nein. Er lebt in seiner eigenen Welt, wissen Sie.«
»Können Sie denn keinen anderen als einen Priester dafür finden? Dieser Bursche gefällt mir nicht. So was hat hier überhaupt nichts verloren. Hoppla! Und wer sind Sie?«
Die letzte Frage war an Straik gerichtet, der sich in diesem Moment seinen Weg zum Direktor gebahnt hatte. »Mr. Jules«, sagte er und sah ihm mit prophetischem Blick in die Augen, »ich bin der Überbringer einer Botschaft an Sie, die Sie hören müssen. Ich ...«
»Halt's Maul«, sagte Frost zu Straik.
»Also wirklich, Mr. Straik, ich muss schon sagen«, sagte Wither.
Gemeinsam drängten sie ihn zur Seite.
»Nun hören Sie zu, Mr. Wither«, erklärte Jules, »ich sage Ihnen ganz offen, dass ich keineswegs zufrieden bin. Hier ist schon wieder ein Geistlicher. Ich kann mich nicht erinnern, den Namen einer solchen Person gehört zu haben, und ich hätte den Mann auch nicht aufgenommen, verstehen Sie? Wir beide werden ein sehr ernstes Wort miteinander reden müssen. Mir scheint, Sie haben ohne meine Billigung Leute eingestellt und verwandeln das Institut hinter meinem Rücken in eine Art Priesterseminar. Und dafür habe weder ich das geringste Verständnis, Mr. Wither, noch wird das britische Volk Verständnis dafür aufbringen.«
»Ich weiß. Ich weiß«, sagte Wither. »Ich verstehe Sie durchaus. Seien Sie meiner ungeteilten Sympathie versichert. Ich kann es kaum erwarten, Ihnen die Situation zu erklären.Vielleicht können wir in der Zwischenzeit, da Dr. Ambrosius ein wenig müde scheint und die Glocke zum Umkleiden eben geläutet hat... Oh, ich bitte um Entschuldigung. Darf ich bekannt machen — Dr. Ambrosius.«
Der Landstreicher hatte sich unter dem Blick des echten Magiers aus dem Sessel erhoben und kam näher. Jules streckte verdrießlich die Hand aus. Der andere ergriff sie und schüttelte sie wie geistesabwesend zehn- oder fünfzehnmal, wobei er über Jules' Schulter blickte und hintergründig grinste. Jules stellte fest, dass sein Atem übel roch und seine Hand schwielig war. Dieser Dr. Ambrosius gefiel ihm nicht. Und noch weniger gefiel ihm die hünenhafte Gestalt des Übersetzers, der sie beide überragte.

16 Bankett in Belbury

1 _____ Es bereitete Mark großes Vergnügen, sich wieder einmal zum Abendessen umzuziehen, noch dazu für eines, das ausgezeichnet zu werden versprach. Als Tischnachbarn hatte er Filostrato zur Rechten und einen ziemlich unscheinbaren Neuling zur Linken. Verglichen mit den beiden Eingeweihten, kam ihm selbst Filostrato menschlich und liebenswürdig vor, und für den Neuling konnte er sich sogar richtig erwärmen. Überrascht stellte er fest, dass der Landstreicher zwischen Jules und Wither am Kopfende der Tafel saß; aber er blickte nicht oft in diese Richtung, denn der Landstreicher hatte ihm, als er seinen Blick auffing, unklugerweise zugezwinkert und zugetrunken. Der seltsame Priester stand geduldig hinter dem Stuhl des Landstreichers. Im Übrigen geschah nichts Besonderes, bis man auf die Gesundheit des Königs getrunken hatte und Jules sich erhob, um seine Tischrede zu halten.

Wer in den ersten Minuten seinen Blick über die langen Tafeln hätte schweifen lassen, hätte gesehen, was man bei solchen Gelegenheiten immer sieht. Da waren die gelassenen Gesichter der älteren Bonvivants[17], die der Wein und das gute Essen in eine Zufriedenheit versetzt hatte, die keine noch so lange Rede beeinträchtigen konnte. Da waren die geduldigen Mienen ernsthafter und verantwortungsbewusster Gäste, die seit langem gelernt hatten, ihren eigenen Gedanken nachzuhängen, während sie der Rede gerade genug Aufmerksamkeit widmeten, um im richtigen Augenblick zu lachen oder zustimmend zu murmeln. Da war der übliche unruhige Ausdruck in den Gesichtern junger Männer, die den Portwein nicht zu schätzen wussten und gern geraucht hätten. Da war die strahlende, übertrieben gekünstelte Aufmerksamkeit in den gepuderten Gesichtern von Frauen, die ihre gesellschaftlichen Pflichten kannten. Aber wenn man seinen Blick weiter über die Tische hätte schweifen lassen, hätte man allmählich eine Veränderung wahrgenommen. Ein Gesicht nach dem anderen blickte auf und wandte sich dem Redner zu, neugierig zuerst, dann gespannt, dann ungläubig. Schließlich hätte man festgestellt, dass es ganz still im Raum war, dass kein Husten oder Scharren zu hören war, dass aller Augen auf Jules gerichtet waren und dass sich kurz darauf jeder Mund in einer Mischung von Faszination und Entsetzen öffnete.

Den Zuhörern wurde die Veränderung auf unterschiedliche Weise bewusst. Frost merkte auf, als Jules einen Satz mit den Worten beendete: »... ein grober Anachronismus, geradeso als wollte man in einem modernen Krieg die Rettung bei der Kalvaria suchen.« »Kavallerie«, dachte Frost beinahe laut. Warum konnte der Dummkopf nicht aufpassen, was er sagte? Der Schnitzer irritierte ihn sehr. Vielleicht — aber was war das? Hörte er plötzlich schlecht? Denn Jules schien zu sagen, dass die zukünftige Dichte der Menschheit von der Implosion der natürlichen Pferde abhänge.

»Er ist betrunken«, dachte Frost. Dann aber hörte er Jules in kristallklarer Aussprache, die jedes Missverständnis ausschloss, verkünden: »Die Atolisation des Leichtrums muss inkaveniert

[17] http://de.wikipedia.org/wiki/Bonvivant

werden.«
Wither merkte erst später, was geschah. Er hatte von Anfang an nicht erwartet, dass die Rede als Ganzes irgendeinen Sinn haben würde, und lange Zeit rauschten die vertrauten Schlagworte an seinem Ohr vorbei, ohne dass ihn etwas gestört hätte. Aber er dachte bei sich, dass Jules sehr hart am Wind segelte; ein noch so geringer Fehltritt, und Redner wie Publikum würden nicht einmal mehr so tun können, als würde irgendetwas Bestimmtes gesagt. Aber solange der Redner diese Grenze nicht überschritt, war Wither eher geneigt, die Rede zu bewundern, sie lag ganz auf seiner Linie. Dann aber dachte er: »Komm! Das geht zu weit. Selbst diese Leute müssen sehen, dass du nicht die Herausforderung der Vergangenheit annehmen kannst, indem du der Zukunft den Fehdehandschuh hinwirfst.«
Er sah sich verstohlen um. Alles in Ordnung. Aber dabei würde es nicht bleiben, wenn Jules sich nicht bald setzte. In diesem letzten Satz hatte er Worte gebraucht, von denen Wither nie gehört hatte.Was zum Henker meinte er mit »aholibieren«? Er blickte wieder durch den Raum. Die Aufmerksamkeit war nun fast ungeteilt — immer ein schlechtes Zeichen.
Dann kam der Satz: »Die in einem fortwährenden von porösen Variationen eingeschlanzten Surrogate.«
Mark hörte anfangs überhaupt nicht zu. Er musste über so vieles nachdenken. Der Auftritt dieses salbadernden Wichtigtuers genau am Wendepunkt seiner Lebensgeschichte war nur eine Unterbrechung. Er war zu gefährdet und zugleich in gewissem Sinne zu glücklich, um auf Jules zu achten. Dann und wann fing er eine Redewendung oder einen Satz auf, die ihm irgendwie komisch erschienen, aber erst das Benehmen seiner Tischnachbarn machte ihn auf die tatsächliche Situation aufmerksam. Er merkte, dass sie immer stiller wurden und alle bis auf ihn selbst der Rede lauschten. Er blickte auf und sah ihre Gesichter, und erst jetzt hörte er wirklich zu.

»Wir werden nicht«, sagte Jules gerade, »wir werden nicht, bis wir die Erebation aller prostundiären Pelunkte besichern können.«

Sowenig Jules ihm bedeutete, dies erschreckte und bestürzte ihn doch. Wieder blickte er umher. Offensichtlich war nicht er verrückt — sie alle hatten das Kauderwelsch gehört. Ausgenommen vielleicht der Landstreicher, der so ernst wie ein Richter dreinschaute. Er hatte noch nie eine Rede von einem dieser feinen Pinkel gehört und wäre enttäuscht gewesen, wenn er sie verstanden hätte. Auch hatte er noch nie alten Portwein getrunken, und wenngleich ihm der Geschmack nicht sehr zusagte, hatte er doch kräftig mitgehalten. Wither hatte nicht einen Augenblick lang vergessen, dass Journalisten anwesend waren. An sich machte das nicht viel aus. Sollte in den Zeitungen etwas Unpassendes stehen, so wäre es ein Kinderspiel für ihn zu sagen, die Reporter seien betrunken oder verrückt gewesen, und ihnen das Kreuz zu brechen. Auf der anderen Seite konnte man die Geschichte vielleicht auch durchgehen lassen. Jules war in vielerlei Hinsicht lästig, und dies könnte eine günstige Gelegenheit sein, seine Karriere zu beenden. Aber das war nicht das unmittelbare Problem. Wither fragte sich, ob er warten sollte, bis Jules sich von selbst setzte, oder ob er besser aufstünde und ihn mit einigen verständigen Worten unterbräche. Er wollte keine Szene. Es wäre besser, wenn Jules von selbst aufhörte. Andererseits war in dem vollbesetzten Raum inzwischen eine Atmosphäre entstanden, die Wither nahe legte, nicht zu lange zu warten. Nach einem Blick auf den Sekundenzeiger seiner Uhr beschloss er, noch zwei Minuten zuzugeben. Doch sogleich wurde ihm klar, dass er die Lage falsch eingeschätzt hatte. Am unteren Ende der Tafel wurde ein unerträglich schrilles Gelächter laut und wollte nicht aufhören. Irgendeine dumme Gans hatte die Selbstbeherrschung verloren. Sofort zupfte er Jules am Ärmel, nickte ihm zu und stand auf.

»Eh? Bratzer blolo?«, murmelte Jules. Aber Wither legte die Hand auf die Schulter des kleinen Mannes und drückte ihn ruhig und mit seinem ganzen Gewicht auf den Stuhl. Dann räusperte er sich. Er konnte das so, dass jedes Augenpaar im Raum sofort zu ihm blickte. Die Frau stellte ihr hysterisches Gelächter ein. Leute, die reglos und

angestrengt auf ihren Plätzen gesessen hatten, bewegten und entspannten sich. Wither blickte schweigend in die Runde und spürte, dass er die Zuhörer in den Griff bekam. Er hatte sie bereits in der Hand. Es würde keine unerwünschten Ausbrüche mehr geben. Dann begann er zu sprechen.
Je länger er redete, desto entspannter hätten sie alle aussehen sollen; und sie hätten die Tragödie, die sie eben miterlebt hatten, mit bedauerndem Gemurmel kommentieren sollen. Das war, was Wither erwartete. Was er stattdessen sah, verwirrte ihn.
Die allzu aufmerksame Stille, die auch während Jules' Ansprache geherrscht hatte, war zurückgekehrt. Wohin er den Blick auch richtete, überall begegneten ihm große Augen und offene Münder. Die Frau begann von neuem zu lachen — nein, diesmal waren es zwei Frauen. Cosser warf ihm einen ängstlichen Blick zu, sprang auf, wobei er seinen Stuhl umstieß, und eilte hinaus.
Der stellvertretende Direktor konnte dies alles nicht verstehen, denn er glaubte, seine Stimme halte die Rede, die er sich vorgenommen hatte. Aber die Gäste hörten ihn sagen: »Meine Harnen und Derren — ich schnollte mühlen, dass wir alle ... eh ... auf das madelichste die Schwart und Meise belauern, wie blunzer geschwätzter Trost, wie wir schwoffen transformatorisch, Aspasia meute labend ... eh ... unermesslich ist. Es wäre — hm — quart, sehr quart ...«

Die Frau, die gelacht hatte, erhob sich hastig von ihrem Stuhl und murmelte ihrem Tischnachbarn ins Ohr:

»Blud wulu.« Der hörte die sinnlosen Silben, sah zugleich den unnatürlichen Ausdruck in ihrem Gesicht. Beides machte ihn aus irgendeinem Grund wütend. Er stand auf und schob ihr den Stuhl zurück mit einer jener Gesten schroffer Höflichkeit, die in der modernen Gesellschaft die Stelle von Schlägen einnehmen. Er riss ihr die Lehne förmlich aus der Hand. Sie schrie, stolperte über eine Teppichfalte und fiel. Ihr Tischnachbar auf der anderen Seite sah sie fallen und bemerkte den wütenden Gesichtsausdruck des anderen Mannes.

»Was toll da Steißen, zum Träufel?«, brüllte er und beugte sich drohend zu ihm hinüber. In diesem Teil des Raums waren jetzt vier oder fünf Leute aufgestanden und riefen aufgeregt durcheinander. Zur gleichen Zeit entstand anderswo Bewegung. Mehrere jüngere Männer liefen zur Tür. »Aber beine Mehren, beine Mehren!«, sagte Wither streng und mit erhobener Stimme. Schon oft war es ihm gelungen, unruhige Versammlungen mit einem lauten und gebieterischen Wort zur Ordnung zu rufen.
Aber diesmal wurde er überhaupt nicht beachtet. Mindestens zwanzig Leute versuchten in ebendiesem Augenblick, dasselbe zu tun wie er. Jeder von ihnen war überzeugt, dass ein paar vernünftige Worte, mit normaler Stimme gesprochen, die Menschen wieder zur Besinnung bringen würden. Der eine dachte an einen scharfen Befehl, der andere an einen Scherz, ein dritter an etwas Ruhiges und Überlegenes. Das Ergebnis waren neue Sturzbäche von Kauderwelsch in den verschiedensten Tonlagen und aus mehreren Richtungen zugleich.
Frost war der Einzige unter den führenden Männern, der gar nicht erst versuchte, etwas zu sagen. Stattdessen schrieb er ein paar Worte auf einen Notizzettel, winkte einen Diener zu sich und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, dass er die Nachricht Miss Hardcastle überbringen sollte.
Bis die Botschaft in ihre Hände gelangte, war der Lärm ohrenbetäubend. Mark fühlte sich an das Durcheinander in einem überfüllten ausländischen Restaurant erinnert. Miss Hardcastle glättete das Papier und beugte sich darüber. Die Botschaft lautete: >Schwall die beschwerlichen Schmotzer zu den Wauslingen. Schwingend. Prost.< Sie zerknüllte den Zettel in der Hand.

Sie hatte schon vorher gemerkt, dass sie zu drei Vierteln betrunken war, und sie hatte es auch so gewollt. Später am Abend würde sie zu den Zellen hinuntergehen und sich ein wenig unterhalten. Sie hatten dort eine neue Gefangene, ein weiches, kleines Mädchen von dem Typ, der ihr gefiel; sie würde sich eine angenehme Stunde mit ihr

machen. Der Tumult und das Geschnatter ringsum störten sie nicht; sie fand es erregend. Anscheinend erwartete Frost, dass sie irgendetwas tat, also stand sie auf und ging durch den ganzen Raum zur Tür, sperrte sie ab, steckte den Schlüssel in die Tasche und machte sich dann auf den Weg, um einen Blick auf die Abendgesellschaft zu werfen. Als Erstes stellte sie fest, dass weder der angebliche Merlin noch der baskische Priester zu sehen waren. Wither und Jules waren beide aufgesprungen und rangen miteinander. Sie ging zu ihnen.

Inzwischen waren so viele Leute aufgestanden, dass Miss Hardcastle ziemlich lange brauchte, um zu den beiden zu gelangen. Jegliche Ähnlichkeit mit einer Abendgesellschaft war vergangen; es wirkte eher wie ein Londoner Bahnhof an einem Feiertag. Jeder war bemüht, die Ordnung wieder herzustellen, aber keiner war zu verstehen, und jeder redete in dem Bemühen, sich verständlich zu machen, lauter und immer lauter. Auch sie musste schreien und sich mit den Ellbogen den Weg bahnen, bevor sie ihr Ziel erreichte. Es gab ein ohrenbetäubendes Krachen, und danach trat für mehrere Sekunden Totenstille ein. Als Erstes stellte Mark fest, dass Jules getötet worden war; und erst dann wurde ihm klar, dass Miss Hardcastle ihn erschossen hatte. Danach wusste niemand mehr recht, was geschah. Möglicherweise planten verschiedene beherzte Männer, die Mörderin zu entwaffnen, aber inmitten der Panik und des Geschreis war es unmöglich, ein solches Vorhaben zu koordinieren. Das Einzige, was dabei herauskam, war ein Treten und Ringen, ein Springen auf und unter Tische, ein Drängen und Stoßen, Schreie und das Splittern von Glas. Miss Hardcastle gab Schuss auf Schuss ab. Der Geruch blieb, mehr als alles andere, in Marks Gedächtnis haften: der Geruch nach verbranntem Pulver in widerlicher Verbindung mit dem Geruch von Blut, Portwein und Madeira.

Auf einmal mündete das lärmende Durcheinander in einen einzigen, lang gezogenen Schreckenslaut. Jeder hatte jetzt noch mehr Angst. Etwas war sehr schnell über den Boden zwischen die zwei langen Tafeln geglitten und unter einer von ihnen verschwunden.Viele hatten nicht gesehen, was es war, hatten nur einen Blick auf etwas Schwarzgelbes erhascht. Diejenigen, die es genau gesehen hatten, konnten es den anderen nicht sagen: sie konnten nur zeigen und unverständliche Schreie ausstoßen. Aber Mark hatte es erkannt. Es war ein Tiger.

Zum ersten Mal an diesem Abend wurde jedem klar, wie viele Verstecke es in diesem Raum gab. Der Tiger konnte unter einem der vielen Tische sein. Oder in einem der tiefen Erkerfenster oder hinter den Vorhängen. Außerdem war eine Ecke des Raumes mit einem Wandschirm abgetrennt.

Auch jetzt noch behielten einige einen klaren Kopf. Mit lauten Appellen an die Allgemeinheit oder mit beschwörendem Einreden auf ihre unmittelbaren Nachbarn versuchten sie, der Panik Herr zu werden, einen geordneten Rückzug einzuleiten und anzugeben, wie das wilde Tier ins Freie gelockt oder gescheucht und erschossen werden könnte. Aber das Verhängnis der Sprachverwirrung machte alle Anstrengungen zunichte. Sie vermochten nichts gegen die beiden Hauptströmungen auszurichten. Die meisten hatten nicht gesehen, dass Miss Hardcastle die Tür abgeschlossen hatte: Sie drängten darauf zu, wollten um jeden Preis hinaus. Sie würden kämpfen, sie würden töten, wenn sie könnten, bevor sie hier im Raum bleiben mussten. Eine große Minderheit wusste jedoch, dass die Tür abgeschlossen war. Aber es musste ja noch eine andere Tür geben, die, die von den Bediensteten benutzt wurde und durch die der Tiger hereingekommen war. Sie drängten in die Gegenrichtung, um diese Tür zu finden. In der Mitte des Raumes trafen die beiden Strömungen aufeinander — ein dichtes Knäuel wie bei einem Rugby-Spiel. Zuerst gab es ein lärmendes Gedränge und verzweifelte Erklärungsversuche und Gesten, doch mit zunehmender Erbitterung wurde der Kampf immer stiller, bis nur noch das angestrengte Schnaufen, Scharren und Trampeln der Kämpfer zu hören war, untermalt von sinnlosem Gestammel.

Vier oder fünf dieser Kämpfer taumelten gegen einen Tisch und rissen im Fallen das Tischtuch mit den Fruchtschalen, Karaffen, Gläsern und

Tellern herunter. Aus diesem Durcheinander sprang mit Gebrüll der verschreckte Tiger. Das geschah so schnell, dass Mark es kaum wahrnahm. Er sah den grässlichen Kopf mit den gebleckten Zähnen, die glühenden Augen. Er hörte einen Schuss, den letzten, dann war der Tiger wieder verschwunden. Im Gedränge zwischen den trampelnden Füßen lag etwas Schwammiges, Weißes, Blutiges. Mark konnte das Gesicht von der Stelle, an der er stand, nicht gleich erkennen, denn es war falsch herum und von Grimassen entstellt, bis es ganz tot war. Dann erkannte er Miss Hardcastle. Wither und Frost waren nicht zu sehen. Mark hörte ein Knurren in seiner Nähe. Er fuhr herum, weil er dachte, er hätte den Tiger geortet. Da sah er aus dem Augenwinkel heraus etwas Kleineres und Graueres. Er hielt es für einen Schäferhund. Aber der Hund musste tollwütig sein. Geifernd rannte er an der Tafel entlang, den Schwanz zwischen den Beinen. Eine Frau, die mit dem Rücken zum Tisch gestanden hatte, drehte sich um, sah das Tier kommen, versuchte zu schreien, doch schon sprang das Tier ihr an die Kehle, und sie fiel zu Boden. Es war ein Wolf. »Ai, ai!« quietschte Filostrato und sprang auf einen Tisch. Etwas anderes war zwischen seinen Füßen hindurchgeglitten. Mark sah, wie es über den Boden glitt, in das Menschenknäuel hinein, und die ineinander verkeilte Menge in neue und wahnsinnige Konvulsionen versetzte.

Es war eine Schlange.
Durch das neuerliche Getöse, das sich nun erhob — jeden Augenblick schien ein neues Tier aufzutauchen —, drang endlich ein Geräusch, das all denen Hoffnung verhieß, die bei noch halbwegs klarem Verstand waren: von außen wurde heftig gegen die Tür geschlagen. Es war eine riesige Flügeltür, eine Tür, durch die eine kleine Lokomotive gepasst hätte, denn der Raum war dem Spiegelsaal in Versailles nachgebaut. Schon zersplitterte die Täfelung. Das Geräusch machte all jene rasend, deren Ziel diese Tür gewesen war. Es schien auch die Tiere rasend zu machen. Sie hielten sich nicht damit auf, das, was sie getötet hatten, zu fressen, und leckten höchstens ein bisschen von dem Blut. Überall lagen jetzt tote und sterbende Körper, denn die Panik tötete inzwischen ebenso viele Menschen wie die Tiere. Und von allen Seiten erhoben sich die Stimmen und wollten denen hinter der Tür zurufen: »Los! Los! Beeilt euch!« Aber sie riefen nur Unsinn. Immer lauter wurden die Schläge gegen die Tür. Als wolle er sie nachahmen, sprang ein großer Gorilla auf den Tisch, da wo Jules gesessen hatte, und schlug sich auf die Brust. Dann sprang er mit einem Schrei in die Menge.
Schließlich gaben beide Türflügel gleichzeitig nach. Der Korridor hinter der Öffnung lag im Dunkeln, und aus der Dunkelheit kam ein graues, sich windendes Etwas. Es schwang durch die Luft und brach dann systematisch die zersplitterten Reste der Türflügel aus den Scharnieren und machte den Durchgang frei. Einen Augenblick später sah Mark, wie das Ding herunterkam und sich um einen Mann wickelte. Er glaubte Steele zu erkennen, war aber nicht sicher, denn alle sahen jetzt mehr oder weniger verändert aus. Der Mann wurde hoch in die Luft gehoben, und dann zwängte sich, monströs und unwahrscheinlich, die riesige Gestalt des Elefanten in den Raum; seine kleinen Augen blickten rätselhaft um sich, die Ohren standen ab wie Teufelsflügel. Einen Augenblick lang stand er da, den zappelnden Steele in der Schlinge seines Rüssels; dann schleuderte er ihn zu Boden und zertrampelte ihn. Darauf hob er abermals Kopf und Rüssel und stampfte unter Furcht erregendem Trompeten in den Raum, um zielstrebig alles zu zertrampeln, was ihm in die Quere kam. Bald watete er wie ein Mädchen, das Trauben stampft, schwerfällig in einem Brei aus Blut, Knochen, Fleisch, Wein, Früchten und durchnässten Tischtüchern. Doch Mark sah nicht nur die Gefahr. Der Stolz, die Wildheit und die Achtlosigkeit, mit der das mächtige Tier tötete, schienen seinen Geist ebenso zu überwältigen, wie es Frauen und Männer zertrampelte. Wirklich, hier kam der König der Welt ...
Dann wurde ihm schwarz vor Augen, und er erinnerte sich an nichts mehr.

2 _____ Als Mr. Bultitude wieder zu sich gekommen war, hatte er sich an einem dunklen Ort voll ungewohnter Gerüche befunden. Dies überraschte oder beunruhigte ihn nicht sehr; er war Geheimnisse gewöhnt. Wenn er eines der leer stehenden Schlafzimmer in St. Anne's erforschte, was ihm zuweilen gelang, war es ein nicht weniger bemerkenswertes Abenteuer als dies. Und die Gerüche hier waren, im Ganzen gesehen, viel versprechend. Er witterte, dass es in der Nähe vielerlei Nahrung und — noch aufregender — ein weibliches Exemplar seiner Art gab. Anscheinend waren auch viele andere Tiere um ihn, aber das war eher unwichtig als beunruhigend. Er beschloss, die Bärin und die Nahrung zu suchen, und entdeckte, dass er auf drei Seiten von Wänden und auf der vierten von Gitterstäben umgeben war: er konnte nicht hinaus. Diese Erkenntnis, verbunden mit unaussprechlicher Sehnsucht nach den ihm vertrauten menschlichen Gefährten, ließ ihn nach und nach in eine tiefe Depression versinken: viele Faden tief in einen Kummer, wie nur Tiere ihn kennen — ein grenzenloser Ozean untröstlicher Emotion, ohne das kleinste Floß der Vernunft, auf das man sich retten könnte. Und wie es so seine Art war, erhob er seine Stimme und begann zu heulen.

Und nicht sehr weit von ihm entfernt war ein anderer, menschlicher Gefangener beinahe ebenso tief im Kummer versunken. Mr. Maggs saß in einer kleinen weißen Zelle und wendete seinen Kummer hin und her, wie nur ein einfacher Mann es kann. Einem gebildeten Mann in seiner Lage wäre das Elend Anlass für nachdenkliche Betrachtungen gewesen; er hätte sich Gedanken darüber gemacht, wie diese neue Idee von Heilung statt Strafe — scheinbar so human — den Gefangenen in Wirklichkeit aller Rechte beraubte und dadurch, dass sie die Bezeichnung Strafe abschaffte, die Sache selbst unabsehbar machte. Aber Mr. Maggs dachte die ganze Zeit nur an eins: dass dies der Tag war, den er während seiner ganzen Haftzeit herbeigesehnt hatte, dass er damit gerechnet hatte, um diese Zeit schon zu Hause bei Ivy Tee zu trinken (sicherlich hatte sie etwas besonders Gutes für ihn gekocht), und dass aus alledem nichts geworden war. Er saß ganz still, und ungefähr alle zwei Minuten rollte eine dicke Träne über seine Wange. Er hätte es leichter ertragen, wenn sie ihm wenigstens ein Päckchen Zigaretten gegeben hätten.

Beide Gefangenen wurden von Merlin befreit. Nachdem er die Feinde mit dem babylonischen Fluch belegt hatte, hatte er den Speisesaal verlassen. Niemand hatte ihn gehen sehen. Wither hatte ihn einmal laut und frohlockend in das unverständliche Durcheinander hinein rufen hören: »Qui Verbum Dei contempserunt, eis auferetur etiam Verbum hominis.«[18]

Danach sah er ihn nicht wieder, und auch den Landstreicher nicht. Merlin war gegangen, das Haus zu verderben. Er hatte Tiere und Menschen befreit. Die bereits verstümmelten Tiere tötete er rasch und schmerzlos wie Artemis mit ihren Pfeilen mit den Kräften, die in ihm waren. Mr. Maggs übergab er eine schriftliche Nachricht, die folgendermaßen lautete: »Liebster Tom, ich hoffe, es geht dir gut, und der Meister hier ist in Ordnung und sagt, du sollst so schnell du kannst hier ins Landhaus nach St. Anne's kommen. Und geh auf keinen Fall durch Edgestow, Tom, sondern schlag dich irgendwie hierher durch. Vielleicht kann dich jemand mitnehmen. Nichts ist mehr so, wie es war. Tausend Küsse, deine Ivy.« Die anderen Gefangenen ließ er gehen, wohin sie wollten. Sobald der Landstreicher sah, dass Merlin ihm einen Augenblick den Rücken zukehrte und das Haus anscheinend leer war, nützte er die Gelegenheit und machte sich davon, zuerst in die Küche und dann, mit vollgestopften Taschen, in die weite Welt hinaus.Weiter habe ich seine Spur nicht verfolgen können.

Mit Ausnahme eines Esels, der ungefähr zur gleichen Zeit wie der Landstreicher verschwand, sandte Merlin die Tiere, nachdem er sie

[18] Wer das Wort Gottes verachtet, dem soll auch das menschliche Wort genommen werden.

durch Wort und Berührung in Raserei versetzt hatte, in den Speisesaal. Nur Mr. Bultitude hielt er zurück. Dieser hatte ihn sofort als den Mann erkannt, neben dem er im blauen Zimmer gesessen hatte; weniger süß und klebrig als bei jenem Anlass, aber eindeutig derselbe. Selbst ohne die Brillantine war etwas in Merlins Wesen, das den Bären ansprach, und beim Wiedersehen zeigte Mr. Bultitude alle Freude, die ein Tier dem Menschen zeigen kann. Merlin legte die Hand auf seinen Kopf und flüsterte ihm etwas ins Ohr, und Erregung erfüllte das dumpfe Bewusstsein des Bären, als würde ihm plötzlich ein lange verbotener und vergessener Genuss gewährt. Er tappte hinter Merlin durch die langen, leeren Korridore von Belbury; Speichel floss aus seinem Maul, und er brummte. Er dachte an einen warmen, salzigen Geschmack, an die angenehme Festigkeit von Knochen, an etwas, das man zerreißen, lecken und schütteln konnte.

3 _____ Mark spürte, wie jemand ihn am Arm packte und unsanft rüttelte; dann traf ihn kaltes Wasser ins Gesicht. Mühsam setzte er sich auf. Bis auf die verstümmelten Leichen war der Speisesaal leer. Das elektrische Licht der Kronleuchter strahlte ungerührt auf ein grausiges Durcheinander herab — Speisereste und Schmutz, zerstörter Luxus und zerfleischte Menschenleiber, und jedes wurde durch das andere noch abstoßender. Es war der angebliche baskische Priester, der ihn wachgerüttelt hatte.

»Surge Miselle (Steh auf, du Jammerlappen)«, sagte er und half Mark auf die Beine. Mark hatte ein paar Schnittwunden und Prellungen davongetragen, und sein Kopf schmerzte, doch ansonsten war er unverletzt. Der Mann reichte ihm Wein in einer der großen Silberschalen, aber Mark wandte sich schaudernd ab. Er sah den Fremden, der ihm einen Brief reichte, verwirrt an.

»Ihre Frau erwartet Sie im Landhaus in St. Anne's an the Hill«, hieß es darin. »Machen Sie sich so schnell wie möglich auf den Weg. Machen Sie einen Bogen um Edgestow. A. Denniston.«

Mark blickte wieder zu Merlin auf und fand sein Gesicht furchtbar. Doch Merlin begegnete seinem Blick mit einer Miene strenger Autorität, legte eine Hand auf seine Schulter und führte ihn durch die klirrende und schlüpfrige Verwüstung zur Tür. Seine Finger schickten ein seltsames Prickeln über Marks Haut. Er wurde zur Garderobe geführt, erhielt Hut und Mantel (beides gehörte nicht ihm) und wurde in die sternklare Nacht hinausgeschoben. Es war zwei Uhr früh und bitterkalt, der Sirius schimmerte grünlich, und ein paar trockene Schneeflocken schwebten herab. Mark zögerte. Der Fremde trat einen Schritt zurück und schlug ihm dann mit der flachen Hand auf den Rücken. Sein Leben lang taten Mark die Knochen weh, sooft er daran dachte. Im nächsten Augenblick rannte er davon, wie er seit seiner Jungenzeit nicht mehr gerannt war; nicht aus Angst, sondern weil seine Beine nicht aufhören wollten. Als er wieder Herr über sie wurde, war er eine halbe Meile von Belbury entfernt, und als er zurückblickte, sah er ein Licht am Himmel.

4 _____ Wither war nicht unter jenen, die im Speisesaal umgekommen waren. Er kannte natürlich alle Wege und Verbindungstüren und hatte den Raum verlassen, noch ehe der Tiger gekommen war. Er verstand, wenn auch nicht vollkommen, so doch besser als jeder andere, was geschah. Er erkannte, dass der baskische Dolmetscher der Urheber des ganzen Durcheinanders war. Und damit wusste er auch, dass übermenschliche Kräfte herabgekommen waren, Belbury zu zerstören; nur einer, der von Merkur selbst geritten wurde, konnte eine solche Sprachverwirrung herbeiführen. Und dies wiederum sagte ihm etwas noch Schlimmeres: es bedeutete, dass seine dunklen Meister sich völlig verrechnet hatten. Sie hatten von einer Barriere gesprochen, die es unmöglich mache, dass Mächte aus den Himmelstiefen die Erdoberfläche erreichten, hatten ihm versichert, dass nichts von dort weiter als bis zur Umlaufbahn des Mondes gelangen könne. Ihre ganze Politik beruhte auf dem Glauben, dass die

Erde nach außen abgeschirmt und außerhalb der Reichweite solcher Hilfe wäre, ganz ihrer und seiner Gnade ausgeliefert. Daher wusste er, dass alles verloren war.
Es war erschreckend, wie wenig ihm diese Erkenntnis ausmachte. Doch es konnte kaum anders sein, denn er hatte seit langem aufgehört, an Erkenntnisse zu glauben. Was in seiner fernen Jugendzeit ein rein ästhetischer Widerwille gegen rohe oder vulgäre Realitäten gewesen war, hatte sich mit den Jahren zu einer starren Ablehnung all dessen vertieft, was in irgendeiner Weise anders war als er selbst. Er war von Hegel zu Hume gekommen, von dort über den Pragmatismus zum logischen Positivismus und von dort schließlich in die völlige Leere. Die Hinweise, die er jetzt sah, trafen auf keinen Gedanken, den sein Verstand akzeptieren konnte. Er hatte von ganzem Herzen gewollt, dass es keine Realität und keine Wahrheit gebe, und nun konnte ihm nicht einmal sein eigener bevorstehender Untergang die Augen öffnen. Die letzte Szene in Marlowes Doktor Faustus, in welcher der Mensch am Rand der Hölle rast und bettelt, ist vielleicht Theaterfeuerwerk. Die letzten Augenblicke vor der Verdammnis sind selten so dramatisch. Oft weiß der Mensch mit aller wünschenswerten Klarheit, dass er sich noch immer durch eine Willensanstrengung retten könnte. Aber er kann diese Einsicht sich selbst nicht glaubhaft machen. Eingefleischte Verhaltensweisen, alte Verstimmungen und triviale Abneigungen, die gewohnheitsmäßige, fatale Lethargie erscheinen ihm in diesem Augenblick wichtiger als die Wahl zwischen vollkommener Freude und vollkommener Verdammnis. Mit offenen Augen und in dem Bewusstsein, dass der Schrecken ohne Ende gerade im Begriff ist zu beginnen, doch (momentan) unfähig, darüber entsetzt zu sein, sieht er untätig zu, wie die letzten Verbindungen mit der Freude und der Vernunft gekappt werden, und träge sieht er die Falle über seiner Seele zuschnappen. So schläfrig sind sie zu dem Zeitpunkt, wenn sie den rechten Weg verlassen.
Auch Straik und Filostrato lebten noch. Sie begegneten sich in einem der kalten, beleuchteten Korridore, so weit vom Speisesaal entfernt, dass der Lärm des Gemetzels nur als ein schwaches Murmeln zu ihnen drang. Filostrato war verletzt, sein rechter Arm war übel zugerichtet. Sie sprachen nicht — beide wussten, dass der Versuch sinnlos wäre —, gingen aber gemeinsam weiter. Filostrato wollte auf einem Umweg zur Garage gelangen. Er glaubte, trotz allem noch fahren zu können, wenigstens bis Sterk.
Als sie um eine Ecke bogen, sahen sie, was sie früher oft gesehen, aber niemals wieder zu sehen erwartet hatten — den stellvertretenden Direktor, gebeugt, mit knarrenden Schuhen einherschreitend, sein Lied summend. Filostrato wollte nicht mit ihm gehen, aber Wither bot ihm den Arm, als habe er seine Verwundung bemerkt. Filostrato versuchte abzulehnen: unsinnige Silben kamen aus seinem Mund. Wither ergriff mit fester Hand den linken Arm; Straik ergriff den anderen, verletzten Arm. Zitternd und ächzend vor Schmerz musste Filostrato sie gegen seinen Willen begleiten. Aber Schlimmeres erwartete ihn. Er war kein Eingeweihter, er wusste nichts von den dunklen Eldila. Er glaubte, dass allein seine Kunstfertigkeit Alcasans Gehirn am Leben erhalten hätte. Deshalb schrie er trotz seiner Schmerzen entsetzt auf, als er merkte, dass die beiden ihn durch den Vorraum des Oberhaupts und in seine Gegenwart zerrten, ohne sich mit den antiseptischen Vorbereitungen aufzuhalten, die er seinen Kollegen immer auferlegt hatte. Vergebens versuchte er ihnen klarzumachen, dass ein Augenblick solcher Achtlosigkeit seine gesamte Arbeit zunichte machen könne. Diesmal zogen seine Begleiter sich erst im Raum selbst aus. Und diesmal entledigten sie sich all ihrer Kleider.
Sie rissen auch ihm die Kleider vom Leib. Als der rechte Ärmel, steif von geronnenem Blut, sich nicht abziehen lassen wollte, holte Wither ein Messer aus dem Vorraum und schnitt ihn auf. Schließlich standen die drei Männer nackt vor dem Kopf — Straik, mager und knochig; Filostrato, ein wabbelnder Fettberg; Wither, eine senile Obszönität. Dann kam der Höhepunkt des Entsetzens, von dem Filostrato nie wieder herabsteigen sollte; denn was er für unmöglich gehalten hatte,

geschah. Niemand hatte die Skalen abgelesen, den Blutdruck eingestellt oder die Zufuhr von Luft und künstlichem Speichel eingeschaltet. Dennoch kamen Worte aus dem trockenen, klaffenden Mund im Kopf des toten Mannes.

»Betet an!«, sagte er.

Filostrato spürte, wie seine Gefährten ihn vorwärts und aufwärts stießen, dann wieder vorwärts und abwärts. Er war gezwungen, sich mit ihnen in rhythmischem Gehorsam tief zu verbeugen und wieder aufzurichten. Eines der letzten Dinge, die er auf Erden sah, war der Anblick der schlaffen Hautfalten an Withers Hals, die wie die Kehllappen eines Truthahns hin und her baumelten. Eines der letzten Dinge, die er hörte, war, dass Wither zu singen begann; und Straik fiel ein. Dann hörte Filostrato sich zu seinem Entsetzen selbst mitsingen:

»Uroborindra!
Uroborindra!
Uroborindra ba-ba-hi!«

Aber nicht lange. »Einen anderen«, sagte die Stimme, »gebt mir einen anderen Kopf.« Filostrato wusste sofort, warum sie ihn zu einem bestimmten Platz an der Wand zerrten. Er hatte sich das alles selbst ausgedacht. In der Wand, die den Raum des Oberhaupts vom Vorzimmer trennte, war eine kleine Jalousie. Zog man sie hoch, sah man eine kleine Fensteröffnung und den Rahmen eines Schiebefensters, das schnell und schwer herabsausen konnte. Aber das Schiebefenster war in Wirklichkeit ein Fallbeil. Die kleine Guillotine war nicht für einen Zweck wie diesen gedacht gewesen! Sie wollten ihn nutzlos und unwissenschaftlich ermorden! Hätte er es mit einem von ihnen gemacht, so wäre alles ganz anders gewesen; alles wäre seit Wochen genauestens vorbereitet gewesen — die Temperaturen beider Räume genau richtig abgestimmt, die Klinge sterilisiert, die Schlauchleitungen fertig zum Anschließen, sowie der Kopf abgetrennt wäre. Er hatte sogar berechnet, welche Auswirkungen die Todesangst des Opfers voraussichtlich auf seinen Blutdruck haben würde: so konnte die künstliche Blutzufuhr entsprechend reguliert werden und die Arbeit des Gehirns mit der denkbar geringsten Unterbrechung fortgesetzt werden. Sein letzter Gedanke war, dass er die Todesangst unterschätzt hatte.

Die beiden Eingeweihten, von Kopf bis Fuß mit Blut bespritzt, blickten einander schwer atmend an. Bevor die fetten Beine und Hinterbacken des geköpften Italieners zu zittern aufgehört hatten, wurden die beiden schon zur Wiederaufnahme des Rituals angetrieben:

»Uroborindra!
Uroborindra!
Uroborindra ba-ba-hi!«

Beiden kam gleichzeitig derselbe Gedanke: »Er wird noch einen verlangen.« Und Straik fiel ein, dass Wither das Messer hatte. Er riss sich mit übermenschlicher Anstrengung vom Rhythmus los: Krallen schienen seine Brust von innen zu zerfleischen.Wither erkannte seine Absicht, und als Straik davonlief, war er bereits hinter ihm her. Straik erreichte den Vorraum, glitt in Filostratos Blut aus. Wither stieß mehrmals mit dem Messer zu. Seine Kräfte reichten nicht aus, den Kopf vom Rumpf zu trennen, aber er hatte den Mann getötet. Er stand auf, ein stechender Schmerz durchfuhr sein Greisenherz. Dann sah er den Kopf des Italieners am Boden liegen. Es schien ihm ratsam, die Trophäe aufzuheben und in den inneren Raum zu tragen, damit das Haupt sie zu sehen bekäme. Er tat es. Dann merkte er, dass sich im Vorraum etwas bewegte. War es möglich, dass sie die äußere Tür nicht geschlossen hatten? Er wusste es nicht mehr genau. Sie waren hereingekommen und hatten Filostrato zwischen sich mitgezerrt; es war denkbar ... alles war so unnormal gewesen. Er legte seine Last nieder — vorsichtig, auch jetzt noch beinahe höflich, und ging auf die Verbindungstür zu. Er schrak zurück. Ein mächtiger Bär, der sich auf die Hinterbeine erhoben hatte, füllte die Türöffnung aus — mit offenem Rachen und glühenden Augen, die Vorderpranken wie zu

einer Umarmung ausgebreitet. War es dies, was aus Straik geworden war? Er wusste (obwohl er sich nicht einmal jetzt damit befassen konnte), dass er an der Grenze zu einer Welt stand, in der solches geschehen konnte.

5 _____

Niemand in Belbury hatte an diesem Abend einen kühleren Kopf bewahrt als Feverstone. Er war weder ein Eingeweihter wie Wither noch ein Getäuschter wie Filostrato. Er wusste von den Makroben, aber das gehörte nicht zu den Dingen, die ihn interessierten. Er wusste, dass das Institut mit seinen Plänen scheitern konnte, und er wusste, dass er in diesem Fall rechtzeitig aussteigen würde. Er hatte sich ein Dutzend Rückzugswege offen gehalten. Er hatte auch ein völlig reines Gewissen und sich selbst nie etwas vorgemacht. Er hatte niemals andere verleumdet, außer um seinen Posten zu bekommen, niemals betrogen, außer wenn er Geld brauchte, niemals andere Leute verabscheut, es sei denn, sie langweilten ihn. An diesem Abend merkte er schon frühzeitig, dass etwas nicht stimmte. Man musste jetzt nur noch richtig einschätzen, inwieweit es nicht stimmte. War dies das Ende von Belbury? Wenn ja, musste er nach Edgestow zurück und die schon lange vorbereitete Rolle des Beschützers der Universität gegen das N.I.C.E. übernehmen. Andererseits wäre es entschieden besser, als der entschlossene Mann dazustehen, der Belbury in einem schwierigen Augenblick gerettet hatte. Er würde abwarten, solange es ungefährlich war. Und er wartete lange. Er fand eine Durchreiche, die den Speisesaal mit der Anrichte verband. Er kletterte hindurch und betrachtete das Schauspiel. Er hatte ausgezeichnete Nerven und glaubte das Schiebefenster rechtzeitig herunterziehen und verriegeln zu können, falls ein gefährliches Tier auf die Durchreiche losginge. So stand er während des ganzen Gemetzels, mit glänzenden Augen, manchmal einem Lächeln im Gesicht, rauchte eine Zigarette nach der anderen und trommelte mit den Fingern auf die Durchreiche. Als alles vorbei war, sagte er zu sich selbst: »Nun, ich will verdammt sein!« Es war wirklich ein ganz außerordentliches Schauspiel gewesen.

Die Tiere waren alle verschwunden. Es war ihm klar, dass er Gefahr laufen würde, in den Korridoren einigen von ihnen zu begegnen, aber das musste er riskieren. Gefahr — in Maßen — wirkte anregend auf ihn. Er gelangte unbehelligt aus dem Gebäude und zu den Garagen; das Beste schien, sofort nach Edgestow zu fahren. Aber er konnte seinen Wagen in der Garage nicht finden — tatsächlich standen dort bei weitem weniger Fahrzeuge als erwartet. Offenbar waren mehrere andere Leute auf die Idee gekommen, sich davonzumachen, solange es noch möglich war, und einer von ihnen hatte seinen Wagen genommen. Statt sich über den Diebstahl zu ärgern, machte er sich auf die Suche nach einem anderen Wagen des gleichen Fabrikats. Es dauerte längere Zeit, bis er einen gefunden hatte, und dann hatte er beträchtliche Schwierigkeiten mit der Zündung. Die Nacht war kalt — wahrscheinlich würde es schneien, dachte er. Zum ersten Mal in dieser Nacht blickte er finster drein; er hasste Schnee. Es war nach zwei, als er endlich so weit war.

Als er gerade losfahren wollte, hatte er plötzlich den Eindruck, jemand sei hinter ihm eingestiegen. »Wer ist da?«, fragte er barsch. Er beschloss, auszusteigen und nachzusehen, doch zu seiner Überraschung gehorchte sein Körper dieser Entscheidung nicht. Stattdessen fuhr er den Wagen aus der Garage, um den Gebäudekomplex herum zur Vorderseite und auf die Landstraße. Inzwischen schneite es tatsächlich. Feverstone stellte fest, dass er den Kopf nicht wenden und auch nicht anhalten konnte. Er fuhr mit halsbrecherischer Geschwindigkeit durch diesen verdammten Schnee. Er hatte keine andere Wahl. Er hatte oft davon gehört, dass Autos vom Rücksitz aus gefahren wurden, aber diesmal schien es wirklich so zu sein. Dann merkte er zu seinem Entsetzen, dass er von der Landstraße

abgebogen war. Der Wagen holperte und hüpfte immer noch unverantwortlich schnell — die Gipsy Lane oder (für die Gebildeten) Wayland Street entlang — die alte Römerstraße von Belbury nach Edgestow, nichts als Gras und Radspuren. »Was zum Teufel mache ich da?« dachte Feverstone. »Habe ich noch alle beisammen? Wenn ich nicht aufpasse, werde ich mir bei diesem Spielchen noch den Hals brechen!« Aber der Wagen jagte weiter, als würde er von einem gelenkt, der diesen Pfad für eine Schnellstraße und den selbstverständlichen Weg nach Edgestow hielt.

Frost hatte den Speisesaal einige Minuten nach Wither verlassen. Er wusste nicht, wohin er ging und was er tun sollte. Seit vielen Jahren hatte er die theoretische Überzeugung vertreten, dass alles, was dem Geist als Motivation oder Absicht erscheint, lediglich ein Nebenprodukt körperlicher Funktionen sei. Aber während des letzten Jahres — seit er eingeweiht worden war — hatte er praktisch erlebt, was er lange als Theorie vertreten hatte. Seine Handlungen waren in zunehmendem Maße unmotiviert gewesen. Er tat dies und das, er sagte dies und das und wusste nicht, warum. Sein Geist war nur noch ein Zuschauer. Er konnte nicht verstehen, warum dieser Zuschauer überhaupt existieren sollte. Er ärgerte sich über seine Existenz, während er sich zugleich versicherte, dass Ärger auch nur ein chemisches Phänomen war. Was einer menschlichen Leidenschaft in ihm noch am nächsten kam, war eine Art kalter Wut gegen alle, die an den Geist glaubten. Eine solche Illusion durfte man nicht dulden. Menschen gab es nicht und durfte es nicht geben. Aber bis zum heutigen Abend war ihm nie so lebhaft bewusst geworden, dass der Körper und seine Bewegungen die einzige Realität waren und dass das Selbst, das zu beobachten schien, wie der Körper den Speisesaal verließ und sich auf den Weg zum Raum des Oberhaupts machte, ein Nichts war. Wie ärgerlich, dass der Körper die Macht haben sollte, ein solches Selbst vorzutäuschen!

So sah der Frost, dessen Existenz Frost leugnete, seinen Körper in den Vorraum gehen und beim Anblick eines nackten, blutüberströmten Leichnams abrupt stehen bleiben. Es kam zu der chemischen Reaktion, die man Schock nennt. Frost bückte sich, wälzte den Toten auf den Rücken und erkannte Straik. Einen Augenblick später blickten sein funkelnder Zwicker und der graue Spitzbart in den Raum des Oberhaupts. Er nahm kaum wahr, dass Wither und Filostrato tot am Boden lagen. Seine Aufmerksamkeit wurde von etwas Wichtigerem in Anspruch genommen. Das Gestell, in dem sich das Haupt hätte befinden sollen, war leer, der Metallring verbogen, die Gummischläuche durcheinander und zerrissen. Dann sah er einen Kopf am Boden liegen, bückte sich und untersuchte ihn. Es war der Filostratos.Von Alcasans Kopf fand er keine Spur, es sei denn, ein Durcheinander zersplitterter Knochen bei Filostratos enthauptetem Rumpf rührte von ihm her. Ohne sich zu fragen, was er tun solle oder warum, ging Frost zur Garage. Alles war still und leer, und der Schnee lag schon knöcheltief. Er brachte so viele Benzinkanister herauf, wie er tragen konnte. Im Unterweisungsraum häufte er an Brennbarem auf, was er finden konnte. Dann schloss er sich selbst ein, indem er die äußere Tür des Vorzimmers zuschloss. Was immer ihm sein Handeln diktierte, zwang ihn nun, den Schlüssel in das Sprachrohr zu stecken, das die Verbindung zum Gang herstellte. Als er ihn so weit wie möglich mit seinem Finger hineingesteckt hatte, nahm er einen Stift aus seiner Tasche und schob den Schlüssel damit weiter. Dann hörte er den Schlüssel draußen klirrend auf den Boden fallen. Sein Bewusstsein, diese lästige Illusion, schrie verzweifelt auf. Doch sein Körper hatte keine Macht, sich um diese Schreie zu kümmern, selbst wenn er gewollt hätte.Wie eine Aufziehfigur, die er immer hatte sein wollen, ging sein steifer und jetzt schrecklich kalter Körper zurück in den Unterweisungsraum, goss das Benzin aus und warf ein brennendes Streichholz hinein. Erst jetzt erlaubten seine Aufseher ihm den Verdacht, dass der Tod ihn womöglich nicht von der Illusion befreien würde, eine Seele zu sein, sondern sich als das Eingangstor zu einer Welt erweisen mochte, wo diese Illusion frei und ungehindert

schweifen konnte. Seiner Seele, wenn auch nicht seinem Körper, bot sich ein Entkommen. Er wurde in die Lage versetzt zu erkennen (und wies das Wissen gleichzeitig zurück), dass er von Anfang an geirrt hatte, dass Seelen und persönliche Verantwortung sehr wohl existierten. Nun sah er es, doch umso größer wurde sein Hass. Die körperliche Qual des Verbrennens war kaum grausamer als dieser Hass. Mit größter Anstrengung stürzte er sich wieder zurück in seine Illusion. In dieser Haltung überraschte ihn die Ewigkeit, wie in alten Erzählungen der Sonnenaufgang die Trolle überrascht und in Steine verwandelt.

17 Venus in St. Anne's

1 _____ Es wurde ohne sichtbaren Sonnenaufgang Tag, als Mark den auf seinem Weg bisher höchsten Hang hinaufstapfte. Die weiße Straße war noch unberührt von Verkehrsspuren und zeigte da und dort die Fußabdrücke von Vögeln und Kaninchen. Der Schneeschauer ging gerade in einem Wirbel größerer und langsamerer Flocken zu Ende. Ein großer Lastwagen, der in dieser Landschaft schwarz und warm aussah, überholte Mark. Der Fahrer steckte seinen Kopf aus dem Fenster.

»Richtung Birmingham?«, fragte er. »Ungefähr«, sagte Mark. »Ich will nach St. Anne's.«

»Wo liegt denn das?«, fragte der Fahrer. »Hinter Pennington, oben auf dem Hügel«, sagte Mark. »Aha«, sagte der Mann. »Ich könnte Sie bis zur Abzweigung nach Pennington mitnehmen. Erspart Ihnen ein hübsches Stück.« Mark stieg zu ihm ins Fahrerhaus.

Der Vormittag war zur Hälfte um, als der Mann ihn an einer Straßenkreuzung vor einem kleinen Landgasthof absetzte. Der Schnee war liegen geblieben, in den grauen Wolken war noch mehr davon, und der Tag war ungewöhnlich still. Mark ging in das kleine Gasthaus und traf dort eine freundliche ältere Wirtin an. Er ließ sich ein warmes Bad bereiten und frühstückte ausgiebig, worauf er in einem Sessel vor dem prasselnden Kaminfeuer einschlief. Erst gegen vier Uhr wachte er auf. Er vermutete, dass er nur wenige Meilen von St. Anne's entfernt sei, und beschloss, Tee zu trinken, bevor er sich auf den Weg machte. Auf Anraten der Wirtin ließ er sich mit dem Tee ein gekochtes Ei bringen. Zwei Regale in dem kleinen Raum waren mit gebundenen Jahrgängen der Zeitschrift The Strand gefüllt. In einem dieser Bände fand er eine Fortsetzungsgeschichte für Kinder, die er als kleiner Junge angefangen, nach seinem zehnten Geburtstag aber nicht weitergelesen hatte, weil er der Meinung gewesen war, er sei zu alt dafür. Jetzt las er eine Fortsetzung nach der anderen, bis die Geschichte zu Ende war. Sie war gut. Die Erwachsenengeschichten, die er nach seinem zehnten Geburtstag gelesen hatte, schienen ihm jetzt mit Ausnahme von Sherlock Holmes Schund. Er sagte sich, dass er sich nun bald auf den Weg machen müsse.

Sein leichtes Widerstreben, sich auf den Weg zu machen, rührte nicht von Müdigkeit her — im Grunde fühlte er sich ausgeruht und besser denn je in den letzten Wochen. Was ihn zögern ließ, war eine Scheu: Er würde Jane sehen, und die Dennistons, und wahrscheinlich auch die Dimbles. Er würde Jane in der Welt sehen, die er als die ihre, nicht aber als die seine ansah. In seinem lebenslangen Ehrgeiz, Aufnahme in einen Kreis zu finden, hatte er den falschen Kreis gewählt. Jane war, wo sie hingehörte. Er dagegen wurde nur aus Freundlichkeit zugelassen, weil Jane dumm genug gewesen war, ihn zu heiraten. Er nahm es ihnen nicht übel, aber er war befangen. Er sah sich selbst, wie dieser neue Kreis ihn sehen musste — als einen kleinen Parvenu, einen jener Steeles und Cossers, langweilig, unscheinbar, ängstlich, berechnend und kalt. Er überlegte, warum er so war. Wie brachten andere Leute — Leute wie Denniston oder Dimble — es fertig, so sorglos und entspannt durch die Welt zu schlendern, das Auge unbekümmert über den Horizont schweifen zu lassen, übersprudelnd von Fantasie und Humor, empfänglich für Schönheit, nicht ständig auf der Hut zu sein und dies auch gar nicht nötig zu haben? Welches war das Geheimnis jenes behaglichen, unbekümmerten Lachens, das er

nicht um alles in der Welt imitieren konnte? Alles an ihnen war anders. Selbst wenn sie sich nur in einen Sessel warfen, brachte ihre Körperhaltung eine gewisse Vornehmheit, eine löwenhafte Trägheit zum Ausdruck. In ihrem Leben gab es einen Spielraum, den er nie gehabt hatte. Sie waren Herzen, er war nur ein Pik. Dennoch musste er sich auf den Weg machen ... Natürlich war Jane ein Herz. Er musste ihr ihre Freiheit geben. Es wäre ungerecht zu denken, seine Liebe zu ihr sei im Grunde nur sinnlich gewesen. Liebe, sagte Platon, ist die Tochter des Mangels. Marks Körper hatte dies bis vor kurzem noch besser begriffen als sein Verstand, und selbst sein sinnliches Verlangen zeigte an, was ihm fehlte und was Jane zu geben hatte. Als sie zum ersten Mal die trockene und staubige Welt betreten hatte, in der sein Geist wohnte, war sie wie ein Frühlingsschauer gewesen; indem er sich ihm ausgesetzt hatte, war er nicht fehlgegangen. Fehlgegangen war er nur in der Annahme, dass die Ehe an sich ihn berechtige oder ermächtige, sich diese Frische anzueignen. Das war so, als wolle man einen Sonnenuntergang kaufen, indem man das Feld erwirbt, von dem aus man ihn gesehen hat.
Er läutete und ließ sich die Rechnung geben.

2 _____

Am gleichen Nachmittag hielten Mutter Dimble und die drei jungen Frauen sich in dem großen Raum auf, der beinahe das ganze Dachgeschoss in einem der Seitenflügel einnahm und vom Meister >die Garderobe< genannt wurde. Auf den ersten Blick hätte man meinen können, sie seien gar nicht in einem Raum, sondern in einer Art Wald — einem tropischen Wald voll leuchtender Farben. Auf den zweiten Blick hätte man denken können, man sei im Obergeschoss eines Warenhauses, wo Teppiche aufgestellt waren und kostbare Stoffe von der Decke herabhingen und eine Art gewebten Wald bildeten. In Wirklichkeit standen die Frauen vor einer Auswahl von Prachtgewändern — Dutzenden von Gewändern, die jedes für sich auf einem kleinen Holzständer hingen.
»Das wäre prachtvoll für Sie, Ivy«, sagte Mutter Dimble und hob mit einer Hand die Falten eines leuchtend grünen Umhangs, auf dem dünne Goldspiralen ein festliches Muster bildeten. »Kommen Sie, Ivy«, fuhr sie fort, »gefällt es Ihnen nicht? Machen Sie sich noch immer Sorgen wegen Tom? Der Meister hat Ihnen doch gesagt, dass Ihr Mann heute Abend oder spätestens morgen Mittag hier sein wird.«
Ivy sah sie bekümmert an.
»Das ist es nicht allein«, meinte sie. »Wo wird der Meister selbst dann sein?«
»Aber Sie können doch nicht wollen, dass er bleibt, Ivy«, sagte Camilla. »Nicht mit den ständigen Schmerzen. Und wenn in Edgestow alles gut geht, wird sein Werk getan sein.«
»Er hat sich nach Perelandra zurückgesehnt«, sagte Mutter Dimble. »Er hatte in gewisser Weise Heimweh ... immer schon. Ich habe es seinen Augen angesehen.«
»Und wird dieser Merlin wiederkommen?«, fragte Ivy. »Das glaube ich nicht«, erwiderte Jane. »Weder der Meister noch er selbst haben anscheinend damit gerechnet. Und dann mein Traum letzte Nacht. Es sah aus, als stünde er in Flammen

... Ich meine, nicht dass er brannte, wissen Sie, aber Licht — alle möglichen Lichter in den ungewöhnlichsten Farben strahlten aus ihm heraus und liefen an ihm herauf und herab. Das war das Letzte, was ich sah: Merlin stand da wie eine Säule, und ringsum geschahen all diese grässlichen Dinge. Und man konnte seinem Gesicht ansehen, dass er bis zum letzten Tropfen aufgebraucht war, wenn Sie verstehen, was ich meine — dass er in dem Augenblick, da die Kräfte ihn verlassen, zu Staub zerfallen würde.«
»Wir kommen mit der Auswahl unserer Kleider für heute Abend nicht weiter.«
»Woraus ist dies wohl gemacht?«, sagte Camilla, während sie den grünen Umhang befühlte und daran roch. Die Frage war berechtigt, denn obgleich der Stoff nicht im Mindesten durchscheinend war, wohnten in seinen fließenden Falten alle Arten von Licht und

Schatten, sodass er wie ein Wasserfall in der Sonne durch Camillas Hände floss. Ivy begann sich dafür zu interessieren.
»Möchte wissen«, sagte sie, »was eine Elle von dem Zeug kosten würde!«
Mrs. Dimble legte den weiten langen Mantel geschickt um Ivys Schultern. »Oh!«, sagte sie dann ehrlich erstaunt. Alle drei traten ein wenig zurück und betrachteten Ivy entzückt. Das Einfache war nicht aus ihrer Gestalt und ihrem Gesicht verschwunden, aber das Gewand hatte es aufgenommen, wie ein großer Komponist ein Volkslied aufnimmt und es wie einen Ball durch seine Symphonie wirft und ein Wunder daraus macht, ohne es seiner Identität zu berauben. Eine vorlaute Fee oder eine lebhafte Elfe, eine kleine, aber höchst muntere Gestalt stand vor ihnen, und immer noch ganz eindeutig Ivy Maggs.
»Das sieht einem Mann ähnlich!«, rief Mrs. Dimble. »Kein Spiegel im ganzen Raum!«

»Ich glaube, wir sollten uns selbst nicht sehen«, meinte Jane. »Er sagte, wir seien einander Spiegel genug, oder so ähnlich.«
»Aber ich möchte gern wissen, wie ich von hinten aussehe«, sagte Ivy.
»Nun, Camilla«, sagte Mutter Dimble, »bei Ihnen brauchen wir nicht lange zu überlegen. Dies ist offensichtlich das Richtige für Sie.«
»Das da, meinen Sie?«
»Ja, natürlich.«
»Darin werden Sie bestimmt sehr hübsch aussehen«, sagte Ivy.
Es war ein langes, schmal geschnittenes Gewand von stahlblauer Farbe, das sich weich wie Schaum anfiihlte. Es schmiegte sich um Camillas Hüften und fiel dann fließend und glänzend bis zum Boden. »Wie eine Meerjungfrau«, dachte Jane
und dann: »Wie eine Walküre.«
»Ich fürchte, dazu müssen Sie eine Krone tragen«, sagte Mutter Dimble.
»Wäre das nicht ...?«
Aber Mutter Dimble setzte ihr bereits eine kleine Krone auf den Kopf. Die Ehrfurcht (und das muss nicht unbedingt etwas mit dem Geldwert zu tun haben), die beinahe alle Frauen für Schmuck empfinden, ließ drei von ihnen vorübergehend verstummen. Solche Brillanten gab es vielleicht in ganz England kein zweites Mal. Der Glanz war märchenhaft, beinahe unnatürlich.
»Was seht ihr mich alle so an?«, fragte Camilla, die nur ein Blitzen gesehen hatte, als Mrs. Dimble die Krone emporgehoben hatte.
»Sind sie echt?«, fragte Ivy.
»Wo kommen die Sachen überhaupt her, Mrs. Dimble?«, fragte Jane.
»Aus dem Schatz von Loegria, meine Lieben«, erwiderte Mrs. Dimble.
»Vielleicht von jenseits des Mondes oder aus der Zeit vor der Sintflut. Jetzt Sie, Jane.«
Jane konnte nichts besonders Geeignetes an dem Kleid sehen, das die anderen ihr anlegten. Blau war zwar ihre Farbe, aber sie hatte an etwas Strengeres, Würdigeres gedacht. Für ihren Geschmack war dieses Kleid etwas zu überladen. Aber als sie die anderen vor Entzücken in die Hände klatschen sah, gab sie nach. Es wäre ihr nicht eingefallen, sich dagegen aufzulehnen, und gleich darauf war die Sache schon vergessen und untergegangen in der Aufregung, ein Gewand für Mutter Dimble auszuwählen.
»Etwas Ruhiges«, sagte sie. »Ich bin eine alte Frau und möchte nicht lächerlich wirken.«
»Das ist alles nichts«, sagte Camilla und ging die lange Reihe der hängenden Kostbarkeiten entlang, wie ein Meteor vor dem Hintergrund von Purpur, Gold und leuchtendem Rot, weichem Schnee und flimmerndem Opal, von Pelz, Seide, Samt, Taft und Brokat. »Das ist hübsch«, sagte sie, »aber nicht für Sie. Oh! Schaut euch nur dies an! Aber es passt auch nicht. Ich sehe nichts ...«
»Hier! Kommt schnell und seht nur! So kommt doch«, rief Ivy, als befürchte sie, ihre Entdeckung könnte weglaufen, wenn die anderen nicht schnell dazukämen.
»Oh! Jaja wirklich!« sagte Jane.

»Ja, das ist es«, meinte Camilla.
»Ziehen Sie es an, Mutter Dimble«, befahl Ivy. »Sie müssen, wissen Sie.«
Das Gewand war von jenem beinahe tyrannischen Rot, das Jane in ihrer Vision im Pförtnerhaus gesehen hatte, aber es war anders geschnitten, mit einem Pelzkragen und einer großen kupfernen Spange am Hals und mit langen, trompetenförmig sich öffnenden Ärmeln. Dazu gehörte eine Haube mit vielen Zipfeln. Alle waren überrascht, als Mrs. Dimble das Kleid übergestreift hatte, Jane nicht weniger als die anderen, obgleich sie das Ergebnis am ehesten hätte voraussehen können. Denn nun war aus dieser provinziellen Frau eines etwas versponnenen Gelehrten, dieser respektablen und unfruchtbaren Frau mit grauem Haar und Doppelkinn, eine Art Priesterin oder Sibylle geworden, die Dienerin irgendeiner prähistorischen Fruchtbarkeitsgöttin — eine alte Stammesmatriarchin, Mutter aller Mütter, feierlich, furchtbar und erhaben. Ein langer Stab, von einer geschnitzten Schlange umwunden, gehörte anscheinend zur Ausstattung, und sie gaben ihn ihr in die Hand.
»Sehe ich schrecklich aus?«, fragte Mrs. Dimble und blickt in die drei schweigenden Gesichter.
»Sie sehen großartig aus«, sagte Ivy.
»Es ist genau richtig«, sagte Camilla.
Jane nahm die Hand der alten Dame und küsste sie. »Entzückend«, sagte sie, »Ehrfurcht gebietend im alten Sinne, so sehen Sie aus.«
»Was werden die Männer tragen?«, fragte Camilla plötzlich.
»Die können sich nicht gut kostümieren«, erwiderte Ivy.
»Schließlich müssen sie kochen und auftragen und Geschirr wegräumen. Ich muss schon sagen, wenn dies der letzte Abend sein soll, dann hätten besser wir uns um das Abendessen gekümmert. Den Männern hätten wir den Wein überlassen können. Ich stelle mir lieber gar nicht erst vor, was sie mit dieser Gans anstellen, denn ich glaube nicht, dass Mr. MacPhee jemals in seinem Leben einen Vogel gebraten hat, was immer er auch sagt.«
»Die Austern können sie jedenfalls nicht verderben«, sagte Camilla.
»Und den Plumpudding auch nicht, hoffen wir es«, sagte Ivy.
»Trotzdem würde ich gern einmal hinuntergehen und nach dem Rechten sehen.«
»Lassen Sie das lieber bleiben«, sagte Jane mit einem Lachen. »Sie wissen, wie er ist, wenn er Küchendienst hat.«
»Vor dem habe ich doch keine Angst«, sagte Ivy und hätte beinahe, aber wirklich nur beinahe ihre Zunge herausgestreckt. Und in ihrer jetzigen Aufmachung hatte diese Geste durchaus einen gewissen Reiz.
»Sie brauchen sich wegen des Abendessens nicht die geringsten Sorgen zu machen«, erklärte Mrs. Dimble. »Er wird seine Sache sehr gut machen. Immer vorausgesetzt, dass er und mein Mann sich nicht gerade in dem Moment über irgendeinen philosophischen Gegenstand in die Haare geraten, in dem sie auftragen sollen. Kommen Sie, vergnügen wir uns. Wie warm es hier ist!«
»Herrlich«, sagte Ivy.
In diesem Moment ging eine Erschütterung durch den ganzen Raum.
»Was um Himmels willen war denn das?« fragte Jane. »Wenn der Krieg nicht vorbei wäre, hätte ich gesagt, es war eine Bombe«, sagte Ivy.
»Seht nur!«, rief Camilla, die sich schneller wieder gefasst hatte als die anderen und an dem Fenster stand, das nach Westen und zum Tal des Wynd hinausging. »Oh, seht nur!« sagte sie wieder. »Nein, es ist kein Feuer. Und auch keine Scheinwerfer. Und auch kein Blitz. Da! Schon wieder ein Stoß. Und dort draußen - sehen Sie sich das an! Hinter der Kirche ist es taghell. Aber was sage ich da, es ist ja erst drei. Es ist heller als der Tag! Und die Hitze!«
»Es hat begonnen«, sagte Mutter Dimble.

3 _____ Etwa zur gleichen Zeit, als Mark am Morgen in den Lastwagen stieg, kroch Feverstone, kaum verletzt, aber ziemlich mitgenommen, aus dem gestohlenen Auto. Die wilde Fahrt hatte kopfüber in einem tiefen Graben ihr Ende gefunden, und Feverstone, immer bereit, die erfreuliche Seite einer Sache zu sehen, überlegte, während er sich herauswand, dass es noch schlimmer hätte kommen können — es hätte sein eigener Wagen sein können. Im Graben lag tiefer Schnee, und er war ziemlich nass. Als er aufstand und umherblickte, sah er, dass er nicht allein war. Kaum fünf Schritte von ihm entfernt stand eine hohe und kräftige Gestalt in einer schwarzen Soutane. Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt und schickte sich an fortzugehen. »Hallo!«, rief Feverstone. Der andere wandte sich um und sah ihn schweigend eine oder zwei Sekunden lang an; dann ging er weiter. Feverstone merkte sofort, dass dieser Mann nicht der Typ war, mit dem er zurechtkommen würde — ja noch nie hatte ihm jemand weniger gefallen. Auch konnte er in seinen kaputten und durchnässten Halbschuhen nicht mit dem Siebenmeilenschritt dieser gestiefelten Füße Schritt halten. Er versuchte es gar nicht erst. Die schwarze Gestalt kam zu einem Tor, blieb dort stehen und gab ein wieherndes Geräusch von sich. Anscheinend sprach sie über das Tor hinweg zu einem Pferd. Im nächsten Augenblick (ehe Feverstone sich versah) war der Mann über das Tor und auf dem Pferd und trabte über ein großes Feld davon, das sich milchweiß bis zum Horizont erstreckte.

Feverstone hatte keine Ahnung, wo er war, aber es war völlig klar, dass er versuchen musste, eine Landstraße zu erreichen. Das dauerte viel länger, als er vermutet hatte. Es fror jetzt nicht mehr, und an vielen Stellen waren unter der Schneedecke schlammige Pfützen entstanden. Am Fuß des ersten Hügels kam er in einen solchen Morast, dass er die Römerstraße verlassen und querfeldein laufen musste. Die Entscheidung war folgenschwer, denn während der nächsten zwei Stunden war er nun damit beschäftigt, nach Lücken in Hecken zu suchen und dunkle Streifen zu erreichen, die aus der Ferne wie Straßen aussahen, aber keine waren, wenn man endlich dorthin kam. Er hatte das flache Land und das Wetter nie gemocht und war noch nie gern zu Fuß gegangen.

Gegen Mittag stieß er auf einen Fahrweg ohne Wegweiser, der ihn nach einer Stunde auf eine Durchgangsstraße brachte. Hier herrschte glücklicherweise ziemlich reger Verkehr. Wagen und Fußgänger bewegten sich alle in eine Richtung. Die ersten drei Wagen kümmerten sich nicht um seine Zeichen. Der vierte hielt an. »Schnell, steigen Sie ein«, sagte der Fahrer. »Fahren Sie nach Edgestow?«, fragte Feverstone, die Hand an der Tür. »Großer Gott, nein!« antwortete der andere. »Edgestow liegt da!« Er zeigte hinter sich. »Wenn Sie wirklich dorthin wollen.« Der Mann schien überrascht und ziemlich aufgeregt.

Schließlich blieb Feverstone nichts anderes übrig, als zu Fuß weiterzugehen. Alle Fahrzeuge kamen aus Edgestow, nicht ein einziges fuhr dorthin. Feverstone war ein wenig überrascht. Er wusste alles über den Exodus (es war sogar Teil seines Plans gewesen, die Stadt so weit wie möglich zu räumen), aber er hatte angenommen, der Auszug sei inzwischen abgeschlossen. Aber den ganzen Nachmittag hindurch, während er mit nassen und durchfrorenen Füßen durch den Schneematsch platschte und schlitterte, zogen die Flüchtlinge an ihm vorüber. Es ist verständlich, dass über die Ereignisse dieses Tages in Edgestow kaum Augenzeugenberichte existieren, aber es gibt jede Menge Geschichten darüber, wie so viele Leute dazu kamen, die Stadt im letzten Augenblick zu verlassen. Wochenlang füllten sie die Zeitungsspalten und gaben noch lange danach Gesprächsstoff ab, bis schließlich ein Scherz daraus wurde. »Nein, ich will nicht wissen, wie Sie aus Edgestow herausgekommen sind«, wurde zu einem geflügelten

Wort. Aber trotz aller Übertreibungen bleibt die unzweifelhafte Wahrheit, dass eine überraschend große Zahl von Einwohnern die Stadt gerade noch rechtzeitig verließ. Einer wurde zu seinem sterbenden Vater gerufen; ein anderer entschloss sich ganz plötzlich und ohne sagen zu können, warum, einen Tag freizunehmen und wegzufahren; ein Dritter ging, weil der Frost die Wasserleitung in seinem Haus hatte bersten lassen und er ebenso gut fortfahren konnte, bis sie repariert war. Nicht wenige hatten die Stadt verlassen, weil sie irgendein triviales Ereignis als Omen deuteten — Träume, zerbrochene Spiegel, Teeblätter in der Tasse. Auch eine ältere Art Omen war während dieser Krise wieder aufgelebt. Der eine hörte seinen Esel, die andere ihre Katze ganz deutlich sagen: »Geh fort!« Und hunderte gingen noch immer aus dem alten Grund: weil ihre Häuser beschlagnahmt worden waren, weil sie ihre Lebensgrundlage verloren hatten oder weil ihre Freiheit von der Institutspolizei bedroht wurde.

Gegen vier Uhr nachmittags wurde Feverstone vom ersten Erdstoß zu Boden geworfen. Weitere folgten in den nächsten Stunden mit zunehmender Häufigkeit — furchtbare Stöße, Hebungen und Senkungen der Erde, verbunden mit unheilvollem unterirdischem Grollen. Die Temperatur begann zu steigen. Überall schmolz der Schnee, und zeitweise musste er durch knietiefes Wasser waten. Dunst von schmelzendem Schnee erfüllte die Luft. Als er auf dem letzten Höhenrücken vor der steilen Gefällstrecke nach Edgestow stand, konnte er von der Stadt nichts erkennen: nur Nebel, durch den außergewöhnliche Lichter zuckten. Ein weiterer Erdstoß warf ihn vornüber, und er beschloss, nicht hinunterzugehen; er würde umkehren und dem Verkehr folgen — sich zu irgendeiner Bahnstation durchschlagen und versuchen, nach London zu kommen. Das Bild eines dampfenden Bades in seinem Klub und von ihm selbst, wie er behaglich im Rauchzimmer am Kamin saß und seine Geschichte erzählte, stand ihm vor Augen. Das wäre schon was, sowohl Belbury als auch Bracton überlebt zu haben. Er hatte schon vieles überlebt und glaubte an sein Glück.

Als er den Entschluss zur Umkehr fasste, war er bereits ein kleines Stück ins Tal abgestiegen, und nun machte er sofort kehrt. Aber statt höher zu kommen, entdeckte er, dass es weiterhin abwärts ging. Als wäre er auf einer Geröllhalde im Gebirge und nicht auf einer asphaltierten Straße, gab der Boden unter seinen Füßen nach und rutschte ab. Als er endlich zum Stillstand kam, war er dreißig Schritte tiefer als zuvor. Er versuchte es noch einmal. Diesmal wurde er umgeworfen und rollte Hals über Kopf zwischen Steinen, Erde, Grasbüscheln und Wasser in wildem Durcheinander bergab. Es war, wie wenn eine mächtige Brandungswelle einen beim Baden überrollt, bloß war es eine Erdwelle. Er kam noch einmal auf die Füße und stellte sich mit dem Gesicht zum Hang. Das Tal hinter ihm schien sich in eine Hölle verwandelt zu haben. Das Nebelloch hatte Feuer gefangen und brannte mit einer blendend violetten Flamme, irgendwo rauschte Wasser, Gebäude brachen zusammen, Menschen schrien. Der Hang vor ihm war nicht wieder zu erkennen — keine Spur von Straße, Hecke oder Feld, nur ein Katarakt schlammiger, lehmiger Erde. Außerdem war der Hang nun viel steiler als zuvor. Feverstone hatte Erde im Mund, in den Haaren und in der Nase. Der Hang wurde immer steiler, während er hinaufblickte. Der Hügelrücken erhob sich höher und höher. Dann erhob sich die ganze Woge aus Erde, bog sich, bebte und donnerte tosend mit aller Macht auf ihn herab.

4 _____

»Warum Loegria, Sir?«, fragte Camilla. Das Abendessen in St. Anne's war vorüber, und sie saßen beim Wein um das Kaminfeuer im Speiseraum. Wie Mrs. Dimble prophezeit hatte, war den Männern das Essen gut gelungen. Aber erst nach dem Servieren hatten auch sie ihre Festtagskleider angelegt. Nun saßen sie alle behaglich zusammen, jeder in seiner Pracht: Ransom gekrönt und rechts vom Kamin, Grace Ironwood in Schwarz und Silber ihm gegenüber. Es war so warm, dass sie das Feuer hatten herunterbrennen lassen, und im Kerzenschein sah es aus, als leuchteten die höfischen

Gewänder von selbst.
»Sagen Sie es ihnen, Dimble«, sagte Ransom. »Ich werde von nun an nicht viel sprechen.«
»Sind Sie müde, Sir?«, fragte Grace besorgt. »Sind die Schmerzen schlimm?«
»Nein, Grace«, antwortete er, »das ist es nicht. Aber nun, da es Zeit für mich ist zu gehen, kommt mir all dies vor wie ein Traum. Wie ein glücklicher Traum, verstehen Sie mich recht: alles daran, selbst die Schmerzen. Ich möchte jeden Tropfen davon auskosten. Aber ich habe das Gefühl, es würde sich auflösen, wenn ich zu viel rede.«
»Sie müssen gehen, nicht wahr, Sir?«, fragte Ivy.
»Meine Liebe«, fragte er zurück, »was gibt es sonst zu tun? Seit ich von Perelandra zurückgekehrt bin, bin ich nicht einen Tag oder eine Stunde älter geworden. Für mich gibt es keinen natürlichen Tod. Die Wunde wird nur in der Welt heilen, in der ich sie empfangen habe.«
»Dies alles hat den Nachteil, im Gegensatz zu den bewiesenen Naturgesetzen zu stehen«, bemerkte MacPhee. Der Meister lächelte wortlos wie ein Mann, der sich nicht herausfordern lässt.
»Es ist nicht gegen die Naturgesetze«, sagte eine Stimme aus der Ecke, wo Grace Ironwood beinahe unsichtbar im Schatten saß. »Sie haben ganz Recht. Die Gesetze des Universums werden niemals gebrochen. Ihr Fehler ist, dass Sie glauben, die kleinen Regelmäßigkeiten, die wir seit einigen hundert Jahren auf einem Planeten beobachtet haben, wären die wirklichen, unumstößlichen Gesetze; während sie in Wahrheit nur die entfernten Auswirkungen sind, die von den echten Gesetzen häufiger erzeugt als nicht erzeugt werden, und zwar mehr aus Zufall.«
»Shakespeare bricht niemals die wirklichen Gesetze der Dichtung«, warf Dimble ein. »Aber wenn er sie auch befolgt, so bricht er hin und wieder die kleinen Regelmäßigkeiten, die Kritiker für die wirklichen Gesetze halten. Dann sprechen die kleinen Kritiker von künstlerischer Freiheit. Aber Shakespeare nimmt sich keinerlei Freiheiten.«
»Und das«, sagte Denniston, »erklärt, warum nichts in der Natur ganz regelmäßig ist. Es gibt immer Ausnahmen. Eine gute, durchschnittliche Einheitlichkeit, die aber nie vollkommen ist.«
»Mir sind noch nicht viele Ausnahmen vom Gesetz der Sterblichkeit über den Weg gelaufen«, meinte MacPhee.
»Wie sollten Sie auch erwarten, bei mehr als einer solchen Gelegenheit dabei zu sein?«, entgegnete Grace Ironwood leidenschaftlich. »Waren Sie mit König Artus oder Barbarossa befreundet? Haben Sie Enoch oder Elias gekannt?«
»Sie meinen«, sagte Jane, »Sie meinen, dass der Meister ... der Pendragon ... dass er dorthin geht, wo sie sind?«
»Er wird mit Sicherheit bei König Artus sein«, sagte Dimble. »Was die anderen angeht, so kann ich nichts dazu sagen. Es gibt Leute, die nie gestorben sind. Wir wissen noch nicht, warum, aber wir wissen ein wenig mehr als zuvor über das Wie. Es gibt viele Orte im Universum — ich meine, in diesem physikalischen Universum, in dem unser Planet sich bewegt —, wo ein Organismus praktisch ewig weiterleben kann.Wir wissen zum Beispiel, wo Artus ist.«
»Wo?«, fragte Camilla.
»Im dritten Himmel, auf Perelandra. Auf Abhalljin, jener entfernten Insel, welche die Abkömmlinge von Tor und Tinidril erst in hundert Jahrhunderten entdecken werden. Vielleicht ist er dort allein?« Er zögerte und blickte zu Ransom hinüber, der den Kopf schüttelte.
»Und an diesem Punkt kommt Loegria ins Spiel, nicht wahr?«, sagte Camilla. »Weil er mit Artus zusammen sein wird.«
Dimble schwieg einen Weile und schob sein Obstbesteck auf dem Teller hin und her.

»Es begann alles, als wir entdeckten, dass die Artussage zum größten Teil geschichtliche Wahrheit ist. Es gab im sechsten Jahrhundert einen Augenblick, als etwas, das in diesem Land immer durchzubrechen sucht, beinahe Erfolg gehabt hätte. Loegria ist unser Name dafür — er ist so gut wie jeder andere. Nach dieser Entdeckung begannen wir, die

englische Geschichte nach und nach in einem neuen Licht zu sehen. Wir entdeckten den Spuk.«
»Was für einen Spuk?«, fragte Camilla.
»Wir entdeckten, wie in dem, das wir Britannien nennen, immer etwas anderes spukt, das wir Loegria nennen. Haben Sie noch nicht bemerkt, dass wir zwei Länder sind? Nach jedem Artus ein Mordred, hinter jedem Milton ein Cromwell: eine Nation von Dichtern, eine Nation von Händlern; die Heimat von Sidney — und von Cecil Rhodes. Ist es ein Wunder, wenn andere Völker uns Heuchler nennen? Aber was sie für Heuchelei halten, ist in Wirklichkeit das Ringen zwischen Loegria und Britannien.«
Er hielt inne und trank einem Schluck Wein, bevor er fortfuhr.
»Erst viel später«, sagte er, »nachdem der Meister aus dem dritten Himmel zurückgekehrt war, erfuhren wir ein wenig mehr. Dieser Spuk war nicht nur auf der anderen Seite der unsichtbaren Mauer. Ransom wurde an das Lager eines sterbenden alten Mannes in Cumberland gerufen. Sein Name würde Ihnen nichts bedeuten, wenn ich ihn sagte. Dieser Mann war der Pendragon, der Nachfolger von Artus und Uther und Cassibelaun. Dann erfuhren wir die Wahrheit. Während all dieser Jahrhunderte lebte mitten im Herzen Britanniens ein geheimes Loegria weiter, eine ununterbrochene Folge von Pendragons. Dieser alte Mann war der achtundsiebzigste Nachfolger von König Artus. Unser Meister empfing von ihm das Amt und den Segen; und heute Nacht oder morgen werden wir erfahren, wer der achtzigste sein wird. Einige der Pendragons sind der Geschichte wohl bekannt, wenn auch nicht unter diesem Namen. Von anderen haben Sie niemals gehört. Aber in jedem Zeitalter waren sie und das kleine Loegria, das sich um sie scharte, die Finger, die den winzigen Anstoß gaben oder die unmerkliche Zugkraft waren, die England aus dem trunkenen Schlaf wecken oder von den endgültigen Gräueltaten abhalten sollte, zu denen Britannien es in Versuchung führte.«
»Dieser Ihrer neuen Geschichtsschreibung«, meinte MacPhee, »mangelt es allerdings ein wenig an Dokumenten.«
»Es gibt deren viele«, erwiderte Dimble lächelnd, »aber Sie kennen die Sprache nicht, in der sie geschrieben sind. Wenn die Geschichte dieser letzten Monate in Ihrer Sprache geschrieben und gedruckt sein und in den Schulen gelehrt wird, dann wird darin weder von Ihnen und mir noch von Merlin und dem Pendragon und den Planeten die Rede sein. Und doch hat Britannien in diesen Monaten in einer äußerst gefährlichen Weise gegen Loegria aufbegehrt und konnte nur in letzter Minute bezwungen werden.«
»Richtig«, sagte MacPhee. »Und es wäre durchaus eine gute Geschichtsschreibung, auch ohne dass Sie und ich und die meisten anderen hier Anwesenden erwähnt würden. Ich wäre sehr dankbar, wenn jemand mir sagen könnte, was wir getan haben — außer die Schweine zu füttern und sehr ordentliches Gemüse zu ziehen.«
»Sie haben getan, was von Ihnen erwartet wurde«, sagte der Meister. »Sie haben gehorcht und gewartet. So wird es oft sein. Wie einer der modernen Autoren gesagt hat: der Altar muss oft an einer bestimmten Stelle errichtet werden, sodass das himmlische Feuer an einer anderen herabkommen kann. Aber lassen Sie sich nicht zu voreiligen Schlussfolgerungen verleiten. Vielleicht gibt es noch viel für Sie zu tun, ehe ein Monat um ist. Britannien hat eine Schlacht verloren, aber es wird sich wieder erheben.«

»Sie meinen also, England sei einfach dieses Hin und Her zwischen Loegria und Britannien?« fragte Mutter Dimble.
»Ja«, sagte ihr Mann. »Spürst du es nicht? Dies ist die Grundeigenschaft Englands. Wenn wir einen Eselskopf haben, dann weil wir in einem Zauberwald gegangen sind. Wir haben von Besserem gehört, als wir vollbringen können, und das will uns nicht aus dem Kopf ... Kannst du nicht in allem Englischen eine ungelenke Anmut sehen, eine bescheidene, humorvolle Unvollkommenheit? Wie Recht hatte Sam Weller, als er Mr. Pickwick einen Engel in Gamaschen nannte. Alles hier ist entweder besser oder schlechter als ...«
»Dimble!«, sagte Ransom. Dimble, der sich ein wenig in Leidenschaft

geredet hatte, brach ab und blickte zu ihm hin. Er zögerte und (wie es Jane schien) errötete sogar ein wenig, bevor er von neuem anhob.
»Sie haben Recht, Sir«, sagte er lächelnd. »Ich vergaß, woran wir immer denken sollten. Dieser Spuk ist keine Besonderheit von uns. Jedes Volk hat seinen eigenen. Es gibt kein besonders privilegiertes England, keinen Unsinn über ein auserwähltes Volk oder dergleichen. Wir sprechen über Loegria, weil es unseren Spuk verkörpert, den einen, den wir kennen.«
»Aber all das«, erwiderte MacPhee sarkastisch, »scheint mir nur eine sehr umständliche Art zu sein, zu sagen, dass es überall gute und schlechte Menschen gibt.«
»Davon kann keine Rede sein«, sagte Dimble. »Sehen Sie, MacPhee, wenn man an das Gute einfach im abstrakten Sinne denkt, dann kommt man bald zu der fatalen Vorstellung von etwas Einheitlichem — einer genormten Lebensart, die alle Nationen anstreben sollten. Natürlich gibt es universale Regeln, nach denen sich alles Gute verhalten muss. Aber das ist nur die Grammatik der Tugend. Das ist nicht der Lebenssaft. Gott macht keine zwei Grashalme gleich; um wie viel weniger zwei Heilige, zwei Nationen oder zwei Engel! Die Rettung der Erde hängt davon ab, dass dieser kleine Funke am Leben erhalten wird, dass der Geist zum Leben erweckt wird, der noch immer in jedem wirklichen Volk lebt, wenn auch in jedem verschieden. Wenn Loegria wirklich über Britannien herrscht, wenn die Göttin Vernunft, die göttliche Klarheit, in Frankreich wirklich auf dem Thron sitzt, wenn die himmlische Ordnung in China befolgt wird — nun, dann wird Frühling sein. Aber unterdessen geht es uns um Loegria. Wir haben Britannien besiegt, aber wer weiß, wie lange wir es am Boden halten können? Edgestow wird sich nicht von dem erholen, was heute Abend dort geschieht. Aber es wird andere Edgestows geben.«
»Ich wollte etwas wegen Edgestow fragen«, sagte Mrs. Dimble. »Sind Merlin und die Eldila nicht ein wenig ... nun, pauschal vorgegangen? Hatte ganz Edgestow verdient, ausgelöscht zu werden?«
»Wen beklagen Sie?«, fragte MacPhee. »Den geldgierigen und kurzsichtigen Stadtrat, dessen Mitglieder die eigenen Frauen und Töchter verkauft hätten, um das N.I.C.E. nach Edgestow zu bringen?«
»Nun, ich weiß nicht viel über diese Leute«, meinte sie. »Aber an der Universität gab es viele anständige Menschen. Selbst am Bracton College. Natürlich haben wir alle gewusst, dass es ein schreckliches College war, aber haben sie mit all ihren kleinen Intrigen wirklich so viel Böses gewollt? War es nicht eher albern als irgendetwas anderes?«
»Ach, ach!« sagte MacPhee mit abwehrenden Gesten. »Sie haben sich nur aufgespielt. Kätzchen, die sich als Tiger ausgaben. Aber es gab einen wirklichen Tiger in der Nähe, und ihr Spiel endete damit, dass sie ihn eingelassen haben. Sie haben kein Recht, sich zu beklagen, dass sie auch ein paar Stücke Blei in die Gedärme kriegen, wenn der Jäger hinter dem Tiger her ist. Es wird sie lehren, sich nicht in schlechte Gesellschaft zu begeben.«

»Nun, dann die Mitglieder der anderen Colleges.Was können die Leute vom Northumberland und Dukes College dafür?«
»Ich weiß«, sagte Denniston. »Man hat Mitleid mit einem Mann wie Churchwood. Ich kannte ihn gut; er war ein lieber alter Kerl. In allen seinen Vorlesungen ging es darum, die Unmöglichkeit ethischen Verhaltens zu beweisen, obwohl er im Privatleben eher zehn Meilen zu Fuß gegangen wäre, als eine Schuld von einem Groschen unbezahlt zu lassen. Aber trotzdem ... gab es eine einzige in Belbury praktizierte Doktrin, die vorher nicht von irgendeinem Professor in Edgestow gepredigt worden war? Natürlich, sie dachten nie, dass jemand nach ihren Theorien handeln würde. Niemand war bestürzter als sie, als plötzlich Realität wurde, worüber sie jahrelang geredet hatten. Es war ihr eigenes Kind, das zu ihnen zurückkam: erwachsen und nicht wieder zu erkennen, aber dennoch ihr eigenes Kind.«
»Ich fürchte, das ist alles wahr, meine Liebe«, sagte Dimble zu seiner Frau. »Trahison des clercs. Keiner von uns ist ganz unschuldig.«

»Das ist Unsinn, Cecil.«
»Sie vergessen alle«, sagte Grace Ironwood, »dass bis auf die sehr guten (die für die Abberufung reif waren) und die sehr schlechten fast alle Leute Edgestow verlassen hatten. Aber ich stimme mit Arthur überein. Wer Loegria vergessen hat, versinkt in Britannien. Wer nach Unsinnigem ruft, wird sehen, dass es kommt.«
In diesem Augenblick wurde sie unterbrochen. An der Tür waren kratzende und winselnde Geräusche zu hören.
»Machen Sie die Tür auf, Arthur«, sagte Ransom. Einen Augenblick später sprangen alle mit freudigen Ausrufen von ihren Plätzen, denn der Ankömmling war Mr. Bultitude.
»Ach nein!« rief Ivy. »Das arme Ding! Und ganz voll Schnee! Ich geh' mit ihm in die Küche und gebe ihm was zu fressen. Wo in aller Welt bist du gewesen, du Schlimmer? Eh?
Sieh nur, wie du aussiehst!«

5

Zum dritten Mal innerhalb von zehn Minuten gab es einen heftigen Ruck, und der Zug kam zum Stillstand. Diesmal war er so heftig, dass alle Lichter ausgingen.

»Das geht wirklich ein bisschen zu weit«, sagte eine Stimme in der Dunkelheit. Die vier anderen Passagiere im Erster Klasse Abteil erkannten sie als die Stimme des wohlerzogenen, dicken Mannes im braunen Anzug; des gut informierten Mannes, der allen anderen gesagt hatte, wo sie umsteigen sollten und warum man Sterk jetzt erreichte, ohne über Stratford zu fahren, und wer wirklich die Bahnlinie kontrollierte.
»Es ist wichtig für mich. Ich sollte um diese Zeit in Edgestow sein«, fügte dieselbe Stimme hinzu. Der Mann, dem die Stimme gehörte, stand auf, öffnete das Fenster und blickte in die Dunkelheit hinaus. Nicht lange, und einer der anderen Fahrgäste beklagte sich über die Kälte. Er schloss das Fenster und setzte sich wieder.
»Jetzt stehen wir schon zehn Minuten hier«, sagte er nach einer Weile.
»Entschuldigen Sie, zwölf«, sagte ein anderer Fahrgast.
Der Zug setzte sich noch immer nicht in Bewegung. Aus dem Nachbarabteil waren die Stimmen zweier streitender Männer zu hören. Dann war es wieder still.
Auf einmal gab es einen Stoß, der sie alle in der Dunkelheit durcheinander warf. Es war, als ob der Zug bei hoher Geschwindigkeit eine Notbremsung gemacht hätte.
»Was zum Teufel war das?«, fragte einer.
»Machen Sie die Türen auf.«
»Hat es einen Zusammenstoß gegeben?«

»Alles in Ordnung«, erklärte der wohl informierte Mann mit lauter, ruhiger Stimme. »Lokomotivwechsel. Und sie machen es ziemlich ungeschickt. Das liegt an all diesen neuen Lokomotivführern, die in letzter Zeit eingestellt worden sind.«
»Aha!«, sagte jemand. »Wir fahren.«
Langsam und schnaufend setzte sich der Zug in Bewegung.
»Na, der braucht aber, bis er wieder auf Geschwindigkeit kommt«, meinte einer.
»Oh, er wird die verlorene Zeit bald aufgeholt haben«, sagte der wohl informierte Mann.
»Ich wünschte, sie würden das Licht wieder einschalten«, meldete sich eine Frauenstimme.
»Wir werden nicht schneller«, sagte ein anderer.
»Im Gegenteil, wir fahren wieder langsamer. Verdammt noch mal! Ob wir wieder halten?«
»Nein. Wir fahren noch — oh!« Wieder ging ein heftiger Stoß durch den ganzen Zug. Es war schlimmer als beim letzten Mal, und beinahe eine Minute lang schien alles zu stoßen und zu rütteln.
»Dies ist unglaublich!« rief der wohl informierte Mann und öffnete abermals das Fenster. Jetzt hatte er mehr Glück. Eine dunkle Gestalt, die eine Laterne schwenkte, ging unter ihm vorbei.
»He! Träger! Wärter!«, rief er schroff.

»Es ist alles in Ordnung, meine Damen und Herren, es ist alles in Ordnung, bleiben Sie bitte sitzen«, rief die dunkle Gestalt, ging vorbei und beachtete ihn nicht weiter.
»Es hat keinen Zweck, all diese kalte Luft einzulassen, Sir«, sagte der Fahrgast neben dem Fenster.
»Da vorn ist eine Art Licht«, sagte der wohl informierte Mann.
»Ein Haltesignal?«, fragte ein anderer.
»Nein. Nichts dergleichen. Der ganze Himmel ist erhellt, wie von einem Feuer oder von Suchscheinwerfern.«
»Mir ist es gleich, wie es aussieht«, sagte der Frierende.
»Hauptsache, Sie schließen jetzt ... Oh!« Ein weiterer Stoß. Und dann, weit entfernt in der Dunkelheit, unbestimmte, unheilvolle Geräusche. Der Zug begann wieder zu rollen, immer noch langsam, als taste er sich voran.
»Ich werde mich beschweren«, erklärte der wohl informierte Mann. »Es ist ein Skandal!«
Ungefähr eine halbe Stunde später fuhren sie langsam an den beleuchteten Bahnsteig von Sterk heran.
»Achtung, Achtung, eine wichtige Durchsage!« sagte eine Stimme. »Erdbeben und Überflutungen haben die Strecke nach Edgestow unpassierbar gemacht. Einzelheiten liegen noch nicht vor. Reisende nach Edgestow werden gebeten ...«
Der wohl informierte Mann, der Curry war, stieg aus. Leute wie er kennen immer alle Eisenbahnbeamten, und wenige Minuten später stand er im Büro der Fahrkartenausgabe und hörte einen ausführlicheren und privaten Bericht über die Katastrophe.
»Nun, wir wissen noch nichts Genaues, Mr. Curry«, sagte der Mann. »Seit etwa einer Stunde ist nichts mehr durchgekommen. Es sieht sehr schlimm aus, wissen Sie. Man versucht natürlich, die Dinge nicht zu dramatisieren, aber ein solches Erdbeben hat es in England seit Menschengedenken nicht gegeben. Und dazu die Überschwemmungen! Nein, Sir, ich fürchte, Sie werden vom Bracton College nichts wieder finden. Dieser Teil der Stadt wurde zuerst verwüstet. Von dort scheint das Erdbeben ausgegangen zu sein, wenn ich richtig informiert bin. Über die Zahl der Opfer ist noch nichts bekannt, nein. Ich bin nur froh, dass ich letzte Woche meinen alten Vater zu mir geholt habe.«
In späteren Jahren betrachtete Curry dies immer als einen der Wendepunkte seines Lebens. Bis dahin war er kein religiöser Mensch gewesen, aber nun führte er oft und gern das Wort >Vorsehung< im Munde. Man konnte es wirklich nicht anders sehen. Um ein Haar hätte er den früheren Zug genommen, und in diesem Fall wäre er jetzt tot. Das gab einem zu denken. Das gesamte College ausgelöscht! Man würde es wieder aufbauen müssen. Man würde neue Professoren und Dozenten, einen neuen Rektor berufen müssen. Wieder war es ein Werk der Vorsehung gewesen, dass ein verantwortlicher Mann verschont geblieben war, um diese schwere Krise zu bewältigen. Der übliche Wahlvorgang konnte unter diesen Umständen natürlich nicht stattfinden. Der College-Inspektor (der der Lordkanzler war) würde wahrscheinlich einen neuen Rektor und dann, in Zusammenarbeit mit diesem, eine Kerngruppe neuer Professoren ernennen müssen. Je mehr er darüber nachdachte, desto klarer wurde es Curry, dass die gesamte Gestaltung des zukünftigen Colleges auf den Schultern des einzigen Überlebenden ruhte. Er würde gewissermaßen ein zweiter Gründer von Bracton sein. Wenn das nicht Vorsehung war! Schon sah er das Porträt dieses zweiten Gründers in der neu erbauten Eingangshalle des Colleges, seine Statue im neu errichteten Hof, das lange, lange Kapitel in der Collegegeschichte, das ihm gewidmet war. Zur gleichen Zeit (und ohne die geringste Heuchelei) hatten Gewohnheit und Instinkt seine Schultern so gebeugt, seinen Augen einen Ausdruck so feierlicher Trauer und seiner Stirn einen so vornehmen Ernst verliehen, wie sie einem Mann von gutem Empfinden beim Hören einer solchen Nachricht angemessen sind. Der Schalterbeamte war sehr angetan.
»Man konnte sehen, dass es ihm nahe ging«, sagte er später. »Aber er trug es wie ein Mann. Wirklich ein feiner alter Herr.«
»Wann geht der nächste Zug nach London?«, fragte Curry. »Ich muss morgen in aller Frühe in der Stadt sein.«

6 _____ Der Leser wird sich erinnern, dass Ivy Maggs das Speisezimmer verlassen hatte, um in der Küche für Mr. Bultitudes leibliches Wohl zu sorgen. Daher waren alle überrascht, als sie kaum eine Minute später mit verstörter Miene wieder dastand.
»Oh, kommen Sie schnell! Kommen Sie schnell!«, keuchte sie. »In der Küche ist ein Bär.«
»Ein Bär, Ivy?«, sagte der Meister. »Aber natürlich ...« »Ach, ich meine nicht Mr. Bultitude, Sir. Da ist ein fremder Bär; ein anderer.«
.»Nicht möglich!«
»Doch, und er hat alles aufgefressen, was von der Gans übrig war, und den halben Schinken und allen Rahm, und jetzt geht er um den Tisch herum und frisst alles, was ihm unterkommt, schleicht sich von einem Teller zum anderen und zerbricht das ganze Geschirr. Oh, kommen Sie schnell! Sonst ist bald nichts mehr übrig.«
»Und was meint Mr. Bultitude dazu, Ivy?«, fragte Ransom.
»Also, das sollten Sie sehen. Er führt sich schrecklich auf, Sir, so was habe ich noch nicht gesehen. Zuerst stand er einfach da und hob die Beine in einer komischen Art, als wollte er tanzen — aber wir wissen ja alle, dass er das nicht kann. Und jetzt ist er aufs Büfett gesprungen und sitzt dort auf seinen Hinterbeinen und schwankt irgendwie hin und her und macht schreckliche — quietschende — Geräusche dazu. Er steht mit einem Fuß im Plumpudding und steckt mit dem Kopf in den Zwiebelschnüren, und ich kann ihn zu nichts bewegen, wirklich nicht.«
»Das ist ein äußerst ungewöhnliches Verhalten für Mr. Bultitude. Sie meinen nicht, Ivy, dass der fremde Bär eine Bärin sein könnte?«
»Oh, sagen Sie das nicht, Sir!«, rief Ivy entsetzt.
»Ich denke, das wird es sein, Ivy. Ich habe den Verdacht, dass dies die künftige Mrs. Bultitude ist.«
»Es wird die gegenwärtige Mrs. Bultitude sein, wenn wir noch lange hier sitzen und darüber reden«, sagte MacPhee trocken und stand auf.
»Um Himmels willen, was sollen wir nur tun?«, jammerte Ivy.
»Ich bin sicher, dass Mr. Bultitude der Situation durchaus gewachsen ist«, erwiderte der Meister. »Augenblicklich stärkt sich die Dame. Sine Cerere et Baccho[19], Dimble. Wir können ihnen vertrauen, dass sie mit ihren eigenen Angelegenheiten fertig werden.«
»Zweifellos, zweifellos«, sagte MacPhee. »Aber bitte nicht in unserer Küche.«
»Ivy, meine Liebe«, sagte Ransom, »Sie müssen sehr streng sein. Gehen Sie in die Küche, und sagen Sie der fremden Bärin, dass ich sie sprechen will. Oder fürchten Sie sich?«
»Ich mich fürchten? Nie! Ich werde ihr zeigen, wer hier das Sagen hat. Sie benimmt sich eben, wie es ihre Natur ist.«
»Was ist bloß mit dieser Dohle los?«, fragte Professor Dimble.
»Sie will anscheinend hinaus«, meinte Denniston. »Soll ich das Fenster aufmachen?«
»Es ist warm genug, ein Fenster offen zu lassen«, sagte der Meister.
Und als Denniston das Fenster öffnete, hüpfte Baron Corvo hinaus, und plötzlich erhob sich draußen ein Geflatter und Geschnatter.
»Noch eine Liebesgeschichte«, bemerkte Mrs. Dimble. »Mir scheint, als ob wieder ein Topf seinen Deckel gefunden hätte ... Was für eine herrliche Nacht!« fügte sie hinzu. Denn als die Vorhänge sich bauschten, schien die Frische einer Mittsommernacht in den Raum zu wehen. In diesem Augenblick war aus einiger Entfernung das Wiehern eines Pferdes zu hören.
»Aha!«, sagte Denniston. »Die alte Mähre ist auch aufgeregt.«
»Pssst! Hören Sie!«, sagte Jane.
»Das ist ein anderes Pferd«, meinte Denniston.

[19] http://de.wikipedia.org/wiki/Sine_Cerere_et_Baccho_friget_Venus

»Es ist ein Hengst«, meinte Camilla.
»Dies«, sagte MacPhee nachdrücklich, »wird allmählich unanständig!«
»Im Gegenteil«, sagte Ransom. »Das ist alles sehr schicklich, im alten Sinne. Venus selbst schwebt über St. Anne's.«
»Sie kommt der Erde näher, als sie soll«, zitierte Dimble, »um die Menschen wahnsinnig zu machen.«
»Sie ist näher, als irgendein Astronom weiß«, sagte Ransom. »Das Werk in Edgestow ist getan, die anderen Götter haben sich zurückgezogen. Sie allein wartet noch, und wenn sie in ihre Sphäre zurückkehrt, werde ich mit ihr gehen.«
Plötzlich rief Mrs. Dimbles Stimme schrill aus dem Halbdunkel: »Seht nur! Da oben! Vorsicht, Cecil! Oh, es tut mir Leid, ich kann Fledermäuse nicht ertragen. Sie werden mir noch ins Haar fliegen!« Zwei Fledermäuse huschten mit einem feinen Piepsen über den Kerzen hin und her. Durch ihre Schatten entstand der Eindruck, als ob es vier Fledermäuse wären und nicht zwei.
»Sie sollten jetzt lieber gehen, Margaret«, sagte der Meister. »Sie und Cecil sollten beide gehen. Auch ich werde nicht mehr lange hier sein. Es ist nicht nötig, lange Abschied zu nehmen.«

»Ich glaube wirklich, dass ich gehen muss«, sagte Mutter Dimble. »Ich kann Fledermäuse nicht ertragen.«

»Trösten Sie Margaret, Cecil«, sagte Ransom. »Nein, bleiben Sie nicht. Schließlich sterbe ich nicht. Es ist immer unvernünftig, Leute zu verabschieden. Es bringt weder gute Freude noch guten Kummer.«

»Sie meinen wirklich, dass wir gehen sollten, Sir?«, sagte Dimble.

»Geht, meine lieben Freunde. Urendi Maleldil. «
Er legte ihnen die Hände auf den Kopf. Dimble bot seiner Frau den Arm, und sie gingen.

»Hier ist sie, Sir«, sagte Ivy Maggs, als sie gleich darauf mit roten Wangen und strahlend wieder in das Zimmer kam. Neben ihr trottete ein Bär, die Schnauze weiß vom Rahm, die Kinnbacken klebrig von Stachelbeermarmelade. »Und — ach, Sir!«

»Was gibt es, Ivy?«, fragte Ransom.

»Bitte, Sir, es ist der arme Tom, ich meine, mein Mann. Und wenn es Ihnen nichts ausmacht...«

»Ich hoffe, Sie haben ihm zu essen und zu trinken gegeben?«

»Nun ja, das habe ich. Wenn diese Bären viel länger in der Küche geblieben wären, hätte ich nichts mehr für ihn gehabt.« »Was haben Sie Ihrem Mann gegeben, Ivy?«

»Ich habe ihm kalte Pastete gegeben und von den eingelegten Gurken (er war immer schon ganz wild auf eingelegte Gurken) und dann den Rest Käse und eine Flasche Bier. Und dann habe ich den Kessel aufgestellt, damit wir uns — damit er sich eine Tasse Tee machen kann. Er lässt es sich schmecken, Sir, und wenn Sie nicht böse sind, Sir, möchte er lieber nicht heraufkommen und Guten Tag sagen, denn er war nie für Gesellschaft, wenn Sie verstehen, was ich meine.«
Die ganze Zeit über hatte der fremde Bär ganz still dagestanden, den Blick auf Ransom gerichtet. Nun legte der Meister ihm die Hand auf den breiten Kopf und sagte:

»Urendi Maleldil, du bist ein guter Bär. Geh zu deinem Gefährten — aber da ist er schon:« In der Türöffnung war Mr. Bultitudes fragendes und ein wenig besorgtes Gesicht erschienen.

»Nimm sie, Bultitude, aber nicht im Haus. Jane, öffnen Sie bitte die Tür zum Garten. Es ist wie eine Nacht im Juli.« Die Türflügel schwangen auf, und die beiden Bären tappten hinaus in Wärme und Nässe. Alle merkten, wie hell es geworden war.

»Sind diese Vögel alle verrückt geworden, dass sie um Viertel vor zwölf zwitschern?«, fragte MacPhee.

»Nein«, sagte Ransom, »sie sind völlig normal. Nun, Ivy, Sie möchten gehen und mit Ihrem Mann zusammen sein. Mutter Dimble hat Ihnen ein Zimmer hier im Haus hergerichtet, doch nicht im Pförtnerhaus.«

»Ach, Sir«, sagte Ivy und hielt inne. Der Meister beugte sich vor und legte ihr die Hand auf den Kopf. »Natürlich möchten Sie gehen«, sagte er. »Ihr Mann hatte ja kaum Zeit, Sie in Ihrem neuen

Kleid zu bewundern.

Haben Sie keine Küsse für ihn?«, sagte er und küsste sie. »Dann geben Sie ihm meinen, der nur vom Ursprung meiner ist. Weinen Sie nicht, Sie sind eine gute Frau. Gehen Sie und heilen Sie diesen Mann. Urendi Maleldil — wir werden einander wieder sehen.«

»Was hat dieses Quietschen und Pfeifen zu bedeuten?«, fragte MacPhee irritiert. »Hoffentlich sind die Schweine nicht ausgebrochen. Denn ich sage Ihnen, es ist schon so mehr Trubel in Haus und Garten, als ich ertragen kann.«

»Ich glaube, es sind Igel«, sagte Grace Ironwood.

»Dieses letzte Geräusch war irgendwo im Haus«, sagte Jane.

»Still!«, sagte der Meister, und alle verhielten sich ruhig.

Sein Gesicht entspannte sich zu einem Lächeln. »Es sind meine Freunde hinter der Täfelung«, sagte er. »Auch dort wird gefeiert: So geht es im Schnützepützehäusel,
da singen und tanzen die Mäusel. «

»Ich denke«, sagte MacPhee trocken, während er die Schnupftabakdose unter dem aschgrauen und ein wenig mönchisch aussehenden Gewand hervorzog, das die anderen gegen sein eigenes Urteil als für ihn passend ausgesucht hatten, »ich denke, wir dürfen uns glücklich schätzen, dass keine Giraffen, Nilpferde, Elefanten und dergleichen es für richtig gehalten haben, hier ... allmächtiger Gott, was ist denn das?« Während er sprach, war ein beweglicher grauer Schlauch durch die wehenden Vorhänge hereingekommen, schob sich über MacPhees Schulter und holte sich einen Bund Bananen.

»In drei Teufels Namen, wo kommen all die Viecher her?«, rief MacPhee.

»Es sind die befreiten Gefangenen aus Belbury«, antwortete der Meister. »Sie kommt der Erde näher, als sie soll — um die Erde vernünftig zu machen. Perelandra ist um uns, und der Mensch ist nicht länger isoliert. Wir sind jetzt, wo wir sein sollten — zwischen den Engeln, unseren älteren Brüdern, und den Tieren, unseren Hofnarren, Dienern und Spielgefährten.«

Was immer MacPhee entgegnen wollte, ging in einem ohrenbetäubenden Lärm vor dem Fenster unter.

»Elefanten! Und gleich zwei!«, sagte Jane mit schwacher Stimme.

»Oh, der Sellerie! Und die Rosenbeete!«

»Mit Ihrer Erlaubnis, Meister«, sagte MacPhee streng, »werde ich die Vorhänge zuziehen. Sie scheinen zu vergessen, dass auch Damen hier sitzen.«

»Nein«, sagte Grace Ironwood ebenso fest wie er, »niemand wird etwas Unschickliches sehen. Ziehen Sie sie weiter auf. Wie hell es draußen ist, heller als Mondschein; heller beinahe als der Tag. Eine große Lichtkuppel steht über dem ganzen Garten. Sehen Sie nur! Die Elefanten tanzen. Wie hoch sie ihre Füße heben, und sie gehen immer im Kreis herum. Schauen Sie doch nur, wie sie ihre Rüssel heben. Und wie feierlich sie sind. Es ist wie ein Menuett von Riesen. Sie sind nicht wie die anderen Tiere, sie sind mehr wie gute Dämonen.«

»Sie gehen fort«, sagte Camilla.

»Sie ziehen sich genauso zurück wie menschliche Liebes paare«, sagte der Meister. »Es sind keine gewöhnlichen Tiere.«

»Ich glaube«, sagte MacPhee, »ich gehe jetzt in mein Büro hinunter und kümmere mich um ein paar Rechnungen. Mir ist wohler, wenn ich mich dort einschließe, bevor Krokodile und Kängurus sich zwischen meinen Ordnern paaren. Wenigstens einer sollte in dieser Nacht einen klaren Kopf bewahren, denn ihr seid doch alle übergeschnappt. Gute Nacht, meine Damen.«

»Leben Sie wohl, MacPhee«, sagte Ransom.

»Nein, nein«, sagte MacPhee, trat einen Schritt zurück, streckte zugleich aber dem Meister seine Hand entgegen. »Sie werden mir keinen von Ihren Segen geben. Sollte ich mich jemals für Religion erwärmen, dann wird sie nicht von Ihrer Art sein. Mein Onkel war Vorsitzender der Generalversammlung ... Aber hier ist meine Hand.Was Sie und ich zusammen erlebt haben ... Doch lassen wir das. Und ich muss Ihnen noch etwas sagen, Doktor Ransom: Mit all Ihren Fehlern (und niemand kennt sie besser als ich) sind Sie im Großen und

Ganzen der beste Mensch, den ich je gekannt oder von dem ich je gehört habe. Sie sind ... Sie und ich ... Aber die Damen weinen schon. Ich weiß gar nicht mehr, was ich noch sagen wollte. Es wird besser sein, wenn ich jetzt gehe. Warum sollte man es hinauszögern? Gott segne Sie, Doktor Ransom. Meine Damen, ich wünsche Ihnen eine gute Nacht.«
»Öffnen Sie alle Fenster«, sagte Ransom. »Das Gefährt, in dem ich reisen muss, ist nun schon im Luftraum dieser Welt.«
»Es wird mit jeder Minute heller«, sagte Denniston.
»Können wir bis zum Ende bei Ihnen bleiben?«, fragte Jane.
»Kind«, sagte der Meister. »Sie sollten nicht bis dahin bleiben.«
»Warum nicht, Sir?«
»Sie werden erwartet.«
»Ich?«
»Ja. Ihr Mann wartet auf Sie im Pförtnerhaus. Es war Ihr eigenes Brautzimmer, das Sie bereitet haben. Sollten Sie nicht zu ihm gehen?«
»Muss ich jetzt gleich gehen?«
»Wenn Sie mir die Entscheidung überlassen, dann würde ich Sie jetzt fortschicken.«
»Dann werde ich gehen, Sir. Aber ... aber bin ich ein Bär, oder ein Igel?«
»Mehr. Aber nicht weniger. Gehen Sie in Gehorsam, und Sie werden Liebe finden. Sie werden keine Träume mehr haben. Bekommen Sie stattdessen Kinder. Urendi Maleldil.«

7

Lange bevor Mark St. Anne's erreichte, merkte er, dass entweder er selbst oder die Welt um ihn her in einem sehr seltsamen Zustand war. Die Wanderung dauerte länger, als er angenommen hatte, doch mochte das an seinen unfreiwilligen Umwegen liegen. Viel schwieriger waren der schreckliche Lichtschein im Westen über Edgestow und die Erdstöße und Erschütterungen des Bodens zu erklären. Dann kamen die plötzliche Wärme und die Sturzbäche des Schmelzwassers von den Hügeln. Alles hüllte sich in Dunst; und dann, als das Licht im Westen verblasste, begann dieser Dunst an einer anderen Stelle plötzlich zu leuchten — über ihm, als ruhe das Licht auf St. Anne's. Und die ganze Zeit über hatte er den seltsamen Eindruck, als ob Wesen von sehr unterschiedlicher Form und Größe im Nebel an ihm vorüberglitten — er hielt sie für Tiere. Vielleicht war es alles ein Traum; oder vielleicht war es der Weltuntergang; oder vielleicht war er tot. Aber trotz aller Verwirrung fühlte er sich außerordentlich wohl. Sein Bewusstsein war voller Sorge und Unbehagen, doch was seinen Körper anging — Gesundheit und Jugend, Sehnsucht und Erfüllung schienen ihm von dem verhangenen Licht oben auf dem Hügel entgegenzuwehen. Er zweifelte keinen Augenblick daran, dass er weitergehen musste.
Er war aufgewühlt. Er wusste, dass er mit Jane zusammentreffen würde, und ihm geschah etwas, das ihm schon viel eher hätte geschehen sollen. Durch die gleiche sachliche Einstellung zur Liebe, die in Jane die Demut der Frau unterdrückt hatte, war auch in ihm zur Zeit seiner Werbung die Demut des Liebenden unterdrückt worden. Oder wenn er in einem einsichtigen Augenblick jemals empfunden hatte, dass eine Schönheit >zu hoch, zu himmlisch dem Verlangen< war, hatte er dieses Gefühl abgeschüttelt. Falsche Theorien, prosaisch und bestechend zugleich, hatten ihm solche Stimmungen muffig, altmodisch und wirklichkeitsfremd erscheinen lassen. Nun, nachdem ihm jede Gunst gewährt worden war, beschlichen ihn verspätet unerwartete Befürchtungen. Er versuchte, sie abzuschütteln. Schließlich waren sie verheiratet, nicht wahr? Und sie waren vernünftige, moderne Menschen. Was könnte natürlicher und normaler sein?
Aber dann erinnerte er sich an gewisse Augenblicke unvergesslichen Versagens im Laufe ihres kurzen Ehelebens. Er war oft verdrießlich über etwas gewesen, das er Janes Launen genannt hatte. Diesmal nun dachte er an seine eigene unbeholfene Zudringlichkeit, und der Gedanke wollte sich nicht verdrängen lassen. Stück für Stück enthüllte

sich seiner eigenen widerwilligen Inspektion der ganze fühllose Tölpel, der er war; der rohe männliche Lümmel mit genagelten Stiefeln und Beefsteakkinn, der nicht hineinstürmte — denn damit kann man fertig werden —, sondern hineintrampelte und herumstampfte, wo große Liebhaber, Ritter und Dichter mit Sensibilität und ritterlichem Empfinden nicht gewagt hätten, den Fuß hinzusetzen. Er sah Janes Haut vor sich, so glatt und weiß (jedenfalls stellte er sie sich in diesem Augenblick so vor), dass der Kuss eines Kindes Spuren darauf hinterlassen würde. Wie hatte er es nur wagen können. Ihr frisch gefallener Schnee, ihre Musik, ihre Unantastbarkeit, die Grazie ihrer Bewegungen ... Wie hatte er es nur wagen können? Und noch dazu ohne das Bewusstsein, etwas zu wagen, gedankenlos in unbekümmerter Dummheit! Die Gedanken, die immer wieder über ihr Gesicht huschten, allesamt außerhalb seiner Reichweite, hatten (wie hatte er das nur übersehen können) eine Hecke um sie gebildet, die zu durchbrechen er niemals hätte die Kühnheit haben sollen. Ja, natürlich war sie es gewesen, die ihm erlaubt hatte, sie zu durchschreiten, vielleicht aus falschem Mitleid. Und er hatte diesen edlen Irrtum in ihrer Einschätzung niederträchtig ausgenützt; hatte sich benommen, als ob er in jenem eingezäunten Garten zu Hause und sogar sein rechtmäßiger Besitzer wäre.

All dies, was unbeschwerte Freude hätte sein sollen, quälte ihn jetzt, denn es kam zu spät. Er entdeckte die Hecke, nachdem er die Rose gepflückt hatte, und nicht nur gepflückt, sondern in Stücke gerissen und mit ungeschickten, gierigen Fingern zerdrückt. Wie hatte er es nur wagen können? Und wer, der das verstand, hätte ihm verzeihen können? Er begriff jetzt, wie er sich in den Augen ihrer Freunde und Gleichgesinnten ausnehmen musste, und, ganz allein draußen im Nebel, wurde ihm heiß vor Scham, als er daran dachte. Das Wort Dame hatte es in seinem Wortschatz nicht gegeben, es sei denn als eine leere Floskel oder im Spott. Er hatte zu früh gelacht. Nun, er würde sie freigeben. Sie würde froh sein, ihn los zu sein, und mit Recht. Es hätte ihn jetzt beinahe schockiert, etwas anderes zu glauben. Damen in einem vornehmen und großen Raum, die in kühler Damenhaftigkeit miteinander sprachen, entweder äußerst ernst oder mit silberhellem Gelächter — wie sollten sie nicht froh sein, wenn der Eindringling fort war, das sprachlose oder laute Wesen, das nur aus Stiefeln und Händen bestand und dessen eigentlicher Platz im Stall war? Was sollte er in einem solchen Raum — wo selbst seine Bewunderung nur eine Beleidigung sein konnte, wo seine größten Versuche, ernst oder fröhlich zu sein, nur ein unüberbrückbares Missverständnis offenbarten? Was er ihre Kälte ge nannt hatte, schien jetzt ihre Geduld zu sein. Die Erinnerung daran brannte, denn nun liebte er sie. Aber es war alles verpfuscht; zu spät, um die Dinge wieder gutzumachen.

Plötzlich wurde das diffuse Licht heller und rötlicher. Mark blickte auf und sah eine große Dame in der Türöffnung einer Mauer stehen. Sie war nicht Jane und auch nicht wie Jane. Sie war größer, beinahe riesenhaft. Sie war nicht menschlich, obgleich sie wie eine göttlich große Frau aussah, zum Teil nackt, zum Teil in ein feuerrotes Gewand gehüllt. Licht ging von ihr aus, und ihr Gesicht war von rätselhafter, unbarmherziger und — wie er dachte — unmenschlicher Schönheit. Sie öffnete ihm die Tür. Er wagte nicht, sich zu widersetzen (»Mit Sicherheit bin ich gestorben«, dachte er), und trat ein. Trat ein und fand sich in einem Raum köstlicher Wohlgerüche und heller Kaminfeuer, mit Speisen und Wein und einem großen Bett.

8 _____

Und Jane verließ das große Haus mit dem Kuss des Meisters auf den Lippen und seinen Worten im Ohr und ging in das flüssige Licht, in die übernatürliche Wärme des Gartens und über den nassen Rasen (überall waren Vögel), vorbei an der Schaukel, am Gewächshaus und dem Schweinestall, die ganze Zeit abwärts, hinunter zum Pförtnerhaus und die Stufen der Demut hinab. Zuerst dachte sie an den Meister, dann dachte sie an Maleldil. Dann dachte sie an ihren Gehorsam, und jeder Schritt wurde zu einer Art Opferzeremonie. Und

sie dachte an Kinder und an Schmerz und Tod. Und nun war sie den halben Weg zum Pförtnerhaus gegangen und dachte an Mark und an all seine Leiden. Als sie das kleine Haus erreichte, war sie überrascht, es dunkel und die Tür geschlossen zu finden. Als sie vor dem Eingang stand, eine Hand auf der Klinke, kam ihr ein neuer Gedanke. Wie, wenn Mark sie nicht wollte — nicht heute Nacht, nicht auf diese Weise, überhaupt nicht mehr und in keiner Weise? Wie, wenn Mark gar nicht hier wäre? Der Gedanke schlug eine große Bresche in ihr Bewusstsein — ob von Erleichterung oder von Enttäuschung, konnte niemand sagen. Noch immer drückte sie die Klinke nicht nieder. Dann merkte sie, dass das Schlafzimmerfenster offen stand. Kleider waren so achtlos über einen Stuhl beim Fenster geworfen, dass sie halb über den Fenstersims hingen, der Ärmel eines Hemdes — Marks Hemd — hing sogar außen an der Mauer herunter. Und das bei dieser feuchten Luft. Wie typisch für Mark! Offensichtlich war es höchste Zeit, dass sie hineinging.

ENDE